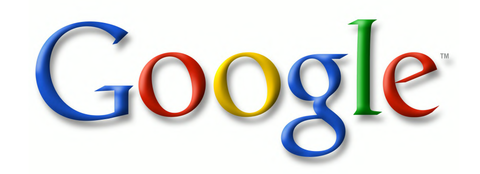
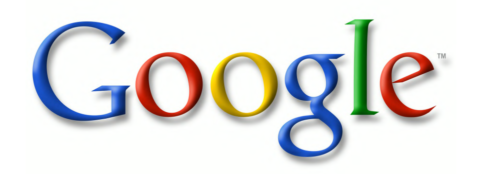
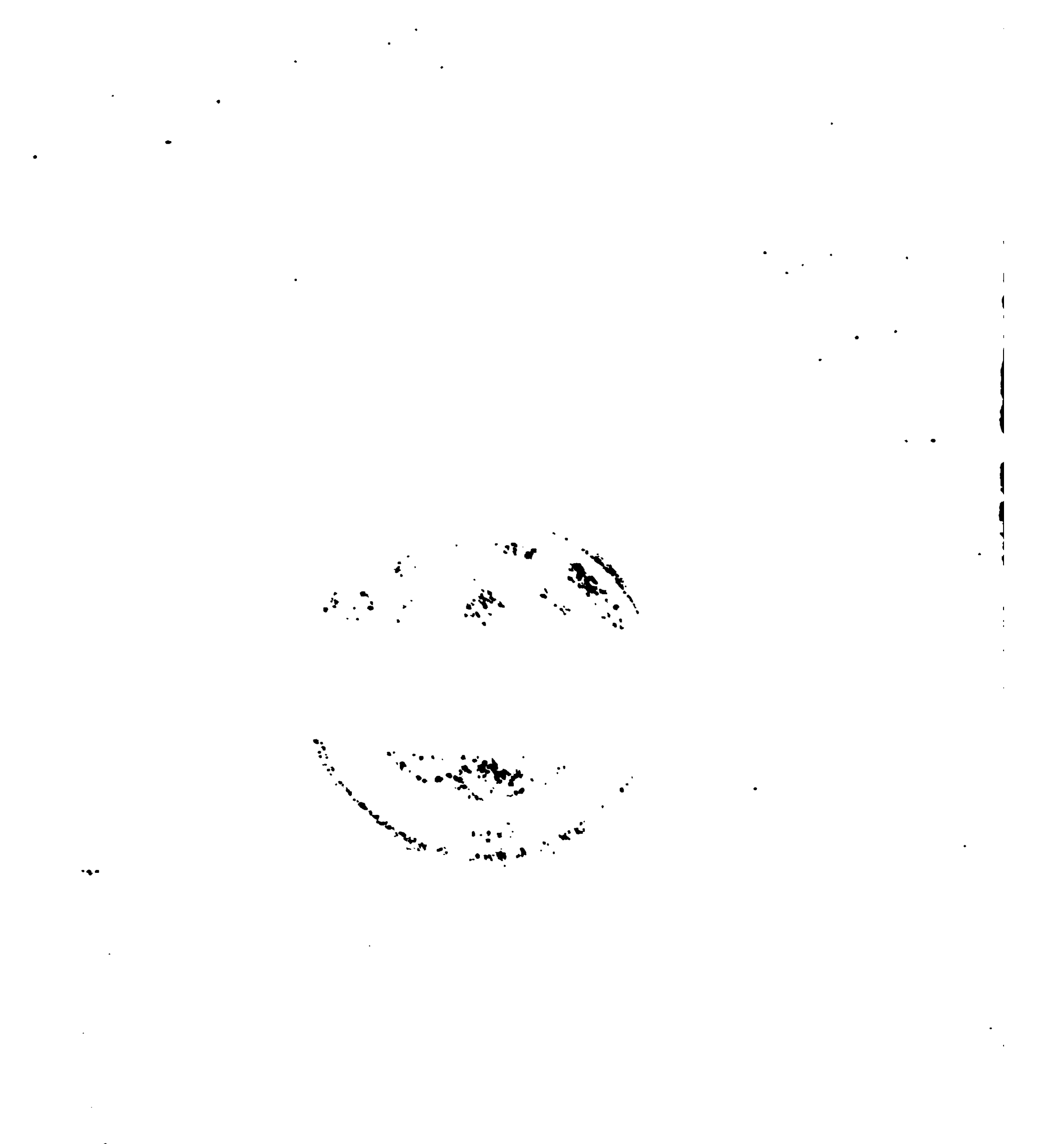







STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

I.

HÖRET RATHENAU UND GENOSSEN!

Kritik des Dogma's von der assimilatio gojica.

„Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; nun aber halte ich Dein Wort."
(Psalm 119, 67.)

1903

HUGO SCHILDBERGER, VERLAG

BERLIN NW.

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

Erste Serie. I—XIII.

Erschienen sind:

I. Höret Rathenau und Genossen!
Kritik des Dogmas von der assimilatio gojica.

II. Jerusalem oder Mombassa?
Eine ungehaltene Rede zum VI. Zionistenkongreß.

Erscheinen werden:

A. Im Laufe des Winters 1904:

III IV (Doppelschrift). Messias, der kommende jüdische Mann.
Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messiaslehre.

V. Hie Volk Jisraël — hie Kirche!
99 Kriegsartikel vom Volke Gottes und seiner Stellung zur Kirche.

Im Laufe des Frühlings 1904:

VI. Hie Jesus — hie Kirche!
Die Kirchen-Karikatur des Jesus-Bildes.

[Fortsetzug S. III des Umschlags.]

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

III/IV.

[erscheint im Februar]

Messias,

der kommende jüdische Mann.

Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messias-Lehre.

Jesaia 53: Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, gross und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das andrer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor Ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermassen verachtet, dass er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Act der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub" ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hätte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!

Psalm 110: Freiwillig folgt dein Volk Dir an dem Tage, da Du es versammeln wirst in heiliger Majestät! . . . Gott hat bei sich geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du wirst ewiger Priester sein mit ähnlicher Rechtsstellung wie Melchizedek.

Einleitung. Der grosse rabbinische Messias-Streit vom Jahre 1864.

A. Der Messias in der Thorah. Musterbeispiel messianischer Kirchenphantastik und -sophistik: der Messias als Tierkämpfer, 1. Mose 3, 15.

I. Der Messias im Pentateuch und den historischen Büchern.

1. Pentateuch. a) Der Messias als „Schijlo“ 1, 49. b) als Stern aus Jakob 4, 24. c) als Prophet wie Moses 5, 18.

2. Historische Bücher. a) Messias als dereinstiger davidischer Tempelerbauer; Mißverständnis des Königs David und Auftragswidrigkeit des salomonischen Tempelbaus: 2. Sam. 7, 12—14. b) Esra 2, 63 (Nehemia 7, 65): Messias als der zukünftige Priester mit urijm und thumijm.

II. Der Messias der Propheten.

1. Die grossen. a) Jesaia. α) cap. 9, β) 11, γ) 40—66; besonders 53 (messianische Centralstelle): des Messias Leid und Glück; der „aufgehaltene Strom“ in 59, 19 etc. b) Jechesekiel, besonders 46: der Messias als „Fürst“. c) Jeremia: 23, 5, 6; 30, 9; 33, 15. Anhang: Klagelieder 4, 20: Messias als Gefangener.

2. Die mittleren. a) Daniel: 7, 13: Messias als „Wolken-Mann“, d. i. im lenkbaren Luftschiff; 9, 25—27: als Wiedererbauer Jerusalems. b) Micha 5, 1. 3: Bethlehem als Residenzstadt, nicht als Geburtsstadt. c) Sacharja: 9, 9; 12, 10: Messias als der Getötete der Apokalypse 11, 7—14.

3. Die kleinen. a) Joël 3. b) Haggai 2. c) Maleachi 4: letzte Sätze der ganzen Prophetie: der Konflikt zwischen Vater und Sohn; der „Cherem“ und „Eth. Elia“.

III. Der Messias in den Hagiographen.

1. Die Psalmen. a) die messianischen Leidenspsalmen: 22, 31, 38, 40, 69, 89, 102, 109. b) die messianischen Triumphpsalmen: 110, 45, 2.

2. Die salomonischen Bücher 3. Hiob.

B. Der Messias im Evangelium. Entdeckung des echten jüdischen Messias als urevangelisch unter der Sandschicht der Kirchenlehre.

I. Der Messias der Evangelien. Mangel der Salbung bei Jesus.

1. **Jesus hat in seinen sämmtlichen Selbstaussagen sich niemals als den Messias proklamiert, sich auch mit nichten für den Messias gehalten.** a) Die Antwort im Gespräch mit der Samariterin: Joh. 4, 26. b) Die Antwort an Johannes den Täufer: Math. 11, 4—6. c) Die Antwort an Petrus bei Cäsarea Philippi: Math. 16, 17. d) Die messianische Lehrrede: Math. 24, 4—24. e) Die messianische Examensfrage an die Pharisäer: Math. 22, 42—46. f) Die antwortlose Ablehnung der Davidität. g) Die Antworten vor Gericht. *α*) vor Kaïphas, *β*) vor Pilatus. h) Die Charakterisierung nach der Auferstehung. *α*) Thomas: Joh. 20, 24—29; Musterbeispiel kirchlicher Einfälschung: 20, 31. *β*) Emmahus: Luc. 24, 15 fgg.; kirchliche Einfälschung: 24, 44—46. *γ*) Tabor: Math. 28. j) Die Reden vom Himmel her. *α*) zu Paulus bei Damaskus: „Ich bin Jesus". *β*) zu Johannes am Schluss der Apokalypse: „Ich, Jesus".

2. **Jesus hat in seinen sämmtlichen messianischen Weissagungen nicht sich und seine „Wiederkunft" geschildert, sondern den noch kommenden und noch nicht erschienenen Messias.** a) Der Messias als Menschensohn *α*) im allgemeinen. *β*) im besonderen. Joh. 3, 14; der Menschensohn und Elias in der Lehrrede auf dem Berge Tabor, Math. 17, 12; 11, 14. *γ*) der Menschensohn mit dem Zeichen des Propheten Jona (Math. 12, 39); Tod des Messias, Lösung des Rätsels: in der Apokalypse 11, 11. b) Der Messias als Paraklet: Joh. 14, 16 26; 16, 12 13. c) Der Messias als künftiger Moses in der dunklen Stelle, Joh. 5, 45—47. Salto mortale der Kirchen-Egese an dieser Stelle.

3. Die sonstigen messianischen Worte. a) Die „Stimme vom Himmel", die Taubenerscheinung, die Vorstellung: „dies ist mein geliebter Sohn . . . ." galt nicht Jesus, sondern dem präexistenten Messias: Messias-Epiphanie; der Engel nach der

Einleitung. Der grosse rabbinische Messias-Streit vom Jahre 1864.

A. Der Messias in der Thorah. Musterbeispiel messianischer Kirchenphantastik und -sophistik: der Messias als Tierkämpfer, 1. Mose 3, 15.

I. Der Messias im Pentateuch und den historischen Büchern.

1. Pentateuch. a) Der Messias als „Schijlo" 1, 49. b) als Stern aus Jakob 4, 24. c) als Prophet wie Moses 5, 18.

2. Historische Bücher. a) Messias als dereinstiger davidischer Tempelerbauer; Mißverständnis des Königs David und Auftragswidrigkeit des salomonischen Tempelbaus: 2. Sam. 7, 12—14. b) Esra 2, 63 (Nehemia 7, 65): Messias als der zukünftige Priester mit urijm und thumijm.

II. Der Messias der Propheten.

1. Die grossen. a) Jesaia. α) cap. 9, β) 11, γ) 40—66; besonders 53 (messianische Centralstelle): des Messias Leid und Glück; der „aufgehaltene Strom" in 59, 19 etc. b) Jechesekiel, besonders 46: der Messias als „Fürst". c) Jeremia: 23, 5, 6; 30, 9; 33, 15. Anhang: Klagelieder 4, 20: Messias als Gefangener.

2. Die mittleren. a) Daniel: 7, 13: Messias als „Wolken-Mann", d. i. im lenkbaren Luftschiff; 9, 25—27: als Wiedererbauer Jerusalems. b) Micha 5, 1. 3: Bethlehem als Residenzstadt, nicht als Geburtsstadt. c) Sacharja: 9, 9; 12, 10: Messias als der Getötete der Apokalypse 11, 7—14.

3. Die kleinen. a) Joël 3. b) Haggai 2. c) Maleachi 4: letzte Sätze der ganzen Prophetie: der Konflikt zwischen Vater und Sohn; der „Cherem" und „Eth. Elia".

III. Der Messias in den Hagiographen.

1. Die Psalmen. a) die messianischen Leidenspsalmen: 22, 31, 38, 40, 69, 89, 102, 109. b) die messianischen Triumphpsalmen: 110, 45, 2.

2. Die salomonischen Bücher 3. Hiob.

B. Der Messias im Evangelium. Entdeckung des echten jüdischen Messias als urevangelisch unter der Sandschicht der Kirchenlehre.

I. Der Messias der Evangelien. Mangel der Salbung bei Jesus.

1. **Jesus hat in seinen sämmtlichen Selbstaussagen sich niemals als den Messias proklamiert, sich auch mit nichten für den Messias gehalten.** a) Die Antwort im Gespräch mit der Samariterin: Joh. 4, 26. b) Die Antwort an Johannes den Täufer: Math. 11, 4—6. c) Die Antwort an Petrus bei Cäsarea Philippi: Math. 16, 17. d) Die messianische Lehrrede: Math. 24, 4—24. e) Die messianische Examensfrage an die Pharisäer: Math. 22, 42—46. f) Die antwortlose Ablehnung der Davidität. g) Die Antworten vor Gericht. α) vor Kaïphas, β) vor Pilatus. h) Die Charakterisierung nach der Auferstehung. α) Thomas: Joh. 20, 24—29; Musterbeispiel kirchlicher Einfälschung: 20, 31. β) Emmahus: Luc. 24, 15 fgg.; kirchliche Einfälschung: 24, 44—46. γ) Tabor: Math. 28. j) Die Reden vom Himmel her. α) zu Paulus bei Damaskus: „Ich bin Jesus". β) zu Johannes am Schluss der Apokalypse: „Ich, Jesus".

2. **Jesus hat in seinen sämmtlichen messianischen Weissagungen nicht sich und seine „Wiederkunft" geschildert, sondern den noch kommenden und noch nicht erschienenen Messias.** a) Der Messias als Menschensohn α) im allgemeinen. β) im besonderen. Joh. 3, 14; der Menschensohn und Elias in der Lehrrede auf dem Berge Tabor, Math. 17, 12; 11, 14. γ) der Menschensohn mit dem Zeichen des Propheten Jona (Math. 12, 39); Tod des Messias, Lösung des Rätsels: in der Apokalypse 11, 11. b) Der Messias als Paraklet: Joh. 14, 16 26; 16, 12 13. c) Der Messias als künftiger Moses in der dunklen Stelle, Joh. 5, 45—47. Salto mortale der Kirchen-Egese an dieser Stelle.

3. Die sonstigen messianischen Worte. a) Die „Stimme vom Himmel", die Taubenerscheinung, die Vorstellung: „dies ist mein geliebter Sohn . . . ." galt nicht Jesus, sondern dem präexistenten Messias: Messias-Epiphanie; der Engel nach der

Auferstehung: Math. 28, 5. b) die Unsicherheit und Wertlosig- der messianischen Vermutungen Johannes des Täufers: Math. 3, 11; 11, 3; Joh. 1, 30; die messianischen Irrtümer und Unklarheiten im Jüngerkreis: Andreas, Petrus, Martha. c) der Messias als *Λόγος* (*ἐκεῖνος*) in der im Kirchensand verschütteten prophetischen Perle der Evangelien: Joh. 1, 1—18: Johannes redete nicht historisch von Jesus, sondern prophetisch vom Messias.

II. Entdeckung des Messias in der Apostelgeschichte und den Episteln. Urtexthypothese: *Ἰησοῦς „Κύριος“* von der Kirche umgefälscht in *Ἰησοῦς „Χριστός“*.

1. Apostelgeschichte. a) Allgemeine Textverwirrung! Paradigma: 2, 31, 32. b) Der Messias als „Mann“ in der Paulusrede 17, 31. c) Die Pauluslehre in Rom: 28, 23.

2. Paulus-Briefe (und Judas-Brief). Textverwirrung! Paradigma: Römer 8, 11. Der Ur-Paulus unter der Sandschicht des Kirchentextes. a) Der „zweite Adam“ 1. Cor. 15, 22, 45—47: nicht Jesus, sondern der Messias! b) Der Messias als sündiger Mensch. α) der Sünden-Messias: 2. Cor. 5, 21. β) der Fluch-Messias: Gal. 3, 13. γ) *υἱὸς τῆς ἀπωλείας*, der abgefallene Sohn, 2. Thess. 2, 2, 3. δ) 1. Thess. 4, 16. ε) 1. Tim. 6, 14. ζ) *μυστήριον τοῦ Χριστοῦ*: Epheser 3, 14; Col. 4, 3. η) das Rätsel Epheser 4, 13. c) Entdeckung des zweiten Moses, d. i. Messias, bei Paulus, α) Römer 5, 14. β) *πρῶτος Μωσῆς*: Römer 10, 19. γ) Lösung des grossen Moses-Rätsels im Ebräer-Brief 3, 2—6. Anhang. Lösung des Moses-Rätsels im Judas-Brief 9.

3. Johannes-Briefe. a) Der Messias als *Λόγος*: 1. Joh. 1, 1—3; die Salbung 1. Joh. 2, 27: nicht historisch, sondern prophetisch, der Messias-Zeit geltend. b) Entdeckung des wahren Antichrist bei Johannes: 1. Joh. 2, 22; 4, 2 3. c) *Χριστὸς ἐρχόμενος* 1. Joh. 5, 6; 2. Joh. 7.

III. Entdeckung des Messias als Centralpersönlichkeit der Apokalypse. Chaos der Kirchenexegese; die Kirchenphantastik vom „wiederkommenden“ Jesus. **Realpolitische Prophetie**

als echter Kern der Apokalypse. Verweisung auf Doppelschrift X—XI. Drei apokalyptische Centralstellen.

1. cap. 12: die Geburt des Messias; seine Mutter und der Drache, ihr Versucher. Seine politischen Jugendkämpfe.

2. cap. 14: die grosse Krönungsparade der 144000 vor dem Messias am Zionsberg; Helme mit dem Namenszug des Vaters des Messias. Erste Triumphreise des Messias „auf den Wolken", d. i. im lenkbaren Luftschiff.

3. cap. 19: das grosse dynastische Hochzeitsfest des Messias (Psalm 45). Sein letzter entscheidender Sieg; Kavallerie-Massen im lenkbaren Luftschiffen.

C. Der Messias im außerbiblischen jüdischen Schrifttum.

I. Der Messias in den Apokryphen und Pseudepigraphen.

1. Die altbiblischen Apokryphen. a) Buch Tobias. b) Makkabäerbücher. c) Weisheit Jes. Sirachs.

2. Die neubiblischen Apokryphen. Evangelium Nikodemi, Apokalypse Pauli.

3. Pseudepigraphen. Psalter Salomos; Henochbuch; 4. Esra.

II. Der Messias im Thalmud.

1. Allgemeines. Schabbath, Sukkah, Sotah, Edujoth (Elia) etc.

2. Sanhedrin im besonderen.

3. die mysteriösen Sanhedrin-Stellen vom „bar naphli", dem abgefallenen Sohn, und dem „chiwara", dem Ausschlagkranken.

III. Der Messias in Midrasch, Kabbalah, rabbinischen Schriften und Machsor.

1. Midraschim. a) Rabba. b) Pesikta. c) Jalkut: Schimeoni, Rubeoni, Chadasch.

2. Kabbalah. a) Sohar. b) Sabbathai Zewi. Kritik dieses bedeutendsten Pseudo-Messias; gänzlicher Mangel der „othoth hameschiach". c) Jakob Frank.

3. Rabbinen. a) Mosche Hadarschan u. a. b) Schemone Esre und die 13 Glaubensartikel. c) Machsor.

Schluß. I. Stürzt die kirchliche Messíaslehre (dieser oberste articulus stantis et cadentis ecclesiae), so stürzt die Kirche nach.

II. Warnung vor falschen Messiassen und messianischer Schwarmgeisterei. Drei Typen.

1. nicht-jüdische: „Christus in London" 1902 (Mr. Pigott), „Elia II" bei Chicago (Dowie).

2. jüdisch-religiöse: osteuropäische Wunderrabbis.

3. jüdisch-nationale: Vicekönig Theodor I., der Prätendent von Ostafrika.

III. Konkretes Bild des kommenden jüdischen Messias-Mannes — eine prophetische Hypothese. Legitimation als Messias: Wahl durch Plebiscit zum Fürsten von kol Jisraël und Salbung in Jerusalem.

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

I.

HÖRET RATHENAU UND GENOSSEN!

Kritik des Dogma's von der assimilatio gojica.

„Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; nun aber halte ich Dein Wort."
(Psalm 119, 67.)

1903

HUGO SCHILDBERGER, VERLAG

BERLIN NW.

„Wer nicht geprüft ist, weiss wenig; wer aber umhergetrieben worden, wird reich an Klugheit; viele Lehren lernte ich aus meinen Irrtümern.“ Weisheit Jes. Sirach's 34, 10—12.



Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

Höret Rathenau und Genossen!

Kritik des Dogmas von der assimilatio gojica.

A. Einleitung und Legitimationsnachweis.

B. Hauptteil.

I. Die Anklage der Assimilations-Dogmatiker.

II. Die Reformforderung der Assimilations-Priester.

III. Die Läugnung der Zukunft Jisraëls seitens der Assimilations-Ketzer.

1. Das Dogma von der „Décadence“ Jisraëls; „Das Volk der Makler und Krämer“.
2. Das Dogma von der Gottverlassenheit Jisraëls.
3. Das Dogma der Messias-Läugnung.

C. Schlusswort. Drei Ratschläge an Rathenau und Genossen.

1. An die nicht-jüdischen Genossen.
2. An die jüdischen Genossen.
3. Höre Rathenau!

Von vornherein*) will ich bekennen, daß ich nicht Feuilletonist, sondern Systematiker bin. Bedarf es da einer Rechtfertigung, wenn ich nach anderer Methode schreibe, als der impressionistischen? Viele echte Denker können sich nur systematisch-dialektisch über ernste Fragen äußern, nicht feuilletonistisch. Manche, zumal solche, die durch Beruf und Neigung veranlasst, weniger mit Feuilletonisten und Impressionisten, als mit Gelehrten und Forschern zu tun haben, sind ehrlich genug, die feuilletonistische Behandlung höchster sittlicher Fragen als sittlich im edlen Sinne dieses Wortes nicht anzuerkennen. Ihnen schließe ich mich an.

— — — — — — — — — — — — — —

Darum vorweg eine kurze, kleine und klare Inhaltsübersicht. Ich muß zunächst drei Vorbemerkungen vorausschicken. Die erste und zweite sind persönlicher Art; die erste legt meine Legitimation Ihnen gegenüber dar und zwar in zwiefacher Richtung. Die zweite rechtfertigt meine „Verspätung", ebenfalls aus zwei Gründen. Die dritte ist rein literarischer, um nicht zu sagen: buchhändlerischer Natur, und reduziert den Wert Ihres „Buches" rein äußerlich auf das richtige Maß. Ich werde dann Ihre antisemitischen „Impressionen" die bei Ihnen feuilletonistisch in bunt schillerndem Gemenge durcheinanderwogen, systematisch in drei Hauptgruppen ordnen und eine nach der anderen in nichts auflösen.

*) Die einleitenden Sätze sind im Rathenau-Stil gebaut.

Die erste Impression fasse ich begrifflich zusammen als: die Anklage gegen unser Volk; die zweite: die Reformforderung an unser Volk; die dritte: die Negation der geistlichen Zukunft Jisraël's. Dann werde ich in einem Schlußwort drei Ratschläge an Rathenau und Genossen folgen lassen. Der erste gilt Ihren nicht-jüdischen Genossen, der zweite Ihren jüdischen Genossen, der dritte Ihnen persönlich.

Höre Jisraël! so rufen Sie als Bußprediger von der Feuilletonkanzel Ihrem Volke zu, anklagend, fordernd und negierend! Auch ich gehöre zum Volke Jisraël! Auch meinem Ohre also gilt Ihr Ruf! Daraus folgt mein Recht, Ihnen zu antworten. Vielleicht ist mein Recht sogar ein qualifiziertes, verstärktes Recht! Denn in meiner Jugend teilte ich einen großen Teil Ihrer Gesinnungen für und gegen unser Volk. Auch ich klagte an, auch ich forderte, auch ich negierte! Mehr, stärker, radikaler als Sie! Ich war deutscher Patriot, Monarchist; schon im Jahre 1885, als zwanzigjähriger, hielt ich mich für verpflichtet zum Schutze des legitimistischen Staatsrechts einen Aufsatz in der Kreuzzeitung (in der braunschweigischen Erbfolgefrage) zu veröffentlichen und mit meinem Namen zu unterzeichnen; ich wurde dann; konservativer Antisemit, „Kreuzzeitungsmann“, kirchenfromm. Stahl schien mir der beste Jude des 19. Jahrhunderts zu sein, und der hie und da in konservativ-kirchlichen Kreisen in den 90er Jahren mir gewidmete Wunsch, ein zweiter Stahl zu werden, traf meine geheimsten Hoffnungen und Jugendträume! Allein seit dem Ende des Jahrhunderts klang mir das „Höre Jisraël!“ wie ein mächtiges Mahnwort, wie ein gewaltiger Gewissenswecker ohne Unterlaß im geistigen Ohr — nicht Ihr Ruf: Höre Jisraël! aus der „Zukunft“ vom 7. März 1897, sondern der alte Ruf aus der Vergangenheit, der Ruf Mose's in der Wüste am Jordan. Um die Wende des Jahrhunderts begann meine Loslösung von

der Kirche, die im Jahre 1902 mit einer radikalen Trennung abschloß. Und in geistlicher, wie in politischer und nationaler Hinsicht kann ich meine Weltanschauung heute nicht klarer und kürzer charakterisieren, als durch das Wort: panjudaïstisch! Mein ganzes Denken, Fühlen und Wollen dreht sich, wie die Planeten die Sonne umkreisen, um einen Mittelpunkt: Volk Jisraël! Hiernach ist wohl meine generelle Legitimation, Ihnen zu antworten, unbestreitbar. Allein es bedarf noch einer speziellen. Sie weisen wiederholt mit Stolz auf Ihre Zugehörigkeit zum jüdischen „Patriziertum" hin (S. 10 und 11 Ihres „Buches"). Sie könnten also meine Legitimation mit der Einrede anfechten, daß nur ein jüdischer „Patrizier" Ihren so schön zur Schau getragenen koriolanischen Zorn (S. 20 Ihres „Buches") in seiner ganzen tragischen Tiefe ermessen könne, ich aber vielleicht zu den „Neubürgern", zu den in der „Ghettoschwüle" sich in ihrem eigentlichen Element fühlenden jüdischen „Plebejern" gehöre. Ich muß Ihnen deshalb, werter Doktor Rathenau, zu meiner speziellen Legitimation erklären: anch' io sono patrizio. Auch ich bin jüdischer „Altbürger". Ich muß sogar die Aspiration erheben, sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits mindestens so „patrizisch" zu sein, wie Sie, der Sohn des Generaldirektors Rathenau und der Neffe des verstorbenen Herrn Nicolaus von der Mühl in Petersburg (Gott hab' ihn selig!), den Sie den Lesern Ihres „Buches" (S. 168) beinahe so eingehend schildern, wie Ihr Verhältnis zu der Petersburger Aktienbank von der Mühl, Goldschmidt & Co. Ich will Ihnen meine wichtigsten „Legitimationspapiere" vorzeigen. Mein teurer, alter Vater (Gott erhalt' ihn bis 100 Jahr!) ist seit 25 Jahren Vorstandsvorsitzender der viertgrößten preußischen Synagogengemeinde. „Reichtum" erklären Sie nicht als das notwendige Merkmal des Begriffs „Patriziertum", anderenfalls würde auch dieses Merkmal wohl kaum weniger erfüllt sein, als bei Ihrem Vater. Der Vater meines Vaters war bereits ein wohlhabender Rheder in Amsterdam, der im Jahre 1815 mit 34 Jahren als Rentner nach Köln zog, und zwar durchaus nicht in's „Ghetto". Dessen Vater machte bereits im 18. Jahrhundert als einer der „Baase" in Amsterdam größere über-

seeische Geschäfte gemeinsam mit dem damaligen Frankfurter Rothschild. Und schon im Jahre 1662 verlieh der Große Kurfürst dem W. Jakobson de Jonge einen Freibrief für Memel, worauf dieser einen bedeutenden Handel zur See trieb; dessen Nachkommen M. J. und Wulff J. de Jonge erhielten am 2. Juli 1703 lebenslängliche Schutzbriefe zu gleichem Zwecke (beide Vornamen: Jakob und Wolf sind in der Familie meines Vaters, der selbst Jakob heißt, erhalten geblieben). Aber Ihr „verstorbener Oheim mütterlicherseits Nicolaus von der Mühl“! Nun — mein einziger, lebendiger Oheim mütterlicherseits ist Aufsichtsratspräsident der berühmten französischen Automobilgesellschaft Mors (NB! der Siegerin bei der Rennfahrt Paris-Berlin 1901) — er hat mich zwar nicht zu seinem „natürlichen Geschäftsnachfolger“ bestimmt, wie Ihr Oheim Sie, schon deshalb, weil er selbst mit Söhnen gesegnet ist, von denen der eine Capitaine in der französischen Kriegsmarine ist (zur Zeit zur Dienstleistung im Marineministerium). Noch einige „Oheime mütterlicherseits“ gefällig, patrizischer Volksgenosse? Ein Großoheim war der bekannte Hamburger Judenhistoriker Moses Haarbleicher, von dem Sie in der Kgl. Bibliothek in Berlin Bücher finden können. Mein Urgroßheim, der Bruder der Großmutter meiner Mutter war der bekannte englische Nationalökonom Lewis Goldsmith, von dem Sie ebenfalls in der Kgl. Bibliothek Bücher finden (in alten Auflagen von Brockhaus Konversationslexikon wurde er auch biographisch behandelt); dessen Tochter, also sozusagen die Tante meiner Mutter war die zweite Frau des berühmten englischen Tory-Staatsmanns Lord Lyndhurst. Ich könnte Ihnen noch von einigen hoch-„patrizischen“ „Oheimen mütterlicherseits“, einem Handelskammerpräsidenten, einem Universitätsprofessor und kaiserlich-österreichischen Akademie-Mitgliede etc. erzählen. Aber ich denke, meine Legitimationspapiere genügen schon. Sie werden mich puncto „Patriziertum“ als pair anerkennen. Aber noch eins! Sie gehören zu jenen „kultiviertesten deutschen Juden“, die „meist nicht für Juden gehalten, und wenn sie sich bemüßigt [!] sehen, sich zu erkennen zu geben, mit unverhohlenem ungläubigem Erstaunen betrachtet werden“

(S. 18 und 19 Ihres „Buches“). Vielleicht stellen Sie sich meine Person auch als eine jener „südöstlich gestimmten Erscheinungen“ vor „mit unkonstruktivem Bau“ u. s. w., die Sie S. 12 Ihres Buches mit der ganzen Verachtung des „konstruktiv“ und hoch gewachsenen „Patriziers“ schildern. Nun, beruhigen Sie sich! Es geht mir wie Ihnen. Jenes „unverhohlene ungläubige Erstaunen“, auf das ich in meiner Jugend eitel war, giebt schon seit Jahren meinem jüdischen Herzen regelmäßig einen ganz empfindlichen Stich; ich bedauere nicht etwas südöstlicher auszusehen! Und bei der Feldartillerie machte ich beim Einjährigen-Exerzieren als zweiter Nachbar des Flügelmanns unter 23 Einjährigen gar keinen „unkonstruktiven“ Eindruck. Und daß ich mit literarischen „Geschützen“ umzugehen weiß, hoffe ich Ihnen zu beweisen.

Ein zweites Wort muß meine Verspätung und die Erweiterung meiner Adresse an Ihre „Genossen“ rechtfertigen. Der Gründe sind zwei. Erstens hatte ich im Jahre 1902 immer gehofft, berufenere Juden, als ich, seien es nun Rabbiner oder Literaten, würden Ihnen diejenige Antwort geben, die Ihnen und Ihren Genossen gebührt. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Keine der vielen Kritiken und Entgegnungen in Zeitschriften u. s. w. bieten extensiv und intensiv das, was eine Antwort an Sie enthalten muß, einzeln nicht und alle zusammen auch nicht. Dann wartete ich im Jahre 1903 immer noch, weil ich die Zeit nahe glaubte, mir eine eigene literarische Rednertribüne bauen zu können, von der ich in einer Reihe von Wochenartikeln Ihnen hätte antworten können. Da das Jahr sich zu Ende neigt, ohne daß diese Tribüne fertig gezimmert ist, darf ich nicht säumen, meiner Antwort eine andere literarische Form zu geben. Erfolgt sie auch verspätet, so wird sie darum nicht minder gründlich sein. Im Gegenteil! Ich erweitere meine Antwort noch und widme sie nicht blos Ihnen, sondern auch Ihren Genossen! Sie sind ein Typus! Hinter Ihnen steht eine kleine, aber gefährliche Partei von Juden, die ich nur allzu gut kenne, und deren durch keinerlei tiefere Seelenkonflikte politischer, religiöser oder ethischer Art motivierten, seichten Salon- und Eitelkeitsantisemitismus ich als eine

der größten Gefahren für die Fortentwickelung unseres Volkes erkläre und den ich darum bekämpfen muß! Dieser jüdische Salonantisemitismus treibt den Kultus der „gesellschaftlichen Stellung" bis zum Götzendienst; der Parkettboden glänzender Tiergartensalons wird ihm zur Tempelhalle; die Priester erscheinen im Frack, statt im Priestergewand; statt der mystisch weihevollen Klänge ewiger Sehnsucht rauschende Tanzmusik; statt der Opferschalen fein geschliffenes Tafelgeschirr; die Liturgie und das religiöse Zeremoniell sind ersetzt durch chinesischen Etikettenzwang mit exakt einzuhaltenden Begrüßungsformeln, die Gebetssprüche durch Trinksprüche; im Hintergrunde in Alles überragender Größe das Götzenbild der Eitelkeit; und das Opfer, das diesem Götzen auf blumengeschmückten Altären dargebracht und erbarmungslos geschlachtet wird, es sind, gleich dem phönizischen Molochopfer, Menschenopfer — aber nicht die eigenen Kinder werden geopfert, sondern die eigenen Väter und das Volk unserer Väter!

Diesen abtrünnigen jüdischen Götzendienern, die leichten Herzens das Volk ihrer Väter als Opfer darbieten, um für diesen Preis in die exklusiven Kreise der „vornehmen Gesellschaft" aufgenommen zu werden, denen ihr geheimstes Sehnen gehört, wie nur je das Sehnen eines griechischen Esoterikers der Teilnahme an den exklusiven eleusinischen Mysterien, diesen glatten Salonstrebern mit der geölten Zunge, die mit stolzem Lächeln bekennen, von der heiligen Sprache ihrer Väter nicht mehr zu verstehen, als vom Irokesischen, denen der Glanz eines Ordenssternes fast so andächtige Schauer bereitet, wie einem Jesaias der himmlische Glanz der Seraphim, denen die Rolle einer staatlichen Titelverleihungsurkunde weit größere Ehrfurcht einflößt, als eine Thorah-Rolle, diesen jüdischen Baalspriestern, als deren gefährlichster Vertreter Sie, Doktor Rathenau, in den letzten Jahren aufgetreten sind, denen sage ich Urfehde an! Kampf und Krieg in heiligem Haß, wie Elias den Baalspriestern am Berge Karmel! Elias führte die Baals-Priester an den Bach Kison — „wajischchoteim schom: und schlachtete sie daselbst", so wie auch sie ihr Volk (geistlich) geschlachtet hatten! Ich greife statt zum Opfermesser zur Feder und schlachte Euch

literarisch ab! Aber ach! es sind diesmal deren mehr als 450!

— — — — — — — — — — — — —

Nun noch ein drittes vorbereitendes Wort zur Feststellung des effektiven „Buchwertes“ Ihres Buches „Impressionen“. Diese Feststellung ist nötig und zur Sache gehörig, weil ich keck genug bin, zu behaupten, daß Sie Ihren alten Aufsatz „Höre Jisraël“ aus der Zukunft vom März 1897 nicht aus tieferem ethischen Drang anno 1902 ausgegraben haben, sondern nur, weil das „Buch“, in dem dieser Aufsatz den Anfang bildet, gewissermaßen das caput ac fundamentum, um römisch-rechtlich zu reden, diese starke „Watte“ unbedingt nötig hatte, um auf der literarischen Bühne einigermaßen „konstruktive“ Figur machen zu können. Wenn man nämlich hinter die Kulissen sieht, stellt sich Ihr „Buch“ als äußerst „mager“ heraus! Gestatten Sie, werter Doktor Rathenau, der Sie unserem Volke seine gelegentlichen relativ harmlosen Toilettenfehler im Tone des Bußpredigers vorrücken (S. 12), nun mir, Ihnen den gleichen Dienst in weniger harmlosen Toilettenfehlern zu erweisen. Ich will Ihnen sozusagen als Schneider die richtigen Maße Ihres berühmten „Buches“ (vierte Auflage! „Kleinigkeit!“) mit der Genauigkeit eines exakt rechnenden jüdischen Handelsmanns vorzeigen. Ihr Buch zählt bis Seite 255 — zweihundertfünfundfünfzig! Nun wollen wir mal richtig messen, wobei ich unwillkürlich an den wackeren jüdischen Schneider meiner Kindheit denken muß, der sich beim Maßnehmeu immer verbat, ihn durch allzuviel Geschrei der Kinderstube „mebulbel“ d. h. verwirrt zu machen. Ihm, diesem ollen ehrlichen Schneider schließe ich mich an! Also: mehr als dreißig Seiten Ihres Buches — als Zwischenraum zwischen den neun Feuilletons — sind überhaupt leer, ein Papierluxus, den Sie Sich offenbar als Teilhaber der Firma von der Mühl, Goldschmidt u. Co. leisten können; vierzig Seiten („Physiologie der Geschäfte“) gehören überhaupt nicht Ihnen, sondern Ihrem verstorbenen Oheim mütterlicherseits Nicolaus von der Mühl, aus dessen Nachlaß Sie sie herausgruben und nun herausgeben, — bleiben: **180** Seiten. Diese Seiten haben aber durchschnittlich nur etwa 26—28 Zeilen, während eine normale Buchseite etwa

ein Drittel Zeilen mehr mißt, also: nur drei Viertel des Normalmaßes; die Zeilen sind so außergewöhnlich kurz, daß sie höchstens zwei Drittel einer normalen, durchschnittlichen Buchzeile messen; $^2/_3 \times ^3/_4$ macht $= ^1/_2$; bleiben also statt 180 Seiten nur **90** normale Buchseiten (dementsprechend war auch Ihr Feuilleton: Höre Jisraël! s. Zeit in der „Zukunft“ nur 8 Seiten groß, während es jetzt zu 18 Seiten auseinandergereckt worden ist). Von diesen 90 Seiten haben Ihre Reiseplauderei über Spanien, Ihre Plauderei über eine Theatervorstellung in Paris, Ihre Plauderei über die Verschönerung von Berlin den Wert ganz netter Feuilletons, die den Lesern des Berliner Tageblattes vielleicht ein wenig besser gefallen würden, als die Plaudereien von Mlle Theodore Wolff über Paris. Es sind Eintagsfliegen, denen im Ernste Niemand dauernden literarischen Wert zusprechen wird, geschweige denn etwa einen großen Wert, etwa nach dem Maße der vielfach geradezu klassischen, viel zu wenig bekannten Reiseschilderungen unseres Volksgenossen Max Nordau „Vom Kreml zur Alhambra“. Die witzige „Impression“ über „die Resurrection Co.“ gehört in eine Bierzeitung für Studenten der Polytechnischen Hochschule. Bleiben drei ernster zu nehmende Aufsätze: Ignorabimus, und: Physiologie des Kunstempfindens (beide — nach Ihrer Versicherung — früher schon in unbekannten Zeitschriften veröffentlicht) — je 30 Seiten Ihres Buches, also je 15 normale Seiten, bezw. z u s a m m e n 30 normale Seiten; da diese beiden feuilletonistischen Bekleidungsstücke aber zur Ausstaffierung Ihrer etwas mageren literarischen Bühnenfigur nicht ausreichten, so mußte Ihre antisemitische Erstlings-„Impression“ als „Watte“ benutzt werden. Als Watte für ein interessantes Salonkostüm haben Sie unseres Volkes Wohl und Weh verwendet! Und wie Watte unter eisernem Gewicht, soll die Watte Ihrer Worte unter der Wucht der Wahrheit zerdrückt und zermalmt werden!

I.

Die Anklage.

„Höre Jisraël!“ ruft Moses fünf Mal in seinen drei gewaltigen Abschiedsreden unserem Volke zu (5. Mos. 4, 1; 5, 1; 6, 4; 9, 1; 27, 9 — fünf Mal; und jeder einzelne Ruf bringt wie in dramaturgischer Gesetzmäßigkeit eines fünfaktigen Dramas eine Steigerung der Mahnung! Und als das letzte Schemah Jisraël (27, 9) verklungen war, da verkündet Moses in erschütternden Worten die Flüche, die vom Berge Ebal gegen diejenigen Söhne Jisraëls geschleudert werden sollen, die ihrem Volke und seiner Thorah abtrünnig werden, jene Flüche, deren letzter lautet: Verflucht sei, wer nicht hält die Worte dieser Thorah, sie auszuüben; und das ganze Volk sprach: Amen! Und weiter kündet er im folgenden Stück (28) die die einzelnen Wirkungen dieser Flüche und die Plagen, und alles Unglück, das jene Abtrünnigen treffen soll, wenn „sie nicht gehorchen der Stimme Gottes, zu beobachten und auszuüben all' seine Gebote und Satzungen.“

„. . . . Senden wird der Ewige gegen Dich das Unglück, Zerrüttung und Verderben in jeglichem Geschäfte Deiner Hand, das Du unternimmst. . . . Der Herr wird dich geschlagen hingeben Deinen Feinden . . . Schlagen wird Dich der Ewige mit dem Grind Egyptenlands und mit Eiterbeule nund mit Krätze und Ausschlag, daß Du nicht kannst heil werden. . . . Schlagen wird Dich der Ewige mit Wahnsinn und Blindheit und mit Raserei Deiner Sinne. Und Du wirst herumtappen am Mittag, wie der Blinde in der Finsternis und wirst nicht ausführen Deine Pläne; und Du wirst nichts erleben als Unterdrückung und Ausbeutung alle Tage, und Niemand hilft Dir!“ Und wieder und wieder wiederholt Moses diese gewaltigen Warnworte. Und als seine Rede zum Schluß sich neigt (29, 23), da weist er mit erschütternder Anklage hin auf die Stimmung der Völker, unter die Jisraël zur Strafe zerstreut werden wird: „Und es werden sprechen

alle die Völker: „Warum hat der Ewige also getan diesem Lande? Woher diese große Glut seines Zornes?" Und sie [die Völker, Doktor Rathenau!] werden sprechen, weil sie verlassen den Bund des Ewigen, des Gottes ihrer Väter, den Er mit ihnen geschlossen." Also sprach Moses, nachdem er zum fünften und letzten Mal das machtvoll mahnende Wort: Höre Jisraël! seinem Volke zugerufen hatte, im vorletzten Monat des letzten Jahres der vierzigjährigen Wüstenwanderung, kurz vor seinem Tode, in seinem 120 Jahre.

Und also sprach Rathenau, als er, kaum 40, aus seinem eleganten Tiergartensalon in Berlin seinem Volke ein sechstes: Höre Jisraël! zurief: „ . . . Drohender erhebt sich die gesellschaftliche (! ! !), die Kulturfrage . . . Und diese gesellschaftliche Frage droht in allen Ecken des Reiches . . . . Wer sucht ihr heute ernstlich die Antwort? . . . Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffallend staffiert und von heißblütigem Gebahren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde!" Die heiligsten, höchsten und härtesten Pflichten hielt Moses, der 120jährige Führer seines Volkes, ihm vor, als er sein letztes Höre Jisraël! ihm zurief, und seine bedingte Anklage traf die Verletzer dieser Pflichten. Wie spezialisiert Doktor Rathenau seine Anklage, als er den sechsten Ruf: Höre Jisraël! erschallen ließ? Hauptsächlich unter drei Punkten.

Erstens. Er klagt an als Schulmeister und Konversationslehrer. „Die Formen des Verkehrs unter urbanen Menschen kennt Ihr oberflächlich, aber Ihr versteht sie nicht . . . Auch mit der Kunst der Sprache ist es nicht weit her. Ihr habt zwar den deutschen Wörterschatz um die Interjektionen „Kunststück!" „Kleinigkeit!" „Zustand!" und manche andere bereichert. Das hindert nicht, daß man es störend empfindet, wenn man in der Unterhaltung abwechselnd mit der Anrede: Sehr geehrter Herr! und der Frage: Verstehen Sie mich? bedacht wird" (S. 13 des „Buches"). Diese rein tatsächliche Feststellung ist nicht unrichtig. Enthielte sie selbst eine berechtigte Anklage, so würde sie nicht von allzuerschütterndem Gewichte sein und sich zu den klassischen Anklagen Mose's etwa ver-

halten, wie der Klaps eines Zirkusklowns zu dem gerecht strafenden Faustschlag eines Athleten. Allein die Anklage des mangelnden Verständnisses für „die Formen des Verkehrs unter urbanen Menschen“ hat — die Richtigkeit des Tatbestandes vorausgesetzt — einen codex, eine Norm zur Unterlage, deren autoritärer Zwang zwar in der Viktoriastraße in Berlin und den angrenzenden Provinzen in Mitteleuropa mit derselben Ehrfurcht fast respektiert wird, wie das corpus juris canonici von der katholischen Priesterschaft, aber dem wahrhaft vorurteilslosen, kritischen Betrachter als ein Symptom der décadence, der Verknöcherung und Verkalkung wichtigster Arterien im Organismus eines Kulturvolkes erscheint. Jugendfrische Menschen und Völker von urwüchsiger Kraft, naiver Ehrlichkeit, Wärme des Empfindens lehnen sich stets mit Recht und mit gutem Erfolg für ihre Entwickelung auf gegen die Dogmen der alleinseligmachenden Salonkirche. Dieses dogmatische Verkehrsformensystem ist noch allezeit eine Brutstätte der Heuchelei, der Herzenshärtigkeit und des Hochmutes gewesen. Mein unvergeßlicher väterlicher Freund und Lehrer Rudolf von Ihering hatte unter seinen vielen unvollendeten Arbeiten eine mir zur Ausarbeitung und Vollendung überwiesen, mit dem Titel: „Die Umgangsformen im Lichte der Geschichte.“ Der Tod des teueren Mannes im September 1892 endete leider schon nach wenigen Monaten das geplante, assistierende Arbeitsverhältnis zu ihm; auch ist jene Arbeit m. W. im unveröffentlichten Nachlaß verblieben. Das reiche Material, das der geniale Meister praktischer Rechts- und Moralphilosophie in dieser Arbeit, einem Ausläufer des großen Werkes: „Der Zweck im Recht“, zusammengetragen hatte, lehrte mit leuchtender Klarheit, welchen Ursachen die minutiöse Ausbildung der Verkehrsformen zu entspringen pflegt, und wohin sie die Völker führt. Die Einzelheiten gehören hier nicht hin und ich muß mich darauf beschränken, den Ertrag dieser historischen Untersuchungen in der oben formulierten These zusammenzufassen. Ich will Ihnen „sehr geehrter Herr“, aber dennoch einen Teil dieser Lehren meines geliebten juristischen Meisters, der nebenbei auch für seine Person sie in Praxis umsetzte, allezeit eine derbe, er-

frischende friesische Bauernnatur blieb und vor Ihren gestrengen Schulmeisteraugen nicht hätte bestehen können, zu vermitteln suchen, indem ich Ihnen aus dem zweiten Bande des „Zweck im Recht" das Inhaltsverzeichnis desjenigen Teiles des Werkes, der sich mit dem „äußeren Moment der Höflichkeit" beschäftigt, in den für meinen Beweiszweck wichtigsten Punkten mitteile (im Band II, S. 559—716, also über 150 Seiten umfassend). „Obligate Geltung der äußeren Formen — Äußerlichkeit (!) der Höflichkeit — Verhältnis derselben zur Moral und zum Recht — die innere Gesinnung, der äußere Erfolg, der Schein (!) — — doppelte Art des Scheins und der Täuschung (!) — — — das Scheinwesen bei der Höflichkeit — — Entbehrlichkeit der Gesinnung (!) — — Die verbalen Höflichkeitsformen — — Die Sprache der Höflichkeit, — Phraseologie und Syntax. — Der Sündenfall (! !) der Sprache. — Die Erhebung der fremden Person (die epitheta ornantia). — Die Herabsetzung von sich und den Seinigen (Höflichkeitsphrasen der Bedientensprache [!]) — Bescheidenheitsphrasen — Gefällligkeitsphrasen — Bewillkommnungsphrasen — Abschiedsphrasen;" es folgt dann: „die Syntax der Höflichkeit" in ihren einzelnen Punkten, deren letzter lautet: Zusammenstellung der sprachlichen Deformitäten (!) der Höflichkeitssprache. In dieser Weise hat Rudolf von Ihering, der Begründer der neueren Jurisprudenz „die Formen des Verkehrs unter urbanen Menschen" abgehandelt. Es ging ihm ganz ähnlich, wie manchen unseren Stammesgenossen, denen Sie, sehr geehrter Herr, mit Drommetengeschmetter Ihr Höre Jisraël! zurufen. Er verbarg seine Feindschaft gegen die Formenfexerei hinter einer „ironisierenden Schalkhaftigkeit" (übrigens ganz nett stilisiert, lieber Volksgenosse). In Wien, wo er vier Jahre wirkte, fühlte er sich zum Teil gerade aus diesem Grunde nicht wohl, und er erzählte mir einmal mit dem ihm eigenen prächtigen Humor, wie schlau er es einzurichten pflegte, sich an dem obligaten Abschiedshandkuß bei der Dame des Hauses, zumal, wenn er einer der letzten unter Dutzenden Kußpflichtigen und auch die schönste Hand nicht mehr appetitlich war, vorbeizudrücken. Er würde auch sicherlich meine Forderung unterstützen, daß jede Anwendung des Wortes

„gnädig“ bei der Anrede an Weiber mit einer Polizeistrafe von 1—10 Mk. (je mehr, je jünger die „gnädigen“ Fräuleins sind) gesetzlich geahndet werden müsse, bei Juden, denen das Wort: hu jimschol boch: er soll dein Herr sein! doppelt verbindlich ist, mit dem doppelten Betrag.

Hiernach erhebe ich den Anspruch, daß die Formenfeindschaft der großen Massen des Volkes Jisraël ihm nicht als Fehler anzurechnen ist, sondern als Vorzug, als ein Beweis größerer Ehrlichkeit, echter Bescheidenheit und Herzenswärme. Dieser Posten ist von Ihnen ganz falsch gebucht worden, Direktor Rathenau, — er gehört nicht ins Debet-Konto, sondern ins Kredit-Konto des jüdischen Volkes!

Aber: „auch mit der Kunst der Sprache ist es nicht weit her.“ Daß die von Ihnen als schaudervoll, höchst schaudervoll gebrandmarkten Interjektionen bei genauerer sprachkritischer Analyse sich in der Tat als „Bereicherung“ der Sprache, als sehr feine und ausdrucksvolle Wendungen erweisen, kann hier in Kürze nicht erklärt werden. Gesetzt selbst, diese harmlosen Wendungen seien unfein und ausdrucksarm, so würden sie, wie überhaupt die spezifisch jüdische Sprechweise, eine berechtigte Stammeseigentümlichkeit bleiben dürfen. Der Schwabe schwäbelt, der Tiroler jodelt, und wir Juden — nun: wir jüdeln! Halten wir einen Vortrag vor dem Kaiser oder werden wir in Audienz bei ihm empfangen, so sprechen wir hochdeutsch. Aber „unter uns“ wollen wir von dem verfassungsmäßigen Grundrechte der Redefreiheit einen recht ausgiebigen Gebrauch auch in formaler Hinsicht machen und uns so ausdrücken, wie uns unser jüdischer Schnabel im Laufe der Jahrhunderte mit Gottes Hilfe gewachsen ist! „Verstehen Se mich?“

Daß wir Juden auf der anderen Seite übrigens gewisse Sprachsünden durch unsere hervorragenden Sprachvorzüge und stilistischen Fähigkeiten wahrlich reichlich wett machen, das anzuerkennen, hält der Rufer des sechsten: Höre Jisraël! nicht für ein Gebot der Gerechtigkeit. Ihr glänzender Feuilletonstil ist spezifisch jüdisch, werter Doktor Rathenau. Hardens Stil, bei dem Sie nicht ohne Erfolg in die Schule gegangen

sind, ist spezifisch jüdisch, mit allen seinen kleinen Fehlern und grossen glänzenden Vorzügen und den spezifisch jüdischen Stilisten Nordau wird jeder gerechte Beurteiler als einen der glänzendsten Prosaïsten und Sprachkünstler der Gegenwart anerkennen. Und war es bei Heine auch „nicht weit her mit der Kunst der Sprache" — ? —

Und wenn nun diese Kunst in der Konversation nicht immer untadelig geübt wird, so sollten doch gerade Sie, sehr geehrter Herr, als Elektrotechniker bedenken, daß die „Fixigkeit" in der Tat in der Unterhaltung wertvoller ist als die „Richtigkeit", daß ein gewisser abgekürzter jüdischer Telegrammstil nach dem Satze: Time is money von Ihrem verstorbenen Oheim mütterlicherseits Nicolaus von der Mühl in seiner Fortsetzung zur „Physiologie der Geschäfte" sicherlich für nützlicher und praktischer erklärt worden wäre als etwa steifleinener Hofetikettenstil oder pastoraler Kanzelstil, der fünf Minuten für das erfordert, was ein fixer Jüd' — einer von den „Kleinigkeit!"-Interjektoren — in einer Minute sagt. Gott erhalte unserem Volke seine spezifische Sprache und Stilart!

Zweitens. Der Rufer des sechsten Höre Jisraël! klagt an als Tanzmeister und jüdischer Knigge. „Seht Euch im Spiegel!" ruft er mit dröhnendem Pathos (S. 12 des „Buches".) Und im Kommandoton eines Instruktionsoffiziers ruft er: „Um so mehr habt Ihr zu [!] sorgen, daß inmitten einer militärisch straff erzogenen und gezüchteten Rasse Ihr Euch durch verwahrlost schiefes und schlaffes Einhergehen nicht zum Gespött macht." Und diesem „Stillgestanden!" folgt noch der Kasernenhofwitz: „daß in Palästina die Zeitgenossen des Volkes Jisraël seine Schönheit nicht goutiert zu haben scheinen" — nebenbei ein Beweis erschreckender historischer Ignoranz, ungeniert geliefert, um eine hübsch gedrechselte Feuilletonphrase auftischen zu können. Diese Anklage ist ebenso wie die erste, auch wenn der Tatbestand teilweise als richtig anzuerkennen ist, „rechtlich unbegründet". Die Fehlerquelle ist ebenso, wie dort, ein Vorurteil. War es dort der Kultus des Götzen „Form", so ist es hier die teutocentrische Weltanschauung, die in

der „militärisch straff erzogenen und gezüchteten Rasse“ des heutigen Deutschland die Erfüllung der absoluten Schönheitsidee, die ästhetische und physiologische Blüte der Menschheit erblickt. Sie haben, werter Doktor Rathenau, in Ihrem beachtenswerten Aufsatz über die „Physiologie des Kunstempfindens“ den Beweis geliefert, daß Sie von der naturwissenschaftlichen Seite der Ästhetik recht viel, aber von der metaphischen sehr wenig verstehen. Diesen abstrakten Beweis verstärken Sie noch durch ein konkretes Beispiel, indem Sie den „militärisch straff erzogenen“ preußischen Offizier unserem Volke als Schönheitsmuster vorhalten. Mir ging es in meiner Jugend ebenso, und meiner Eitelkeit schmeichelte nichts so sehr, wie wenn ich — was auf Reisen öfter geschah — für einen Leutnant in Civil gehalten wurde. Heute in meinem 40. Jahre erkenne ich längst die Irrigkeit dieses Jugendideals — sowohl in ästhetischer, wie in praktischer Hinsicht, beides ja philosophisch dasselbe, da im letzten Grunde, wie Leibniz vielleicht am klarsten geahnt, die Gesetze der Schönheit und die der Zweckmäßigkeit dieselben sind. Lessing hat die Anmut treffend als „die Schönheit in der Bewegung“ definiert. Der militärische Drill, den Sie im Kasernenhofton unserem Volke anwünschen, hat mehr und mehr den Verlust dieser Anmut zur Folge gehabt; und dieser Verlust hat eben zwei Seiten, eine ästhetische und eine praktische. Der ästhetische Verlust ist das Schwinden der nötigen Fülle der Formen und Vielfältigkeit der Linien, das ja auch das Berliner Straßenbild immer häßlicher macht (im Vergleich etwa zu den feingeschlungenen Linien des Pariser Straßensystems). Und es ist mir ein ästhetisches Axiom, das ich bei reichlicherem Raum Ihnen eingehend kunstphilosophisch begründen würde, daß Phidias und Praxiteles eine beweglich graziöse Jüdin von „heißblütigem Gebahren“ oder einen lebhaft und ausdrucksvoll gestikulierenden Berliner Börsenjuden mit weit größerem künstlerischem Gefallen beobachten würden, als eine steif einherschreitende deutsche Pensionatsvorsteherin oder einen „militärisch straff“ gleich einer Maschine sich bewegenden preußischen Paradeoffizier. Dort ist eine größere Fülle von Leben wahr-

zunehmen und das gewaltige Wort „Leben" im richtigen Sinne liefert den Schlüssel zu allen ästhetischen nicht minder wie ethischen und erkenntnistheoretischen Problemen. Und daraus folgt eben auch der zweite Verlust, den der militärische Drill nach sich zieht und auf der anderen Seite der Gewinn, den unser Volk aus seiner Drillfeindschaft zieht — das ist die größere Langsamkeit auf der einen, und die größere Schnelligkeit auf der anderen Seite! Sie wissen, zumal als Elektrotechniker, welchen entscheidenden praktischen Wert Tempo-Differenzen im Kriege wie im Frieden haben. Die Infanterie, die in einer Minute 50% Schuß mehr abgeben kann, als die feindliche, hat die besseren Gewinnchancen. Und diesen Vorteil haben auch unsere Juden und die Börsenjuden im besonderen; und diese grössere, raschere Beweglichkeit ist nicht der letzte Grund ihrer Überlegenheit im Kampf ums Dasein — was im militärischen Kampf die relativ größere Schußzahl, das bewirkt im wirtschaftlichen die relativ größere Geschäftszahl. Mein „Oheim mütterlicherseits" zum Beispiel (nicht in Petersburg, sondern in Paris) erledigt in 1 Minute soviel, wie auch der tüchtigste der nicht-jüdischen Freunde, mit denen ich 12 Jahre verkehrte (und es waren Leute von außerordentlicher Arbeitskraft unter ihnen!) in 2 Minuten erledigt. Das ist aber nur möglich, weil er sämtliche Gliedmaßen fortwährend in größtmöglicher Beweglichkeit tätig sein läßt (übrigens trotz seiner 65 Jahre immer noch in aller Anmut und Harmonie), nicht aber die Beine im „langsamen Schritt" eines preußischen Kasernenhofs, oder die Hände zu einem etwa halbminutenlangen steifen Militärgruß (welch schreckliche Zeitverschwendung!) benutzt. Und der große Napoleon, dieses vielleicht größte Arbeitsgenie aller Zeiten, würde kaum seine zwanzig Audienzen in einer Viertelstunde und dreißig Korrespondenzen in einer halben Stunde haben erledigen können, wenn er nicht in seiner quecksilbernen Beweglichkeit, seiner hastigen, vielfach sich überstürzenden Sprechweise (von Matkowski übrigens vor einigen Jahren im „Kommenden Mann" von Brachvogel recht gut dargestellt) mit einem Juden von „heißblütigem Gebahren" und Ungezwungenheit der ganzen Haltung weit mehr Ähnlichkeit gehabt hätte, als mit einem

Idealtypus der „militärisch straff gezüchteten Rasse“. Enfin — auch hier haben Sie, sehr geehrter Herr, einen Buchungsfehler begangen und unserem Volke einen Kredit-Posten als Debet-Posten angerechnet, als Fehler angeklagt, was in Wahrheit ein wertvoller Vorzug ist! Und darum: Gott erhalte unserem jüdischen Volk seine Beweglichkeit und Drillfreiheit!

Drittens gelange ich nun zur pièce de résistance unter Ihren Anklagen. Es ist die Anklage, die Sie als Toiletten-künstler und Modejournalist, wollte sagen: Kenner des Modejournals erheben! „Höre Jisraël“! rief Moses, und dann folgten Fluch- und Strafdrohungen, wie sie ohne Beispiel in der Überlieferung aller Völker sind! Höre Jisraël! ruft Walter Rathenau und dann folgt die erschütternd ernste Mahnung: „nicht am Strande durch Seemannskleider, in den Alpen durch Wadenstrümpfe die Natur rebellisch zu machen“. Das ist von allen Ihren Anklagen die schwerste — für mich. Sie ist so schwer zu entkräften, daß ich Ihnen — wenigstens soweit viele Bewohner der Viktoriastraße und der benachbarten jüdischen Provinzen, die ja nicht grade „ganz Jisraël“ bedeuten, in Betracht kommen — schweren Herzens Recht geben muß. Ich tröste mein jüdisches Herz mit der beruhigenden Erkenntnis, daß dieses Höre Jisraël!, der Gegenstand dieses Mahnrufs sich zu dem des Mahnrufs am Berge Ebal etwa verhält, wie ein Berliner Schneideratelier zur heiligen Stiftshütte oder etwa ein kleines Mäuschen, das aus einem Bergloch herausspringt, zu dem verheerenden Glutstrom, der sich aus dem Mont Pélée ergoß. Tant de bruit pour une — toilette.*)

---

* Eine vierte Anklage, die die mangelhaft entwickelte patriotische und zu stark entwickelte internationale Gesinnung unseres Volks berührt, werde ich aus systematischen Gründen im Abschnitt III behandeln.

II.

Die Forderung.

So spricht Rathenau: „Was also muß geschehen? Ein Ereignis ohne geschichtlichen Vorgang: die bewußte Selbsterziehung einer Rasse [NB! Was ist „Rasse“? Gobineau? Haeckel?] zur Anpassung an fremde Anforderungen . . . . Das Ziel des Prozesses sollen nicht imitirte Germanen, sondern deutsch geartete und erzogene Juden sein“ (S. 10).

Und also sprach Bileam, der Feind Jisraëls, der Prophet wider Willen, als der Ewige, unser Gott sein Wort in seinen Mund gelegt hatte: „. . . Wie mag ich verwünschen, wen Gott nicht verwünscht, und wie schelten, den der Ewige nicht schilt? Denn vom Gipfel des Felsen sehe ichs und von den Hügeln herab schaue ichs: siehe da, ein **Volk, welches abgesondert wohnt** und sich nicht rechnen läßt unter die Völker“. (4. Mose 23, 8, 9). So sprach Bileam, der Feind Jisraëls, zu Balak, dem Feind Jisraëls, der ihn gerufen hatte, zu verfluchen dieses Volk, weil es mächtiger war, als er. Und Balak sprach zu ihm: „Was tuest Du mir? Meine Feinde zu verwünschen, habe ich Dich genommen, und siehe, Du segnest ja?“ Und Bileam antwortete und sprach: „Was der Ewige in meinen Mund legt, muß ich nicht darauf achten?“ Und dann muß dieser Heide noch jene herrliche Weissagung verkünden, in deren Mittelpunkt der „Stern aus Jaakob“, der Messias, steht. Dieser Bileam, dieser „Volksverderber“ mußte künden: Jisraël ist und bleibt Gottes Volk, ist und bleibt gesegnet! Für alle Zeiten wird hier, wo zum ersten Mal die entstehende Theokratie mit dem Heidentum zusammentrifft, die Stellung des auserwählten Volkes den anderen Völkern gegenüber bezeichnet. Und dann hören wir im 5. Buche Mose, dem Deuteronomium, der „Gesetzeswiederholung“, jene magisch wirkenden, machtvollen Mahnworte, in denen dem Volke Jisraël sein Beruf und sein Bewußtsein als Gottesvolk eingeschärft, eingegraben und

ins Herz eingeschrieben wird, fast wie die Worte, die Gott Selbst auf die steinernen Gesetzestafeln schrieb. Und vom Buch Samuelis an zieht sich dann wie ein roter Faden durch alle heiligen Schriften, durch Thorah, Newijim, Chethubijm, jene lange Reihe von Rufen des Ewigen, die fast wie ein Echo, ein himmlischer Nachhall des „Höre Jisraël"! klingen: **amij** Jisraël! **mein** Volk Jisraël! Dem Samuël gebietet Er, den Saul zu salben „zum Fürsten über mein Volk!" (1. Sam. 9, 16.) Zu David sprach Er: „Du sollst weiden mein Volk Jisraël" (2. Sam. 5, 2.) Zu Salomo sprach Er: „Ich werde nicht verlassen mein Volk Jisraël" (1. Kön. 6, 13). Zu den Profeten, zu Jeremia, Ezechiel spricht Er wieder und wieder dieselben Worte: **amij** Jisraël: **mein** Volk! Und in der letzten Profetenstelle, in der uns die Anrede: mein Volk begegnet, da verkündet Gott durch den Mund des Profeten Amos (9, 14): „Ich werde zurückführen die Gefangenen meines Volkes Jisraël, und sie werden erbauen verödete Städte und bewohnen . . . . Und ich werde sie pflanzen auf ihrem Boden und sie werden nicht wieder ausgerissen werden!"

Das ist die Forderung Gottes: Mein Volk seid Ihr! Mein Volk sollt Ihr bleiben! Nicht: „deutsch geartete Juden"! Und wehe dem Juden, der sich selbst umschaffen will, der das Werk und den Willen des Welten- und Menschenschöpfers zu durchkreuzen wagt, der als zweiter Schöpfer, gewissermaßen als Unterschöpfer sich als sein eigener Selbstschöpfer zum zweiten Mal auf die Welt bringen will und dann nicht mehr als Glied „Seines" Volkes, sondern als Glied des Deutschen Volkes! Vielleicht hat kein junger Jude am Ende des 19. Jahrhunderts diesen Umschaffungsversuch, auch „Assimilation" genannt, gründlicher und ehrlicher unternommen, als ich, und zugleich so rücksichtslos, rücksichtslos gegen sich, und gegen andere! Nicht aus Saloneitelkeit, sondern aus patriotischer Begeisterung, vielleicht zum Teil aus politischem Ehrgeiz. Deutsch wollte ich sein, deutsch denken, fühlen, arbeiten. Mein Herz ging in Sprüngen, wenn ich deutsches Militär sah, deutsche Militärmusik vernahm; meine größte patriotische Sorge war in den 80er Jahren, daß ich vielleicht nicht zum Vater-

landsverteidiger geeignet befunden werden könne, und der Tag, an dem ich die Gewißheit erhielt, in einigen Monaten des Königs Rock anziehen zu dürfen, war ein Fest- und Freudentag für mich, an dem Jubelklänge und sämtliche Melodien von Heil dir im Siegerkranz! und: Es braust ein Ruf wie Donnerhall! unablässig in meinem Ohre summten! Germania war meine ideale Geliebte! Der gute alte Kaiser Wilhelm war der Gegenstand meiner jugendlichen Schwärmerei! Um ihn am historischen Fenster sehen zu können, opferte ich zwei Semester lang als Berliner Student (und ich war ein sehr fleißiger Student) Mittags regelmäßig eine halbe Stunde. Deutsches Recht und deutscher Staat, deutsche Sprache und deutscher Geist, deutsche Wissenschaft und deutsche Frauen — ihnen sollten alle meine Gedanken, Arbeiten und Gefühle gehören. Unter manchen Zeitungsaufsätzen von mir aus dem Anfang der 90er Jahre fiel mir neulich noch ein Artikel in die Hände: „Ein deutsches Nationalfest“ — ich glaube, ein Mitglied des Alldeutschen Verbandes, es sei denn etwa der Professor Hasse selbst, dieser unerreichbare Überdeutsche, hätte dieses Thema nicht in wärmeren deutschen Tönen und mehr rhythmischem nationalem Schwung literarisch in Musik setzen können. Und noch im Jahre 1898 gehörte Monate lang mein ganzes Denken, Arbeiten und Fühlen (Kopf und Herz arbeiten bei mir immer zusammen) einer Reihe von Fragen, die die Reform der deutschen Universitäten und damit die Entwickelung des deutschen Geisteslebens betrafen. Der Ministerialdirektor Althoff, der mir die Bearbeitung dieser Fragen übertragen, dann aber infolge Bedenken des ängstlichen Ministers Bosse gegen meine Person „Vertagung“ eintreten lassen mußte, schrieb mir in seinem letzten hierauf bezüglichen Briefe vom 11. Febr. 1898: „Sobald es mir meine Zeit erlaubt, werde ich auf die interessanten Arbeiten zurückkommen. Ich werde Ihnen dann auch gern das Material zur Verfügung stellen, dessen Sie zur Ergänzung Ihrer Arbeiten bedürfen“. Der Herr Ministerialdirektor hat dann aber weder 1898 noch 1899 diese Zeit gefunden. Und heute danke ich Gott, daß er sie nicht gefunden, da nur so die Bahn frei blieb für die erschütternde innere Krisis, die

mich um die Wende des Jahrhunderts erfaßte, die mich davor bewahrte, ein „deutsch gearteter Jude“ zu werden und zu meinem Volke zurückführte — meinem Volke, das wahrlich für mich und auch für Sie, werter Volksgenosse Rathenau, grade gut genug ist, wenn der Herr der Welt es auszeichnet mit der Anrede und Behandlung als: **Mein** Volk, amij Jisraël!

Den Ast, auf dem er sitzet, sägt ab der Jude, der sich „entjuden“ und verdeutschen will! Er gleicht dem Bäumlein, das goldene Blätter haben wollte! Ein Athlet, der seine kraftstrotzende Muskulatur aus Eitelkeit künstlich lähmen würde, etwa in China oder Japan, wo die zarten, zierlichen Malaien darin einen „Schönheitsfehler“ erblicken könnten, er handelt nicht unvernünftiger, als ein Jude, der ein „deutsch gearteter Jude“ werden will! Gans, der ausgezeichnete Rechtsphilosoph, der wohl auch älter als 41 Jahre geworden wäre, wenn er nicht vom Volke seiner Väter abgefallen wäre, hat in später Einsicht das bekannte derbe Wort von der Rassenmischung, bei der „doch immer wieder junge Juden herauskommen“, gesprochen. Die jüdische Rasse ist bei weitem die kräftigere, stärkere und höher entwickelte! Physiologisch; allerdings nicht nach dem Maßstabe des Tanzmeisters gemessen, sondern nach dem des Anthropologen, der die stärkere Vitalität zugeben muß, die geringere Mortalität, die grössere Leichtigkeit der Geburt, die unvergleichlich größere Rüstigkeit jüdischer Greise — nebenbei, werter Doktor Rathenau, haben Sie einmal vergleichende Studien und Beobachtungen über den marasmus seuilis bei Juden und Nicht-Juden gemacht? Sie ist moralisch die stärkere Rasse; das bekannte Wort: Es wird an deutschem Wesen die Welt noch mal genesen! würde ganz richtig sein, wenn das Wort: deutsch ersetzt würde durch das Wort: jüdisch! An Moralphraseologie, an sittlichem Pathos kann sich allerdings das klassische Volk des Ethos, das Volk der Thorah und des Talmud mit dem Volke Schillers nicht messen. Denn unser Volk ist mit Recht immer ein Feind überflüssiger Worte gewesen. Es hat sich nie durch blendendes Wortfeuerwerk, durch dröhnenden Wortschwall, durch Kanonaden und Gewitter, die der Mensch mit dem Hauch seiner Lippen künstlich leichter

herstellen kann, als etwa das Wetterschießen den Regen, aus seiner kritischen Ruhe grade in Moralfragen bringen lassen. Wenn Schiller heute lebte, so würde er z. B. wohl durch die skeptische Frage eines klugen Judenknaben, der mit der nötigen „chutzpe" des enfant terrible ihn fragen würde, worin denn eigentlich der so pathetisch-poëtisch mit prachtvollem Stilprunk umhüllte moralische Kern der „Bürgschaft" bestehe, in die größte Verlegenheit geraten. Denn der kleine Judenknabe würde dem deutschen Nationaldichter sagen, daß dieser Möros bei der Überwindung der drei Hindernisse nur seine verdiente Pflicht und Schuldigkeit getan, daß jedes minus an Eifer eine niederträchtige Schurkerei gewesen sein würde; und daß, wenn ein Mensch nicht so infam sei, günstige Gelegenheiten als Vorwand zu benutzen, um einen Grund zur Verspätung zu haben, und einen Freund, der sich selbstlos mit dem Leben (!) für ihn verbürgte, statt seiner dem Henker zu überlassen, darum doch noch nicht der geringste Grund gegeben sei, diesen Mann als ein Muster von Treue hinzustellen, daß vielmehr der andere Freund, der ganz im Hintergrund bleibt, viel eher als solches Muster hingestellt werden könne! So würde er reden und würde bei noch manchen anderen moral-poëtischen Leistungen dieses so echt deutschen Dichters, z. B. bei den schmetternden Freiheitsphrasen im Don Carlos, in seinem Inneren an das weise Wort seiner Väter denken: marbeh deworijm, marbeh schtuss! Und es ist keine individuelle Fügung, sondern eine Folge der moralischen Rassensuperiorität des Volkes Jisraël, daß der ethisch rücksichtsloseste Sprachphilosoph, den die Wissenschaftsgeschichte vielleicht bisher erlebt hat, der zuerst mit dem nötigen Wahrheitsmut der „Tyrannei der Sprache" den Krieg erklärt hat, daß Fritz Mauthner, dieser Simson unter den Philistern der Sprachphilosophie, ein Rassen-Jude pur sang ist. Daß er keiner sein möchte, auch vom Gotte seiner Väter nichts wissen will, kann die Tatsache des Kausalnexus zwischen seiner reckenhaften kritischen Kraft und seiner Zugehörigkeit zum ehrlichsten aller Völker nicht abschwächen. Und so wie die Juden das ehrlichste Volk, so sind sie auch das klügste und geistig bedeutendste. Die Tatsache, daß die Juden den an deren Völkern

geistig überlegen seien, wird selbst von den dümmsten Antisemiten rückhaltlos zugegeben (ich entsinne mich noch eines Gesprächs, das ich mit dem Erzantisemiten Ahlwardt im Jahre 1891, als ich selbst ein „deutsch gearteter Jude" werden wollte, hierüber führte); ja die Tatsache wird geradezu als Grund des Kampfes und seiner Notwendigkeit hervorgehoben.

Die Geschichte der Assimilationsbestrebungen im 19. Jahrhundert, die ich sicherlich gerade so genau kenne, wie Sie, sehr geehrter Herr, würde ein besonderes Buch füllen. Nur über die eine Tatsache will ich Sie belehren, daß fast alle die wahrhaft bedeutenden „Assimilanten" unbewußt und ungewollt mit erzjüdischen Geistesmitteln und nach erzjüdischer Art gearbeitet haben, und ihre „deutsche Art" sich wesentlich darauf beschränkte, daß sie sich mit deutschen Stoffen, statt mit jüdischen, beschäftigten, und deutsch sprachen bezw. schrieben, statt hebräisch. Stahl blieb als Jurist immer Talmudist, als Theologe ein kirchlich gefärbter Rabbiner, und als Herrenhausmitglied der eifernde jüdische Profet! Simson blieb als Politiker immer der klug, oft schlau rechnende Sproß jüdischer Handelsleute, als Goethe-Verehrer der jüdische Kosmopolit, und als oberster deutscher Richter, der seine beiden Nachfolger um Haupteslänge überragte, würde er nicht in der Erinnerung der Nachwelt als Vorbild eines Richters fortleben, wenn er nicht vom Volke der Richter und Profeten abstammte, dem der isch zadik, der gerechte Mann die höchste Kulturblüte ist — im Gegensatz zu dem germanischen Moralideal des gentleman, des Edelmanns, dessen Vorzug sich auf die höhere Kaste, auf die höhere Rangklasse stützt, nicht auf die tiefere Gerechtigkeit! Und der Jude, den ich für den bedeutendsten Assimilanten der Gegenwart halte, Harden, ist in seinem glänzenden Stil jüdischer Lyriker, in seiner Dialektik Talmudsproß und in seiner gerechten, parteilosen, politischen Haltung eine literarische Richtergestalt, wie sie nur das Volk des Gesetzes und der Gerechtigkeit hervorbringen konnte.

Ganz ähnliche Ergebnisse liefert die Betrachtung früherer Assimilationsepochen, in Spanien, Portugal, unter den Karolingern. Stets waren die Juden unter unversehrter Bewahrung

ihrer Art, die sie nicht mehr und nicht weniger „assimilierten“, als etwa der deutsche Botschafter in Paris durch Beschäftigung mit französischer Politik, Anwendung der französischen Sprache und Gesellschaftsformen seine deutsche Art „assimiliert“, stets waren sie die Gebenden, die Befruchtenden, die Keimspendenden, stets lieferten sie bei der geistigen Rassenmischung das männliche Element.

Und so soll und wird es auch bleiben, Rathenau und Genossen! Über die hübsch gedrechselten Feuilletonphrasen, mit denen Sie Ihrer Frage: „Was also soll geschehen?“ die Antwort zu geben suchen, geht die Geschichte mit ehernem Schritt zur Tagesordnung der Tatsachen über! Ganz im Sinne des gradezu klassischen Talmud-Wortes, daß das Volk Jisraël sich zu den anderen Völkern verhalte, wie Oel zu Wasser, unvermischbar mit ihnen sei. Und so sicher Oel wertvoller ist als Wasser und das Oel zum Wasser sagen würde: werde wie ich!, wenn das Wasser gleiche Art mit ihm wünschen sollte, so sicher ist das Volk Jisraël den Völkern an Kulturwert überlegen und darf zu ihnen sagen: folgt mir nach! folgt mir nach auf der Bahn der echten Demut, der echten Liebe und Treue, der echten Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. „Das Ziel des Prozesses“ sollen nach Rathenau und Genossen sein: „deutsch geartete Juden.“ Nach Gottes Willen sollen und werden es sein: „jüdisch geartete Europäer!“

III.

Die Negation der Zukunft Jisraëls.

Also sprechen Rathenau und Genossen, zahlreiche Genossen, allzu zahlreiche Genossen, fast alle Salonisraeliten zwischen Petersburg und Paris, fast die ganzen „oberen Zehntausend“ unseres Volkes, also immerhin ein Promille von kol Jisraël, also sprechen sie: „Meint Ihr, der alte Stammesgott

werde seinen König Messias senden, um Euch zu helfen? Ach, es ist Euch nicht aufgefallen, daß er seit ein paar tausend Jahren sich mit Euch nichts mehr zu schaffen gemacht hat. Der Herr des Zornes und des Sieges hatte an einem Volke von Kriegern Gefallen; für ein Volk von Krämern und Maklern interessiert er sich nicht.“ (S. 6 des „Buches“).

Ich werde diese drei Thesen, die in teilweise gut stilisierter Form das „Glaubensbekenntnis“ des westeuropäischen jüdischen Salonantisemitismus enthalten, der sich mit dem Agnosticismus des: Ignorabimus! nicht begnügt, sondern keck und ungottesfürchtig bis zum religiösen Nihilismus vorrückt, in umgekehrter Reihenfolge angreifen und schlagen: erst die letzte, dann die mittlere und zuletzt die erste.

Erstens. „Der Herr des Zornes und des Sieges hatte an einem Volke von Kriegern Gefallen; für ein Volk von Krämern und Maklern interessiert er sich nicht.“

Vor Allem, teure Volksgenossen von der Fraktion Rathenau, wenn ein Charakterbild unseres himmlischen Herren gezeichnet, Sein „Gefallen“ und dessen vornehmlichste Objekte bezeichnet werden sollen, geziemt es sich, daran zu erinnern, wie Er selbst die Haupt- und Grundrichtung Seines „Gefallens“ fixiert. „Der Ewige hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an des Mannes Beinen [d. h. den militärisch gerüsteten Beinen des „Kriegers“]; der Ewige hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, an denen, die auf seine Gnade hoffen — eth jreiojw eth ham'jachalijm lechasdau“: so heißt es gegen Schluß unseres herrlichen, für alle Zeiten klassischen „Gebetbuchs“, der Tehillijm des „Psalters“, um nach „deutscher Art“ zu reden (Ps. 147, 10, 11).

Und der Prediger Salomo sagt: „Dem Menschen, der Ihm gefällt, gibt Er Weisheit“ (Koheleth 2, 26). Und in markigen, machtvoll mahnenden Worten läßt Er durch den Propheten Jeremia (9, 23) verkünden: „Deß rühme sich, wer sich rühmen will: daß er Mich erkennt; daß er weiß, Ich sei der Herr, der Ich Gnade, Gericht und Gerechtigkeit übe auf Erden; ki b'eileh chophatzti — denn daran habe Ich Gefallen.“

Allein es ist richtig, daß Gott auch an den Kriegstaten

des Volkes Jisraël „Gefallen“ hatte, soweit sie Seinem Willen entsprachen. Für die tiefe Symbolik, die in diesen gewaltigen Kriegstaten von den Siegen gegen die Amalekiter bis zu den Siegen der davidischen Glanzperiode lag, liegen sollte (ein irdisches Abbild der Kämpfe, die in den Himmeln von den göttlichen Dienstengeln gegen gotteswidrige Mächte und Kräfte geführt werden müssen), dafür haben unsere oberen „Zehntausend“ in Jisraël kein Verständnis. Dieses Verständnis zu vermitteln, würde auch eine besondere Schrift erfordern. Und ihr müßte die Weckung des Interesses für diese Fragen, die Bloslegung der jüdischen Geschichtsader und vor Allem der gewaltigen mystischen Ader, die auch in Ihnen, Rathenau und Genossen, ruht, vorausgehen müssen. Heute kennen Sie zwar alle wesentlichen Einzelheiten der Kriegsgeschichte von 1870/71 und die Ereignisse des böhmischen Feldzugs von 1866; aber die Schlachtfelder der 40 jährigen Wüstenkriege unseres Volkes Jisraël sind Ihnen „böhmische Dörfer“; von der Tatsuche, daß unser Erzvater Abraham ein „erstklassiges“ militärisches Genie war, das eine Fünfkönigsschlacht mit fast napoleonischer Meisterschaft leitete und gewann und sicher zum Generalstabschef ebenso qualifiziert sein würde, wie der Graf Schlieffen, haben Sie keine Ahnung; die Kriegszüge der Richterperiode und des Königs David zu kennen, halten Sie für ganz überflüssig; aber wehe dem „Ungebildeten“, der nicht alle Hauptschlachten des dreißigjährigen Krieges, dieser ewigen Schande für die europäischen Völker und Kirchen, aufzählen kann! Und Mystik, dieses goldene Erbe unserer Väter, ist Ihnen im günstigsten Fall ein Gegenstand tändelnder Salonspielerei, da natürlich Spiritismus und Okkultismus als Modeerscheinungen goutiert werden müssen, wenn man noch ferner als Mensch, „der sich für Alles interessiert“ (die ausgedroschenste Salonphrase zur Kennzeichnung eines „gebildeten“ Menschen) respektiert sein will. Unsere Ilsen, Greten, Käthen u. s. w., zu deren hübschen, ausdrucksvollen Judengesichtchen die teutonisierenden Vornamen etwa passen, wie schlecht sitzende Karnevalsmasken zu einem gottgeschaffenen Charakterkopf, sie würden ein rotes Köpfchen bekommen, wenn sie nicht über die neuesten Theater-

erzeugnisse des Großindustriellen Sudermann nach Namen, Inhalt, Bedeutung und Erfolg, mit der Genauigkeit eines in seiner „Branche“ gut orientierten Geschäftsmannes Auskunft erteilen könnten. Allein ohne alle Beschämung, mit der größten Seelenruhe, vielleicht sogar etwas affektiert schnippisch würden diese Töchter beschnittener Väter, wenn sie etwa das Wort: „Midrasch“ hören würden, fragen: Was ist das eigentlich?

— — Darum wäre es aussichtslos, Ihnen, Rathenau und Genossen, mit kurzen Worten zu erklären, warum der Gott der Liebe, der Weisheit und Gerechtigkeit, in der Tat auch deshalb am Volke Jisraël „Gefallen“ hatte, weil es ein „Volk von Kriegern“ war, warum Er diesem Volke von Kriegern fünf Jahrhunderte lang in allerhöchster Person, als Höchstkommandierender und Generalstabschef, Kriegspläne, Marschrouten und Verhaltungsbefehle diktierte, und deren Nichtbefolgung, auch wenn sie einen Blutbefehl enthielten (z. B. der Befehl an Saul gegen die Amalekiter) mit ganzer „kriegsgerichtlicher“ Strenge strafte! Aber: „Jedes Ding währt seine Zeit“ sagt der Prediger Salomo. Und dasselbe Volk, das ein Volk von Kriegern „idoneo tempore“ und „idoneo loco“, um römischrechtlich zu reden, sein sollte, das sollte sich nach dem Plane Gottes in ein Volk völkerverbindenden Friedens umwandeln. Es sollte jenes Friedensvolk werden, das Jesaia, unmittelbar vor seiner Weissagung auf den Messias (52, 7) so herrlich malt: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße des Boten [d. i. Jisraël], der Frieden verkündet und Heil, der gute Botschaft meldet, Hülfe verkündet, redend zu Zion: König sein wird Dein Gott.“

Und darum, wenn Sie sagen: für ein Volk von Krämern und Maklern interessiert er sich nicht, so verkünde ich Ihnen: nicht blos „interessiert“ Gott sich für den jüdischen Handel, Er hat ihn geradezu organisiert! Er ist gewissermaßen der geheime Stifter, der väterliche Gründer der weitverzweigten internationalen Firma Jisraël und Jakobsohn! Er hat diese großartige Handelstätigkeit gewollt und gewirkt, vorbereitet und mit Seinem mächtigen Schutze, der mächtiger ist als die kommerziellen Schutzbriefe irdischer Fürsten, beschirmt und behütet! Seit vielen Jahrhunderten schon, mehr und mehr seit

dem letzten Jahrhundert; und seit Jahrzehnten so klar erkennbar, fast fühlbar ist der führende Finger Gottes hinter der Entwickelung des jüdischen Handels zu spüren, daß selbst antisemitische Blindheit ahnen müßte: Das ist Gottes Werk! Die Fehler und Sünden, die im Handelsverkehr von einzelnen Juden begangen wurden und noch immer werden, können die Erfüllung des göttlichen Vorsehungsplanes, der der mächtigen Entfaltung des jüdischen Handels zu grunde liegt, ebensowenig vereiteln, wie Fehler und Disziplinarvergehen einzelner Offiziere den unaufhaltsamen Siegeslauf einer großen Armee! Und auch die antisemitischen Phrasen von der „jüdischen Geschäftsmoral" verstummen mehr und mehr, seitdem die Krach- und Bankerottgesellschaft vom Jahre 1901, Sanden, Exner, Terlinden & Compagnie, gänzlich „judenrein" blieb — fast so „judenrein", wie etwa das Seebad Borkum. Und darum hat Gott der Herr Sein Volk in der Zerstreuung zu einem Handelsvolk erzogen und organisiert, weil der Handel (eine nationalökonomische Binsenwahrheit!) dem Frieden dient, den Frieden anbahnt und den Frieden befestigt, weil er die Völker verbindet, weil darum der „Handelsjude" heute kein „Dekompositionselement" ist, wie Mommsen die Juden der Zeit Cäsar's charakterisierte (auch für die damalige Zeit ein unzutreffendes Schlagwort des genialen Historikers), sondern ein Element der Komposition, der Verbindung — der Kitt, der die einzelnen Stücke zusammenschließt, der Eckstein, der die Lücke zwischen den Mauern des internationalen Völkergebäudes ausfüllt! Und hier sei auch der antisemitischen „Anklage" gedacht, an die auch Sie, Doktor Rathenau, feuilletonistisch nippen und tippen, die ich oben ausschied, weil ich eben nicht Feuilletonist, sondern Systematiker bin — der Anklage der mangelnden patriotischen und der überschüssigen internationalen Gesinnung. „Man wird Euch den Vorwurf machen, international zu sein so lange Ihr mit allen ausländischen Cohn's und Lewy's versippt und verschwägert seid. . . ." „Wer sein Vaterland liebt, der darf und soll ein wenig Chauvinist sein" (S. 15). Gott bewahre Sein Volk vor allem deutschem Chauvinismus — so bete ich als reuiger Jude in Erinnerung an meine eigenen deutsch-chauvinistischen Jugend-

jahre! Gott stärke die internationale Gesinnung Seines Volkes, auf dafs es mehr und mehr die Eignung erlange, alle Völker mit einem einheitlichen Bande des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit zu umschlingen! Und die vorbestimmten und vornehmsten Träger dieser internationalen Kultur, das Elite-Korps, gewissermaßen die Garde-Pioniere, das sind grade jene Juden, die „mit allen ausländischen Cohn's und Levy's versippt und verschwägert" nicht blos sind, sondern auch meistens geschäftlich verbunden. Das sind diejenigen Juden, die Ihr milieu, Doktor Rathenau, sind, wie sie das meiner Jugend waren, die Sie als reifer Mann von fast vierzig mit gefährlichen Feuilletonphrasen bekämpfen und die ich als junger Mensch von 25—30 infolge schwerster tragischer Konflikte bekriegte, zum Teil bekriegen mußte — das sind die Börsenjuden!

Die Stellung der Juden an der Börse ist nicht blos ein Zeichen des fortdauernden Segens Abrahams, die Börse ist nicht blos der fruchtbare Acker, den Gott Seinem Volke sozusagen als Surrogat für das „Land voll Milch und Honig" verlieh; der Goldstrom, der ihr entspringt und die Gefilde Jisraëls befruchtet, ist nicht blos der gerechte Ersatz für die schweren Verluste und Nöte im sandigen Boden des Ghettos! Nein! Fast noch größer, als die nationalökonomische Funktion, ist die pädagogische Bedeutung, die grade die Börse für die Vorbereitung der messianischen Zeit besitzt! Zu der befruchtenden „Drainierung" des Landes tritt die „Trainierung" der Bevölkerung, die erzieherische, schulende, lehrende Wirkung, die in allen praktischen Fragen die Börse auf das Volk Jisraël ausübt. Wie der Handel überhaupt für Jiraësl das ist, was das Heer für Ihre sehr verehrte „militärisch straff gezüchtete Rasse": eine Schule des Volkes, so ist die Börse für das Gottesvolk das Garde-Korps, wo die höchsten Anforderungen gestellt, die höchsten Leistungen erzielt und auch die vielseitigste Belehrung erreicht werden sollen! Wohl fehlt es unter den Börsenjuden nicht an bösen Juden; aber wenn „Er" (R) dazwischen kommt, so werden sie eben — BöRsenjuden!

La bourse c'est la paix! können unsere Börsenjuden mit grösserem Recht von sich sagen, als der kleine Napoléon von seinem régime. Der Börsenjude, der mit „internationalen Levys und Cohns versippt und verschwägert", vielleicht gar associirt ist, der zwischen Berlin, Paris und London zu familiären und geschäftlichen Zwecken etwa so viel hin und herreist wie Seine Majestät der Kaiser zwischen seinen Residenzschlössern von Urville bis Rominten, der sich im Hydepark und im Bois de Boulogne beinahe ebenso heimisch fühlt, wie im Berliner Denkmälergarten (früher Tiergarten genannt), dieser Börsenjude hat mit jenen von Jesaia profetisch erschauten „Boten des Friedens" wahrlich mehr Ahnlichkeit als etwa ein protestantischer preußischer Priester, der stolz ist auf seinen überwiegend militärischen Verwandtenkreis, die Grenzen Deutschlands nie verlassen hat, vom Französischen nur einige Brocken, vom Englischen gar nichts versteht, und überdies noch an der „chauvinistischen" Irrlehre festhält: es wird am deutschen Wesen noch mal die Welt genesen. Von Kanzelchauvinisten, wie etwa meinem Spezialparochus aus den 90er Jahren, dem bekannten, inzwischen verstorbenen Schöneberger Superintendenten Vorberg, der, à la Schowalter, in Predigten gegen England agitierte, im Parochialverein für den Druck von Bismarck-Nekrologen werben ließ und mit besonderem Stolze auf dem Luther-Rock das eiserne Kreuz trug, sehe ich dabei ganz ab. Auch der Typus des völlig antimilitaristischen friedlichsten protestantischen Dorfpfarrers ist zur internationalen geistlichen Friedenspropaganda der messianischen Zeit im Vergleich zum typischen Börsenjuden etwa so geeignet, wie zu einer politischen Friedensmission ein germanistischer Gymnasialoberlehrer im Vergleich zu einem diplomatisch geschulten Gesandtschaftsattaché! Daß überdies neben der „Krämer"-Arbeit die spezifische Rechengenialität gerade der „Makler" noch ein besonderer von Gott gewollter und entwickelter Wertfaktor in der Ausrüstung, die er Seinem Volke nach langsam wirkendem Weisheitsplan für die messianische Zeit mitgiebt, darstellt, das kann Ihnen, teurer Volksgenosse und Genossen, in Kürze nicht erklärt werden. Viel-

leicht regt sie die Andeutung zu eigenem Nachdenken an, daß die Zahl den letzten Schlüssel zur Lösung der tiefsten philosophischen Probleme und metaphysischen Rätsel liefert (eine uralte jüdische Weisheit, die Pythagoros von unserem Volke entlehnt hat, ohne die Quelle anzugeben), daß deshalb die lebhaft, emsig und exakt, tagtäglich mit Viertel- und Achtel-Prozentchen an der Börse rechnenden „Makler" unseres Volkes hierbei unbewußt mehr religionsphilosophische Propädeutik treiben, als etwa der Professor Harnack mit allen seinen historisch wertvollen, erkenntnistheoretisch fast wertlosen kirchen- und dogmengeschichtlichen Werken.

Darum: gesegnet sei das Volk der „Krämer und Makler"! gesegnet sei sein gerechtes Widerstreben gegen „chauvinistische" Gesinnung! gesegnet sein internationaler Geist! Gottes Segen ruht reicher, Sein Auge mit größerem „Gefallen" über dem Börsengebäude an der Burgstraße als über dem Generalstabsgebäude am Königsplatz!

— — — — — — — — — — — — — —

Zweitens. „Ach, es ist Euch nicht aufgefallen, daß Er seit ein paar tausend Jahren sich mit Euch nichts mehr zu zu schaffen gemacht hat."

„Von vornherein" muß ich Sie belehren, daß Sie Jargon sprechen! Sie, „sehr geehrter Herr", der Sie so eifervoll zürnen über naiv ausdruckvolle Interjektionen, wie „Kleinigkeit!" und „Kunststück!", Sie gebrauchen hier eine durchaus sprachwidrige jüdische Jargonwendung. „Sich nichts zu schaffen machen mit Jemanden", ist ebenso, wie „sich nichts wissen machen" u. ä. schlechtes Judendeutsch! Würde ein treuer alter Jude diese Wendung gebrauchen, so würde ich sie wortlos zudecken, wie Sem die Blöße seines Vaters. Allein Ihnen, „sehr geehrter Herr", der Sie die „Splitter" in den Augen Ihres Volkes so eifrig sammeln, um damit eine antisemitische Salonausstellung wertvoller Holzfunde zu arrangieren, sei dieser ganz respektable „Balken" auf einem Präsentierteller zur gründlichen Besichtigung dargeboten. „Verstehen Se mich?" — Nun zur Sache selbst.

In der Tat! Uns echten Juden ist es in der Tat „nicht

aufgefallen", daß der Gott Abrahams, Jizchaks und Jaakos seit ein paar Jahrtausenden mit seinem Volke „sich nichts mehr zu schaffen macht" d. h. in Schriftdeutsch: keine Gemeinschaft mehr mit ihm hält, es verlassen hat.

Jener Dorfprediger, der dem alten Fritz als Beweis für das „Dasein Gottes" statt aller ontologischen, teleologischen, physikotheologischen und anderen kantianischen oder leibnitzischen Formeln, einfach die Tatsache entgegenhielt: Majestät, die Juden! — er hatte in seinem kleinen Finger mehr Historikerblut als Sie, werter Doktor Rathenau, in ihrem ganzen Kopf! Dem, der überhaupt von theïstischer Voraussetzung ausgeht (und Sie sprechen ja nicht deïstisch, sondern supponieren ein fortdauernd in den Weltlauf eingreifendes höchstes Wesen), dem zeigt ein nur flüchtiger Blick in die Geschichte, daß der Lenker des Menschheitswagens die jüdischen Vorspannpferde auch in der Diaspora so straff am Zügel hält, wie nur je in der klassischen Zeit, in den Tagen Mose's, der Richter, der Könige und Propheten. Ja, wer mit geschärftem Blick Kritik der Geschichte treibt, der muß erkennen, daß die zügelnde Arbeit des Gottes Jisraëls „seit ein paar Jahrtausenden" noch — ich darf nicht sagen: sorgfältiger (denn die Sorgfalt Gottes ist immer eine absolute, vollkommene), aber, daß ich so sage: noch komplizierter geworden ist, als sie damals war, da unsere Väter als geschlossenes Volk in organisiertem Staate ihr eigenes Land erez Jisraël bewohnten! Denn damals zogen die jüdischen Vorspannpferde, die dem riesigen Völkerwagen voranliefen, alle an einer Deichsel. Seitdem die Römer diese Deichsel zerstört haben, mit scharfem Schwert Titus, mit roher Barbarenkeule Hadrian, seitdem streben die armen Vorspannpferdchen zitternd und unsicher tastend, blutend und scheu vor quälender Verfolgung, nach den verschiedensten Richtungen auseinander. Und dennoch! und dennoch! sie sind Ein Gespann geblieben! Ein Volk in Ost und West! von Petersburg bis New York! Der elementarste Sinn für das Kausalitätsgesetz (und Sie, Doktor Rathenau, als ein Mann von guter naturwissenschaftlicher Bildung, dessen „Ignorabimus" ja nicht bis zum Kausalitätsskeptizismus eines Hume ausgeartet ist,

haben diesen Sinn in mehr als blos elementarem Maße!), er postuliert für besondere Wirkungen auch besondere Ursachen. Einer Erscheinung stehen wir gegenüber, die ohne Beispiel in der Geschichte der Menschheit ist, daß ein Volk, wie das unsere, verjagt, verfolgt, verachtet, zerstreut, zerteilt, zerstoßen, gedrückt, gequält, gehetzt, geknechtet und entrechtet, Jahrhunderte lang bei allen asiatischen und europäischen Völkern, atomisiert und zerrissen in kleinste Gruppen und Teilchen, dennoch, dennoch ein einheitlicher Organismus geblieben ist, freilich ein Organismus, der dem Leibe eines durch Folterqualen zerrissenen und auseinandergezerrten Märtyrers gleicht. Aber er lebt! und der fast für tot schon gehaltene Organismus beginnt seit nun zwei Generationen zu wachsen, sich zu entfalten, zu blühen, wie nur der kerngesunde Leib eines jungen Riesen sich entfalten und aufblühen kann. Das älteste, leidenreichste Volk steht vor den staunenden Augen der Weltvölker da als das jüngste, als völlig unverbraucht, fast als sei es eben erst geboren, frisch und jugendschön, wie Venus Anadyomene, als sie dem Meere entstieg! Das ist ein weltgeschichtliches „Wunder". Aber auch das „Wunder" hat seine Gesetze, seine Ursachen. Und hier heißt die Ursache: prima causa! Die Ursache aller Ursachen, der ewige Lebensquell in Gott läßt mit besonderer, erhöhter Kraft den Strom des Lebens in den Organismus Seines Volkes hinab- und hineinfluten, so daß es unverwüstlich blieb in allen Nöten und Leiden, unzerstörbar, und mit elastischer Kraft gleich als sei es seit „ein paar Jahrtausenden" nur ein am Boden liegender Scheinverwundeter, nun, da Gott es aufrichtet, sich erhebt — wie ein junger Recke alle anderen Völker überragend! — „Und Er sprach zu mir: Menschensohn, können diese Gebeine aufleben? Und ich sprach: Herr, o Gott, Du weißt es! Und Er sprach zu mir: Weißage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Verdorrete Gebeine, höret das Wort des Ewigen! So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Siehe, ich bringe in Euch einen Geist und Ihr lebet auf. Und ich gebe Euch Sehnen, und lasse Euch überwachsen mit Fleisch, und überziehe Euch mit Haut, und gebe in Euch Geist, daß Ihr lebt, und Ihr sollt erkennen, daß

Ich der Ewige bin“ — so hat Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel (cap. 37) verkündet. Und so hat er es erfüllet, wird es erfüllen, beginnet grade in unseren Tagen Sein Wort zu erfüllen! Wie zerstreute Magnetteilchen durch den magnetischen Eisenstab, so werden von Jahr zu Jahr mehr und mehr die Teile unseres Volkes durch den Magnetstab der Volkseinheit angezogen und zusammengezogen — ausgenommen nur Rathenau und Genossen. Wie die Elemente einer zersetzten chemische Mischung ihre frühere Verbindung wieder eingehen, so sehnt sich mehr und mehr wieder Jude zum Juden — ausgenommen nur Rathenau und Genossen! Wie ein gewaltiger nationaler Krystallisationsprozeß vollzieht sich im neuen Jahrhundert mehr und mehr die Festigung des Volksbewußtseins von kol Jisraël — ausgenommen nur Rathenau und Genossen! Auf den weitesten Umwegen werden die einzelnen Glieder wie zu einem Sammelplatz von Gott wieder zusammengeführt. Und als demonstratio ad hominem, teurer Volksgenosse, sehen Sie, wie Gott meine Vorfahren über Alexandrien, Spanien und Portugal, dann über England, Holland, Hamburg, an den Rhein, und dann mich vom Rhein nach Berlin geführt hat, auf daß ich Ihnen, der Sie aus Osteuropa (über Petersburg u. s. w.) nach Berlin gekommen sind, nach dem Maße meiner Kräfte behilflich sei, wieder ein jüdisch gearteter Jude werden zu könnnen. —

Und so wie der Lauf der äußeren Geschichte das unablässige Eingreifen Gottes in den Gang der jüdischen Volksereignisse beweist, sein weises, liebevolles, machtvolles Führen, Leiten, Bewahren und Beschützen, so auch die innere Geschichte, die Geistesgeschichte des Volkes „seit ein paar Jahrtausenden“. Ihre horrende Ignoranz, Rathenau und Genossen, auf dem Gebiete der geistigen Kulturgeschichte Israëls in der Diaspora würde an sich ein Gegenstand des Mitleids und in harmloseren Punkten ein besonders dankbares Objekt für Humoresken bilden. Allein ein Gegenstand berechtigten Zornes und gerechter nationaler Entrüstung, ein Gegenstand schärfster Zurechtweisung, die, wenn je eine, in Wahrnehmung berechtigter Interessen handelt, wird diese Ignoranz, wenn sich mit ihr die Arroganz paart und suffisante Feuilletonphrasen ausheckt, wie die Ihrige!

Sie wissen nichts von Mischnah und Gemarah, die noch keine paar Jahrtausende alt sind. Sie wissen nichts vom Talmud, wenn Sie auch mit einigen talmudischen Geschichten, die Sie irgendwo ausgeschrieben, feuilletonistisch kokettieren. Wenn Sie auch nur einen Hauch vom Geiste des Talmud, der erst im Exil zum Abschluß kam, verspürt hätten, geschweige denn in die unerschöpflichen Schätze dieses Meeres von Weisheit mit lernbereiten Augen hineingeschaut hätten, dann würden Sie nicht die anmaßliche Behauptung wagen, daß Gott sich seit „ein paar Jahrtausenden mit seinem Volke nichts mehr zu schaffen mache". Ströme von göttlicher Weisheit sind in dieses gewaltige Werk, an dem tausend jüdische Denker fast acht Jahrhunderte gearbeitet haben, hineingeleitet worden. Im Traktat Sanhedrin allein habe ich mehr Weisheit gefunden, als in der ganzen Patristik — und ich habe die Herren „Kirchenväter" von Origines bis Augustinus studirt mit „heißem Bemühen", hatte sogar den Athanasius und die Kappadoker mehrere Jahre unter meinen Büchern. Aus dem noch unkodifizierten Talmud sind die Evangelien und Episteln und die Apokalypse Johannis herausgewachsen, wie der Baum aus dem Boden, worüber ich Sie und Ihre Genossen demnächst in einer besonderen Schrift belehren werde. Und niemals während des ganzen Mittelalters versiegte der Strom göttlicher Eingebung und Befruchtung, der in allen Landen und Jahrhunderten über den Geist des Volkes auch in der Diaspora sich ergoß. Der Midrasch strotzt von philosophischer Weisheit und theologischer Erkenntnis, wie die Euter einer jungen Kuh von Milch. Und wenn ein Elektrotechniker nichts von Landwirtschaft versteht und keine Kuh zu beurteilen weiß, so ist diese Ignoranz ja für sein métier kein Unglück. Wenn aber dieser Ignorant durch die Ställe eines reichen, aber unscheinbaren Bauern mit guter Wirtschaft stolziert und in herrischem Tone erklärt, die milchstrotzenden Kühe gäben keine Milch und seien nichts wert, so wird der Bauer ihn, wenn er ein milder Mann ist, auslachen, daß die Stallwände dröhnen, wenn er ein wilder Mann ist, ihn beim Wickel kriegen und hinauswerfen.

Die ganze Geistesgeschichte des jüdischen Volkes im Mittelalter übertrifft an Reichtum und Fruchtbarkeit die aller anderen

europäischen Völker. Freilich ist diese Fruchtbarkeit mehr eine intensive, als eine extensive. Multum, non multa! Liebig's Fleischextrakt etwa à la Kusari des Jehuda Halevi, keine dünne Bouillon à la Reuchlin oder der Scholastiker. Kleine, aber vollsaftige, immer wieder neue Nahrung spendende Orangen, keine ausgepreßten Zitronen, wie etwa der größte Teil der 70 Bände Luthers, den ich so frei bin noch zum „Mittelalter" zu rechnen, da ich die „Neuzeit" erst von der französischen Revolution bezw. der napoleonischen Zeit an datiere. Die Kabbalah allein, dieses grandiose, meerestiefe, wohl erst im dreizehnten Jahrhundert abgeschlossene Werk jüdischer Mystik wiegt alle mittelalterlichen Mystiker und Philosophen, mögen sie nun Eckardt oder Böhme, Duns Scotus oder Anselmus von Canterbury, Albertus Magnus oder Thomas von Aquino (vielleicht der tiefste Denker des frühen Mittelalters!) heißen, etwa ebenso leicht auf, wie ein Zentner einige Dutzend Pfund! Sie konnte nur entstehen, wachsen und ausgebaut werden, wenn der Gott Abrahams, Jizchaks und Jaakobs in seinem Volke wirkte und auf dessen Geist einwirkte, wenn auch in anderer Weise und unbestreitbar geringerem Maße als etwa auf Mose oder Jesaia! Und ein Maimonides und Nachmanides, ein Raschï und Abarbanel, das geistesmächtige Geschlecht der Kimchiden, und andere Sterne am geistigen Horizont des Judentums können sich bei richtiger physiko-astronomischer Berechnung wahrlich an Helle mit den dürftigen Kirchenlichtern und Scholastikern ihrer Tage messen. Der Schulchan Aruch hat im 16. Jahrhundert mehr praktische Ethik und Weisheit fixiert, als der große Katechismus Luthers und die dürftigen Gesetzeskodifikationen der Staaten. Und der eine Spinoza im 17. Jahrhundert ward trotz seines pantheïstisch getrübten Bewußtseins ein Lichtquell für die forschende Menschheit von größerer Leuchtkraft, als Cartesius und die Schulphilosophen des 18. Jahrhunderts. Daß dann seit dem 18. Jahrhundert Gott sich in den gewaltiger immer sich regenden Schwingen des jüdischen Geistes recht „viel zu schaffen macht", das werden selbst Sie, Rathenau und Genossen, kaum zwischen Fisch und Braten zu läugnen wagen. Im 19. Jahrhundert gleicht der befruchtende Strom jüdischen

Geistes, der sich über alle Wissenschaften ergießt, einer gewaltigen Wasserbrause, die nach Dutzenden verschiedenen Richtungen ihre Strahlen aussendet. Und gerade auch über solche Wissenschaftsgebiete, die ganz unjüdisch, spezifisch nicht-jüdisch sind, gleich als sollte die Weissagung der Thorah und des Talmud, daß die Juden in der messianischen Zeit die Lehrer der Völker auf allen Gebieten sein würden, an besonders praktischen Beispielen demonstriert werden. Nächst dem (unvollendeten) Grimm'schen Wörterbuch behandelt kein Sprachlexikon die deutsche Sprache mit solch philologischer Meisterschaft, wie das des alten Jehudi Daniel Sanders aus Altstrelitz. Und gibt es ein weniger „jüdisches" Gebiet, als das Staatsrecht des jungen Deutschen Reiches? dieser Siegesfrucht von Gravelotte und Sedan? Nun! Bahnbrechend bearbeitet worden ist das Reichsstaatsrecht zuerst von Laband, einem Juden aus Breslau; mit ihm verband sich dann in den 80er Jahren der ungarische Jude Stoerk in Greifswald zur Begründung der ersten staatsrechtlichen Zeitschrift großen Stils; und als dritter, geradezu meisterhafter Pfleger deutschen Staatsrechts, gesellte sich zu diesen in den 90er Jahren der Heidelberger Jude Jellinek, der Sohn des bekannten Wiener Rabbiners!

Das sind die kleinen Dämmerstreifen am Horizonte des 20. Jahrhunderts gewesen, dessen Sonne nun nahe vor dem Aufgang steht und die Welt mit einem jüdischen Glanz, jüdischen Licht, jüdischen Feuer erhellen, erleuchten, erwärmen wird, daß auch Sie, Rathenau und Genossen, in Ihren geistlichen Maulwurfshügeln, alias: Tiergartensalons, davon getroffen werden sollen! Und damit komme ich zum dritten Punkt dieses Abschnittes.

Drittens. „Meint Ihr, der alte Stammesgott werde seinen König Messias senden, um Euch zu helfen?" Nein, Rathenau und Genossen, wir „meinen" es nicht. Wir **wissen** es! In der hebräischen Sprache giebt es kein Wort, das dem deutschen „Glauben" entspricht; und es wäre zu wünschen, daß: emunah nicht mehr mit Glauben, sondern mit Gewißheit übersetzt wird. In den dreizehn „Glaubens"elementen müßte der

Artikel 12: **anij maamijn beemmnoh schleimoh bebijas hamoschiach** . . . nicht übersetzt werden: Ich glaube ganz aufrichtig an die Ankunft des Messias . . . . (so in dem Sidur Sephat Emet, welches in der Berliner Gemeinde Adass Jisraël gebraucht wird), sondern: Ich bin gewiß in fester (oder: absoluter: schleimoh) **Gewissheit**, dass der Meschiach kommen wird . . . . Dann erst hat das 15. Gebet des Schemone - Esre das nötige feste Fundament: „Den Sproß Davids, deines Knechtes, lasse bald aufsprossen und sein Horn erhebe durch deine Hülfe."

Ja, Rathenau und Genossen, der Messias wird kommen! Und wenn der Gott Ihrer Väter Sie nicht wegen der schweren Sünde gegen ihr Volk mit frühzeitigem Tode straft, wenn Sie das biblische Alter erreichen, dann, und vielleicht auch schon früher, vielleicht schon in 15 bis 20 Jahren, werden Sie es erleben, daß der Messias in Jerusalem gesalbt wird als Erster von ganz Jisraël und alle messianischen Weißsagungen von der Schijlo-Weißsagung unseres Erzvaters Jaakob an bis zu den grandiosen Weißsagungen des Apokalyptikers Johannes, die die Kirche in unerhörter Verdrehung auf den „wiederkommenden" Jesus bezogen hat, die in Wahrheit aber dem auch von Johannes noch erwarteten Messias gelten, glänzend, glorreich und mit geradezu mathematischer Genauigkeit erfüllt! Ich kann Ihnen die Spezialbelehrung über diese Zentralfrage bezw. -tatsache der jüdischen Religionsgeschichte nicht an dieser Stelle erteilen. Ich muß es an dieser Generalbelehrung genügen lassen. Die Spezialbelehrung erfordert eine umfangreiche Schrift, die in nächster Zukunft von mir auch veröffentlicht werden wird.

Ein Satz sei Ihnen schließlich teilweise als richtig konzediert, der aber durchans nicht gegen, sondern eher für die geistliche Zukunft Jisraëls spricht, nicht eine Negation derselben, wie Sie intendierten, sondern eine Position derselben bedeutet. „Der auf Horeb und Zion throute, zieht nicht nach der Rosenthalerstraße, noch nach der Heidereutergasse." Daß diese an sich gut formulierte These im Interesse der feuilletonistischen Stil-Ästethik einen groben biblisch-geschicht-

lichen Fehler auf die Koulisse gemalt hat, indem Gott der Herr auf Horeb überhaupt nicht „thronte“, sondern unter gewaltigen gewitterähnlichen Erscheinungen metaphysischen Ursprungs, deren Einwirkung nach dem Thalmud die ganze Erde erzittern und alle siebzig Völker des Erdenrundes aufhorchen machte, „herabstieg“ (wajeired), auf den Horeb, ohne aber dort sich einen festen Sitz, wie auf Zion, zu errichten, sei nur der theologischen Akribie halber festgestellt. Der berechtigte Kern Ihrer These lautet: die jüdischen Synagogen sind nicht mehr der geistliche Mittelpunkt des Volkes Jisraël. Das ist richtig, aber falsch die Adresse: Höre Jisraël! sie müsste lauten: Höre „Rabbinat!“ Es ist gerade ein Zeichen geistlicher Klarheit, Kraft und Gesundheit unseres Volkes, daß es sich vom „Rabbinat“ mehr und mehr abgewandt hat, denn im Laufe des 19. Jahrhunderts sind die Synagogengemeinden aus jüdischen Lehrhäusern mehr und mehr imitierte Kirchengemeinden geworden, mit „Kanzeln“ und „Predigern“, mit „Kirchenbeamten“ (in Württemberg heißen alte Rabbiner schon Kirchenrat) und hierarchisierter Kirchenverfassung. Und wenn unsere guten Rabbinijm aus Religionslehrern, aus chachamijm thanaijm und amoraijm mehr und mehr sich in Moralprediger nach Art der Kirchenpfaffen verwandelt haben, wenn sie sich zu einem stolzen „Rabbinat“ (wie heißt dieses lateinische Wort wohl im hebräischen?) zusammenschliessen, um nur ja nicht hinter dem römischen „Episkopat“ oder dem protestantischen „Pastorat“ an kirchenbehördlicher „Autorität“ und kirchenregimentlicher „Würde“ zurückzubleiben, dann trifft es sie als gerechte Strafe, wenn ernste, suchende Seelen in Jisraël von ihnen mehr und mehr „zurückbleiben“! Das „Rabbinat“ trägt einen grossen Teil der Schuld an Ihren Verirrungen, Rathenau und Genossen, indem die Rabbinen ihren Beruf, **Lehrer** unseres Volkes zu sein, mehr und mehr verlassen haben, um statt dessen auf Seelsorgerei, Homiletik, Festpredigten mit dekorativem Beiwerk ihre Kraft und Zeit zu verwenden. Aus den Rabbinen der guten alten Zeit sind mehr und mehr paganisierende Rhetoren geworden, die mit großem Erfolg

die heidnische Phraseologie, aber mit sehr geringen jüdische Theologie studieren und praktizieren! Gott selbst „zieht" ja überhaupt nicht. Allein die Profeten, die er im 20. Jahrhundert seinem Volke wieder wecken wird, sie würden gerne „ziehen" nach echten jüdischen Lehrhäusern, um zu lehren und auch zu — lernen. Zu diesen rechne auch ich gleich Ihnen die Synagogen, sei es die in der Heidereutergasse, der Oranienburgerstrasse, oder der Kölner Glockengasse in ihrer heutigen Organisation **nicht.** Und ich glaube, wenn jene Profeten jetzt schon lebten und reden könnten und dürften, sie würden jeder einzeln mit Recht sagen: das jüdische Volk haben wir nötig, die preußischen Synagogengemeinden nicht! Das „Rabbinat" bedarf unser mehr, als wir des „Rabbinates!"

Schluß.

Nun mein Rat an Rathenau und Genossen.

Erstens. An die nicht-jüdischen Genossen. Wie zahlreich diese Genossen sind, das lehrte noch das Jahr 1903. Immer wieder wurde der Rufer des sechsten Höre Jisraël! als Kronzeuge gegen sein Volk aufgerufen. Was so einem Feuilleton in Berlin nicht alles passieren kann! Die Kölnische Zeitung verarbeitete noch im Sommer in einer Reihe hochpolitischer Artikel gegen „Jüdische Abschließungsbestrebungen" das sechste „Höre Jisraël" mit besonderem Eifer für ihre kryptoantisemitischen Zwecke. Und noch während der Niederschrift dieses Manuskriptes stieß ich (am 8. November) in der „Teutschen Zeitung" des Uber-Teutschen Friedrich Lange auf einen antisemitischen Leitartikel, in dem „Herr Walter Rathenau" mit schmeichelhaften Worten als Reformator seines Volkes gefeiert wurde („Kunststück"!).

Euch rufe ich zu: Glaubt ihnen nicht, glaubt ihnen nicht, den Rathenau'ern! Glaubt Ihnen gar nichts! Sie kennen ihr Volk nicht! Von den 10 Millionen kennen sie nur die oberen

10 Tausend und auch diese nur sehr lückenhaft, also kaum 1 Promille! Von der vier Jahrtausenden jüdischer Geschichte kennen sie nur die letzten vier Jahrzehnte und auch diese nur sehr mangelhaft, also kaum ein Prozent! Von den über tausend Kapiteln der jüdischen Bibel kennen sie vielleicht ein Dutzend vollständig, also etwa ein Prozent! Und von den Schätzen der sonstigen jüdischen Religionsschriften wissen sie überhaupt nichts! Jhr feinen Antisemiten, laßt Euch den kleinen Rest von Verständnis und Sympathie, den Ihr dem Volke noch bewahrt habt, durch diese jüdischen Salonantisemiten mit ihrer seltenen Paarung von Ignoranz und Arroganz nicht verkümmern! Ihr unfeinen, Ihr groben Antisemiten, Ihr erklärten Feinde des Volkes, hütet Euch, ihren Worten zu trauen! Ihr kommt dann in Gefahr, Euren Feind zehnfach zu unterschätzen! Es sind schlecht und in der Hauptsache fast gar nicht orientierte Überläufer, deren Berichte Euch irreführen und im Ernstfall verhängnisvoll werden müssen! Wollt Ihr Euch über Judentum und Judenvolk orientieren, so könnt Ihr von einem jüdischen Althändler in Eurer Stadt mehr lernen, als vom Doktor Rathenau, Berlin W., Viktoriastraße.

Zweitens. An die jüdischen Genossen. Euch Anhängern des neujüdischen Zentraldogmas, Euch Verkündern der allein seligmachenden Assimilationslehre, die Ihr nach allen den schweren und reichen Erfahrungen, die das Ende des 19. Jahrhunderts unserem Volke gebracht hat, immer noch das völlige Aufgehen des Judentums in Deutschtum und Christentum zu fordern wagt, Euch warne ich in wahrer, warmherzig besorgter Wehmut! Haltet ein auf diesem Wege, denn er führt ins Verderben!! Horcht auf die gewaltigen Worte, die aus der Thorah Euch entgegendonnern, wenn Ihr lest, was Moses sagte, nachdem er sein fünftes: Höre Jisraël! gerufen! Und vergleicht damit die Salonmusik, die aus dem Feuilleton des Rufers des sechsten: Höre Jisraël! Euch entgegenklimpert. Vergleicht jenes gewaltigste aller Strafgesetzbücher im 27., 28. und 29. Kapitel des fünften Buches Mose mit der Tisch-, Tanz- und Ballordung, die Euch der Rufer des sechsten: Höre Jisraël! in seinem Feuilleton à la Knigge in die Hand gibt.

Prütt, zumal Ihr besonders zahlreichen jüdischen Juristen unter den Genossen Rathenau's, an der Hand der Tatsachen den autoritären Wert beider codices! Treibt Studien zur vergleichenden Rechtswissenschaft — zu entscheiden, was mehr gilt: Thorah oder „Impressionen“! Ihr, die Ihr dem Impressionsgesetzgeber folgt statt dem vom Sinai, die Ihr Eure Kinder lieber Martin statt Moritz, Detlev statt David nennt, die Ihr die Beschneidung, dieses großartigste aller religiösen Symbole, als eine längst veraltete Zeremonie belächelt und beseitigt und Euren Söhnen ersparen zu dürfen glaubt, die Ihr gar Eure Kindlein ohne alle Klarheit, geschweige denn feste Erkenntnis in dem, Kirche und Judentum wie ein Himalaya trennenden, Messias-Problem zum Taufstein schleppt, die Ihr Euch stolz als hebräische Analphabeten bekennt, — kurz, die Ihr planmäßig an Eurer Entjudung arbeitet, Euch möge noch rechtzeitig die Stunde der theschuwah, der Rückkehr, der Buße schlagen, ehe es zu spät ist.*) Die Zeit wird kommen, und

---

*) Dieser Wunsch gilt in potenzirtem Maße auch Euch Mitgliedern der „Vereinigung deutsch-nationaler Juden“, von deren Gründung die „Kölnische Zeitung“ am 10. November (nach Abschluß dieses Manuskripts) an leitender Stelle mit Genugtuung berichtet und deren Hauptprogrammpunkte lauten: Die Vereinigung deutsch-nationaler Juden macht es sich zur Aufgabe, den gesellschaftlichen wie den Rasse-Antisemitismus durch die Pflege und Förderung deutsch-nationaler [!] Gesinnung und Betätigung in allen Kreisen und Schichten des Judentums zu bekämpfen. Die Mittel, durch die der Verein seine Ziele zu erreichen sucht, sind Wort und Schrift, das heißt die Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen, Versammlungen u. s. w., ferner durch die Agitation mittels eines geeigneten Vereinsorgans. Mitglied des Vereins kann jeder werden, der, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte, sich mit den Bestrebungen des Vereins einverstanden erklärt; ausgeschlossen dagegen ist jeder, der auch nur im entferntesten [!] sozialdemokratische Bestrebungen billigt oder unterstützt.

Diesen bornierten und hochfahrenden Bußpredigern ihres Volkes, die nicht etwa anno 1888, sondern 1903 nach einem halben Menschenalter beispiellos großartigen Aufschwungs als Baalspriester ihr Volk verführen wollen, seien zu ihrer Belehrung empfohlen — als „öffentliche Vorträge“ die „Vorträge“ ihres chasen, als „Versammlungen“ wohlorganisierte minjan und als besonders „geeignetes Vereinsorgan“ die Thorah!

sie ist schon nahe, wo die Strafen jenes Strafgesetzbuchs an den Abtrünnigen vollstreckt werden, nicht blos „Eiterbeulen“ und „Raserei der Sinne“ (28, 27, 28), sondern Tod und Ausrottungsfluch! Und wenn der Todesengel Eure Kleinen holt, dann seid Ihr es gewesen, die ihn herbeigerufen, Ihr, die Ihr sie ausscheiden wolltet aus unserem heiligen Volke, und dadurch von Gott selbst geschieden und dem Verderben geweiht habt! — — —

Drittens. Und nun mein letztes Wort Ihnen selbst, Doktor Rathenau!

„Höre Jisraël!“ so beginnt Ihr berühmtes Feuilleton! Mit der Posaune leiteten Sie es ein! Und mit Drommetengeschmetter und gewaltigem Paukenschlag schließt das antisemitische Salonkonzert folgendermaßen: „Gerechtigkeit schuldet der Staat selbst seinen verwahrlosesten Söhnen; seine Weisheit muß es verhüten, daß in den Seelen grade der Besten dieses unglücklichen Stammes ein Funke koriolanischen Zornes sich entfache.“

Bum, bum, bum!

Walter Rathenau Victorianus Coriolanus! Ei, wie mögen die Backfischchen in der Viktoriastraße und den angrenzenden Provinzen die Köpfchen zusammengesteckt haben, als sie diese schön schmetternde Phrase lasen. „Hu, wie interessant!“ „Schrecklich großartig!“ „Weißt Du, Ilse, auf dem letzten Kostümball bei Kommerzienrat K. sah er auch grade aus, wie so ein römischer Feldherr, besonders mit all den Kotillonorden!“ „Nein, Grete, so schön, wie der Matkowski, den ich mal als Coriolan gesehen, sah er doch nicht aus: der war einfach zum Fressen schön!“

Sie und — Coriolan! Difficile est satiram non scribere! Sie, der Sie unmittelbar, nachdem Sie als Rufer des sechsten „Höre Jisraël!“ und Offenbarer Ihrer ersten „Impression“ vor Ihr Volk hingetreten sind, im „Garten der Hesperiden“ lustwandeln und hübsch unterhaltlich von Madrid und Lissabon plaudern, Sie und — Coriolan! Sie, der Sie mit dem Cnejus Marcius, dem Eroberer von Corioli, der der Feind seines eigenen Volkes ward, etwa soviel Ähnlichkeit haben, wie ein zierliches, vorübergehend etwas unruhig gewordenes Windspiel mit einem

jungen Löwen, der im Wüstenkampf seine eigenen Brüder mit mächtiger Tatze schlägt! Sie und — Coriolan! Sie, der Sie mit dem Cnejus Marcius, der von seinem eigenen Volk ins Exil getrieben wurde, teils durch seine Schuld, teils aber auch durch seines Volkes Schuld, Sich etwa mit demselben Recht vergleichen können, wie der Leiter einer quadrille, der über die faux pas einzelner Tänzer in Zorn gerät, mit dem großen Napoleon, wenn ihm falsche, gefährlich falsche Märsche seiner Generale cholerische Wutanfälle verursachten! Sie und — Coriolan! Sie, der Sie nie einen schweren, tragischen Konflikt auszukämpfen hatten, der Sie in Einklang und Berufsgemeinschaft mit Vater und Brüdern leben konnten, schon in jungen Jahren zum Geschäftsnachfolger Ihres Oheims mütterlicherseits Nicolaus von der Mühl (Gott hab' ihn selig!) designiert, in Berlin W. enfant gâté waren und Ihr Leben genossen, wie Hannibals Truppen in Capua. Sie und — Coriolan! ! !

Ich kannte in meiner Jugend einen jüdischen „Coriolan". Den römischen Coriolan hat uns Shakespere, dieser nächst Napoléon vielleicht grösste Psychologe, den die europäische Menschheit hervorgebracht hat, so nahe gerückt, daß wir ihn greifen können. „You are too absolute" sagt seine Mutter Volumnia zu ihm (Akt III, Scene 2). Und damit trifft Shakespere den Kern des tragischen Konfliktes. Und das sagte auch jenem jüdischen Coriolan seine Mutter, als er, bevor er sein Volk verließ, den Coriolan von Shakespere als letzte Theatervorstellung in seiner Heimatstadt sah (einer jener merkwürdigen kleinen „Zufälle" des Lebens). Dieser jüdische Coriolan war ein junger Patrizier mit positiven politischen Idealen, die er „absolute", herrisch, seinem Volke aufzwingen wollte; er wollte seinem Volke predigen, nicht ihm Tanzstunde und Toiletteninstruktionen geben. Er wurde dafür, teils durch seine, teils durch seines Volkes Schuld schwer gestraft, ins Exil geschickt, ja, noch mehr als das, teils mit Recht, teils mit Unrecht. Er ging dann, wie Coriolan zu den Volskern, zu den Völkern, die seinem Volke feindlich waren. Er überzog sein Volk mit Krieg, war abwechselnd Sieger, dann wieder Besiegter. Und wie Coriolan von den Volskern infolge tiefer

Zerwürfnisse des stolzen Fremdlings mit seinem Wirtsvolk erschlagen wurde, so endete auch jener jüdische Corolian. Er wurde von seinen Freunden, den antisemitischen Gojim langsam, aber vollständig getötet, etwa wie von einem Vampyr, der allmälig seinem Opfer alles Blut aussaugt. Da er aber ein Jude, also der Kern seines Wesens untötbar, unzerstörbar war, so erfüllte sich an ihm jene Weissagung, die uns Ezechiel in seiner grandiosen Vision (cap. 37) beschreibt. Sein „toter" Organismus wurde vom Geiste Gottes neu belebt. Und dann machte er sich auf, fast wie der verlorene Sohn im Ev. Lucae, und wanderte drei Mal nach „Rom", um Buße zu tun vor seines Vaters Volk. Seine Sünde gegen sein Volk sühnte er, mochte auch sein Volk seine Sünde gegen ihn noch immer nicht recht erkennen und sühnen. Nicht mehr als Aristokrat über sein Volk herrschen, sondern als Demokrat in und mit seinem Volk wirken wollte er. Der alte herschsüchtige Coriolan, den Shakespere so treffend mit dem Worte: too absolute zeichnet, war bei den Volskern gestorben. Nun war der bescheidene Corolian, der nichts für sich, alles für sein Volk begehrte, in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Und Gott segnete diesen verwandelten jüdischen Corolian, trieb auch sein Volk zur Buße und zur Einsicht ihrer Fehler, die sie gegen ihn verübt hatten. Liebe, Friede und Eintracht wurden ein immer festeres Band zwischen ihm und seinem Volk. Er wurde aus einem Volksfeind der Liebling seines Volkes. Und er soll sogar später Konsul geworden sein. — —

Mögen Ihnen die Schicksale dieses echten jüdischen Coriolan, von dessen Tragödie Sie in Gesellschaftsvierteln zwischen Viktoriastraße und Kurfürstendamm Bruchstücke erfahren können, (man könnte ihn auch Colonian nennen) eine heilsame Lehre sein! An Ihnen, werter Freund und Volksgenosse, scheinen ja allerdings bisher die Lehren der Geschichte spurlos vorübergegangen zu sein. Sie gleichen, trotzdem Sie kaum 40 sind, als politischer Psychologe einem alten Manne, dessen Entwickelung seit 15—20 Jahren stehen geblieben ist, der immer noch ein halbes Menschenalter zurück ist hinter seiner Zeit und meint, es sei noch Alles wie anno dazumal. Manche

Ihrer Klagen würden in den 80er Jahren einen gewissen ernsteren Hintergrund haben beanspruchen dürfen; denn damals und überhaupt am Ende des 19. Jahrhunderts machte unser Volk die schwerste Übergangsperiode durch, die es je durchgemacht hat. Wenn aber nach der glänzend siegreichen Überwindung dieser schweren Wachstumsperiode, nach der mächtigen Entfaltung, die seit zwei Lustren von Jahr zu Jahr im Leben und Streben Jisraëls sich zeigt, anno 1902 noch ein Jude mit antisemitischen „Impressionen" hervortritt, so beweist er, daß er seit 10 Jahren geschlafen hat. Möge der Herr unser Gott Sie aus diesem Schlafzustand recht bald, recht gründlich und nachhaltig wecken! Möge der Geist Gottes Sie zur Buße rufen, zur „Einkehr", die Sie selbst so hochfahrend Ihrem ganzen Volke anbefehlen! Möge der Geist Gottes Ihnen, der Sie die „Splitter" in den Augen unseres Volkes so mikroskopisch scharf untersuchen, recht bald die Balken in Ihren eigenen Augen in demselben „Spiegel", den Sie unserem Volke vorhalten, zeigen, auf daß Sie erkennen, wie sie so groß und so zahlreich sind, daß man einen ganzen Holzplatz mit ihnen füllen könnte! Mögen Sie aus Ihrem Gewissensschlaf erwachen, ehe es zu spät ist, ehe Ihnen das echte Höre Israël! in einer anderen Welt ans Ohr klingt, wo keine Feuilletonmusik ertönt, sondern die Posaunen des göttlichen Gerichts!

„Es kennet der Ochse seinen Eigner und der Esel die Krippe seines Herrn. Jisraël erkennet nicht, mein Volk siehet nicht" so klagte schon Jesaia im Anfang seiner gewaltigen Prophetie über Abtrünnige Ihrer Art. Und nicht eher werden Sie an Einsicht und gesundem jüdischem common sense diesen Durchschnittsochsen und Durchschnittseseln des Jesaia gleich kommen, bevor Sie statt von heidnischen Impressionen umgaukelt, von echt jüdischen Depressionen bedrückt werden! Diese Depressionen, schwere Depressionen wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen; jene heilsame göttlich-geistliche Traurigkeit, die der Psalmist im 38. Psalm so erschütternd schildert und Jesus in der Bergpredigt als die Voraussetzung göttlichen Trostes statuiert: Selig werden die reuig Trauernden, denn sie werden getröstet werden!

Und darum wünsche ich Ihnen, lieber Volksgenosse, abschließend, daß der Gott unserer Väter statt des Strohfeuers Ihres „koriolanischen Zornfunkens“ ein anderes Feuer in Ihnen „entfache“: das Feuer brennender Reue und heißen Bußschmerzes über Ihre leichtfertigen antisemitischen Sünden, einen Funken von jenem mystischen Feuer, von dem der Verfasser des unerschöpflich tiefen und fast noch völlig unverstandenen Briefes an die Ebräer (12, 29) sagt: *O θεὸς ἡμῶν πῦρ καταναλίσκων.* Der Herr unser Gott ist verzehrendes Feuer! —

10. November 1903 (20. Cheschwan 5664).

Juda, wach auf!

Juda, Volk der Juden, schläfst Du?
Willst Du lange es noch tragen,
Daß das Joch der Heidenvölker,
Das die Väter hat geknechtet,
Dich in Fesseln hält und Ketten?

Willst Du tragen dieses Joch?
Haben Deine alten Helden
Ganz umsonst gekämpft, gelitten,
Für die ewigen Ideale
Und die Freiheit unsres Volkes?

Lebt für Dich nicht mehr Dein Mosche?
Hast Du alle die Propheten
Ganz vergessen und verlassen?
Bist für immer Du versunken
In die Nacht des Goluth-Geistes?

Wache auf, geliebtes Juda,
Aus dem bleieren, schweren Schlafe,
Der wie lähmend sich gelagert
Und mit mehltau-gift'gem Dunste
Auf die Seele Deiner Söhne!

Laß, o Geist des Judenvolkes,
Einen Mann erstehn, gewaltig,
Eisern, markig, gottentstammend,
Der die Macht vereint mit Milde,
Eisenkraft mit heil'ger Liebe!

Send' o Gott, uns diesen Nowij,
Der der Führer auf der Bahn
Der Befreiung und Erlösung!
Du aber Juda, wach auf, wach auf!
Donnernd sonst weckt Dich der Sinai-Gott.

Anhang.

Die „Jüdische Rundschau“ vom 23. Januar 1903 brachte folgende Veröffentlichung:

„Uns geht die folgende Zuschrift von Dr. Morris de Jonge zu, die wir veröffentlichen, ohne erst erklären zu müssen, daß uns der religiöse Standpunkt natürlich trennt. Wenn uns ein Quilibet die Erklärung zugehen ließe, so würden wir ohne weiteres den Abdruck in unserm Blatte a limine zurückgewiesen haben, da wir jede Einmischung in religiöse Anschauungen, seien sie auf dem Boden des Judentums oder nicht, ablehnen. Aber es handelt sich um Dr. Morris De Jonge, der durch seine antisemitische Stellung in der Presse und Öffentlichkeit in den Jahren 1890—93 eine Einleitung in die neueste antisemitische Campagne gegen das Judentum, nicht nur gegen die Juden, gab. Es hat deshalb mehr als historisches Interesse, zu sehen, wie sich die Stellung des Dr. De Jonge weiter entwickelt, und wir haben deshalb buchstäblich seine uns zugegangene Erklärung abgedruckt, und enthalten uns hier jeden Kommentars:

Lossagung eines „getauften“ Juden von der „christlichen“ Kirche.

Rückkehr eines „getauften“ Juden zum Judentum.

Berlin, den 15. Januar (16. Tebeth) 1903.
Brückenallee 27.

Geehrte Redaktion!

Es würde mir erfreulich sein, wenn Sie die folgenden drei Schriftstücke in Ihrer Zeitschrift veröffentlichen würden:

I.

Berlin, den 23. Oktober 1902.

ערב שמחת תורה

An die „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" Berlin.

Der „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" mache ich hierdurch die Mitteilung, daß ich nach **schweren** Kämpfen der letzten drei Jahre mich entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt **gänzlich** loszusagen und unter bestimmten, dem Judentum der apostolischen Zeit (insonderheit Jakobus, Petrus und Johannes) nachgebildeten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge zurückzukehren.

Die Gründe meines Entschlusses wird man in naher Zukunft aus einer Reihe von Schriften, in denen alle einschlägigen Fragen, insonderheit die von der Person des Herren und Heilandes Jeschuah-Jehovah, von den beiden Teilen der Heiligen Schrift, dem Messias der Juden*), dem ewigen Werte des Gottes-Volkes Israël und seiner Thorah, dem Unwerte der Kirche, in der ich den gefährlichsten Feind des Gottesvolkes erkannt habe, etc. etc. in systematischer Vervollständigkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert werden sollen, entnehmen können.

Indem ich bemerke, daß ich voraussichtlich in naher Zukunft die **echte**, altjüdische Wassertaufe durch die Hand eines Juden empfangen werde, erkläre ich hiermit die vor 12 Jahren durch Ihren Prediger Bieling ohne alle geistliche Berechtigung an mir vollzogene „Taufe" für **null und nichtig** — Offenbarung Johannes 3, 14—16.

M. Chr. de Jonge, Dr. jur.

***) Jeschuah von Nazareth war nicht der Messias der Juden, war nicht „Christos".**

II.

Berlin, 23. Oktober 1902.

An das Königliche Amtsgericht I. Berlin.

Dem Kgl. Amtsgericht I. Berlin melde ich hiermit gemäß § 2 des Gesetzes vom 14. 5. 73 meinen Austritt aus der preußischen Landeskirche an, da ich mich nach mehrjährigen inneren Kämpfen und Schwankungen entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt gänzlich loszusagen und in naher Zukunft unter bestimmten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge, aus der ich im Jahre 1890 austrat, zurückzukehren.

Ich füge bei . . . (folgende Urkunden).

Hochachtungsvoll

Dr. jur. de Jonge.

III.

An Herrn Dr. jur. Moritz de Jonge, hier.

Der Dr. jur. Moritz de Jonge, Brückenallee 27, hierselbst, hat laut Protokolls vom 22. November 1902 seinen Austritt aus der Religionsgemeinschaft der evangelischen Christen unter Beobachtung der durch das Gesetz vom 14. Mai 1873 vorgeschriebenen Form erklärt.

Zum Beweise dessen ist die vorliegende Bescheinigung ausgefertigt worden.

Berlin, den 22. November 1902.

Königliches Amtsgericht I Abteilung 90 II.
(Arabeske statt Unterschrift.)

Ich bemerke noch, daß der Rabbiner meiner Vaterstadt Köln, Dr. Frank, in einer am 18. Oktober 1902 mit ihm gepflogenen, formell überaus freundlich verlaufenen Verhandlung infolge unüberwindlicher Bedenken gegen jene „evangelischen Vorbehalte“ mir die Wiederaufnahme in die Synagogengemeinde meiner Vaterstadt, in der ich die ersten 25 Jahre meines Lebens bis zum Jahre 1889 verlebte, verweigert hat, wie-

wohl er meine „Ehrlichkeit" wiederholt betonte, auch meine gesetzestreue Lebensweise (koscher Essen*) u. a. m.) freudig anerkannte! Ohne an dieser Stelle den eingehenden Nachweis führen zu dürfen, daß diese Weigerung sich im Lichte der mosaischen Glaubenslehre in keiner Weise rechtfertigen läßt, muß ich mich auf die Erklärung beschränken, daß mein Wiedereintritt in die Synagogengemeinde vertagt bleiben muß, bis mir in der Synagoge des 20. Jahrhunderts ähnliche Gewissensfreiheit gewährleistet wird, wie sie in der Synagoge des 1. Jahrhunderts Johannes genoß, der Lieblingsjünger Jeschuah's von Nazareth!

Ergebenst

Dr. de Jonge („Morris de Jonge")".

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Rabbiner Dr. Eschelbacher als Vertreter des Berliner „Rabbinats" mir im Juli ds. Js. ebenfalls erklärt hat, daß „kein Rabbiner einen anderen Bescheid geben könne, als denjenigen, den Dr. Frank bereits gegeben", meine „Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft der Juden" also nicht zulässig sei, ist meine Initiative dem „Rabbinat" gegenüber erschöpft — ich muß warten, bis das „Rabbinat" seinerseits mir gegenüber die Initiative ergreift, in der Erkenntnis, daß das „Rabbinat" mich nötiger hat, als ich das „Rabbinat".

---

*) [Der vollen Genauigkeit und „Ehrlichkeit" halber füge ich noch hinzu, daß ich seit einiger Zeit Fischesser bin, da ich als Junggeselle in Berlin das positiv koschere System kaum durchführen kann und mein jüdisches Gewissen auch beruhigt ist, wenn ich nicht-trephen esse.]

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

II.

JERUSALEM ODER MOMBASSA?

Eine ungehaltene Rede zum sechsten Zionistenkongress.

„Vergesse ich Jerusalem's, so werde vergessen meiner Rechten!"
(Psalm 137, 5.)

1903

HUGO SCHILDBERGER, VERLAG
BERLIN NW.

[illegible] Schriften

Erste Serie. I–[illegible]

I. [illegible] und Genossen!
[illegible] von der assimilatio [illegible]

II. [illegible] oder Mombassa?
[illegible] Rede zum VI. Zionistenkongress

[illegible] 1901:

III. [illegible]. Messias, der kommende jüdische Mann.
[illegible] der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messiaslehre.

IV. Hie Volk Jisraël — hie Kirche!
[illegible] Kriegsartikel vom Volke Gottes und seiner Stellung zur Kirche.

[illegible] 1901

VI. Hie Jesus — hie Kirche!
Die Kirchen-Karikatur des Jesus-Bildes.
[illegible]

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

III/IV.

[erscheint im Februar]

Messias,

der kommende jüdische Mann.

Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messias-Lehre.

Jesaia 53: Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, gross und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das andrer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor Ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermassen verachtet, dass er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Act der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub" ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hätte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!

Psalm 110: Freiwillig folgt dein Volk Dir an dem Tage, da Du es versammeln wirst in heiliger Majestät! . . . Gott hat bei sich geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du wirst ewiger Priester sein mit ähnlicher Rechtsstellung wie Melchizedek.

Einleitung. Der grosse rabbinische Messias-Streit vom Jahre 1864.

A. Der Messias in der Thorah. Musterbeispiel messianischer Kirchenphantastik und -sophistik: der Messias als Tierkämpfer, 1. Mose 3, 15.

I. Der Messias im Pentateuch und den historischen Büchern.

1. Pentateuch. a) Der Messias als „Schijlo" 1, 49. b) als Stern aus Jakob 4, 24. c) als Prophet wie Moses 5, 18.

2. Historische Bücher. a) Messias als dereinstiger davidischer Tempelerbauer; Mißverständnis des Königs David und Auftragswidrigkeit des salomonischen Tempelbaus: 2. Sam. 7, 12—14. b) Esra 2, 63 (Nehemia 7, 65): Messias als der zukünftige Priester mit urijm und thumijm.

II. Der Messias der Propheten.

1. Die grossen. a) Jesaia. α) cap. 9, β) 11, γ) 40—66; besonders 53 (messianische Centralstelle): des Messias Leid und Glück; der „aufgehaltene Strom" in 59, 19 etc. b) Jechesekiel, besonders 46: der Messias als „Fürst". c) Jeremia: 23, 5, 6; 30, 9; 33, 15. Anhang: Klagelieder 4, 20: Messias als Gefangener.

2. Die mittleren. a) Daniel: 7, 13: Messias als „Wolken-Mann", d. i. im lenkbaren Luftschiff; 9, 25—27: als Wiedererbauer Jerusalems. b) Micha 5, 1. 3: Bethlehem als Residenzstadt, nicht als Geburtsstadt. c) Sacharja: 9, 9; 12, 10: Messias als der Getötete der Apokalypse 11, 7—14.

3. Die kleinen. a) Joël 3. b) Haggai 2. c) Maleachi 4: letzte Sätze der ganzen Prophetie: der Konflikt zwischen Vater und Sohn; der „Cherem" und „Eth. Elia".

III. Der Messias in den Hagiographen.

1. Die Psalmen. a) die messianischen Leidenspsalmen: 22, 31, 38, 40, 69, 89, 102, 109. b) die messianischen Triumphpsalmen: 110, 45, 2.

2. Die salomonischen Bücher 3. Hiob.

B. Der Messias im Evangelium. Entdeckung des echten jüdischen Messias als urevangelisch unter der Sandschicht der Kirchenlehre.

I. Der Messias der Evangelien. Mangel der Salbung bei Jesus.

1. **Jesus hat in seinen sämmtlichen Selbstaussagen sich niemals als den Messias proklamiert, sich auch mit nichten für den Messias gehalten.** a) Die Antwort im Gespräch mit der Samariterin: Joh. 4, 26. b) Die Antwort an Johannes den Täufer: Math. 11, 4—6. c) Die Antwort an Petrus bei Cäsarea Philippi: Math. 16, 17. d) Die messianische Lehrrede: Math. 24, 4—24. e) Die messianische Examensfrage an die Pharisäer: Math. 22, 42—46. f) Die antwortlose Ablehnung der Davidität. g) Die Antworten vor Gericht. *α*) vor Kaïphas, *β*) vor Pilatus. h) Die Charakterisierung nach der Auferstehung. *α*) Thomas: Joh. 20, 24—29; Musterbeispiel kirchlicher Einfälschung: 20, 31. *β*) Emmahus: Luc. 24, 15 fgg.; kirchliche Einfälschung: 24, 44—46. *γ*) Tabor: Math. 28. *j*) Die Reden vom Himmel her. *α*) zu Paulus bei Damaskus: „Ich bin Jesus". *β*) zu Johannes am Schluss der Apokalypse: „Ich, Jesus".

2. **Jesus hat in seinen sämmtlichen messianischen Weissagungen nicht sich und seine „Wiederkunft" geschildert, sondern den noch kommenden und noch nicht erschienenen Messias.** a) Der Messias als Menschensohn *α*) im allgemeinen. *β*) im besonderen. Joh. 3, 14; der Menschensohn und Elias in der Lehrrede auf dem Berge Tabor, Math. 17, 12; 11, 14. *γ*) der Menschensohn mit dem Zeichen des Propheten Jona (Math. 12, 39); Tod des Messias, Lösung des Rätsels: in der Apokalypse 11, 11. b) Der Messias als Paraklet: Joh. 14, 16 26; 16, 12 13. c) Der Messias als künftiger Moses in der dunklen Stelle, Joh. 5, 45—47. Salto mortale der Kirchen-Egese an dieser Stelle.

3. Die sonstigen messianischen Worte. a) Die „Stimme vom Himmel", die Taubenerscheinung, die Vorstellung: „dies ist mein geliebter Sohn . . . ." galt nicht Jesus, sondern dem präexistenten Messias: Messias-Epiphanie; der Engel nach der

Auferstehung: Math. 28, 5. . b) die Unsicherheit und Wertlosig- der messianischen Vermutungen Johannes des Täufers: Math. 3, 11; 11, 3; Joh. 1, 30; die messianischen Irrtümer und Unklarheiten im Jüngerkreis: Andreas, Petrus, Martha. c) der Messias als *Λόγος* (*ἐκεῖνος*) in der im Kirchensand verschütteten prophetischen Perle der Evangelien: Joh. 1, 1—18: Johannes redete nicht historisch von Jesus, sondern prophetisch vom Messias.

II. Entdeckung des Messias in der Apostelgeschichte und den Episteln. Urtexthypothese: *Ιησοῦς „Κύριος“* von der Kirche umgefälscht in *Ιησοῦς „Χριστός“*.

1. Apostelgeschichte. a) Allgemeine Textverwirrung! Paradigma: 2, 31, 32. b) Der Messias als „Mann“ in der Paulusrede 17, 31. c) Die Paulaslehre in Rom: 28, 23.

2. Paulus-Briefe (und Judas-Brief). Textverwirrung! Paradigma: Römer 8, 11. Der Ur-Paulus unter der Sandschicht des Kirchentextes. a) Der „zweite Adam“ 1. Cor. 15, 22, 45—47: nicht Jesus, sondern der Messias! b) Der Messias als sündiger Mensch. *α*) der Sünden-Messias: 2. Cor. 5, 21. *β*) der Fluch-Messias: Gal. 3, 13. *γ*) *υἱός τῆς ἀπωλείας*, der abgefallene Sohn, 2. Thess. 2, 2, 3. *δ*) 1. Thess. 4, 16. *ε*) 1. Tim. 6, 14. *ζ*) *μυστήριον τοῦ Χριστοῦ*: Epheser 3, 14; Col. 4, 3. *η*) das Rätsel Epheser 4, 13. c) Entdeckung des zweiten Moses, d. i. Messias, bei Paulus, *α*) Römer 5, 14. *β*) *πρῶτος Μωςῆς*: Römer 10, 19. *γ*) Lösung des grossen Moses-Rätsels im Ebräer-Brief 3, 2—6. Anhang. Lösung des Moses-Rätsels im Judas-Brief 9.

3. Johannes-Briefe. a) Der Messias als *Λόγος*: 1. Joh. 1, 1—3; die Salbung 1. Joh. 2, 27: nicht historisch, sondern prophetisch, der Messias-Zeit geltend, b) Entdeckung des wahren Antichrist bei Johannes: 1. Joh. 2, 22; 4, 2 3. c) *Χριστός ἐρχόμενος* 1. Joh. 5, 6; 2. Joh. 7.

III. Entdeckung des Messias als Centralpersönlichksit der Apokalypse. Chaos der Kirchenexegese; die Kirchenphantastik vom „wiederkommenden“ Jesus. **Realpolitische Prophetie**

als echter Kern der Apokalypse. Verweisung auf Doppelschrift X—XI. Drei apokalyptische Centralstellen.

1. cap. 12: die Geburt des Messias; seine Mutter und der Drache, ihr Versucher. Seine politischen Jugendkämpfe.

2. cap. 14: die grosse Krönungsparade der 144000 vor dem Messias am Zionsberg; Helme mit dem Namenszug des Vaters des Messias. Erste Triumphreise des Messias „auf den Wolken", d. i. im lenkbaren Luftschiff.

3. cap. 19: das grosse dynastische Hochzeitsfest des Messias (Psalm 45). Sein letzter entscheidender Sieg; Kavallerie-Massen in lenkbaren Luftschiffen.

C. Der Messias im außerbiblischen jüdischen Schrifttum.

I. Der Messias in den Apokryphen und Pseudepigraphen.

1. Die altbiblischen Apokryphen. a) Buch Tobias. b) Makkabäerbücher. c) Weisheit Jes. Sirachs.

2. Die neubiblischen Apokryphen. Evangelium Nikodemi, Apokalypse Pauli.

3. Pseudepigraphen. Psalter Salomos; Henochbuch; 4. Esra.

II. Der Messias im Thalmud.

1. Allgemeines. Schabbath, Sukkah, Sotah, Edujoth (Elia) etc.

2. Sanhedrin im besonderen.

3. die mysteriösen Sanhedrin-Stellen vom „bar naphli", dem abgefallenen Sohn, und dem „chiwara", dem Ausschlagkranken.

III. Der Messias in Midrasch, Kabbalah, rabbinischen Schriften und Machsor.

1. Midraschim. a) Rabba. b) Pesikta. c) Jalkut: Schimeoni, Rubeoni, Chadasch.

2. Kabbalah. a) Sohar. b) Sabbathai Zewi. Kritik dieses bedeutendsten Pseudo-Messias; gänzlicher Mangel der „othoth hameschiach". c) Jakob Frank.

3. Rabbinen. a) Mosche Hadarschan u. a. b) Schemone Esre und die 13 Glaubensartikel. c) Machsor.

Schluß. I. Stürzt die kirchliche Messiaslehre (dieser oberste articulus stantis et cadentis ecclesiae), so stürzt die Kirche nach.

II. Warnung vor falschen Messiassen und messianischer Schwarmgeisterei. Drei Typen.

1. nicht-jüdische: „Christus in London" 1902 (Mr. Pigott), „Elia II" bei Chicago (Dowie).

2. jüdisch-religiöse: osteuropäische Wunderrabbis.

3. jüdisch-nationale: Vicekönig Theodor I., der Prätendent von Ostafrika.

III. Konkretes Bild des kommenden jüdischen Messias-Mannes — eine prophetische Hypothese. Legitimation als Messias: Wahl durch Plebiscit zum Fürsten von kol Jisraël und Salbung in Jerusalem.

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

II.

JERUSALEM ODER MOMBASSA?

Eine ungehaltene Rede zum sechsten Zionistenkongress.

„Vergesse ich Jerusalem's, so werde vergessen meiner Rechten!“
(Psalm 137, 5.)

1903
HUGO SCHILDBERGER, VERLAG
BERLIN NW.

„Die Weisheit preiset sich: . . . .
. . . . Er hat mich in die geliebte Stadt gesetzt, dass ich zu Jerusalem regieren sollte.“
Weisheit Jes. Sirach's 24, 15.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

Jerusalem oder Mombassa?

Eine ungehaltene Rede zum sechsten Zionistenkongreß.

A. Einleitung und Legitimationsnachweis.

B. Hauptteil.

I. Die staatsrechtlichen bezw. verfassungsrechtlichen Gründe gegen das Ostafrika-Projekt.

II. Die völkerrechtlichen bezw. kolonialrechtlichen Gründe gegen das Ostafrika-Projekt.

III. Die geistlichen bezw. theologischen Gründe gegen das Ostafrika-Projekt.

1. Thorah.
2. Talmud.
3. Zwei zionistische Klassiker.
(Jehuda Halevi; Moses Hess.)

C. Schlusswort. Zwei Anträge.

1. Ablehnung des Herzl-Planes.
2. Eventuell: Auflösung des Herzl-Congresses.

Meine werten Delegirten vom sechsten Zionistenkongreß!*)
Geliebte Genossen vom Volke Jisraël!
Teuere jüdische Mitbrüder!

[Das Präsidium führt während der Rede der erste Vizepräsident des Kongresses, Max Nordau.]

Massai, Ukamba, Teita, Sabaki, Ulu, Kikuju, Galla, Barretta, Kauma, Udeidsu, Wamba, Wathaka — so nennen sich zwölf

*) In der Sitzung von Mittwoch, 26. August wurde die Wahl einer Kommission behufs Entsendung einer Expedition für die Erforschung des von der englischen Regierung für die Ansiedelung von Juden in Ostafrika in Aussicht gestellten Gebietes mit 295 gegen 178 Stimmen beschlossen. Die Erklärung der britischen Regierung lautet:

Sir Clement Hill [erster Vorsteher der Abteilung für die Schutzgebiete im Ministerium des Äußern] an Mr. L. J. Greenberg [Londoner Vertreter des zionistischen Aktionskomitees]. Ministerium des Äußeren. 14. August 1903. Sehr geehrter Herr! Herr Chamberlain teilte dem Marquis von Landsdowne den Brief mit, den Sie unter dem 13. v. M. an ihn gerichtet haben, und der den Entwurf eines Vertrages enthielt, den Dr. Herzl zum Abschluß zwischen Sr. Majestät Regierung und der jüdischen Kolonialbank vorschlägt, und der die Errichtung einer jüdischen Siedelung in Ostafrika bezweckt. S. Herrlichkeit hat auch die Bemerkungen erwogen, die Sie am 6. d. M. gelegentlich Ihrer Unterredung mit Sir E. Barrington und Mr. Hurst in diesem Amte machten. Ich bin nun von Sr. Herrlichkeit beauftragt, zu sagen, daß er die Frage mit dem Interesse studiert habe, das Sr. Majestät Regierung immer an jedem wohlerwogenen Plan nehmen muß, der die Besserung der Lage der jüdischen Rasse bezweckt. Die Zeit, über die er verfügte, war zu kurz, als daß es ihm möglich geworden wäre, auf alle Einzelheiten des Plans einzugehen oder ihn mit Sr. Majestät Vertreter für das ostafrikanische Protektorat zu erörtern, er bedauert daher, daß er nicht in der Lage ist, eine endgiltige Meinung über die Angelegenheit auszudrücken. Lord Lansdowne nimmt an, daß die Bank einige Herren in das ostafrikanische Schutzgebiet zu senden wünsche, die persönlich feststellen sollen, ob es dort freies Land gibt, das sich für die ins Auge gefaßten Zwecke eignet, und wenn dies der Fall ist, wird er sich glücklich schätzen, ihnen jede

Stämme zwischen Kilimandjaro und Kenia, Britisch-Ostafrika in schwarzen Schaaren bevölkernd! (Unruhe.)

W'eileh sch'maus schiwtej Jisraël sch'neim ossor — dies sind die Namen der zwölf Stämme Jisraëls: Ruben, Schimeon, Levi, Jehuda, Jisaschar, Sebulon, Benjamin, Dan, Naphthali, Gad, Asser.

Als unser Erzvater Jaakob sein Sterben nahen fühlte, da berief er seine Söhne und sprach: „heios'phu w'agijdoh lochem eth ascher jikrah ethchem b'acharijth hajomijm. Versammelt Euch, auf daß ich Euch künde, was Euch begegnen wird in der Zukunft der Zeiten.“ Und dann hielt er jene grandiose Weissagungsrede, in der er die Zukunft seiner zwölf Söhne und ihrer Stämme in prophetischen Bildern malte. Dunkel

---

Erleichterung zu gewähren, damit sie mit Sr. Majestät Vertreter die Möglichkeit erörtert, den Anschauungen entgegen zu kommen, die am nächsten Zionistenkongreß in Betreff der Bedingungen ausgedrückt werden dürften, unter denen eine Niederlassung möglich sein würde. Wenn ein Landstrich gefunden werden kann, den die Bank und Sr. Majestät Vertreter als geeignet betrachten und der Sr. Majestät Regierung empfehlenswert scheint, dann wird Lord Lansdowne geneigt sein, Vorschläge zur Errichtung einer jüdischen Kolonie oder Ansiedelung unter Bedingungen günstig aufzunehmen, die den Mitgliedern die Möglichkeit gewähren, ihre Volksbräuche zu beobachten. Zu diesem Zwecke würde er geneigt sein, wenn ein geeigneter Landstrich gefunden ist, und vorbehaltlich der Meinung der Berater des Staatssekretärs in Ostafrika, die Einzelheiten eines Plans zu erörtern, dessen Hauptpunkte sein sollen: die Gewährung eines ansehnlichen Stückes Land, die Ernennung eines jüdischen Beamten zum Oberhaupt der örtlichen Verwaltungsbehörde und die Gewährleistung voller Bewegungsfreiheit an die Kolonie für Munizipalgesetzgebung und für die Ordnung der religiösen und ausschließlich inneren Verwaltungsangelegenheiten; dieses örtliche Selbstverwaltungsrecht muß indes das Recht Sr. Majestät Regierung unberührt lassen, eine allgemeine Oberaufsicht zu üben. Es ist zur Zeit unnötig, die Einzelheiten der Bedingungen zu erwägen, unter denen das Land bewilligt werden würde, ob dies in Form eines Verkaufs oder einer Pacht geschehen würde, aber Seine Herrlichkeit nimmt an, daß kein Teil der Verwaltungskosten der Siedelung Sr. Majestät Regierung zur Last fallen würde, und letztere würde sich das Recht vorbehalten, das Land wieder in Besitz zu nehmen, wenn die Siedelung sich als Mißerfolg erweisen sollte. Ich bin, sehr geehrter Herr, Ihr ganz ergebenster Clement Hill.

Mombassa ist die Gouvernementshauptstadt von Britisch-Ostafrika.

ist vielfach seiner Rede Sinn, wie sie unsere Thorah im vorletzten Stücke des Buches Bereschith berichtet. Und wenig nur sagte unser sterbender Vater seinen lauschenden Söhnen. Aber was er gesagt, das hat sich erfüllt schon zum Teil, und den anderen Teil wird die Zukunft erfüllen. Wenig sagte er, aber viel sah er, vielleicht alle großen Ereignisse und Epochen der wundersamen Geschichte seiner Volksfamilie an seinen geistlich erleuchteten Augen vorüberziehen. Nicht vermessen will ich mich, die Bilder der Zukunft bis zum Kommen des „Schijlo, dem die Völker gehorchen werden" (so nannte er den Messias), die er sah, ohne sie zu sagen, nicht vermessen will ich mich, diese Bilder nachzuzeichnen. Aber eins sah er nicht, in jener Stunde, bevor er „seinen Geist aufgab und versammelt ward zu Seinem Volke"! Eins sah er nicht! oder doch nur als satanisches Zerrbild der von Gott vorbestimmten, und ihm in seiner Sterbestunde gezeigten Zukunft Jisraëls! Ein Bild, das der Satan diesem Kongreß vorgaukelt (Unruhe): als Vorbereitung der messianischen Zeit eine großorganisierte staatliche Niederlassung seiner zwölf Stämme bei fernen — Stämmen Hams! (Große Unruhe.)

Teuere Volksgenossen! Unseres Vaters Jaakob Andenken rufe ich an, bevor ich meine Rede beginne! Keines Juden Andenken kann einem Kongreß, der die Renaissance der jüdischen Nation erstrebt, so heilig sein, wie das seinige! Denn er ist der Stifter des Nationaljudentums! Von ihm stammt ganz Jisraël ab! Sein Name wird in unseren heiligen Schriften gradezu auf das ganze Volk übertragen (Psalm 78, 5 und an vielen Profetenstellen), gleich als seien er und Volk Jisraël Eins! In ihm, dem Urbilde des echten Nationaljuden, erkennen wir uns alle wieder! In ihm, der alle Eigenschaften des jüdischen Volkscharakters in sich vereinigt, seine vielen Fehler, Schwächen und schweren Sünden, aber auch alle seine herrlichen Vorzüge, Kräfte und Tugenden. In ihm, der mit seiner leidenschaftlichen Kraft und herrschgewaltigen Natur eine fast weiche, warme Herzinnigkeit verbindet und eine fast kindlich-naïve Frische und Jugendlichkeit, die nach einer dunklen talmudisch-midraschischen Andeutung (Midrasch Bereschith

Rabba, 90) noch im Alter von 84 Jahren die eines unschuldigen Knaben war; in ihm, der mit praktischer, schlau, oft nur allzu schlau berechnender Klugheit, die ein reiches Erbe seiner Nachkommen geworden, jene tiefe, weithinschauende, nicht aus Büchern, sondern aus dem Geiste Gottes und reichster Welterfahrung geschöpfte Weisheit und Profetengabe verband, als deren reifste Frucht uns seine noch eben berührte Abschiedsrede überliefert ist; in ihm, der mit echt menschlicher, oft nur allzu menschlicher Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit, mit Strenge und Härte gegen seine Familie und seine Söhne die tiefste Treue, Liebe und rührend zähe Anhänglichkeit verband — er, der sich „nicht trösten lassen wollte“ ob seines Sohnes Josef vermeintlichen Todes und sprach: „Nein! Ich werde in Trauer hinabsteigen ins Totenreich zu meinem Sohne“, unaufhörlich ihn beweinend! (1. Mose, 30, 35.) Und er, unser Vater Jaakob, war der erste Zionist! Er, der seiner gewaltigen Abschiedsrede den Wunsch vorausschickte, nicht in Ägypten, sondern im Lande seiner Väter begraben zu werden, und sich den feierlichsten Schwur seines Sohnes Josef leisten ließ, daß es also geschehe (1. Mose 47, 30, 31). Und wenn bisher dieses ältesten und größten Zionisten auf diesen Baseler Zionistencongressen noch niemals gedacht worden ist, so drang mich um so mehr mein Gewissen, endlich ein Mal an ihn zu erinnern, seinen Geist, seine Worte, sein Bild Euch zu zeigen! (Lebhaftes Beifallsgemurmel bei der orthodoxen Misrachi-Partei.*)

Werte Delegierte! Als systematisch geschulter Gelehrter befolge ich eine gute und nützliche Gewohnheit, wenn ich meiner Rede eine kurze, kleine und klare „Inhaltsübersicht“ vorauschicke. Ich muß zunächst in drei etwas längeren persönlichen Bemerkungen zur Klärung meines Standpunktes meine Stellung zum Judentum im allgemeinen, zum Zionismus im

---

*) Misrachi nennt sich eine kleine, streng gesetzestreue Minoritätspartei der Zionisten, die sich in den letzten Jahren unter Führung einiger russischer Rabbiner, insbesondere Rabbi Reinel in Wilna, gebildet hat. Misrach bedeutet im hebräischen: Sonnenaufgang, Osten, also die Richtung nach dem heiligen Lande.

besonderen, und dann gegenüber der englischen Nation und der britischen Regierung fixieren. Ich werde dann meine Gründe gegen das Ostafrika-Projekt in drei Gruppen bezw. in drei Hauptgründe einteilen, die gewissermaßen in einem Eventualverhältnis zu einander stehen und deshalb nach der altjuristischen Eventualmaxime von vornherein gleichzeitig von mir nominiert werden sollen. Der erste Grund ist dem zionistischen Programm, sozusagen der Verfassung des Staatsembryos entnommen, den dieser Kongreß repräsentieren soll — ich nenne ihn den staats- oder verfassungsrechtlichen Grund. Der zweite, der auch bei Hinfälligkeit des ersten allein schon ausreichende Durchschlagskraft besäße, ist der Erklärung der englischen Regierung (nebenbei von vielen Delegierten ganz falsch ein „Anerbieten“ genannt) entnommen — ich nenne diesen Grund den völkerrechtlichen, bezw. kolonialrechtlichen. Der dritte, der auch bei Hinfälligkeit des ersten und zweiten allein ausreichende Durchschlagskraft besäße, stützt sich auf die Thorah und den Geist der jüdischen Theologie, von der allerdings auf sämmtlichen sechs Zionistenkongressen noch nie nichts gesprochen worden ist (Unruhe; Beifallsgemurmel bei der Misrachi-Partei) — ich nenne diesen dritten und entscheidendsten Grund den geistlich-theologischen. Meine Rede wird dann zum Schluß in zwei Anträgen kulminieren; der zweite Antrag ist ein Eventualantrag und wird erst nach der — vorauszusehenden — Ablehnung des ersten von mir gestellt werden; jeder Antrag gliedert sich wieder in drei Punkte.

Wenn ich mich nun zunächst zu den drei „persönlichen Bemerkungen“ wende, so bitte ich eine gewisse Ausführlichkeit nicht als eitle Geschwätzigkeit deuten zu wollen und nicht ungeduldig zu werden. Sie werden selbst bald erkennen, daß diese Ausführlichkeit fast eine sachliche Notwendigkeit ist, und die Wenigen unter ihnen, die meine etwas komplizierte Vergangenheit und Entwickelung einigermaßen kennen, wie z. B. unser lieber Präsident Nordau, werden sie vielleicht von vornherein als notwendig zugeben und geradezu erwarten (Nordau nickt). Ich fasse mich so kurz wie möglich.

Liebe jüdische Brüder! Viele von Euch, von den deutschen

Delegierten wohl die meisten, wissen, daß ich in meiner Jugend, als ich noch nicht dreißig war, Antisemit war, politisch-publizistischer Antisemit, Mitarbeiter der Kreuzzeitung, und u. a. sogar, im Jahre 1892, in Hannover Leitredakteur einer konservativ-antisemitischen Zeitung. Noch im Jahre 1903 charakterisierte das Zentralorgan der Zionistischen Vereinigung, die „Jüdische Rundschau" mich (übrigens ganz und gar nicht in böser Tendenz!) als den „Dr. Morris de Jonge, der durch seine antisemitische Stellung in der Presse und Öffentlichkeit in den Jahren 1890—93 eine Einleitung in die neueste antisemitische Kampagne gegen das Judentum, nicht nur gegen die Juden gab." Das ist historisch richtig. Ich war eigentlich schon in den 80er Jahren antisemitisch infiziert. Ich datiere von dem Abende, da ich im Sommer 1882 in einer Heidelberger Studentenverbindung, der ich seit 6 Wochen schon angehörte, ohne daß man wußte, ich sei Jude, auf die gesprächsweise aufgetauchte und dann auch an mich gerichtete Frage nach der Konfession, in tiefer Verlegenheit antwortete: Ich bin Jude, die Geburtsstunde meines „Antisemitismus!" Denn nur der Jude darf sich bewußt sein, wahrhaft frei von antisemitischem Gifte zu sein, der mit höchstem Stolze, stolzer noch, als der stolzeste Borusse seine Preußenhymne, singt: Ich bin ein Jude! Kennt Ihr meine Farben? Sie weh'n mir blau und weiß und rot, voran! Dorthin in's Land, wo unsere Väter starben, dorhin mach uns Meschiach balde Bahn!" (Lebhafter Beifall.) Allein so tief ich meinerseits der Schuld mir bewußt bin (Hört! Hört)), die ich als früherer Ankläger meines Volkes auf mich lud, ich möchte fast sagen, laden mußte, so klar ist auch meine Erkenntnis, daß diese Schuld nur ein Teil der Gesamtschuld meines Volkes ist, dessen ganzer Zustand am Ende des vorigen Jahrhunderts und zum Teil auch noch heute alle jene Merkmale in sich vereinigt, die die talmudisch-rabbinische Theologie als die Merkmale der jomijm ha moschiach, der Messias-Zeit, voraussagte und als chewlei hamoschiach, als die schmerzvollen Wehen der herannahenden Messias-Zeit begrifflich zusammenfaßt. Die Ursachen dieser meiner, teils durch mich selber, teils durch meine engere und weitere Volks-

familie verschuldeten „antisemitischen Stellung in Presse und Öffentlichkeit“ in den Jahren 1890—93 hier darzulegen, ist unmöglich; ich müßte dann nicht einige Stunden reden, sondern einige Tage.

Eine Begleiterscheinung meiner antisemitischen Neigungen war mein Übergang zur Kirche im Jahre 1890. Ich wußte nichts vom Judentum, nichts von Thorah und Talmud und wurde infolgedessen, von tiefem religiösen Sehnen erfüllt, eine leichte Beute der verhängnisvollen Irrlehre, daß Jesus der Messias gewesen sei, und mehr und mehr von den Netzen der christlichen Kirche umstrickt, wie ein an sich starkes, aber relativ schwaches Tier von den Umschlingungen einer Riesenschlange. Erst um die Wende des Jahrhunderts begann eine tiefe und gründliche Wandlung meiner kirchlichen und teilweise immer noch antisemitisch getrübten Anschauungen, und nachdem im Winter 1901/02 die Erkenntnis, daß Jesus der Messias, der Christos, **nicht** war, daß es also ein „Christentum“, eine „christliche“ Kirche überhaupt nicht gibt, durchgebrochen und sich im Laufe des Frühlings und Sommer 1902 zu eiserner Festigkeit verstärkte, habe ich rücksichtslos die Konsequenzen meiner Erkenntnis gezogen, die Annullierung meiner falschen „Kirchentaufe“ und meine völlige Lossagung von aller Kirche in aller Form erklärt. Seit dem Jahre 1902 fühle ich mich als Erzjude! Und wenn ich noch nicht Mitglied einer Synagogengemeinde bin, weil ich die sowohl von dem Rabbiner meiner Vaterstadt Köln Dr. Frank, als auch von dem Berliner Rabbiner Dr. Eschelbacher gestellte Bedingung, meine Auffassung von der Person Jesu und dem Wert des „Neues Testament“ genannten Schriften der rabbinischen zu akkommodieren, nicht erfüllen will, kann und darf, so gehöre ich darum nicht minder zum Judentum, welches durchaus nicht sich deckt mit „Synagogengemeinde“ mit „Korporationsrechten“ und „juristischer Persönlichkeit“, aus denen man vor einem deutschen Amtsgericht seinen „Austritt“ erklären kann (Vielfacher Beifall). Ich muß warten, bis mir in der „Synagogengemeinde“ des 20. Jahrhunderts dieselbe Gewissensfreiheit gewährleistet wird, wie sie im ersten Johannes genoß, der Lieblingsjünger Jeschuah's

von Nazareth (Unruhe). Liebe Brüder! Beunruhigt Euch nicht! Ein jüdischer Theologe der alten Schule, Rabbiner Joël in Breslau (in seinen „Blicken in die Religionsgeschichte des zweiten Jahrhunderts“ I, S. 73) hat das treffende Wort gesprochen, daß in damaliger Zeit der Jude johanneſscher Art sich zu dem Altjuden verhielt und ihm so wenig feindlich und grollend gegenüberstand, wie etwa heut ein Nationalliberaler einem Konservativen! — Zum Judenvolk gehöre ich, wie das Glied zum Körper, und daß ich in tragischer Schuld diesen Zusammenhang lange, lange Jahre lockern und lösen wollte, das hatte die Wirkung einer Selbstlähmung, einer in verhängnisvollem Irrtum für nötig gehaltenen Unterbindung grade der stärksten und blutreichsten Ader, ja der Pulsader! Dem Judentum gehört jeder Puls und jeder Blutstropfen, jeder Athemzug! Das Volk Jisraël habe ich nötig, wie der Ast den Baum, auf dem er gewachsen! Aber unsere Synagogengemeinden, diese imitierten jüdischen Kirchengemeinden (Beifall!) mit „Kanzeln“ und „Predigern“, mit Rabbinatsbehörden (in manchen deutschen Staaten werden alte Rabbiner sogar zum „Kirchenrat!“ befördert), mit „Beamten“ von großem Einkommen und geringer Weisheit (Beifall!), **die** haben mich nötiger, als ich sie! (Oho!)

Nun einige Worte über meine Stellung zum Zionismus. Meine Sympathie und mein Interesse für den Zionismus ist alt! Viel älter als Ihre Kongresse! Zuerst im Jahre 1894 wurde ich in kirchlichen Kreisen, in sogenannten Judenmissionskreisen — ich gestehe es nicht ohne Beschämung, wie ein Weib, das mit zweifelhaften Damen verkehrte — auf den Zionismus aufmerksam gemacht, da man dort in dieser Bewegung ein Symptom zu erkennen glaubte für die Hinneigung der Juden zu dem Phantasie-Christus der Kirche, der nach kirchlicher Phantastik identisch ist mit Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und am Ende der Zeiten aus dem Himmel herab „auf den Wolken“ als Kavallerist auf einem Schimmel seine „Wiederkunft“ zu seinem Volke ausführen wird. (Es handelt sich um dunkle Worte Jesu und des Apostels Johannes in der grandiosen Apokalypse, die sich auf den noch zu erwartenden Messias

der Juden beziehen, die einen relativ einfachen, nüchtern realen Sinn haben, von der Kirche aber tendenziös verdreht und verfälscht worden sind, um sie auf Jesus, der sich niemals als Messias bezeichnet hat, anwenden zu können.) Dann machte eine Serie von Aufsätzen, die in der Frankfurter Zeitung im Frühling 1895 Mathias Acher (Dr. Birnbaum) über den Zionismus veröffentlichte, auf mich großen Eindruck. Im Jahre 1896 las ich die Schrift: „Rom und Jerusalem" von Moses Hess, dem Kölner Juden, den Sie alle als den wirksamsten Vorläufer des Zionismus im 19. Jahrhundert ehren und schätzen. Er war, nebenbei bemerkt, ein „Landsmannsonkel" von mir, da meines Vaters Bruder seine Schwester zur Frau hatte. Ich habe aus dieser Schrift mehr zionistische Anregungen empfangen, als aus Ihren sämtlichen sechs Kongreßverhandlungen zusammengenommen! (Unruhe!) Mein verehrter Freund Nordau wird sich erinnern, daß ich ihn im Dezember 1896 bei einem der Besuche, die ich ihm anläßlich wiederholter Reisen nach Paris machen durfte, auf dieses ihm noch unbekannte Buch hinwies und es in wärmsten Worten pries! (Nordau nickt.) Mit wahrer Freude begrüßte ich dann im Jahre 1897 die zionistische Organisation und den ersten Kongreß. Meine Freude ging so weit, daß ich, wiewohl damals Mitglied der Kirche, meinen Beitritt zur „Nationaljüdischen Vereinigung" (so nannte sich damals noch die Zionistische Vereinigung) anmeldete. Mein Beitritt wurde nach Verhandlungen mit Wien in sehr höflichem Antwortschreiben abgelehnt, welches mir der zweite Vizepräsident unseres Kongresses, Rechtsanwalt Dr. Bodenheimer, als Vereinvorsitzender sandte, mit der mir heute als durchaus richtig erscheinenden Begründung, daß „Dr. de Jonge als Christ nicht beitreten könne", und dem Hinzufügen: „Wir werden ihm überaus dankbar sein, wenn er uns nicht-organisiert hilft" (Brief vom 12. September 1897). Wie warm aber meine zionistische Begeisterung erschienen sein muß, geht auch noch daraus hervor, daß Ihr bekannter damaliger Delegirter, Fabius Schach, einige Monate später in der „Welt" (10. XII. 97) mich zwar unrichtig als einen „Schriftsteller von Ruf", aber richtig als einen getauften

Juden, der „für die zionistische Bewegung begeistert sei, mit der Leitung korrespondiere und wohl bald zum Judentum zurückkehren würde", charakterisierte. Ich sandte damals der „Welt" einen, von dieser auch abgedruckten, berichtigenden Protest gegen die Unterstellung meines Abfalls vom „Christentum", muß aber heute Herrn Schach — ohne allen Vorbehalt — das Zeugnis ausstellen, daß er damals ein besserer Profet war als ich! (Zur Sache!) Das gehört zur Sache! Denn ich muß Ihnen sozusagen meine Aktivlegitimation zu meiner Rede erst ganz gründlich nachweisen. Gerade ich muß Ihnen zeigen, daß ich kein Zionist von heut und gestern bin, sondern einer aus dem vorigen Jahrhundert, ja sogar ein prä-kongressischer (Heiterkeit) Zionist! Von Jahr zu Jahr verfolgte ich dann mit tiefstem Interesse Ihre ganze Literatur und vor Allem Ihre Kongresse. Mit der ganzen Spannung eines geistlich gerichteten Gemütes wartete ich auf den endlichen Durchbruch der religiösen Strömung in Ihrer Bewegung, auf das Aufblitzen des echten, klassischen, altjüdischen Geistes, wie er unseren Vater Jaakob beseelte, auf Ihr Bekenntnis zu Moses und den Profeten, zu Talmud, Midrasch, Kabbalah und allen großen Überlieferungen der jüdischen Religionsgeschichte! Vergeblich! „Religion ist Privatsache" schien Ihnen wie der Sozialdemokratie oberster Parteigrundsatz in Religionsfragen zu sein. Jede fromme Begeisterung oder gar „Inbrunst", die ein hervorragender Politiker jüdischer Abstammung in einer Unterhaltung mit mir mit Recht bei Ihnen vermißte, schien geradezu grundsätzlich von der „Tagesordnung" ausgeschlossen — Ihre Bewegung war und blieb wie Ihr Führer und Ihr Zentralorgan heißen — herzlich-weltlich! (Unruhe und Heiterkeit.) Die Enttäuschung vom Ende der 90er Jahre wich im Jahre 1900 und 1901 bei Ihrem vierten und fünften Kongreß mehr und mehr schmerzlichster Resignation und die letzten Tage dieses sechsten Kongresses haben den letzten Rest meiner Hoffnung, daß diese zionistische Organisation die Erfüllung des echten Zionsideals bringen könne, bis auf die Wurzeln ausgerottet. (Oho! und große Unruhe!) Ich bemerke noch, daß ich (wohl im Gegensatz zu den meisten Ihrer, schon in vielen Fraktionen und Friktionen er-

probten Hauptredner) keinen einzigen persönlichen Feind unter Jhnen habe, überhaupt nur 3—4 von Ihnen persönlich kenne, davon einen, unseren Präsidenten Nordau, liebe, wie ich außer meinen nächsten Blutsverwandten nur wenige Menschen liebe, er weiß aus 10jährigem brieflichem und persönlichem Verkehr, wie sehr! Aber amicus Plato, magis amica veritas! Ich bin also bei meiner Oppositionsrede wohl gewappnet gegen allen Verdacht persönlicher Motive oder Feindschaft, Fraktionsintriguen oder dgl. Auch Ihren Herzl liebte ich, als er im Jahre 1896 sein schönes Buch „Der Judenstaat" veröffentlichte. Auch den Herzl, der die ersten Kongresse organisierte (eine politische Leistung ersten Ranges!), ihn liebte ich; und auch den Herzl der letzten Jahre achtete ich noch! Aber den Herzl, der ein Judenland am Kilimandjaro gründen will, den hasse ich mit heiligem Haß! Dem sage ich Urfehde an! Kampf und Krieg bis zum Äußersten! (Bewegung.) Ich erblicke in ihm nicht einen „Nationalhelden", sondern einen gefährlichen, wenn auch unbewußten Feind meines Volkes. (Unruhe.) Und wenn seine Verehrer ihn mehr und mehr gleich verzückt tanzenden Derwischen umschwärmen, wenn sie in dithyrambischen Gesängen und panegyrischen Reden seine ostafrikanische Staatsweisheit in des Wortes wahrster Bedeutung „in den Himmel erheben" und ihn mehr und mehr als den „zweiten Moses" zu proklamieren suchen*), dann muß ich feierlich vor Gott und der Welt gegen einen solchen Vergleich als eine Beleidigung des größten Sohnes unseres Volkes Protest erheben. (Oho!

*) Den höchsten Rekord in diesem Wetttanz schwärmender Derwische hat vielleicht ein Delegierter Dr. Awimowitzky in Odessa erreicht, der sich nach seiner Rückkehr vom Kongreß in seine Heimat vor einem Interviewer also vernehmen ließ: „Für uns ist Herzl ein Nationalheld geworden, und wenn der Dichter sagt: ‚wie klein ist der Sinaï, wenn Moses auf ihm steht', so können wir sagen: ‚wie klein ist die Kongreßtribüne, wenn Herzl darauf steht'!!" Herzl-Welt vom 16. X. 03. Zur Würdigung dieses fast gotteslästerlichen Vergleiches der Baseler Kongreßtribüne mit dem Heiligen Berge muß man noch wissen, daß die rabbinische Mystik den an sich schon erschütternden Bericht der Thorah über das Weilen Moses vor Gott auf dem Sinaï in allen Einzelheiten mit gewaltigen Bildern zu vervollständigen und weiter auszubauen bestrebt ist.

und Unruhe!) Nach uralter und urrichtiger, in Thorah, Talmud, Midrasch und Kabbalah enthaltener Weissagung wird der Messias der Juden den Namen Moses führen. Und auch die Evangelien und Episteln haben, anknüpfend an 5. Mose 18, 18 in dunkeln, bisher noch nie richtig gedeuteten Worten auf diesen kommenden Moses geweissagt (vor Allem Jesus selbst in der dunklen Stelle Ev. Joh. 5, 45—47, wo er von dem Moses spricht, der die „Hoffnung“ seines Volkes sei und doch in Gegensatz zu ihm Jesus als „Ankläger“ seines Volkes auftreten werde, eine Stelle, die die von allem profetischen Geiste verlassene Kirchenlehre mit schier unglaublicher Logik auf Moses ben Amram bezogen hat!) Aber den Mann, der sein Volk an den Kilimandjaro führen will, den gleiche ich nicht diesem zweiten Moses, sondern einer Person der deutschen Volkssage, die Sie alle kennen — dem Rattenfänger von Hameln. Dieser Zauberer soll nach der Sage, nachdem er durch seine Pfeife alle Ratten aus der Stadt Hameln in die Weser gelockt, auch alle Kinder aus den Häusern in den bei Hameln liegenden und durch Hexerei geöffneten Koppelberg gelockt haben. Nur ein Kind hatte sich verspätet, so daß sich der Berg bei seiner Ankunft schon wieder geschlossen hatte. Was der Koppelberg in dieser Sage, das ist der Kilimandjaro oder der Kenia in der zionistischen Gegenwart! Es fehlt auch nicht das eine Kind, das dem Rattenfänger entgeht (Heiterkeit); allerdings nicht, weil es sich verspätet hat, sondern umgekehrt, weil es früher aufgestanden ist, geistlich-profetisch „früher aufgestanden“ — deshalb steht das Kind hier auf der Tribüne, um Sie noch rechtzeitig vor dem Koppelberg, wollte sagen: Kilimandjaro zu warnen!

Nun noch ein Wort puncto meiner Stellung zur englischen Nation und zum britischen Weltreich. Ich bin in allen Englandfragen von vornherein befangen. (Aha!) Aber nicht so, wie meine geehrten Zurufer zu meinen scheinen, etwa nach dem Satze: Ich kenne die Absichten der Regierung zwar nicht, aber ich misbillige sie, sondern gerade umgekehrt! Ich bin Anglophile, um nicht zu sagen Anglomane! Und ich scheue mich nicht zu erklären, daß ich heute das: Rule Britannia mit weit größerer Be-

geisterung singen würde, als etwa die Wacht am Rhein! Ich bedauere heute fast, daß ich politisch nicht Engländer statt Deutscher bin. Meinen Vornamen Moritz schrieb ich schon seit 1889 Morris (übrigens zuerst in einem Ostafrika bebetreffenden Aufsatz in der Deutschen Kolonialzeitung vom 12. Jan. 89), teils zwar aus Pietät für meinen Großvater mütterlicherseits, der der Sohn einer Engländerin, der Schwester des bekannten national-ökonomischen Schriftstellers Lewis Goldsmith war, teils aber aus eigener — sit venia verbo — „Anglizität". Und ich nehme seit einiger Zeit meine frühere Schreibweise nur deshalb wieder auf, weil ich es als unzulässig erkannt habe, den mir von meinem lieben Vater gegebenen Namen bei seinen Lebzeiten (Gott erhalt ihn bis 100 Jahr!) ohne seine Zustimmung zu ändern. Noch lieber wäre mir allerdings, wenn ich statt des deutschen Surrogat-Namens meinen eigentlich jüdischen Namen Moses offiziell führen dürfte. (Heiterkeit.) Ich glaube wohl einen besseren Beweis meiner liebevollen „Befangenheit" in allen Englandfragen nicht liefern zu können. Die englische Nation ist das führende Kulturvolk der Menschheit, der Pionier unter den europäischen Völkern (Beifall), allen um 1—2 Jahrhunderte voraus, so auch in seiner Haltung dem Volke Jisraël gegenüber (Beifall), in der politischen Behandlung der Juden nicht minder, wie in der religiösen Beurteilung. Meine jahrelange Beschäftigung mit der Kirchenliteratur hat mich gelehrt, daß in einem englischen Durchschnittstheologen (trotz aller kirchlichen Benebelung und Finsternis) mehr Verständnis für die geistliche Bedeutung und Zukunft Jisraëls steckt, als in zwei bis drei Dutzend lutherischer Durschnittstheologen zusammengenommen. Die Sonne der Judenemanzipation ging in England am frühesten auf, und ich bin stolz darauf, einen ihrer wirksamsten Vorkämpfer, den berühmten Tory-Staatsmann und langjährigen Lord-Chaucellor Lord Lyndhurst, der unter Peel wiederholt für die Erweiterung der Judenrechte eintrat, und noch am Abend seines langen Lebens um die Mitte des Jahrhunderts als Oberhausmitglied energisch für die Zulassung der Juden zum Parlament eintrat (strenously supported the admission of the Jews to

the parliament, sagt ein **Biograph), als einen nicht allzufernen „Oheim" rechnen zu können (er hatte eine Tochter jenes obengenannten Lewis Goldsmith, also eine „Tante" meiner Mutter zur Frau). Und ich bin schliesslich auch fest überzeugt, ich möchte ohne Vermessenheit sagen: ich weiss es, daß in der Tat dermaleinst (die Zeit weiß Gott der Herr allein!) der Judenstaat ein Teil des britischen Weltreich's sein wird (Hört! Hört! Wie denn?) — das Wie? werde ich später kurz andeuten; aber sicher ist, daß die Hauptstadt dieses autonomen britischen Judenlandes Jerusalem heißen wird, nicht Mombassa. (Unruhe; Beifallsgemurmel bei der Misrachi-Partei.)**

— — — — — — — — — — — — — —

I.

Werte Delegierte! Mein erster Grund gegen das Ostafrikaprojekt stützt sich auf die Verfassung, die Sie sich selbst gegeben haben! Der Artikel I. des Baseler Programms von 1897, welches die Haupt- und Grundartikel der zionistischen Organisation, dieses keimenden, werdenden, embryonalen Staatsgebildes enthält, bestimmt: Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlichrechtlich-gesicherten Heimstätte in Palästina. Damit ist die „Zuständigkeit" der zionistischen Organisation fest umgrenzt. Und so wenig, wie etwa die Reichskompetenz, die in der Reichsverfassung sorgfältig festgelegt ist, willkürlich erweitert werden kann, so wenig auch die des Kongresses. Soll diese Verfassung geändert werden, soll die zionistische Organisation auch zu Staatsgründungsversuchen aller Art, sei das Experiment nun wie Herzl's Ostafrika-Projekt oder das Gründungsabenteuer des Sahara-Kaisers Lebaudy gedacht, befugt werden, so bedarf es zuvor einer Änderung der Verfassung! Und nach allgemeinen staatsrechtlichen Grundsätzen würde bei den Wahlen zu diesem verfassungsändernden Kongress, dessen Delegierte ja in ganz anderem Sinne ein „Mandat" haben, wie reguläre Parlamentsdeputirte, dieser wichtigste Verhandlungsgegenstand des zu

wählenden Kongresses bekannt gegeben werden müssen. Und es würde abzuwarten sein, ob diese Wahlen die staatsrechtliche Basis und die verfassungsmäßig nötige Voraussetzung für eine Erweiterung der zionistischen „Kongreßkompetenz" liefern würden. Fünfzigtausend Wähler sind nicht so leicht zu bearbeiten, wie 500 plötzlich mit einem ganz neuen Projekt überraschte, um nicht zu sagen überrumpelte Delegierte. Auch der Rattenfänger von Hameln konnte wohl einige Hundert Kinder leicht in seinen Zauberberg hineinlocken, 50 000 würde er nicht so leicht behext haben (Präsident Nordau ersucht den Redner, die wiederholten Vergleiche des Kongreßpräsidenten mit dem Rattenfänger von Hameln zu unterlassen). Ich berühre hier nur einen, vielleicht den wichtigsten Punkt Ihres überhaupt, trotz aller formalen Durcharbeitung in Organisationsfragen, Finanzfragen, noch ganz molluskenhaften materiellen „Staatsrechts". Denn wie der Kongreß selbst, so bedürfen auch Ihre Vereinigungen etc., einer ganz anderen Kompetenzklarheit und Programmfestigkeit, einer genauen Abgrenzung der Aufgaben, eines wahrhaft fruchtbaren, positiven, sachlich reichen Arbeitsprogramms, welches sich seit Jahren leider mehr und mehr in Organisationsarbeiten, Finanzsachen, Agitationsreden und -versammlungen mit stereotypen Zionsphrasen erschöpft! Wie dem auch sei — die Kompetenz des Kongresses beschränkt sich auf Palästina! Außerhalb Palästinas hat er nichts zu sagen bezw. zu suchen! Der Inhalt des Artikels I. der zionistischen Verfassung würde völlig verflüchtigt, wenn alle irgendwie zur politischen Förderung und Hebung des Volkes vielleicht dienenden Pläne und Aktionen in den Kompetenzbereich des Kongresses gezogen werden dürften. Dann würde der Baron Hirsch, der in Argentinien beachtenswerte jüdische Kolonialgründungspläne verfolgte, als Großzionist zu respektieren sein. Dann würden die vielen jüdischen Kolonialgesellschaften, die Jewish Colonisation Assoziation, der alte Kolonisationsverein Esra und a. m. sich mit gleichem Rechte zionistisch nennen dürfen, mit größerem sogar, denn sie haben schon praktische Erfolge hinter sich. Das spezifische Merkmal, sozusagen das konstituierende Element des Begriffs „Zionismus" im sozusagen

staatsrechtlichen Sinne liefert das eine Wort: Palästina! Glaubt man dieses Wort herauslösen zu dürfen, so löst man den Artikel I. der Verfassung selbst auf. Es gibt auch keine „Surrogate" für Palästina, wie unser verehrter Freund Nordau durch sein Schlagwort vom „Nachtasyl" für besonders dürftige Zionisten sie glaubte konstruieren zu können. Ich werde auf diese unglückliche Nachtasyltheorie noch zurückkommen. Ebensowenig kann die Theorie, Ostafrika sei als „Kraftstation" für Palästina anzusehen, die Tatsache verschleiern, daß der Kongreß die Richtung seines Strebens von Palästina ablenkt und anderswo eine öffentlichrechtliche gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk sucht. Und dieselbe durchaus trügerische Scheinlogik liegt in der Rechtfertigung des Ostafrika-Projektes als einer Übergangsetappe, Zwischenstation etc. War die Bezugnahme Nordau's auf Gorki eine ästhetische Phrase, die Wendung von der Kraftstation eine elektrotechnische, so tritt uns hier noch die Phrase in militärischem Gewande entgegen. Es ist eine bekannte verfassungsgeschichtliche Erscheinung, daß der Luxus der Phrase immer dann am üppigsten sich entfaltet, wenn es gilt Staatsrechtswidrigkeiten zu legitimieren, mögen es nun Revolutionen oder Staatsstreiche sein.

Die „Kraftstation"phrase soll durch ein anschauliches Bild die vermeintliche Berechtigung zum Ausdruck bringen, Ostafrika gewissermaßen als Mittel zum Zweck, als Mittel für Palästina-Zwecke zu betrachten und zu behandeln, Mombassa so etwa als Stapelplatz für Jerusalem, ein zweites Jaffa, gewissermaßen ein politisiertes Jaffa. Gewiß! wer einen Zweck will bezw. rechtlich, staats- oder privatrechtlich wollen darf, der darf auch die Mittel dazu in seinen Willen aufnehmen und in seine Kompetenz einbeziehen. Ich glaube die Absurdität dieser ostafrikanisch-zionistischen „Mittel"theoretiker (an ihrer Loyalität bezw. bona fides darf man füglich nicht zweifeln) nicht besser und anschaulicher demonstrieren zu können, als wenn ich nach bewährter induktiver Methode eine Reihe von [illegible]iebeispielen darbiete, aus denen sich dann der ent[illegible]ide Gesichtspunkt spielend leicht abstrahieren läßt, fast [illegible]lbst sich ergibt. Auch bei diesen Beispielen soll die

Dreiteilung herrschen; ich werde einige aus dem Handelsrecht, einige aus dem Vereinsrecht und einige aus dem Völkerrecht herbeischaffen.

Eine Kolonialaktiengesellschaft hat statutenmäßig als Zweck der Gesellschaft festgelegt: Import von Waren aus Indien. Da sie aber bei dieser Geschäftsführung fortwährend auf Schwierigkeiten stößt und keinen Erfolg erzielt, entschließt der Aufsichtsrat sich plötzlich, ohne Befragung der Aktionäre, ohne Statutenänderung, den Schwerpunkt des Geschäfts auf Import von (selbstredend auch ganz anderen) Waaren aus — Kanada zu verlegen. Zur Rechenschaft gezogen, sucht der Aufsichtsrat sich damit zu rechtfertigen, das habe nur ein Mittel zum Zweck sein sollen, um später den einstweilen zu schwierigen Handel mit indischen Waren um so besser betreiben zu können, gewissermaßen eine Kraftstation für die Angestellten des Unternehmens! Ob wohl der Staatsanwalt sich durch diese Dialektik von der Erhebung der Anklage wegen Aktienvergehens abhalten lassen würde? (Präsident Nordau ersucht den Redner, Anspielungen auf den Staatsanwalt in diesem Zusammenhange zu unterlassen.) Oder: Eine Aktiengesellschaft wird gegründet zu dem Zwecke: ein großes Hotel auf einem hohen Berge zu bauen; der Aufsichtsrat aber, der nicht recht vorwärts kommt, aber ungeduldig recht bald mit greifbaren Erfolgen paradieren zu können wünscht, baut eine Reihe von Schutzhütten für Gletschersteiger, oder sagen wir doch gleich: Nachtasyle (Heiterkeit). Hat der Aufsichtsrat das Geld der Aktionäre statutenmäßig verwendet? Oder: eine Aktiengesellschaft wird gebildet zum Bau einer Kanalstrecke. Da das Gelände aber unerwartete Schwierigkeiten bietet, läßt der Aufsichtsrat auf Kosten der Aktionäre eine Schmalspurbahn bauen und sucht sich hinterher wegen dieser groben Statutenverletzung damit zu rechtfertigen, diese Bahn solle ja nur einstweilen zur Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs dienen, sei also gewissermaßen eine Etappe auf dem Wege des Kanalbauunternehmens, nur ein „Mittel zum Zweck!“

Es wird ein gemeinnütziger Verein gegründet zur Förderung der Bestrebungen zur Erforschung des Nordpols; der Vereins-

vorstand beliebt aber nach einiger Zeit, den Statuten zuwider, für eine neue Südpolexpedition große Beiträge zu stiften; zur Rechenschaft gezogen, sucht der Vorsitzende zu beweisen, daß ja die Erfahrungen am Südpol am Nordpol wohl verwertbar sein könnten, somit also die Vereinsgelder den Vereinszwecken gemäß verwendet worden seien (Heiterkeit). Oder: ein Verein bildet sich zur Förderung der Luftschiffahrterfindung; der Vorstand aber, durch mancherlei Enttäuschungen entmutigt, wendet plötzlich, ohne vorherige Statutenänderung, sein Interesse und die Vereinsgelder der Entwickelung der elektrischen Schnellbahnen zu, überzeugt, daß ja damit, solange man in der „Luftlinie“ nicht vorwärts komme (Heiterkeit), ebenfalls der Zweck möglichst rascher Beförderung erreicht werde. Oder: ein Verein konstituirt sich zu dem statutenmäßigen Zweck, ein Schauspielhaus vornehmen Stils zu bauen. Der Vereinsvorstand aber, um einen raschen Erfolg präsentieren zu können, baut einstweilen eine riesige Schaubude, deren clou ein prächtiger pechkohlerabenschwarzer Neger aus Ostafrika (Große Heiterkeit) ist, der Messer schlucken, griechische Märchen von Solon auf Reisen (Heiterkeit) und ähnliches erzählen und außerdem noch in erstaunlicher Vielseitigkeit einer Zauberflöte so schmelzende, schmeichelnde Töne entlocken kann, daß alle Jahrmarktbesucher auch ohne das: Immer ’rein meine Herrschaften! diesen Tönen folgen und im Inneren des Berges, wollte sagen: der Bude verschwinden (Präsident Nordau: Ich muß den Redner ersuchen, die wiederholten Anspielungen auf den Rattenfänger von Hameln zu unterlassen; Redner meint, er habe nur von einer Zauberflöte gesprochen, und die sei doch von Mozart und nicht von Hameln. Heiterkeit und Au!).

Nun noch ein Beispiel aus dem Völkerrecht. Ich will, um eine Ihrer juristischen Vorstellung naheliegendes Beispiel zu wählen, zum Ausgangspunkt die Einleitungsformel der Reichsverfassung nehmen, in der es heißt, daß die Fürsten „einen ewigen Bund schließen zum Schutze des Bundesgebietes u. s. w.“ Da mir aber unser staatsrechtlich und internationalpolitisch aller Achtung wertes Deutsches Reich zu gut ist, um es als juristisches Experimentirobjekt zu gebrauchen, so will ich

die zentralamerikanischen Republiken, vor denen man auch als gerechter Mann nur das gesetzlich vorgeschriebene Minimum von Hochachtung zu empfinden braucht, als experimentelles Beispiel nehmen und annehmen, daß sie einen mittelamerikanischen Bundesstaat gründen würden. Ich nehme an, daß sie vorsichtiger in der Anwendung des Wortes „ewig" sein würden, im übrigen aber dieselben Zwecke ihrer Bundesstiftung verfassungsmäßig festlegen würden, wie die Gründer des Deutschen Reiches, vor Allem also den „Schutz des Bundesgebietes!" Alsbald nach der Konstituirung der Vereinigten Staaten von Mittelamerika erklärt der Bundesrat Krieg an Mexiko, ein Angriffskrieg ohne allen völkerrechtlichen Rechtstitel, kurz, ein nackter Eroberungskrieg! Das Bundespräsidium sucht in einer mit stolzen patriotischen Worten und schmetternden staatsrechtlichen Phrasen überladenen Proklamation diesen Krieg als durchaus verfassungsgemäß zu rechtfertigen. Die neuen „Vereinigten Staaten" seien zwar „zum Schutze des Bundesgebietes" geschlossen worden, auch seien sie nur unter der Voraussetzung, eine Friedensförderation zu bilden, von den übrigen Staaten anerkannt worden und speziell Salvador habe gegen das mexikanische Kriegsobjekt, wie hiermit öffentlich zugegeben werden müsse, die schwersten verfassungsrechtlichen Bedenken geltend gemacht und sogar mit einer Sezession gedroht. Allein die Bundessyndiki, die ihre Ausbildung teils an den juristischen Fakultäten in Paris und Berlin, teils in einem Jesuitenkolleg in Wien (Unruhe) genossen hätten, hätten mit zwingender Logik in ihrem Gutachten, dem sie als Motto das philosophisch tiefe Wort vorgesetzt hätten: Im Gesamtverlauf der Weltentwicklung stehen alle Einzelvorgänge zu späteren Einzelvorgängen irgendwie im Verhältnis von „Mittel und Zweck!", den Nachweis geführt, daß der mexikanische Krieg ein verfassungsmäßiges Mittel zur Erreichung des wichtigsten Bundeszweckes, „des Schutzes des Bundesgebietes" sei; eine ähnliche Logik habe schon Louis XIV bei seinen Réunionkammern mit gutem Erfolg angewandt; auch Bismarck habe gesagt, die beste Deckung sei der Hieb, und schon die alten Römer: si vis pacem, para bellum; daß hier nur Vorbereitungen zum Schutze gegen einen Angriffs-

kriegs gemeint seien und auch Bismarck nur das praevenire gegenüber unverkennbaren Angriffsgelüsten, von denen Mexiko unbestritten völlig frei sei, im Auge gehabt habe, sei irrelevant; denn vielleicht könne einmal eine spätere mexikanische Regierung nach dem Tode des weisen Porfirio Diaz einen Angriffskrieg beabsichtigen; es gebe deshalb kein wirksameres „Mittel" zum dauernden „Schutze des Bundesgebietes", als die Eroberung von Mexiko, wodurch allen etwaigen zukünftigen Angriffen seitens dieses einstweilen ja allerdings durchaus friedlichen Nachbarstaates ein für alle Mal vorgebeugt sei u. s. w. (Heiterkeit). Sie lachen, werte Delegierte, ohne an das Wort zu denken: Spottet seiner selbst und weiß nicht wie! (Unruhe.) Denn diese Logik der fingierten zentralamerikanischen Bundesregierung gleicht der Argumentation Ihres Aktionskomitees und seiner Trabanten, Ostafrika solle nur „Mittel zum Zweck" werden, eine Übrergangsetappe, eine „Kraftstation" etc., wie ein Ei dem anderen — nur daß das zentralamerikanische Ei „roh" ist, während das andere pflaumenweich gekocht präsentiert wird — aber faul sind sie alle beide! (Unruhe; Präsident Nordau rügt diesen Vergleich mit faulen Eiern).

Der einheitliche Grundzug, der alle diese Beispielsfälle charakterisiert, läßt sich von Jedem leicht abstrahieren und formulieren — es ist die Karikierung, um nicht zu sagen: Fälschung des Begriffs **„Mittel"**. Dialektische Begriffsuntersuchungen sind wahrlich nicht nötig, würden auch hier zu weit führen. Das Ostafrika-Projekt kann ernstlich ebensowenig als „Mittel" zur Errichtung eines Judenstaates in Palästina hingestellt werden, wie etwa eine Südpolexpedition als „Mittel" zur Erforschung des Nordpols. (Unruhe und vereinzelter Beifall.)*)

---

*) Inzwischen wird die „Etappen"- und „Kraftstation"-Theorie von den Mitgliedern des sophistischen Aktionskomitees in Wien planmäßig zu einem dogmatischen System ausgebaut. Nach Abschluß des Manuskripts stieß ich noch auf folgende „Beiträge" zu dieser Theorie. Herr Marmorek lehrte auf einer Versammlung in Preßburg am 11. Oktbr. also: „Die Frage lautet nicht: „Zion oder Ostafrika, sondern: direkt nach Zion oder durch [!] Ostafrika!" (Welt v. 23. Oktbr.). Herr Leopold Kahn, Hof- und Gerichtsadvokat, lehrte in einer Versammlung in Wien am

II.

Teuere Volksgenossen! Gesetzt aber auch, der Südpol könne als „Kraftstation" für den Nordpol angesehen werden,

---

8. Oktbr. (s. Welt v. 23. Oktbr.), der Vorschlag, die Kleinkolonisation in Palästina im Sinne des Zionismus in die Hand zu nehmen, bedeute „einen Bruch des Begriffs: öffentlich-rechtlich", verläugnet aber die Tatsache, daß Ostafrika einen noch viel schwereren „Bruch" des Begriffs: Palästina bedeutet. Den überzeugenden Qualifikationsnachweis als Oberhaupt der zionistischen Sophistenschule hat aber auch diesmal wieder „Moses der Zweite" erbracht. In einer Proklamation vom 27. Oktbr. (abgedruckt im Moniteur v. 30. Oktbr.) sucht er den tapferen Protest eines Russen Ussischkin aus Jekateriewslaw, Mitglied des Großen Aktionskomitees, der ehrlich und mutig, kurz und klar: „den Beschluß, eine Expedition nach irgend einem anderen Lande zu entsenden, eine Lossagung und Scheidung von Palästina" nennt, durch eine dreispaltige Feuilletonplauderei zu entkräften, in deren Beginn er wahrheitswidrig von einem „großartigen englischen Antrag" spricht und an deren Schluß er sich witzig-sophistisch also vernehmen läßt:

„Ich habe leider gar keine geschäftliche Erfahrung, da ich mich bisher noch nie mit Geschäften abgegeben habe. In meiner Unerfahrenheit stelle ich mir aber das zweckmäßige Vorgehen dennoch anders vor. Nehmen wir an, ich will ein Haus kaufen, und wäre es selbst mein in andere Hände gekommenes Vaterhaus, so werde ich mich doch dem jetzigen Eigner nicht auf Gnade und Ungnade ausliefern. Ich werde ihm vielleicht, wenn es durchaus nicht anders möglich ist, einen direkten Antrag stellen. Geht er darauf nicht ein, bleibt er unträtabel, so werde ich vielleicht sogar in einem gegebenen Augenblicke erklären, daß ich auf die Sache verzichte. Ich werde mir das Haus nebenan [!] oder [!] ein Haus in einer anderen, selbst [!] in einer entlegenen Gasse ansehen und darauf ernstlich zu unterhandeln beginnen. Es wird mich bei dieser Gelegenheit nicht im geringsten bekümmern, wenn einige minder gescheite oder mehr böswillige Leute mich pietätlos schelten. Dem Eigner meines Vaterhauses werde ich sagen: „Gut, wenn du nicht willst, kann ich eben nichts machen. Mit Gewalt kann ich es dir nicht wegnehmen. So muß ich also trachten, was Anderes [!] Passendes [!] zu bekommen." Und so weiter. Ich weiß nicht, wie der Handel schließlich ausgehen wird, aber mir scheint solches Verfahren praktisch richtiger zu sein als die Art, wie Herr Ussischkin seine „Tätigkeit in den Bergen Jisraëls" ausgeübt hat. Ich schließe. Von zwei Dingen eines: Entweder Herr Ussischkin weiß einen kürzeren und besseren Weg, um das jüdische Volk in den öffentlich-rechtlichen Besitz Palästinas zu bringen — dann ist es

gesetzt, Mombassa könne kühnlich als Etappenstation für Jerusalem behandelt werden (Unruhe), auch dann wäre das Ostafrikaprojekt unannehmbar. Und damit komme ich zu meinem zweiten Hauptbedenken; es ergibt sich aus einer ge-

---

von einem so guten Zionisten nicht schön, daß er uns diesen Weg nicht schleunigst angibt Oder er weiß keinen — dann möge er nicht mit leeren Redensarten die Einigkeit im Zionismus stören, die mehr wert ist, als ein paar Grundstücke in Palästina. 27. Oktbr. 1903. Th. Herzl."

O welche Tiefen staatsmännischer Weisheit! Welch ein Glanz dialektischer Klarheit und juristisch blendender Logik liegt über diesen herzlich-weltlichen Feuilletonphrasen! „Nehmen wir an, ich will ein [!!] Haus kaufen, und wäre [!!] es selbst [!!] mein Vaterhaus . . . ." Ei, wie pfiffig hier der Vorsitzende des sophistischen Aktionskomitees den Kernpunkt zu umgehen sucht! Ist denn die zionistische Organisation geschaffen worden, um irgend „eine" [!!] öffentlichrechtliche Heimstätte zu schaffen und wäre [!] es selbst [!!] Palästina?" Kam denn unter den vielen „Zionijm", die es — nach Herzl — gibt, das eine alte, da in der Nähe des Jordan, nur so nebenbei, als eines von vielen und vielleicht „selbst" [!] erst zuletzt in Betracht? Fürwahr, diese Verdrehung Moses des Zweiten ist so pfiffig, daß man sie schon aus Rücksichten parlamentarischer Höflichkeit nicht ernst kritisieren darf, sondern mit Humor genießen muß. Dies punkto Klarheit und Logik. Und nun sei noch die Perle staatsmännischer Weisheit aus den Meerestiefen dieses Herzl-Feuilletons emporgehoben. Moses der Zweite kennt keinen „besseren und kürzeren Weg, um das jüdische Volk in den öffentlichrechtlichen Besitz von Palästina zu bringen". Wie denkt er sich denn die eventuelle weitere Entwickelung? Gesetzt selbst, es gelingt, zwischen Kilimandjaro und Kenia einen jüdischen Kolonialstaat zu gründen, gesetzt, er würde blühen und gedeihen, und auch als halbsuveräner Staat volle Aktionsfreiheit in auswärtiger Politik genießen, wird dann das „Mutterland" Jüdisch-Ostafrika je so mächtig werden, um von dort aus gewissermaßen die Unter-Kolonie Palästina gründen zu können? Durch eine kriegerische Expedition? Zu Wasser oder zu Lande? Moses der Zweite mit einer Armada von Mombassa nach Jaffa fahrend und wie ein zweiter Cortez das Land der Väter zurückerobernd? Von den Nilquellen stromabwärts zu Lande mit einer grande armée nach Unterägypten und dann am Sinai vorbei siegreich in Syrien eindringend? Oder etwa mit friedlichen Mitteln, durch mächtigen diplomatischen Druck oder Einfluß, im Sinne des Bismarck'schen „Druck auf"? „Druck auf" die Türkei? Vom jüdisch-ostafrikanischen Ministerium des Auswärtigen? Vom herzlich-ostafrikanischen Residenzschloß in Mombassa aus? Difficile est satiram non scribere!

naueren Untersuchung des völkerrechtlichen bezw. kolonialrechtlichen Inhalts der Erklärung der britischen Regierung!

Die Erklärung liegt uns nur in einer Übersetzung vor. Doch ist wohl anzunehmen, daß die Übersetzung, soweit sie eine interpretatorische Färbung trägt, eher eine „extensive", als eine „restriktive" Auslegungstendenz verfolgt und in den Grundtext soviel hineinlegt, wie die englischen Worte nur irgend zulassen. Man hat während dieser bewegten Verhandlungstage stets von einem „Anerbieten der englischen Regierung", von der Gewährung eines Landes an das Judenvolk, von der Entstehung eines „halbsuveränen Judenstaates" in Ostafrika u. a. gesprochen! Staunend habe ich mich bei diesen Worten, die aus dem Überschwang freudiger Begeisterung und stürmischer Sehnsucht nach einem Judenstaat wohl erklärlich sind, aber vor jeder ruhigen, nüchternen juristischen Kritik sich fast in nichts auflösen, wie ein Phrasennebel vor der Sonne klaren Geistes, staunend habe ich mich gefragt, ob denn die Juristen unter Ihnen, die Herren Dr. juris Herzl, Kongreßsyndikus Rechtsanwalt Dr. Bodenheimer, unser zweiter Vizepräsident, die Rechtsanwälte Schauer, Gronemann, der eifrige Vortragsreisende Gerichtsassessor Friedemann*) und andere ihre Jurisprudenz für die Dauer der Kongreßverhandlungen sozusagen „außer Kurs gesetzt" haben, in dem Bedürfnis, völlig ledig aller Last beruflicher Geistesarbeit sich hier einige Tage nur als schlichte Menschen und Juden zu fühlen. (Dr. Bodenheimer ruft: Nein! Ich bin ja der offizielle Syndikus des Kongresses und auch hier als solcher!) Dann, werter Delegierter, muß ich Ihnen in herzlicher Offenheit bezeugen, daß Sie für Prozeßsachen am Kölner Landgericht ganz erheblich mehr Verständnis haben, als für Staatssachen und staatsrechtlich relevante Schriften. (Zuruf: Und Sie?) Und ich? Nun, da Sie eine Legitimation verlangen, wie ja allerdings auch unser Dr. Franz Oppenheimer vor seinem Vortrag über die Land-

*) Assessor Friedemann schrieb auch in der Jüdischen Rundschau vom 23. Oktober wieder: „Statt dessen [nämlich El-Arisch] bot uns England ein Land an."

frage von Herzl zunächst als agrarpolitischer Schriftsteller legitimirt, gewissermaßen vorgestellt und eingeführt wurde, so muß auch ich wohl eine Legitimation vorweisen. Sie finden sie, ganz abgesehen von zahlreichen allgemein staatsrechtlichen Aufsätzen, in einer Reihe von spezifisch kolonialrechtlichen Aufsätzen, die ich in den Jahren 87—89, bei Beginn der kolonialrechtlichen Entwickelung, in der Kritischen Vierteljahrsschrift für Rechtswissenschaft, im Archiv für öffentliches Recht, in der deutschen Kolonialzeitung veröffentlichte (siehe Namensregister dieser Jahrgänge). Der Aufsatz in der zuerstgenannten Zeitschrift (etwa ein Bogen stark) war wohl der erste, der sich überhaupt mit einer systematischen Behandlung des jungen „Kolonialrechts" methodisch befaßte. Und in der deutschen Kolonialzeitung wurden 1889 zwei Aufsätze von mir veröffentlicht, die merkwürdigerweise beide sich mit Ostafrika [!] beschäftigen, der eine mit der staatsrechtlichen Stellung Zanzibars und der andere mit der Rechtsstellung der subventionierten Postdampferlinien nach Ostafrika [!]. Später habe ich mich allerdings mit Kolonialrecht nicht mehr spezialistisch beschäftigt. Allein die Liebe zu meinem Volke hat jetzt mein fachmännisches Spezialinteresse wieder lebendig gemacht! Wir Juden werden ja, auch wenn wir scheinbar tot waren, doch immer „wieder lebendig" (Heiterkeit) — und zwar sehr. Aber fürwahr, werte Delegierte, — Niemand würde sich wahrhafter und inniger freuen, wenn eine berufenere Autorität auf dem Gebiete des Staats- und Völkerrechts ein „Gutachten" über den Wert der britischen Erklärung abgeben würde. Ich hatte zwar in den 90er Jahren wiederholt den nicht ganz aussichtslosen Plan verfolgt, grade auf diesen Gebieten mir eine Stellung als akademischer Lehrer zu erringen. Allein ich muß bekennen, daß ich seit Ende des vorigen Jahrhunderts ihnen keinerlei spezialistische Aufmerksamkeit mehr geschenkt habe, nicht mehr schenken konnte, da ganz andere Studien, zumal theologische, mein ganzes Sinnen und Denken mehr und mehr absorbierten. Wie würde ich mich freuen, wenn das Aktionskomitee zuvor Gutachten von namhaften Universitätsprofessoren, etwa Laband, Stoerk, Binding, Anschuetz oder Stengel, Bornhak

(diese beiden als Spezialisten für Kolonialrecht), eingeholt hätte, ehe ein Projekt von solch unabsehbarer Tragweite dem Kongreß unterbreitet wurde! Das Problem der Staatengründung und -entstehung ist eines der schwierigsten des ganzen Staats- und Völkerrechts! Und meines Wissens hat, seit Binding, diese stolze Zierde deutscher Jurisprudenz, vor mehr als 10 Jahren dem Problem der „Staatenschöpfung" einmal wissenschaftlich näher trat, selbst von wissenschaftlichen Spezialautoritäten sich Niemand mehr an diese harte Nuß, eine der härtesten des ganzen Staats- und Völkerrechts, herangewagt. Staunend muß man sich fragen, wie denn nun das Wiener Aktionskomitee diese Nuß sogar ohne Nußknacker leicht und rasch knacken zu können glauben durfte (Heiterkeit und Beifall). Ich bin überzeugt, daß das Statut der Jüdischen Kolonialbank mit der größten Akribie ausgearbeitet worden ist und der Kongreßsyndikus Bodenheimer und seine Gehilfen die sorgfältigsten Studien und Vorarbeiten auf den Gebiete des Aktienrechts gemacht haben, bevor sie es festlegten (Bodenheimer nickt). Das ist auch richtig und ich will das Handelsrecht wahrlich nicht als quantité négligeable behandeln (nebenbei: mein eigener Doktortitel hat eine spezifisch handelsrechtliche Basis). Allein man sollte doch sagen, daß das, was der Kolonialbank billig war, dem Kolonialstaat recht sein müsse. (Vielfacher Beifall.) Und da eine Staatsgründung doch wohl ein schwierigeres und verantwortlicheres Unternehmen ist, als eine Bankgründung (Heiterkeit) so mußte man vom Aktionskomitee wohl auch eine entsprechend gründlichere Vorbereilung dieses staatsrechtlichen Planes im Vergleich zu jenem handelsrechtlichen erwarten (Beifall). Statt dessen fehlt diese fachmännische Vorbereitung gänzlich! Faute de mieux darf ich also mal schon bitten, mir zn gestatten, diese Lücke nach Kräften auszufüllen.

Ich zerlege die Erklärung der britischen Regierung in ihre Bestandteile, wie ein analytischer Chemiker eine gemischte Substanz, und siehe — was dann sich ergiebt, ist weder ein „Anerbieten", noch auch viel weniger das eines „Landes". Der Mr. Chamberlain ist einer der tüchtigsten politischen

Geschäftsmänner der Gegenwart (Heiterkeit). Er vergißt sich nicht, er bringt keine Opfer! Und er hat ganz Recht! Business is business! Und wenn Nordau Sie auf den Titel eines vielgenannten, tüchtigen Theaterstückes hinweist, so möchte ich sie an ein anderes, allerdings weit unbedeutenderes, aber immerhin „zeitgemässes“ erinnern: „Les affaires sont les affaires!“ nennt Octave Mirbeau sein Zugstück, und das ist auch der Grundgedanke der britischen Regierung in diesem Falle. Sie hat zwar mehr Sympathie und Hochachtung für Volk Jisraël, als die kontinentalen Staaten zusammengenommen; aber um der schönen Augen des Dr. Herzl willen macht sie keine „Anerbietungen“, auch nicht um derjenigen unseres Nordau.

Erstens ist das Anerbieten gar kein „Anerbieten“ im politischen, staatsrechtlichen Sinne, sondern nur eine ganz unverbindliche, diplomatisch musterhaft vorsichtige Anregung. Zweitens ist keine Rede von „Land“, d. h. im staatsrechtlichen Sinne: Territorialhoheit, sondern nur von gewissen sehr mäßigen Selbstverwaltungsrechten. Und Drittens sind auch diese bescheidenen, in blaue Zukunftsaussicht gerückten Rechte an eine Bedingung, eine Resolutivbedingung geknüpft, die so elastisch und kautschukartig ist, daß sie auch eine festere und inhaltsvollere Anregung jedem Staatsmann mit juristischem Blicke fast unannehmbar machen würde.

Erstens. Die englische Regierung sagt: „Wenn (!) ein Landstrich gefunden werden kann, den die Bank und Sr. Majestät Vertreter als geeignet betrachten, u. s. w.“ Wird also ein solcher Landstrich nicht gefunden, so fällt der ganze Plan in nichts zusammen. Ferner: „Dann wird Lord Landsdowne geneigt sein, Vorschläge u. s. w. günstig aufzunehmen.“ Dies ist ja sehr freundlich von dem liebenswürdigen Lord, aber in dieser vornehm kühlen Bereiterklärnng ein „Anerbieten“ zu erblicken, würde selbst ein armer Schnorrer unseres Volkes, der nach jedem ihm zugeworfenen Almosen greifen muß (Unruhe), kaum über sich gewinnen Ferner: „Zu diesem Zwecke würde er geneigt sein, die Einzelheiten eines Planes zu erörtern u. s. w.“ Das sind lockende Worte, die zu nichts ver-

pflichten, ohne alles „obligo“, wie die Kaufleute sagen, aber mit nichten ein „Anerbieten.“

Zweitens. Ein „halbsouveräner Staat“ wird dem Kongreß vorgemalt! Ei, welche bescheidenen Vorstellungen muß das Große Aktionskomitee und sein spiritus rector Dr. jur. Herzl von dem stolzen Begriff der Staatssouveränetät haben, wenn sie in der britischen Erklärung schon die Hälfte seiner Merkmale als gegeben erblicken. Ich erkenne darin auch mit dem schärfsten Mikroskop noch nicht ein Viertel! (Unruhe). Betrachten wir die Hauptpunkte des Planes. „Bewegungsfreiheit [übrigens ein überdiplomatisches Wort!] für Municipalgesetzgebung und für die Ordnung der religiösen und ausschliesslich inneren Verwaltungsangelegenheiten.“ Die Kompetenz der Kolonialkammer würde also in weltlicher Hinsicht etwa auf den Erlaß von Städte- und Landgemeindeordnungen, städtische Steuergesetzgebung, allgemeine Polizeiverordnungen und vielleicht auch noch eine sehr begrenzte Schulgesetzgebung beschränkt sein. Keine Rede von einem jüdischen Civil-, Straf- oder Staatsrecht! Keine Rede etwa von der Zulassung des altmosaischen Agrarrechts! Keine Rede von der Wiederherstellung des jüdischen Familien- und Erbrechts. Keine Rede von besonderen Prozeß- und Justizgesetzen nach dem Vorbild der Thorah und des Thalmud. Keine Rede von der so überaus wichtigen Selbständigkeit auf dem Gebiete des gerade national so bedingten Strafrechts! Das ist eine „Autonomie“, die etwas umfangreicher ist, als die eines bekanntlich mit weitgehender Autonomie ausgerüsteten englischen Grafschaftsrats, aber z. B. die der österreichichen Kronländer auch nicht annähernd erreicht! Daran kann auch die „Bewegungsfreiheit“ für die „Ordnung der religiösen Angelegenheiten“ nichts ändern. Diese Bewegungsfreiheit ist sogar in russischen Judengemeinden schon in hohem Maaße vorhanden, zumal in Ortschaften mit überwiegend jüdischer Bevölkerung ist diese russische „Bewegungsfreiheit“ eine recht ausgedehnte.

Um Ihnen das richtige Maß dieser „halbsouveränen“ „Bewegungsfreiheit“ zu zeigen, erinnere ich nur an die wahrhaft autonomen Kolonien des britischen Reiches, an Kanada, Kap-

land, an die Vereinigten Staaten von Australien mit ihrer stolzen gesetzgeberischen Selbständigkeit, die sich sogar auf internationale Handelspolitik u. ä. bezieht, von den wahrhaft „halbsouveränen“ Staaten, wie etwa Bulgarien gegenüber der Türkei, oder die Kurfürstentümer und Herzogtümer im alten unheiligen römischen Reiche teutscher Nation ganz zu geschweigen. Zum Bilde dieser Fünftel-Suveränität paßt es denn auch durchaus, daß das „Oberhaupt der örtlichen Verwaltungsbehörde“ von der britischen Regierung „ernannt“ werden würde. Unser „Oberparnes“ würde uns also gewissermassen wie ein Regierungskommissar aufoktroyiert werden, während doch sogar den Negerstämmen am Kilimandjaro (Unruhe) sicherlich das Recht geblieben ist, ihren Häuptling selbst zu wählen.

Und diese mäßigen Selbstverwaltungsrechte sind für die britische Regierung in erster Linie ein willkommenes Handelsobjekt, nach dem Satze: praesto ut des! Business is business! Les Affaires sous les affaires! so denkt und handelt der ungewöhnlich kluge und rücksichtslose Mr. Chamberlain. Und er hat als politischer Großkaufmann ganz recht! Zumal den Nachkommen Jaakobs gegenüber, der, wie im Eingang meiner Rede nicht ohne Grund betont, ein ungewöhnlich schlauer Kaufmann war (Heiterkeit), und wenn er heute lebte, voraussichtlich, schlau wie er war, den zwar schlauen, aber doch für ihn noch nicht genug schlauen Mr. Chamberlain mit erheblichen Nutzen übervorteilen würde (Heiterkeit). Von diesen Söhnen Jaakobs darf die britische Regierung mit vollem Recht erwarten, daß sie schon selber ihre Rechte wahren, scharf „aufpassen“, wissen, was sie zu tun haben und nicht wie bonnes gens de province in naiver Vertrauensseligkeit auf jeden Leim krabbeln. Rücksichtslos, aber auch rückhaltlos und offen, wendet sich die britische Regierung von vornherein an die „jüdische Kolonialbank“ (!), nicht an das jüdische Volk! Mit dieser würde sie eventuell gerne ein möglichst gutes Geschäft machen und sie läßt nur noch offen, ob sie als Gegenleistung einen einmaligen Kaufpreis oder einen regelmäßigen Pachtzins fordern wird, und wie hoch diese Leistung sein müßte. Und sie wird der Kolonial-

bank nichts „schenken", sondern so vorteilhaft wie nur möglich abzuschließen suchen. Business is business. Darüber, daß diese ganze Kolonialbank, ebenso wie der Nationalfond, diese beiden vermeintlich wirksamsten zionistischen Werkzeuge, in Wahrheit antizionistische sind (Oho!), ja: antizionistisch sind, darüber muß ich mir vorbehalten, in einer besonderen Rede zu sprechen, etwa unter dem Titel: Der falsche und der echte zionistische Nationalfond! oder: Die falschen und die echten Wertpapiere des Zionismus! Shares oder Megillaus*) (Unruhe).

Drittens. Gesetzt aber auch, es handele sich um ein festes, klares, „Anerbieten", gesetzt auch, der Gegenstand dieses Anerbietens sei in der Tat die „halbe Suveränetät" über ein Land in Britisch-Ostafrika (etwa in dem Umfang, wie sie Chamberlain den dickköpfigen Buren noch unmittelbar vor Kriegsausbruch so gerne eingeräumt hätte), auch dann würde kein Staatsmann, der es wahrhaft wohl mit Volk Jisraël meint (immer vorausgesetzt selbstredend, daß er überhaupt einen außerpalästinenschen Judenstaat erstreben dürfte und könnte), den Anerbietungen der britischen Regierung näher zu treten wagen, solange der letzte Teil des letzten Satzes in ihnen enthalten ist: „ . . . und letztere [die Regierung] würde sich das Recht vorbehalten, das Land wieder in Besitz zu nehmen, wenn die Siedelung sich als Mißerfolg erweisen sollte." Das ist eine auflösende Bedingung des ganzen kolonialrechtlichen Verhältnisses, ein Revokationsrecht, eine solche Abschwächung der ganzen „Gewährung" in prekaristischer Tendenz, daß das ganze Verhältnis, auch wenn es mit dem Inhalt halber Suveränetät gefüllt wäre, je nachdem so entwertet werden könnte, wie ein Faß mit einem Loche von der Größe der Löcher in den Danaidenfässern. Denn was ist ein „Mißerfolg" im politischen Sinne? Welche Handhabe würde dieser Vorbehalt der britischen Kolonialregierung bieten, welches Pressionsmittel, um je nach Belieben auch jene dürftige autonome „Bewegungsfreiheit"

*) Megilloh hebräisch: Buchrolle, Bezeichnung für die auf Rollen geschriebenen Heiligen Schriften.

immer enger einzugrenzen! Ein ganzer Katalog von Mißerfolgchancen ließen sich aufstellen! Und wir Söhne Jaakob, schlau wie wir sind (Heiterkeit), müssen auch diesmal, auch dem schlauen Mr. Chamberlain gegenüber, die Schlauen sein und uns sofort klar werden, daß diese schlaue Klausel, die überdies noch ganz schlau am Schlusse so beiläufig erwähnt wird, geeignet ist, dem ganzen Gründungsplan den festen Boden zu entziehen und gradezu eine „Rechtsvereitelung", um mich eines Wortes meines alten Lehrers und Freundes Ihering zu bedienen, ermöglicht. Der „Mißerfolg" kann politisch sein, er kann volkswirtschaftlich sein; er kann in schlechter Verwaltung der jungen jüdischen Städte und merkantilen oder sozialpositischen Notständen gesucht und nur so leicht gefunden werden; er kann in Übervölkerung mit jüdischen Einwanderern bestehen, (die englische Fremdengesetzgebung sucht ja auch Mißständen, die durch das Überfluten des Landes mit russischen Juden entstehen, vorzubeugen), und auch in Untervölkerung wegen zu geringer Beteiligung; er kann in Reibungen und Mißverhältnissen zu der schon ansässigen Kolonialbevölkerung und umgekehrt in dem Mangel jedes Verhältnisses infolge völliger Abschließung der Juden von ihr gesucht werden. Dieses Wort „Mißerfolg" ist ein Prokrustesbett, auf welches die jüdische Kolonie je nach Belieben der britischen Regierung gelegt werden könnte! Und dies um so mehr, als die Schwierigkeiten und Reibungen in diesem fernen, unbekannten Lande naturgemäß viel größer und zahlreicher sind, als sie etwa in El Arisch gewesen sein würden. Ich will z. B. nur darauf hinweisen, daß die Kolonie, von allen internationalen Gegensätzen abgesehen, allein im Innern drei Reibungsflächen zeigen würde — und diese drei Seiten sind nicht so einheitlich zu übersehen und zu verteidigen, wie etwa die eines pyramidal gebauten Turmes. Die Kolonie würde außer mit der britischen Regierung noch mit der starken ansässigen britisch-indischen Bevölkerung und mit den zahlreichen Negerstämmen, die unter britischer Hoheit stehen, politisch auszukommen haben. Mit den Negerhäuptlingen würde Herzl, der ja in seinem sonderbaren Staatsroman: Altneuland einen ganz „negerhaften"

Zionismus (Nordau faßt an die Glocke) vertritt, der ohne Unterschied für Hottentotten, Juden und schließlich auch Südseeinsulaner gelten könnte, sicher am leichtesten fertig werden. (Nordau gereizt: Ich muß den Ausdruck „negerhafter" Zionismus rügen! Redner versichert, daß er nicht Antihamit sei und vor anständigen Negerstämmen alle Achtung habe). Auch mit der britischen Kolonialregierung scheint er ja leicht auszukommen. Aber das schwierigste Verhältnis ist das dritte, nämlich zu der britisch-indischen Bevölkerung*). Vergessen Sie nicht, daß es sich hier im British-Ostafrica Protectorate, welches seit 1886 unter britischer Flagge steht, durchaus nicht um „jungfräuliches" Gebiet handelt, sondern wohlerworbene Rechte, politische Interessen früherer Kolonisationsgruppen Konfliktsstoff in reichster Fülle bieten und den Keim von „Mißerfolgen" der allerverschiedensten Art in sich tragen, um so mehr, als es sich um ein relativ dicht bevölkertes Gebiet von sieben Millionen (also fast so viel wie ganz Jisraël) handelt. Darum, teuere Volksgenossen, ist schon diese Sclußklausel: „wenn die Siedelung sich als Mißerfolg erweist", die in Wahrheit eine clausula generalis ist, und am einfachsten durch die triviale Wendung wiedergegeben werden kann: „wenn es der britischen Regierung paßt", ein impedimentum dirimens, wie die Juristen sagen, ein absolutes Hindernis, welches der Annahme jener

*) Wie berechtigt gerade diese Befürchtung ist, lehren Berichte in der „Welt" vom 23. Oktober. Einige ostafrikanische Zeitungen sprachen sich schroff antisemitisch gegen die teilweise „Verjudung" von Britisch-Ostafrika aus (so der African Standard). In der Stadt Nairobi wurde schon am 29. August, sofort nachdem man telegraphisch von dem Ostafrikaprojekt Kenntnis erhalten hatte, eine große Volksversammlung abgehalten, in der ein Dr. Atkinson gegen das Herzl-Chamberlain'sche Kolonialgeschäft sprach und schließlich die Resolution eines Mr. Wood einstimmig angenommen wurde, die gegen den Plan „scharf protestiert". Und der Bischof von Mombassa sprach sich ebenfalls nach den obligaten Kirchenphrasen der Liebe für das Christus-Volk doch öffentlich dahin aus, es sei besser, den Juden ein Gebiet weiter im Innern anzubieten, etwa längs der Uganda-Bahn. Warum dann nicht gleich im Inneren der Sahara, wo mancher Pfaffe das hartgeprüfte Volk zur „Strafe für seine Sünden" so gerne noch einige Generationen herumirren sehen möchte?

Anregungen entgegensteht! Ein Mal ist ja im 19. Jahrhundert aus Mitleid eine Staatsgründung für arme Mitmenschen, die eines „Nachtasyls“ bedurften, von einer Großmacht in die Wege geleitet worden. Das war der Negerstaat Liberia! Ich hoffe, der Herr Präsident wird diese Bezugnahme nicht wieder als unzulässig rügen. Denn diese negerhafte Parallele stützt sich ja auf historische Tatsachen. Der in Washington 1816 zusammengetretene „Kolonisationsverein zur Ansiedelung freier Farbiger der Vereinigten Staaten“ erwarb 1821 käuflich einen Landstreich östlich vom Kap Mesurado von den dortigen Negerhäuptlingen und siedelte zunächst dreißig Negerfamilien dort an. Die Kolonie entwickelte sich extensiv und intensiv so gut, daß sie sich 1847 als selbständige Republik erklären konnte. Aber zur Ehre dieser Neger (Unruhe) muß es gesagt sein, daß sie mehr Stolz und Würde hatten, als das Wiener Aktionskomitee des Volkes Jisraël (Unruhe. Präsident Nordau, gereizt: Ich muß den Redner wiederholt ersuchen, derartige zu weit gehende negerhafte Parallelen zu unterlassen.) Denn erstens hatte diese Negerkolonie von vornherein die Tendenz, zu staatlicher Selbständigkeit sich zu entwickeln, sich auch politisch völlig zu emanzipieren, nachdem sie doch eben erst im sklavenrechtlichen Sinne (bekanntlich dem historisch-ursprünglichen, römisch-rechtlichen Sinne dieses Wortes) emanzipiert worden waren. Und dann ließen diese Neger sich nicht wie ein hungriger Hund einen Happen hinwerfen, den die andere Hand des Gebers wieder wegnehmen konnte. Es ist nichts davon bekannt, daß jene Negerkolonie unter Revokationsrecht gegründet worden ist, mit der Generalklausel des „Lehnsverfalls“ bei „Mißerfolg“! (Unruhe.) Und heute ist diese Negerrepublik ein wohlorganisierter, nicht blos halb, sondern ganz souveräner Staat mit 2 Millionen Einwohnern, bei dem nach dem Gothaschen Almanach ein ganzes diplomatisches Korps beglaubigt ist. Ich scheue mich nicht, zu erklären, daß ich lieber Bürger in Monrovia als Kolonist bei Mombassa sein sein würde. (Große Unruhe.) Und der Kongreß hätte allen Grund, sich an diesen Hamiten ein Beispiel zu nehmen und ihre negerhaften Gesinnungen und Zustände nicht allzu ver-

ächtlich zu beurteilen. (Nordau: Ich muß den Redner zum dritten Mal ersuchen, alle Parallelen zwischen unserem Zionismus und negerhaften Bestrebungen zu unterlassen. Redner verspricht, bis zum Schluß seiner Rede alle derartige Parallelen zu unterlassen.)

Und nun bedenken Sie, meine werten Delegierten, die etwaigen politischen Folgen eines „Mißerfolgs“ in 10 Jahren! Welche Katastrophe für unser Volk! Welche Kraftvergeudung! Welche Blutverluste, ohne jede dauernde Siegesfurcht! Ich überlasse es Ihnen, diese politischen Details auszumalen, da meine Rede eine streng dialektische, teils staatsrechtliche, teils theologische sein soll, und alles allgemeine politische raisonnement möglichst vermeiden will. Mir scheint aber, im Falle dieses nur allzumöglichen „Mißerfolges“, wird die „Kraftstation“ Ostafrika in der jüdischen Geschichte wie eine Todesstation fortleben und mit dem Namen Mombassa eine ähnlich traurige Erinnerung für unser Volk verknüpft bleiben, wie etwa mit dem Namen Beresina für die Franzosen. (Bewegung; vereinzelter Beifall.)

Und nun will ich auch meinem oben gegebenen Worte gemäß künden, wie ich mir den echten jüdischen Zukunftsstaat als Teil des britischen Weltreichs denke. Ich vermesse mich nicht, Nebenpunkte und Zeitpunkte zu fixieren. Die Einzelheiten entziehen sich dem scharf in die Zukunft hinausschauenden profetischen Blick, wie die Umrisse ferner Gebirgslinien auf hoher Bergspitze. Und den genauen Zeitpunkt weiß Gott der Herr allein! Allein mit der wesentlichen Realität des Zukunftbildes, das ich nun Ihnen kurz skizzieren werde, rechne ich meinerseits, wie mit einer absolut feststehenden Tatsache der Zukunft, etwa der Tatsache, daß es im kommenden Winter kalt und im Sommer wieder warm wird (Hört!).

Zehn Jahre wohl noch, auch 12 und 15 vielleicht, muß warten das Volk Jisraël. Dann entbrennet der Krieg, den lang man erharrt, der entscheidet, ob britisch die Welt gestalten sich wird, oder ob moskowitisch. Der Verfall des osmanischen Reiches kommt näher und näher! Mit Rußland vereint kämpft

die kranke Türkei gegen Englands Löwen und das britische Heer. Sieg senkt der Ewige herab auf die Fahnen des Volkes der Jisraël-Freunde! Syrien siehet die letzte Entscheidung! Und jene Schlacht im Tale Josaphat, die Joël sah, der älteste Prophet*), die der Herr unser Gott mit eigenem Worte ihm offenbarte: „Denn siehe, in den Tagen und zu jener Zeit, wenn ich die Gefangenschaft Judas und Jerusalems wenden werde, will ich alle jene Völker zusammenbringen und will sie in das Tal Josaphat führen und will Gericht halten über sie, weil sie Mein Volk und Meinen Erben Jisraël unter die Völker zerstreuet und in Mein Land sich geteilt haben" — diese gewaltige Entscheidungsschlacht liegt nicht in fernen Zukunftstagen, in der Zeit des jüngsten Gerichts, wie falsche Propheten in dunkler Mystik lehrten! Der glorreiche Sieg wird es sein, den unser englisches Schutzvolk erstreitet über Russen, Türken und die Feinde Jisraëls. Frei wird dann das Heilige Land! Und die Zeit bricht dann an, wo die Rückkehr beginnt „aus der Wüste der Völker", die Ezechiel sah**), Jesaia gewaltig beschreibt, und alle Propheten nach ihm! Frei wird dann England unser Land uns schenken, ohne Pacht oder Kauf, wie einstens die jonischen Inseln dem Griechenvolke! Als Teil des britischen Weltreichs, aber frei, ganz frei, nicht halbsouverän, sondern vollsouverän wird unser Volk und Staat sich gestalten, freier noch als Kapland, Kanada, Australien, frei und stolz souverän, wie die Staatsrepubliken im Deutschen Reich oder Baden und die anderen monarchischen Bundesstaaten. Judaea wird wachsen und blühen, und so wie auch Wien nicht immer des Deutschen Reiches Hauptstadt blieb, so wird auch London dereinst verdrängt durch die Heilige Stadt, wenn mälich und mälich sich wandeln wird das britische Reich in das messianische Reich! Darum: Heil dem Tage, an dem zuerst wir als Bürger des britischen Weltreichs uns fühlen dürfen, wo wir mit Stolz sagen dürfen: Civis Britannicus sum!, und wo wir singen dürfen: Rule Britannia . . . Aber diesen Tag wollen

*) Cap. IV.
**) Cap. XX, 34.

wir in Jerusalem erleben, nicht in Mombassa! (Bewegung. Freudiges Beifallsgemurmel bei der Misrachi-Minorität).

III.

Liebe jüdische Brüder! Ich komme nun zum dritten Grunde. Gesetzt, das zionistische Programm fordere nicht zwingend die Beschränkung unserer Staatsgründungsbestrebungen auf Palaestina, gesetzt auch die britische Regierung böte uns in bindender Form einen wahrhaft halbsouveränen Judenstaat ohne Liquidationsrecht im Falle schlechter Bilanzen (Heiterkeit), auch dann würde das Ostafrika-Projekt für echte Zionisten unacceptabel, ja ich möchte an sich sagen: undiskutabel sein! Und zwar aus geistlich-theologischen Gründen.

Was heißt „Zion"? Was heißt zionistisch? Und wer ist berechtigt, einen Zionisten sich zu nennen? (Unruhe). Es ist wohl das erste Mal, daß auf einem Ihrer Kongresse, in einer Ihrer westeuropäischen Versammlungen diese Frage aufgerollt und damit der Centralbegriff der ganzen zionistischen Bewegung, das Grundprinzip des Zionismus aus dem Nebelmeer der Phrasen herausgegriffen, und in das helle Sonnenlicht kritischer, theologisch klarer Beleuchtung gerückt wird. (Lebhaftes Beifallsgemurmel bei der Misrachi-Partei. Große Unruhe und Widerspruch). Irre ich mich, so muß ich meinen Irrtum bekennen und bedauern! Wann ist je auf Ihren Kongressen eine Rede über die Frage gehalten worden: Was heißt, und mit welchem Rechte nennen wir uns zionistisch? Wer es weiß, der stehe auf und belehre mich! (Tiefes Schweigen). Wann je in irgend einer Ihrer Versammlungen in Berlin, Wien oder grösseren westeuropäischen Städten? Wer es weiß, der stehe auf und belehre mich! (Tiefes Schweigen). Wann ist je in ihrer Literatur in Schriften und Zeitschriften diese Frage behandelt worden? Wer es weiß, der stehe auf und belehre mich! (Tiefes Schweigen).

153 Mal begegnet uns in der Thorah das Wort Zion, vom 2. Buch Samuelis an in den historischen Büchern, in den Psalmen besonders, und vornehmlich bei den Propheten; und

noch sieben Mal wird es in den „neutestamentlichen" Schriften erwähnt. Von dem Berichte an, daß David die Burg Zion gewann bis zu der Weissagung des Johannes, daß er ein *ἀρνίον*: **arnion (ganz falsch mit „Lamm" übersetzt) auf dem Berge Zion stehen sehe. Was bedeutet dieses Wort sprachlich? und was in seiner biblischen Anwendung?**

In einem Psalmenkommentar fand ich vor Jahren bei der Auslegung von Psalm 20, 3: Der Herr stärke dich aus Zion! die tiefsinnige, leider philologisch nicht näher belegte, exegetische Andeutung, mizijon bedeute eigentlich: aus dem Innersten Gottes heraus! Meine eigene philologische Ausbeute ist nicht allzu groß. Wir stehen vor einem jener etymologischen Rätsel, an denen die hebräische Sprache reicher ist, als irgend eine andere, weil sie als die Ursprache der Menschheit noch keine „Tyrannei der Sprache", um mich eines treffenden Zornwortes des erstaunlich tiefen Sprachphilosophen Fritz Mauthner zu bedienen, etabliert hatte, keine Wortsklaverei kannte und die Worte nicht als dialektische Götzen, als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck, als deutende Zeichen ansah. Sie wissen vielleicht, daß infolge dessen viele Worte unserer heiligen Sprache eine vielfache Erklärung zulassen, so z. B. das Wort Jisraël, welches die einen von jossor: gerecht, grade, die anderen von sar: Fürst, wieder andere von ssoroh: kämpfen (nach dem bekannten mystischen Nachtkampf Jaakobs) ableiten. Vielleicht haben alle drei Recht; denn vielleicht hängen diese drei verschiedenen Worte ursprünglich in undifferenzierter Einheit zusammen. Ganz ähnlich nun liegt das etymologische Problem bei dem Worte Zion. Das Stammwort zojo hat drei verschiedene Bedeutungen und auch verschiedene Sprachwandlungen. Fuerst, hebräisches Wörterbuch, behandelt diese drei Worte als drei ganz selbständige Vokabeln (zojoh I, zojoh II, zojoh III). Vielleicht mit Recht! Aber mit Unrecht dekretiert er unter zijon, daß dieses Wort von zojoh III abstamme. Zojoh heißt erstens: festsetzen, aufrichten, zweitens: brennen, trocken sein, drittens: glänzen, weithin schimmern und (eigentlich schon eine vierte Bedeutung) weithin ragen, wie z. B. bei einer Burg.

In der Kirchenliteratur wird demgemäß Zion bald als „Schirmburg“, „aufgerichteter Fels“ (Paul Zeller, Biblisches Wörterbuch), bald als der „strahlende“ Ort der Wohnung Gottes im Himmel, als der Ort der höchsten Offenbarung seiner Herrlichkeit, von dem das irdische Zion ein Abbild sei (Heinrich Zeller, Biblisches Wörterbuch), gedeutet. Diesen tief mystischen Sinn hat das Wort auch unzweifelhaft in der dunklen Stelle des wundersamen, grade für uns so wichtigen und deshalb auch von der Kirche nach Adresse, Zweck und Inhalt noch gar nicht verstandenen, geschweige denn enträtselten, Briefes an die Ebräer (12, 22): „Ihr kommt hin zum Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischem Jerusalem“. Gesenius, Thesaurus linguae hebraicae et chaldaeicae äußert sich folgendermaßen: nos quoque radicem zoho-zojoh posuimus ita ut zion esse videatur locus apricus (sonniger Ort); sed fatendum est et iam alias ultro se offerre origines, veluti aethiop. zoah=arx, asylum, locus munitus, item arabice arx. Er gibt also auch die Vieldeutigkeit des Wortes zu: Wie bei großen Männern eine Reihe von Städten, so streiten sich bei großen, wahrhaft großen Worten eine Reihe von Stammworten um ihren Ursprung. Mir scheint, daß das Wort ursprünglich Einen mystischen, einheitlichen Ursinn hatte, von dem Glanz, Feuer, Festigkeit u. s. w. nur Ausstrahlungen sind und den jener Psalmenkommentator ganz richtig ahnte, und die sich mit der Vorstellung berührt, daß Zion gewissermaßen das Zentrum von Gottes „Wohnung“ im Himmel sei, oder theosophisch korrekter, (da ja Gott in seiner Unendlichkeit und Ubiquität keine lokalisierte Wohnung hat): Der Konzentrationspunkt seiner göttlichen Kraft, Lebens- und Liebesfülle. Will man diesen Punkt „Herz“ nennen, so dürfte diese Vorstellung durchaus nicht so anthromorphisch sein, wie Deïsten und Pantheisten wähnen. Und diesem mystischen Sprachsinn des Wortes entspricht auch seine biblische Anwendung. Als der irdische Konzentrationsprunkt aller göttlichen Lebenskräfte und Segensströme, die der Herr der Welt über die Menschheit ausgießt, als der Brennpunkt gewissermaßen, in dem alle Strahlen seiner Liebe, Macht und Weisheit

gesammelt werden, erscheint in den Psalmen und Propheten der Berg Zion! Dies ist der Sinn des „Wohnens“ Gottes zu Zion. Nicht so, daß er mit zwei riesigen Füßen auf dem Berge steht (etwa im Sinne talmudischer Phantastik, die einmal zu der Berechnung führte, der Arm Gottes sei 70000 Meilen lang), oder auf ihm sitzt, sondern so, daß dort der **Punkt** ist, an dem und von dem aus er seine göttlichen Schöpfungs- und Segenskräfte in die Menschheit hinüber strömen läßt, gewissermaßen die heilige Stelle am Organismus der Menschheit, an der er sich mit ihr verbindet und vermählt — der Ausgangspunkt der Weltschöpfung, wie der Talmud in richtiger Ahnung Zion charakterisiert. Darum erscheint uns der Berg Zion oft wie eine Person, weil er eben wie ein lebendiges Organ als Verbindungsglied zwischen Gott und Menschheit, und seinem Volke vornehmlich, erscheint! „Es freuet sich der Berg Zion“ (Psalm 48, 12); „erkor den Berg Zion, welchen er liebte“ (Psalm 78, 68); „Zion höret es und freuet sich“ (97, 8) „die Kinder Zion sollen jubeln“ (149, 2). Als das Zentralorgan der göttlichen Weltleitung, als die Quelle, an der seine irdische Segensmacht zuerst hervorbricht, als den Ausgangspunkt seiner Regierungshandlungen tritt uns Zion entgegen! „Aus Zion bricht hervor der Strahlenglanz Gottes!“ (Psalm 50, 2); „der Ewige ist groß zu Zion, erhaben über alle Völker!“ (99, 2). „Von Zion wird das Gesetz ausgehen“ (Jesaia 2, 3); „der Herr hat Zion erfüllt mit Gerechtigkeit“ (33, 5), „Zion, Du Heilsbotin, steige hinan auf einen hohen Berg“ (40,9); „Ich will zu Zion das Heil geben,“ (46, 13); „Laßt uns zu Zion erzählen die Werke des Ewigen“ (Jeremia 51, 10); „Auf dem Berge Zion wird eine Errettung sein“, „Der Herr wird aus Zion rufen mit Donnerstimme“ weissagte schon Joël, der älteste Prophet (3, 5; 4, 16). Und in dem historisch letzten Zionswort der klassischen Prophetie verkündet uns Sacharja (8, 3): „So spricht der Herr: Ich werde zurückkehren nach Zion und werde erscheinen (nicht: „thronen“) mitten in Jerusalem; und Jerusalem wird genannt werden: Stadt der Wahrheit und der Berg des Herren der Heerschaaren: Heiliger Berg!“

Das ist der „Zionismus“ der Propheten, liebe jüdische Brüder!

Sie wußten nichts von Kolonialbank und Nationalfond (Unruhe); sie verstanden nichts von Agitation und Organisation (steigende Unruhe); sie sprachen überhaupt nicht viel, schrieben noch weniger, der Prophet Jesaia vielleicht in seinem ganzen Leben nicht so viel wie der Redakteur der „Welt“ in einem Jahr; sie machten keine großen Worte, aber wenn sie das große, urheilige Wort „Zion“ gebrauchten, dann taten sie es mit konzentriertem Bewußtsein, fast wie wenn sie Gott selbst anriefen! Das waren bewußte Zionisten, denen Zion kein in Phrasennebel gehülltes Agitationsobjekt war, sondern eine gewaltige Realität, der heiligste Ort der Erde, dessen sie mit tiefster Inbrunst und in demütig frommen Schauer gedachten! Aus jedem einzelnen Zionswort der Propheten glüht mehr zionistisches Bewußtsein, als das Wiener Aktionskomitee in seiner Gesamtheit besitzt! Und ob ich dem Urheber des Ostafrikaprojektes überhaupt noch zionistisches Bewußtsein im echten, klassischen Sinne zuerkennen kann und darf, ist mir mehr als zweifelhaft. (wachsende Unruhe; Beifallsgemurmel bei der Misrachi-Partei).

Und diese, daß ich so sage: zionozentrische Weltanschauung der Thorah hat der Talmud konsequent weiter entwickelt und, nach dem Satze pars pro toto, auf das ganze Heilige Land übertragen. Dieser Grundanschauung entspricht die Vorstellung, daß Zion gradezu der Mittel- und Ausgangspunkt der Schöpfung sei, zu dem sich alles Andere peripherisch verhalte. Traktat Joma 54b sagt gradezu: Die Welt ist von Zion aus geschaffen worden; wörtlich: mizijon neboroh ha'olam: von Zion aus wurde erschaffen das Weltall. (Man vergleiche hiermit auch den Kontext in Psalm 134, 3) Die Verhandlungen an dieser zionistischen Hauptstelle des Talmud, den ich am kürzesten als ein riesiges Protokoll über wissenschaftliche Debatten definieren möchte, sind so interessant, daß ich es mir — grade für unseren Zweck — nicht ersparen darf, noch einige Einzelheiten mitzuteilen. Ich folge dabei der Übersetzung von Goldschmidt, Band II. S. 911. „Es wird gelehrt (heißt es dort u. a.): Rabbi Elieser sagte, die Welt sei von ihrer Mitte aus geschaffen worden, Rabbi Josuah: von den Seiten, Rabbi Jizchak sagte:

der Heilige warf einen Stein ins Meer und von diesem aus wurde die Welt erschaffen .... Die Weisen sagten: von Zion aus wurde sie erschaffen (mizijon neboroh); denn [im Sinne von Psalm 50, 2]: vom Zion der Vollkommenheit, der Schönheit aus ist die Welt vollkommen geworden." Es wird dann weiter referiert, was Rabbi Eliezer der Große über die Erschaffung des Himmels sagte, und daß ihm gegenüber manche Weisen daran festhielten, daß auch die Dinge des Himmels von Zion aus geschaffen worden seien. Ferner heißt es: „aus Zion, der vollkommenen Schönheit, ist Gott erschienen [mizijon mekalel jopei elohijm]; von diesem aus ist die Schönheit der Welt vollkommen worden.

In der rabbinischen Schrift Pesikta 25b. wird Zion ebenfalls der Mittelpunkt der Schöpfung und das Herz der Welt genannt. Nach dem Buch Sifre 76b ist das Land Jisraëls das erste Land, welches geschaffen worden ist und vereinigt Alles in sich, was die ganze Schöpfung sonst enthält (also ein Mikrokosmus). Nach dem Midrasch wurde es, als die Sintflut kam, von ihr nicht getroffen, Bereschith rabba c. 33; ebenso Jalkut Schimeóni, Bereschith 37. (Nebenbei sei bemerkt, daß auch die Samariter den Berg Garizim als heilig betrachten, weil er von den Wassern der großen Flut nicht überflutet worden sei.) Nach dem Midrasch verbleibt selbst dem zerstörten Tempel, den Mauerresten, hinter dessen westlicher Seite nach der Auffassung von Schemoth rabba, c. 2 die Sehechina verblieben ist, auf dessen heiligen Ruinen immer noch Gottes Auge ruht, immer noch die Bedeutung, die Zentralstätte göttlicher Offenbarung zu sein! Das Buch Sifre 71, b, bestimmt über das Gebet: Die außerhalb des Landes Jisraël stehen, wenden ihr Angesicht gegen das Land Jisraël und beten; die im Lande Jisraël stehen, wenden ihr Angesicht gegen Jerusalem; die in Jerusalem stehen, wenden ihr Angesicht gegen den Tempelberg und so fort. Ganz Jisraël wendet sich nach dieser feinen konzentrischen Gebetsstellungauf nach einem und demselben Orte! Und der heißt Zion! Midrasch Wajikra rabba c. 13 lehrt, daß Gott unter allen Ländern nur das Land Jisraël für würdig befunden habe;

unter allen Städten nur Jerusalem. Nach Schemoth rabba c. 23 ist Jerusalem bestimmt, die Metropole der Welt (metropolijn l'kol erezaus) zu werden. Aus den Fenstern des Tempels ging das Licht in die ganze Welt aus; deshalb waren sie inwendig schmal, nach außen aber in die Breite sich erweiternd, damit das Licht ausströme, aber nicht eindringe (also ähnliches Konstruktionsprinzip wie bei Schießscharten), Pesikta 145a. Die Trennung Jisraëls von Zion wird dem Zustande eines an chronischem Blutfluß leidenden Weibes (eine Folge schwerer Gewebezerreißung) verglichen, Wajikra rabba c. 19. Was das Heilige Land betrifft, so hält der Talmud daran fest, daß es immer noch die eigentliche Stätte der Gegenwart und des Reiches Gottes sei. Nach Traktat Kethuboth 110b ist der Jude, der im Lande Jisraël wohnt, Gott näher, als wer außerhalb desselben wohnt. Der Talmud hält unerschütterlich daran fest, daß das Heilige Land auch jetzt noch dem Volke Jisraël gehöre — eine feine staatsrechtliche Fiktion, die jedenfalls mehr innere Berechtigung hat, als die, die Louis XIV. der Tätigkeit seiner Réunions-Kammern zu grunde legte und mindestens grade so viel, wie die staatsrechtliche Konstruktion, die Bismarck 1871 dem Anspruch auf Rückerwerb des Elsasses zu grunde legte. Für Jisraël ist das Land seiner Väter das Land aller Länder, das „herrlichste von allen". Gleich einer Geliebten wird es mit allen Reizen und Vorzügen vor anderen Ländern geschmückt, auch mit solchen, die es tatsächlich gar nicht hat! So behauptet Traktat Sifre, 77a, in rührender Verliebtheit, dieses Land liege viel höher als alle andere Länder, gleich einem verliebten Jüngling, der etwa behauptet, sein Mädchen habe die schönste Figur auf der ganzen Welt! Bei dieser heiligen Verliebtheit konnten fromme Juden nur langsam und nur unter bittersten Schmerzen sich entschließen, sich von ihrem vielgeliebten Lande zu trennen. Traktat Sifre, 91b, nennt mehrere Weisen, die aus dem Lande gehen wollten, um Thorah zu studieren; aber auf der Grenze brachen sie in Tränen aus, beim Gedächtnis an das Land Jisraël, zerrissen ihre Kleider und kehrten wieder um. Nach bestimmter Erwartung sollen im Heiligen Lande zuerst die Toten wieder auferstehen. Darum

heißt es im Midrasch Bereschith rabba c. 74 gradezu „das Land der Lebendigen". Um an der Auferstehung der Toten möglichst frühen Anteil zu haben, wollte man womöglich im Lande Jisraël begraben werden. Der Jerusalemische Talmud enthält im Traktat Kilajim die rührendsten Beweise für die Polarität gewissermaßen, die man dem Heiligen Lande beimaß! Es wird gradezu die kühne These aufgestellt, bei der Auferstehung würden die Gebeine der außerhalb des Landes Begrabenen unter der Erde nach erez Jisraël gewälzt (matgilgulijm), welches also gewissermaßen mit magnetischer Kraft ausgerüstet gedacht wird, die mit Naturnotwendigkeit auch die fernsten jüdischen Körperteile ebenso attrahiert, wie ein Magnetstück nahe Eisenteilchen! Um die Schmerzen des gilgul zu ersparen, will man im Lande Jisraël begraben sein, wie denn die Leichen von Rabbinen, die man besonders ehren wollte, zum Begräbnis in das Heilige Land geführt wurden. Traktat Kethuboth, 111a, wird diese physikalisch-magnetische Phantastik mit rührender Hartnäckigkeit weiter ausgemalt — es werden nämlich nach dieser Talmudstelle den Gerechten, die mittels des gilgul auferstehen, Höhlungen gemacht in der Erde, unterirdische Gänge, also gewissermaßen Stollen, Kanäle in denen sich ihre Leiber herwälzen, so eine Art riesiges Rohrleitungssystem; aber auch so sei die Reise noch schmerzvoll genug und deshalb habe auch der Vater Jaakob, schlau wie er war, dafür gesorgt, daß seine Gebeine sofort im Heiligen Lande beigesetzt werden. (So auch Midrasch Bereschith 156). Und dermaßen konsequent führte man diese zionistische Polaritätsanschauung durch, daß man den Toten, die man nicht im Heiligen Lande bestatten konnte, die Füße wenigstens nach dem Lande Jisraël gekehrt legte!

So bleibt denn der Glaubens- und Hoffnungsblick mit der Gesetzmäßigkeit einer Kompaßnadel auf Jerusalem, auf das Heilige Land, auf Zion hin gerichtet! Wenn auch die Gemeinschaft mit Gott auch im Goluth fortbesteht, ist auch überall da, wo die Thorah einen Sitz findet, Gott König und seine Herrschaft wirksam, so kommt doch das Reich Gottes nach talmudischer Anschauung erst zur Vollendung, wenn die

Schechina Gottes mit dem Volke nach erez Jisraël zurückkehrt, wenn Jerusalem und das Heiligtum wiederhergestellt werden! „Ich werde zurückkehren gen Zion —" das bleibt Gebet, Glaube und Hoffnung von ganz Jisraël! (Bewegung. Freudiger lebhafter Beifall bei den Misrachi-Zionisten, bei denen man noch nie so frohe Gesichter gesehen, wie während dieser letzten talmudischen Belehrung des Kongresses.)

Liebe Brüder! Ich habe Euch den Zionismus der Thorah gezeigt, und dann den des Talmud. Meinem Dreiteilungssystem folge ich auch hier, ohne alle systematische Schablone, indem ich nun an dritter Stelle einige Zionisten späterer Zeiten anrufe, auf daß Ihr an deren Zionismus den Euren messen möget, und der Frage, ob Zionisten am Kilimandjaro den seit Jahrhunderten ersehnten ersten Judenstaat gründen dürfen, in ihrem Geiste die Antwort suchen. Von den zahlreichen falschen Messiassen — man zählt deren im Ganzen bis 63; eine Zusammenstellung hat u. a. Joh. a Lent in seiner Schrift de Pseudo-Messiis versucht — will ich absehen. Freilich will ich ohne Scheu bekennen, daß ich viele derselben weit milder beurteile, als etwa unser jüdischer Nationalhistoriograph Graetz in seiner erbitterten Feindschaft gegen alle Mystik und die Kabbalah insbesondere, die auf ihn wirkt wie das rote Tuch auf den Stier. Ich halte z. B. im Gegensatz zu Graetz, dessen leidenschaftliche, vielfach an den teutschen Nationalhistoriographen Treitschke erinnernde Subjektivität grade in dieser Richtung maßlose Ungerechtigkeiten verschuldet hat, den berühmtesten dieser falschen Messiasse, den Sabbathai Zewi von 1666, der die ganze europäische Judenheit Jahre lang in einen Rausch religiöser Schwärmerei versetzte, auf alle Fälle für einen ernsten Zionisten! Er hatte bei all seiner Überspanntheit, Verworrenheit und meinetwegen Krankhaftigkeit jene zionozentrische Stellung, jene zionopetale Sehnsucht, die das Merkmal des echten Zionisten mit klarem zionistischen Bewußtsein ausmacht, wie er denn ja auch von Jerusalem aus lange Zeit zu wirken suchte.

Ich will das Andenken nur zweier Zionisten anrufen, die Ihr Alle kennt und Alle ehrt. Der eine gehört dem 19. Jahr-

hundert an, der andere dem Mittelalter — es sind Moses Heß und Jehuda Halevi. Moses Heß ist Ihnen Allen bekannt als der Verfasser der kleinen, aber klassischen und in zionistischer Richtung bahnbrechenden Schrift: „Rom und Jerusalem“. Daß unser zweiter Kongreßvizepräsident, Dr. Bodenheimer, diese Schrift in neuer Auflage herausgegeben hat, kann ihm nicht genug gedankt werden. Ich erblicke darin ein größeres Verdienst, als etwa in der Ausarbeitung eines neuen Organisationsstatuts oder eines Statuts für die jüdische Kolonialbank. Denn dieser Moses Heß war in nationaler Beziehung ein Prophet, ein Mann, der ein Menschenalter seiner Zeit voraus war, der schon vor unserer Geburt das sah, was wir jetzt erleben. Ein glänzender Beweis für die Fortdauer der prophetischen Kraft in unserem Volke und das Fortleben seines klassischen Geistes! Was würde dieser Moses Heß, der mit der Klarheit des gottbegnadeten Sehers schon im Jahre 1862 schrieb: Le temps du retour approche, damals, als gerade umgekehrt das Volk Jisraël eine zunehmende Tendenz zeigte, seinen Wirtsvölkern sich anzugleichen und in ihnen aufzugehen, was würde dieser Moses Heß, nebenbei ein Mann von hervorragender Bildung und literarischer Bedeutung auch auf staatswissenschaftlichem und politischem Gebiete (die Sozialisten rechnen ihn ebenfalls mit Stolz zu den ihrigen), was würde er sagen, wenn er heute das Ostafrika-Projekt zu beurteilen hätte? (Unruhe.) Er, der mit keinem Worte für den Nachtasyl-Zionismus eintritt, überhaupt trotz seiner eminenten nationalökonomischen Bildung die volkswirtschaftlichen Fragen des Zionismus, als sekundär, fast gar nicht berührt, dafür aber kraftvoll und klar allenthalben die ethischen, geistigen und nationalen Forderungen des Zionismus vertritt, und immer nachdrücklicher (im Jahre 1862!!) zur nationalen Selbstbesinnung mahnt, der erklärt (s. Rom und Jerusalem, S. 34) aus nationalem Motiv fortan seinen „alttestamentarischen Namen Moses zu adoptieren“ (statt Moritz), mit dem Hinzufügen: „ich bedauere nur, daß ich nicht Itzig heiße!“ (Heiterkeit.) Sie werden sich selbst die Antwort geben! Dieser Moses Heß war auch insofern ein Vorbild für Sie, als er nicht eigentlich im theistischen Sinne fromm und dennoch Edel-

zionist war! Der Professor Dalman nannte ihn einmal bei einer Besprechung des Zionismus in einer kirchlichen Zeitschrift vor etwa 10 Jahren einen „vom Spinozismus trunkenen Juden“. Das Wort ist nicht ganz unrichtig, wenn auch der nüchterne Mann aller Trunkenheit abgeneigt war. Um so wertvoller und lehrreicher ist seine rein nationale, nicht durch religiöse Innigkeit irgendwie vertiefte oder erweiterte Begeisterung für Jerusalem und Zion! Ihm war die jüdische Kulturrenaissance Alles! Und der Mann, der schrieb: „Der heilige Geist, der schöpferische Genius, aus dem das jüdische Leben und die jüdische Lehre entstanden sind, ist von Jisraël gewichen, seitdem es angefangen hat, sich seiner Nationalität zu schämen. Aber dieser Geist wird unser Volk, nachdem es wieder zum Leben erwacht sein wird, von Neuem beseelen“ (S. 75), er würde nicht für möglich halten, daß dieser Geist sich auf den Kilimandjaro herniederlassen werde (Unruhe), um von dort aus die Wiederbeseelung seines Volkes, im Sinne der großartigen Vision des Ezechiel, Cap. 37, zu beginnen! Er würde statt jeder Antwort auf den Titel seines Buches verweisen und betonen, daß es nur eine jüdische Landeshauptstadt geben könne, ohne alle Surrogate, und wehmütig erklären, statt der Erfüllung seiner Hoffnung, sein Volk „wieder ins Geleise der Weltgeschichte gehoben zu sehen“ (S. 77), habe er das grade Gegenteil erlebt — eine schwere Entgleisung seines Volkes! (Große Unruhe.)

Jehuda Halevi! Wer kennt ihn nicht, wer liebt ihn nicht?! Ihn, dem unser Nationaldichter Heine (ich nenne ihn mit Stolz so, trotz aller seiner jüdischen, nur allzujüdischen Fehler!) in seinem „Romanzero“ ein Denkmal gesetzt hat, aere perennius, dauernder und verdienter, als die meisten Denkmäler unserer statuomanischen Gegenwart! Ihn, dem Zion seine Geliebte war, in heißer, verzehrender Sehnsucht von ihm begehrt, bis er endlich am Abende seines Lebens den Entschluß faßte, um sie zu „freien“ und nach dem Lande seiner Liebe zu wandern. Und er als im Jahre 1140 auf den Trümmern Jerusalems seine edle Seele aushauchte, von dem Säbelhieb eines Sarazenen getroffen, da war sein letztes Wort der letzte Vers seiner

„Zionide", dieses Meisterwerkes seiner Lyrik! Cassel behauptet zwar in seiner Einleitung zum Buche Kusari, dieser historische Bericht sei als „Fabel" erwiesen, bleibt aber seinerseits den Beweis schuldig, ähnlich so vielen Historikern, denen ein juristisches Kolleg über die Natur der prozessualen Beweislast sehr förderlich sein könnte. Und dieser Mann war kein weltflüchtiger Asket oder Mönch, kein wehleidiger, genußfeindlicher Philister. Denn neben seinen religiösen Dichtungen, verstand er auch heitere Liebes- und Trinklieder zu dichten, die als Muster von Schönheit und Lieblichkeit gelten können. Und dieser Mann, ein stolzer Bürger des schönen Spaniens, hatte kein „Nachtasyl" nötig! Und darum gerade muß seine Zionsliebe, die bald kindlich einfach, bald glühend innig, aber immer als klares, reines, durch keinerlei „praktische" Zwecke und Berechnungen getrübtes oder bestimmtes Liebesverlangen uns entgegentritt uns ein klassisches Vorbild sein. In seinem Buche Kusari, dieser Perle jüdischer Apologetik, läßt er seinen Meister den Kusari-Fürsten darüber belehren, daß das Heilige Land „nur eine Stufe tiefer als das Paradies stehe" (Cap. II, 14); er rechnet Jerusalem „zu den sieben Dingen, die vor der Welt geschaffen wurden" (S. 304); er nennt Jerusalem „haseguloh me hamokaumijm" „das Kleinod unter den Städten" und betont mit allem Ernst, daß die Frommen Recht haben, wenn sie dieses Kleinod „in der Idee für älter als die Erschaffung der Welt halten". Keinerlei Anklänge an eine bedrängte Gegenwart finden sich bei ihm! Nicht als eine verzweifelte Flucht aus der trüben Umgebung in lichtere Regionen erscheint seine Zionshoffnung! Es ist „reiner", ungemischter Zionswein, den er uns kredenzt. Er ist der poëtische Klassiker des Zionismus! Und eben deshalb ist von ihm auch auf Ihren sechs Kongressen noch nie nichts gesprochen worden (Unruhe). Ich muß deshalb diese Unterlassungssünde (Präsident Nordau: Ich kann nicht zugeben, daß Sie dem Kongreß „Sünden" vorwerfen) — also diese Unterlassung um so gründlicher ausgleichen, indem ich Ihnen sein berühmtes Gedicht: „Die Zionide" vollständig vorlese, dieses Gedicht, von dem ein hervorragender nichtjüdischer Kritiker behauptet: die gesamte religiöse Poësie, Milton und Klopstock nicht aus-

genommen, habe nichts aufzuweisen, was man höher stellen könne als diese Elegie" (Karpeles, Geschichte der jüdischen Literatur I, S. 519). Ich folge dabei, da ich selbst des Hebräischen noch nicht genügend mächtig bin, um eine eigene Übersetzung zu geben, der Übersetzung von Rappaport, abgedruckt bei Professor Sulzbach: Die poetische Literatur vom 7. bis 17. Jahrhundert, Teil von Winter und Wuensche: Die Literatur der Juden seit Abschluß des Kanons. Sie mögen danach selbst beurteilen, ob dieser Mann, wenn er heut lebte, mit nach Ostafrika übersiedeln würde (Unruhe und Heiterkeit).

„Zion! hörst Du den Gruß nicht Deiner Lieben,
Der schwergeprüften, die Dir treu geblieben?
Den Gruß von Ost und West, von Nord und Süd,
Der nah und fern lautrauschend Dich umglüht?

(Es folgt dann die etwa 10 Minuten dauernde Vorlesung der Zionide, der der Kongreß mit tiefstem Schweigen zuhört; nur bei einigen Versen wie:

O meines Lebens Luft
Ist Deines Landes Duft!

hört man einzelne orthodoxe Delegierte schluchzen und laute Gebete vor sich hinmurmeln. Und als die Schlußverse:

Dann blüht das Glück, das sehnsuchtsvoll erflehte,
All den Erwählten, jauchzend lustbelebt,
Wenn Zion wieder sich in Jugendglanz erhebt!

verhallt sind, bricht bei der Misrachi-Partei ein Beifallssturm los, wie ihn der Kongreß auf dieser Wetterseite noch nicht erlebt hat).

Das ist Zionismus, liebe Brüder! Und gleichsam als Extrakt aus diesem großen Gedicht sei Ihnen noch das kleine zionistische Liebeslied unseres teueren Klassikers „Sehnsucht nach Jerusalem" zur Beherzigung dargeboten (nach der Übersetzung von Prof. Sulzbach, „Dichtungen aus Spaniens besseren Tagen").

Mein Herz im fernen Osten
Und ich im Abendland,
Wie sollte mir da munden,
Des leckern Mahles Tand?

Wie lös' ich die Gelübde
Und alle Schwüre mein,
Wenn Zion Edoms Sklavin,
Ich in Arab' muß sein?

Mehr als das schöne Spanien
Mit aller seiner Pracht
Ist teuer mir der Anblick
Der Tempeltrümmer Nacht!

Das ist Zionismus! Hier wird kein Mißbrauch mit dem heiligen Wort getrieben! Hier ist keine Fälschung der echten Zionsstimmung zu finden. (Unruhe.) Von der Einrichtung von „Distriktbureaus", von Kolonialbank und Nationalfond, von Kongressen und Agitationsversammlungen, davon verstand unser Jehuda Halevi allerdings nichts. Aber vom Zionismus, davon verstand er mehr, als alle sechs Kogresse zusammengenommen! (Oho!) Möge unser Präsident Herzl sich ins Gewissen greifen und sich fragen, ob er auch singen könnte:

Mehr als die schöne Donaustadt u. s. w. (Unruhe und Heiterkeit)

und unser erster Vizepräsident Nordau, ob auch er singen könnte:

Mehr als das schöne Paris u. s. w.

(Unruhe. Zuruf: Und Sie?) Ich? Ich habe im Frühling dieses Jahres nachweisbar drei Monate lang den festen Plan gehabt und im Einzelnen vorbereitet, im Herbst ds. Js. für lange Jahre nach Jerusalem überzusiedeln (Hört!) und diesen Plan erst im Juni anläßlich der goldenen Hochzeit meiner lieben alten Eltern aus Familiengründen, die hier nicht dargelegt zu werden brauchen, aufgegeben, ja gradezu aufgeben müssen — müssen, da ich anderenfalls durch ein Gelübde

gebunden gewesen wäre, meine nächste Reise in der Richtung nach Jaffa zu unternehmen. Ich kann mit gutem Gewissen die Worte unseres edlen Dichters mir aneignen: — Wie lös' ich die Gelübde, Wenn Zion türkisch bleibet, Ich in Berlin muß sein? —

Darum, liebe Brüder: Fort mit dem Notzionismus! Herbei mit dem Liebeszionismus! Fort mit diesem Bettelzionismus! Herbei mit dem Bibelzionismus! Fort mit diesem kleinlichen Nachtmützen- (Heiterkeit) wollte sagen: Nachtasylzionismus! Herbei mit dem Zionismus des „großen Tages des Herrn". (Bewegung.) Und wenn denn Thorah, Thalmud und klassische Vorbilder echt zionistischer Gesinnung noch nicht genügend wirken, so möchte ich noch an letzter Stelle alle politischen und poetischen Schlagworte alter und neuer Zeit zionistisch variieren, um sie gegen Ihre Ostafrika-Expedition gleich feurigen Pfeilen abzuschießen! Aut Zion, aut nihil! möchte ich Ihnen mit Caesar zurufen; Judaea farà da se! mit Cavour; Der Zionismus wird geistlich sein oder er wird nicht sein! mit Thiers; Nach Mombassa gehen wir nicht!! mit Bismarck. Es führen nicht alle Wege nach Jerusalem! Es führt kein anderer Weg nach Jerusalem, als nur der gerade! Dem „eignen Triebe, **nicht** der Not gehorchend" wollen wir gen Zion ziehn! (Bewegung.) Tiefste religiöse Innbrunst und Liebe zu Gott muß das bewegende Prinzip der nahenden „Bewegung" und Volkswanderung unseres uralten, ewig-jungen Volkes sein! Der magnetische Pol, nach dem diese Bewegung sich richten muß, liegt am Zionsberg, nicht am Kilimandjaro oder Kenia! Diese ostafrikanischen Berge mit ihren „negerhaften" Namen gleichen dem Magnetberg der Sage, an dem die Schiffe zerschellten, die er anzog! Sie gleichen einem geheimen Vulkan, aus dem Tod und Verderben hervorsprühen kann, einen ganzen Volksteil vernichtend, wie der Mont Pélée! Der Zionsberg gleicht einem Quellenberg, von dessen Abhängen sich Ströme göttlichen Segens, Lebens und göttlicher Heilskraft ergießen! Über dem Kilimandjaro sehe ich mit meinem geistlichen Auge eine höllische Rauchsäule lagern, über dem Zionsberg jene heilige Wolke, die auf die Stiftshütte herab-

schwebte, wenn die Kinder Jisraëls in der Wüste Wohnung machten. Nacht, Dunkel und schwarze, ostafrikanische Finsternis dort, Licht, Glanz und himmlische Helle hier! Aus Zion bricht an der „strahlende Glanz Gottes" — nicht aus Mombassa! (Unruhe.)

Schon wiederholt ist das Wort Zion schwer misbraucht worden. Es gab im 18. Jahrhundert eine fast verbrecherich zu nennende Sekte der „Zioniten" in Elberfeld (Unruhe). Ihr Stifter Eller gründete 1737 die Stadt Ronsdorf als das „neue Zion", tyrannisierte seine Anhänger mehr und mehr und noch nach seinem Tode 1750 setzte sein Stiefsohn dieselbe Tyrannis eine Zeitlang fort. Und der vielgenannte amerikanische Prediger Dowie hat in unseren Tagen bei Chicago ein „neues Zion" gegegründet, nennt sich Elias II. (bescheiden genug nicht Moses II.), seine Sekte Zionisten und wirbt durch jene geheimnisvolle, grade auf religiösem Gebiete besonders gefährliche Suggestionskraft geborener Herrschernaturen immer mehr Anhänger! Mögen diese falschen Zionisten dem Kongreß eine Warnung sein! (Unruhe.) Möge unser Volk von Gott davor bewahrt werden ein drittes falsches Zion zu gründen — nicht bei Chicago, sondern bei Mombassa! (Große Unruhe.)

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ich komme zum Schluß, zu meinen zwei Anträgen, Mein erster Antrag lautet:

In Erwägung, daß die Anregungen der britischen Regierung mit dem Artikel I. des Baseler Programms von 1897, der das Grundprinzip der zionistischen Organisation ausspricht, durchaus unvereinbar sind;

in Erwägung, daß andererseits die britische Regierung der jüdischen Nation einen Beweis ernster politischer Berücksichtigung und vielfachen Verständnisses für ihre Zukunft und Entwickelung zu einem selbständigen Volk gegeben hat;

in Erwägung, daß aber allen ferneren Versuchen und Versuchern, die darauf hinarbeiten, Volk Jisraël auf Abwegen und Umwegen statt auf dem graden, gottgewiesenen Wege nach dem Heiligen Lande zurückzuführen, mögen diese Versucher

und Versuche nun Trietsch-Cypern oder Herzl-Ostafrika heißen, für alle Zukunft eine wirksame Schranke gesetzt werden muß, in der heiligen Erkenntnis, daß es auf die Frage: Was ist des Juden Heimatland? nur Eine Antwort gibt;

beschließt der sechste Zionistenkongreß:

erstens: die Anregungen der britischen Regierung werden a limine abgelehnt; (Unruhe)

zweitens: eine Expedition (Heiterkeit), wollte sagen: Deputation begibt sich nach London, um der britischen Regierung und Sr. Majestät, dem Könige von Großbritannien und Kaiser von Indien, den Dank des Zionistenkongresses zu überbringen und die Gründe der Ablehnung in aller Ehrerbietung, aber auch aller Offenherzigkeit darzulegen;

drittens: alle ferneren Vorschläge, für Volk Jisraël eine öffentlichrechtlich gesicherte Heimstätte außerhalb Palästinas, statt in Palästina zu gründen, werden als verfassungswidrig, als volks- und staatsgefährlich (große Unruhe) von vornberein von den Verhandlungen der zionistischen Kongresse und Vereine ausgeschlossen (steigende Unruhe), Mitglieder, die für solche Bestrebungen gleichwohl agitieren, ebenfalls (Lärm).

Ich beantrage nun namentliche Abstimmung über diesen Antrag, zunächst über Punkt I, da dessen Ablehnung die Abstimmung über die Punkte II und III überflüssig machen würde. Ich bitte dann, im Hinblick auf die eigenartige Natur meines zweiten Eventual-Antrages eine kurze Pause eintreten zu lassen, bevor ich ihn vorbringe. (Präsident Nordau verkündet, daß in diesem Sinne verfahren werden würde. Die Abstimmung ergiebt die Ablehnung des Antrages Punkt I. Dr. Loewe*) stimmte

*) Dr. Heinrich Margareta Loewe, die Perle der Berliner zionistischen Bewegung, der Leitredakteur der „Jüdischen Rundschau", des „Organs der zionistischen Vereinigung für Deutschland", der Polyrhetor aller Versammlungen, der stolze Verächter aller nicht auf die zionistische Organisation eingeschworenen Juden, der so tapfer schmälen konnte, so kräftig witzelte, wenn orthodoxe Blätter wie „Der Israelit" in Mainz, oder auf der anderen Seite das „Berliner Tageblatt", nach ihm der „Spezialanzeiger für die Interessen des getauften Judentums", sich dem Kongreßzionismus gegenüber ablehnend verhielten, er hatte am 26. August gegen das Herzl'sche Ostafrika-Projekt gestimmt. Er wurde aber dann binnen

beim Aufruf abwechselnd mit Ja! und Nein! und bittet, vom Präsidenten um Abgabe eines endgültigen Votums ersucht, um die Erlaubnis, ein Blumenorakel befragen zu dürfen, die ihm unter allgemeiner Heiterkeit erteilt wird; er zupft die Blätter eines im Knopfloch mitgebrachten Gänseblümchens, traumverloren vor sich hinmurmelnd, und ruft schließlich in jubelndem Entzücken mit seiner lieben, hellen Stimme: Er liebt mich! Stürmische Heiterkeit! Nordau, lächelnd: Ihr Votum, Herr Delegierter! Löwe: Ich habe mich versprochen; ich wollte sagen: ich bin immer sans phrase für Herzl und deshalb Gegner aller seiner Gegner! Nordau, ungeduldig: Also Nein! — Nach der Abstimmung sieht man viele orthodoxe Delegierte schluchzen und unter allen Zeichen schmerzlichster Bewegung lebhaft klagend gestikulieren, sich an die Brust schlagen, die Haare raufen u. s. w.*). Herzl tritt an einzelne Gruppen heran, und es gelingt ihm, mit bezaubernder Beredsamkeit die weinenden, ihm gegenüber verneinenden Delegierten mählich und mählich in heiter lächelnde, zufriedene Kopfnicker zu verwandeln.**) Die Szene erinnert an eine pädagogisch geschickte Mama, die ihre weinenden Kleinen durch freundlichen Zuspruch, Versprechen von Süßigkeiten etc. bald in heiter lächelnde und artig folgsame Kindlein umwandelt. Redner gewinnt bald die

---

2×4 Stunden für das Projekt begeistert und schickte noch am Abende desselbigen Tages aus Basel seinem Blatte einen schwärmerischen Artikel, der in der No. vom 25. August, tatsächlich infolge begreiflicher Verspätung am 28. August in Berlin erschienen, mit seinem Namen unter der Ueberschrift: „God save the English King!" veröffentlicht wurde und im Eingang sich über den großen Staatsmann Herzl also vernehmen ließ: „Wir haben gedacht und uns die Köpfe zerbrochen, und Herzl hat — gehandelt! Und heute hat er den Kongreß und das jüdische Volk überrascht, wie einst der eiserne Kanzler das deutsche Volk und ganz Europa, als er die Tatsache des Dreibundes dem Reichstag beinahe ‚gelegentlich' verkündete!!" — Du lieber Gott, was so ein Mann nicht alles, alles denken kann! — Heinrich, mir graut's vor Dir!

*) Es entspricht dieses Bild dem tatsächlichen Vorgang auf dem Kongreß, wie er übereinstimmend in den Blättern berichtet wurde.

**) Auch dies entspricht der tatsächlichen Stellung, die die Opponenten des Ostafrika-Projekts in den folgenden Tagen nach übereinstimmenden Berichten einnahmen.

Gewißheit, daß auch die Gegner des Ostafrika-Planes sich balde balde zu Herzl-„Zionisten“ mausern würden — ohne Gänseblümchen, aber mit „Gänsefüßchen“. Nach Ablauf der Pause fährt Redner fort:)

Ich stelle nunmehr meinen zweiten Antrag. Er zerfällt ebenfalls in drei Punkte, von denen der erste und zweite sozusagen nur stilistischer Art sind: ihr Inhalt konzentriert sich in nur „zwei Worten“; ich bin auch sicher, daß sie einstimmig angenommen werden (Hört) — nämlich nur mit einer Stimme, der meinigen (Heiterkeit). Der Antrag lautet:

In Erwägung, daß der sechste Zionistenkongreß durch die prinzipielle Einlassung auf die Anregungen der britischen Regierung den Haupt- und Grundartikel seiner Verfassung gebrochen hat, (Lärm, Stürmischer Widerspruch)

in Erwägung ferner, daß es eine gebieterische geistliche Notwendigkeit ist, das geheiligte Wort „Zion“ vor völliger Entweihung und Entwertung und vor allem ferneren groben Misbrauch, der für fromme Juden einer ständigen und gröblichen Verletzung des Gebotes: Lau tischoh eth schem Adonaj elohecho laschow! Du sollst den Namen des Herrn Deines Gottes nicht zur Lüge aussprechen! fast gleichkommt, fortan zu bewahren, (Wachsender Lärm)

in Erwägung drittens, daß die Aufstellung eines neuen, echt zionistischen Programms im klassischen, altjüdischen Sinne statt des falschen Kongreßprogramms (Anhaltender Lärm) nicht zu erhoffen ist, bevor der so lang schon geplante Allgemeine Judentag, der die gesamte Judenheit, kol Jisraël, ohne alle Unterschiede der politischen oder religiösen Richtung vertritt, sich konstituiert haben wird (Großer Lärm; Präsident Nordau klingelt heftig; Redner fährt mit erhobener Stimme fort:)

wird beschlossen:

Erstens: das Wort „Zion“ bezw. „zionistisch“ wird aus sämtlichen amtlichen Publikationen und Bezeichnungen der zionistischen Kongreßorganisation beseitigt; (Tumult. Rufe: Frechheit! Herunter von der Tribüne! Präsident Nordau klingelt immer heftiger und ersucht, den Redner zu Ende sprechen zu lassen).

Zweitens: das Wort „Zion“ bezw. „zionistisch“ wird in allen amtlichen Publikationen und Bezeichnungen ersetzt durch das Wort: Jüdisch-Liberia bezw. jüdisch-liberianisch; (Tobender Tumult. Rufe: Unverschämtheit! Hinaus mit dem Menschen! Vereinzelte Rufe: Antisemit! Kreuzzeitungsritter! „Morris de Jonge“! Ein einziger Delegierter, der rief: meschugge, wird unmittelbar darauf, infolge der im Saale herrschenden brütenden Sommerhitze, von einer Ohnmacht zu Boden geworfen. Nordau klingelt unaufhörlich, bis der Glockenklöppel abspringt und nur noch dumpf klappernde Töne vernehmbar sind. Redner ruft laut: Mein Antrag hat ja noch einen Punkt III, bezüglich Allgemeiner Judentag! Er wird überschrieen; man hört ihn noch klagend rufen: Ja, soll ich denn mit dem Negerstaat Liberia schließen? Er bahnt sich dann durch die tobenden Gruppen den Weg zum Ausgange, um sich von der Tribüne der Redner auf die Tribüne der Zuschauer zu begeben. Manche Mitglieder der orthodoxen Richtung drücken ihm verstohlen die Hand, nachdem sie sich durch ängstliche Blicke zum Präsidialtisch vergewissert haben, daß Herzl es nicht sieht. Als der Redner nach einer kurzen Pause auf der Tribüne der Zuschauer erscheint, erfolgt grade durch Akklamation die Annahme eines Antrages Herzl auf Absendung eines Brüderschafts- und Freundschaftstelegramms an die Häuptlinge der 12 größten Negerstämme zwischen Kilimandjaro und Kenia. Redner ruft mit Donnerstimme in den Saal hinab: **Nach Babel! statt nach Basel mit diesem falschen Zionistenkongress!** Er verläßt dann unter erneut ausbrechendem tobendem Tumult und baylonischer Verwirrung des Kongresses das Baseler Stadtkasino und fährt mit dem nächsten Schnellzug ins Land des Vaters Jaakob!)

3. November 1903 (13. Cheschwan 5664).

Dankgebet des befreiten Jisraël!

(Zum ersten Monat des zweiten Exodus anno 191?)

Allen Chören soll entklingen
Ein gewalt'ger Jubelton,
Daß sie durch die Sphären dringen,
Bis hinauf zu Gottes Thron!

Alle Kehlen sollen jauchzen
Einen einz'gen Dankgesang,
Dass sich durch der Lüfte Meer
Schwinge seiner Rhythmen Klang!

Allen Herzen soll entfluten
Eine einzige Freudenwelle
Hin zum ew'gen Born des Lichts
Zu der Weltensonnen Quelle!

Alle Augen sollen schauen
In des Schöpfers Flammenblick
Durch des Himmels Ätherblauen
— Dankend für der Freiheit Glück!

Alle Hände sich erheben
Wie des Volkes Riesenhand
Als ein einz'ges Sehnsuchtsstreben
— Grüßend nach dem Heiligen Land!

Anhang.

Die „Jüdische Rundschau" vom 23. Januar 1903 brachte folgende Veröffentlichung:

„Uns geht die folgende Zuschrift von Dr. Morris de Jonge zu, die wir veröffentlichen, ohne erst erklären zu müssen, daß uns der religiöse Standpunkt natürlich trennt. Wenn uns ein Quilibet die Erklärung zugehen ließe, so würden wir ohne weiteres den Abdruck in unserm Blatte a limine zurückgewiesen haben, da wir jede Einmischung in religiöse Anschauungen, seien sie auf dem Boden des Judentums oder nicht, ablehnen. Aber es handelt sich um Dr. Morris De Jonge, der durch seine antisemitische Stellung in der Presse und Öffentlichkeit in den Jahren 1890—93 eine Einleitung in die neueste antisemitische Campagne gegen das Judentum, nicht nur gegen die Juden, gab. Es hat deshalb mehr als historisches Interesse, zu sehen, wie sich die Stellung des Dr. De Jonge weiter entwickelt, und wir haben deshalb buchstäblich seine uns zugegangene Erklärung abgedruckt, und enthalten uns hier jeden Kommentars:

Lossagung eines „getauften" Juden von der „christlichen" Kirche.

Rückkehr eines „getauften" Juden zum Judentum.

Berlin, den 15. Januar (16. Tebeth) 1903.
Brückenallee 27.

Geehrte Redaktion!

Es würde mir erfreulich sein, wenn Sie die folgenden drei Schriftstücke in Ihrer Zeitschrift veröffentlichen würden:

I.

Berlin, den 23. Oktober 1902.

ערב שמחת תורה

An die „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ Berlin.

Der „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ mache ich hierdurch die Mitteilung, daß ich nach **schweren** Kämpfen der letzten drei Jahre mich entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt **gänzlich** loszusagen und unter bestimmten, dem Judentum der apostolischen Zeit (insonderheit Jakobus, Petrus und Johannes) nachgebildeten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge zurückzukehren.

Die Gründe meines Entschlusses wird man in naher Zukunft aus einer Reihe von Schriften, in denen alle einschlägigen Fragen, insonderheit die von der Person des Herren und Heilandes Jeschuah-Jehovah, von den beiden Teilen der Heiligen Schrift, dem Messias der Juden*), dem ewigen Werte des Gottes-Volkes Israël und seiner Thorah, dem Unwerte der Kirche, in der ich den gefährlichsten Feind des Gottesvolkes erkannt habe, etc. etc. in systematischer Vervollständigkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert werden sollen, entnehmen können.

Indem ich bemerke, daß ich voraussichtlich in naher Zukunft die **echte,** altjüdische Wassertaufe durch die Hand eines Juden empfangen werde, erkläre ich hiermit die vor 12 Jahren durch Ihren Prediger Bieling ohne alle geistliche Berechtigung an mir vollzogene „Taufe“ für **null und nichtig** — Offenbarung Johannes 3, 14—16.

M. Chr. de Jonge, Dr. jur.

***) Jeschuah von Nazareth war nicht der Messias der Juden, war nicht „Christos“.**

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

III/IV.

MESSIAS,
der kommende jüdische Mann.

Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messias-Lehre.

Jesaia 53: Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, gross und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das andrer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermassen verachtet, dass er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Act der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub“ ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hatte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!

1904

HUGO SCHILDBERGER, VERLAG

BERLIN NW.

[Fortsetzung S. III des Umschlags.]

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

V.

[erscheint Anfang März; etwa 100 Seiten]

Jeschuah, der klassische jüdische Mann.

Zerstörung des kirchlichen, Enthüllung des jüdischen Jesus-Bildes.

Einleitung. Kirchliche Verständnislosigkeit gegenüber jüdischem Wesen. Einseitigkeit des kirchlichen Geistes; Dreiseitigkeit des jüdischen.

I. Jeschuah ein jüdischer Mensch.

1. Sein jüdisches Temperaments- und Gefühlsleben.
   - a. Der heilige Choleriker.
   - b. Der heilige Phlegmatiker.
   - c. Der heilige Melancholiker.
2. Sein jüdischer Geist.
   - a. Der Encyklopädist.
   - b. Der Meister der Dialektik.
   - c. Der glänzende Redner und Stilist (aperçus; Witzgenie).
3. Seine jüdische Energie und Willensart.
   - a. Seine Imperator-Natur.
   - b. Seine praktische Genialität.
   - c. Sein rücksichtslos konsequenter Radikalismus.

I. Die Kirchenkarikatur.

1. Die Temperamentlosigkeit des Kirchen-Jesus.
   - *a.* Der lindigliche Pedant.
   - *b.* Der weibische Schwachmaticus.
   - *c.* Der weinerliche Pietist.

2. Die Geistesarmut des Kirchen-Jesus.
   - *a.* Der Erbauungsphilister.
   - *b.* Der phrasierende Sophist.
   - *c.* Der „Prehdiger" und Kanzelsalbader (platituden, Banalitäten).

3. Die Energielosigkeit des Kirchen-Jesus.
   - *a.* Der Duckmäuser und Leisetreter.
   - *b.* Der ideologische Phantast und Schwärmer.
   - *c.* Der Ehrenbürger von Laodicäa.

II. Jeschuah ein jüdischer Rabbi.	*II.* Jesus als erster Kirchenmann.
1. Der Thorah-Lehrer.	*1.* Der Gründer der Patristik.
2. Der Mischnah-Lehrer.	*2.* Der erste Professor der „Dogmatik“.
3. Der musterhaft Gesetzestreue.	*3.* Der Dorfkaplan und Bauernpastor.
III. Jeschuah ein jüdischer Prophet.	*III.* Jesus als Pfaffe.
1. Der messianische Prophet; der größte Verkünder des dereinstigen Messias.	*1.* Der Selbstprophet, das Urbild des eitlen prophetischen Egoisten und Tartufe.
2. Der prophetische Patriot.	*2.* Der prophetische Antisemit
3. Der staatliche Indifferentist und Metapolitiker.	*3.* Der Schutzpatron des „christlichen Staates“ und das Prototyp der Herren von Mühler, Puttkamer und Genossen.
Schluss: Jeschuahs erzjüdische Schönheit, Kraft und Herrlichkeit in der Erscheinung. Unmöglichkeit bildnerischer Darstellung.	Die „Kirchenkarikatur“ im engeren Sinne; das Sündenregister der Jesus-Malerei und -Plastik vom Mittelalter bis Thorwaldsen, Gebhardt, Uhde und den Berliner „Christus“-Karikaturisten von 1896.

Jeschuah den Juden!

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

III/IV.

MESSIAS,
der kommende jüdische Mann.

Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messias-Lehre.

Jesaia 53: Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, gross und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das andrer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermassen verachtet, dass er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Act der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub" ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hatte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!

1904

HUGO SCHILDBERGER, VERLAG

BERLIN NW.

Psalm 110: Freiwillig folgt dein Volk Dir an dem Tage, da Du es versammeln wirst in heiliger Majestät! .. Gott hat bei sich geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du wirst ewiger Priester sein mit ähnlicher Rechtsstellung wie Melchizedek.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

Meinem Vater

Jacob Salomo de Jonge,

Vorstands-Vorsitzenden der Kölner Synagogengemeinde,

in Ehrerbietung gewidmet.


CHRISTOF • FRIEDRICH
LANDBECK

Inhalt.

Seite

Einleitung. Der grosse rabbinische Messias-Streit vom Jahre 1864. Legitimationsnachweis. Methode 12

Erster Teil. Der Messias in der Thorah. Musterbeispiel messianischer Kirchenphantastik und -sophistik: der Messias als Tierkämpfer, 1. Mose 3, 15 19

I. Der Messias im Pentateuch und den historischen Büchern 20

1. Pentateuch. a) Der Messias als „Schijlo" 1, 49. b) als Stern aus Jakob 4, 24. c) als Prophet wie Moses 5, 18 . 20

2. Historische Bücher. a) Messias als dereinstiger davidischer Tempelerbauer; Mißverständnis des Königs David und Auftragswidrigkeit des salomonischen Tempelbaus: 2. Sam. 7, 12—14. b) Esra 2, 63 (Nehemia 7, 65): Messias als der zukünftige Priester mit urijm und thumijm . . 29

II. Der Messias der Propheten 35

1. Die grossen. a) Jesaia. α) kap. 9, β) 11, γ) 40—66; besonders 53 (messianische Centralstelle): des Messias Leid und Glück; der „aufgehaltene Strom" in 59, 19 etc. b) Jechesekiel, besonders 46: der Messias als „Fürst". c) Jeremia: 23, 5, 6; 30, 9; 33, 15. Anhang: Klagelieder 4, 20: Messias als Gefangener 35

2. Die mittleren. a) Daniel: 7, 13: Messias als „Wolken-Mann", d. i. im lenkbaren Luftschiff; 9, 25—27: als Wiedererbauer Jerusalems. b) Micha 5, 1. 3: Bethlehem als Residenzstadt, nicht als Geburtsstadt. c) Sacharja: 9, 10; 12, 10: Messias als der Getötete der Apokalypse 11, 7—14; 4, 14. 48

Seite

3. Die kleinen. a) Joël 3. b) Haggai 2. c) **Maleachi 4:** letzte Sätze der ganzen Prophetie: der Konflikt zwischen Vater und Sohn; der „Cherem" und „Eth. Elia" 54

III. Der Messias in den Hagiographen 59

1. Die Psalmen. a) die messianischen Leidenspsalmen: 22, 31, 38, 40, 69, 89, 102, 109. b) die messianischen Triumphpsalmen: 110, 45, 2 59

2. Die salomonischen Bücher (insbes. Hohes Lied)
3. Hiob 62

Zweiter Teil. Der Messias im Evangelium. Entdeckung des echten jüdischen Messias als urevangelisch unter der Sandschicht der Kirchenlehre 67

I. Der Messias der Evangelien. Mangel der Salbung bei Jesus 68

1. **Jesus hat in seinen sämtlichen Selbstaussagen sich niemals als den Messias proklamiert, sich auch mit nichten für den Messias gehalten.** a) Die Antwort im Gespräch mit der Samariterin: Joh. 4, 26. b) Die Antwort an Johannes den Täufer: Math. 11, 4—6. c) Die Antwort an Petrus bei Cäsarea Philippi: Math. 16, 17. d) Die messianische Lehrrede: Math. 24, 4—24. e) Die messianische Examensfrage an die Pharisäer: Math. 22, 42—46. f) Die antwortlose Ablehnung der Davidität. g) Die Antworten vor Gericht. α) vor Kaïphas, β) vor Pilatus. h) Die Charakterisierung nach der Auferstehung. α) Thomas: Joh. 20, 24—29; Musterbeispiel kirchlicher Einfälschung: 20, 31. β) Emmahus: Luc. 24, 15 fgg.; kirchlicher Einfälschung: 24, 44—46. γ) Tabor: Math. 28. j) Die Reden vom Himmel her. α) zu Paulus bei Damaskus: „Ich bin Jesus". β) zu Johannes am Schluss der Apokalypse: „Ich, Jesus" 70

2. **Jesus hat in seinen sämtlichen messianischen Weissagungen nicht sich und seine „Wiederkunft" geschildert, sondern den noch kommenden und noch nicht erschienenen Messias.** a) Der Messias als Menschen-

Seite

sohn α) im allgemeinen. β) im besonderen. Joh. 3, 14; der Menschensohn und Elias in der Lehrrede auf dem Berge Tabor, Math. 17, 12; 11, 14. γ) der Menschensohn mit dem Zeichen des Propheten Jona (Math. 12, 39); Tod des Messias, Lösung des Rätsels: in der Apokalypse 11, 11. b) Der Messias als Paraklet: Joh. 14, 16 26; 16, 12 13. c) Der Messias als künftiger Moses in der dunklen Stelle, Joh. 5, 45—47. Salto mortale der Kirchen-Egese an dieser messianischen Centralstelle 86

3. Die sonstigen messianischen Worte. Textverwirrung. a) Die „Stimme vom Himmel“, die Taubenerscheinung, die Vorstellung: „dies ist mein geliebter Sohn . . . .“ galt nicht Jesus, sondern dem präexistenten Messias: Messias-Epiphanie; der Engel nach der Auferstehung: Math. 28, 5. b) die Unsicherheit und Wertlosigder messianischen Vermutungen Johannes des Täufers: Math. 3, 11; 11, 3; Joh. 1, 30; die messianischen Irrtümer und Unklarheiten im Jüngerkreis: Andreas, Petrus, Martha. c) der Messias als *Λόγος* (*ἐκεῖνος*) in der im Kirchensand verschütteten prophetischen Perle der Evangelien: Joh. 1, 1—18: Johannes redete nicht historisch von Jesus, sondern prophetisch vom Messias 100

II. Entdeckung des Messias in der Apostelgeschichte und den Episteln. Urtexthypothese: *Ιησοῦς „Κύριος“* von der Kirche umgefälscht in *Ιησοῦς „Χριστός“*. *„Χριστιανοί“* . 112

1. Apostelgeschichte. a) Allgemeine Textverwirrung! Paradigma: 2, 31, 32. b) Der Messias als „Mann“ in der Paulusrede 17, 31. c) Die Pauluslehre in Rom: 28, 23 . 114

2. Paulus-Briefe (und Judas-Brief). Textverwirrung! Paradigma: Römer 8, 11. Der Ur-Paulus unter der Sandschicht des Kirchentextes. a) Der „zweite Adam“ 1. Cor. 15, 22, 45—47: nicht Jesus, sondern der Messias! b) Der Messias als sündiger Mensch. α) der Sünden-Messias: 2. Cor. 5, 21. β) der Fluch-Messias: Gal. 3, 13. γ) *υἱός τῆς ἀπωλείας*, der abgefallene Sohn, 2. Thess. 2, 2, 3. δ) 1. Thess. 4, 16. ε) 1. Tim. 6, 14. ζ) *μυστήριον τοῦ Χριστοῦ*: Epheser 3, 4; Col. 4, 3. η) das Rätsel Epheser 4, 13. c) Entdeckung des

Seite
zweiten Moses, d. i. Messias, bei Paulus. *α*) Römer 5, 14. *β*) *πρῶτος Μωσῆς*: Römer 10, 19. *γ*) Lösung des grossen Moses-Rätsels im Ebräer-Brief 3, 2—6. Anhang. Lösung des Moses-Rätsels im Judas-Brief 9 118

3. Johannes-Briefe. a) Der Messias als *Λόγος*: 1. Joh. 1, 1—3; die Salbung 1. Joh. 2, 27: nicht historisch, sondern prophetisch, der Messias-Zeit geltend, b) Entdeckung des wahren Antichrist bei Johannes: 1. Joh. 2, 22; 4, 2—6. c) *Χριστός ἐρχόμενος* 1. Joh. 5, 6; 2. Joh. 7 126

III. Entdeckung des Messias als Centralpersönlichkeit der Apokalypse. Chaos der Kirchenexegese; die Kirchenphantastik vom „wiederkommenden" Jesus. **Realpolitische Prophetie als echter Kern der Apokalypse.** Verweisung auf Doppelschrift X—XI. Drei apokalyptische Centralstellen. 129

1. Kap. 12: die Geburt des Messias; seine Mutter und der Drache. Seine politischen Jugendkämpfe 131

2. Kap. 14: die grosse Krönungsparade der 144000 vor dem Messias am Zionsberg; Helme mit dem Namenszug des Vaters des Messias. Erste Triumphreise des Messias „auf den Wolken", d. i. im lenkbaren Luftschiff . . . 135

3. Kap. 19: das grosse dynastische Hochzeitsfest des Messias (Psalm 45). Sein letzter entscheidender Sieg; Kavallerie-Massen in lenkbaren Luftschiffen 138

Dritter Teil. Der Messias im außerbiblischen jüdischen Schrifttum 142

I. Der Messias in den Apokryphen und Pseudepigraphen. 142

1. Die altbiblischen Apokryphen. a) Buch Tobias. b) Makkabäerbücher. c) Weisheit Jes. Sirachs . . . 142

2. Die neubiblischen Apokryphen. Hirt des Hermas. Apokalypse Pauli 145

3. Pseudepigraphen. Psalter Salomos; Henochbuch; [illegible]sra 146

II. Der Messias im Thalmud 148

Seite

1. Allgemeines. Schabbath, Sukkah, Sotah, Edujoth (Elia) etc. 150

2. Sanhedrin im besonderen 154

3. die mysteriösen Sanhedrin-Stellen vom „bar naphli", dem abgefallenen Sohn, und dem „chiwara", dem Ausschlagkranken 155

III. Der Messias in Midrasch, Kabbalah, rabbinischen Schriften und Machsor 156

1. Midraschim. a) Rabba. b) Pesikta. c) Jalkut: Schimeoni, Rubeoni, Chadasch 156

2. Kabbalah. a) Sohar. b) Sabbathai Zewi. Kritik dieses bedeutendsten Pseudo-Messias; gänzlicher Mangel der „othothhameschiach". c) Jakob Frank 159

3. Rabbinen. a) Mosche Hadarschan u. a. b) Schemone Esre und die 13 Glaubensartikel. c) Machsor 166

Schluß. I. Stürzt die kirchliche Messiaslehre (dieser oberste articulus stantis et cadentis ecclesiae), so stürzt die Kirche nach 169

II. Warnung vor falschen Messiassen und messianischer Schwarmgeisterei. Drei Typen 172

1. nicht-jüdische: „Christus in London" 1902 (Mr. Pigott), „Elia II" bei Chicago (Dowie) 173

2. jüdisch-religiöse: osteuropäische Wunderrabbis . 176

3. jüdisch-nationale: Vicekönig Theodor I., der Prätendent von Ostafrika 177

III. Konkretes Bild des kommenden jüdischen Messias-Mannes — eine prophetische Hypothese. Legitimation als Messias: Wahl durch Plebiscit zum Fürsten von kol Jisraël und Salbung in Jerusalem 178

Des Messias Sehnsuchtsgesang 183

Literatur 184

Anhang I und II 187

Christos Napoléon 199

„Der Moses, auf den Ihr hoffet, der wird Euch anklagen! Wenn Ihr diesem Moses glaubt, dann glaubt Ihr auch mir; denn jener schreibt von mir! Wenn Ihr aber Jenes Schriften nicht glaubt, wie werdet Ihr dann meinen Worten glauben?"
(Jesus im Ev. Joh. 5, 45—47.)

Im Jahre 1864 wogte im Lager der jüdischen Theologie ein Kampf ums Recht der Messias-Hoffnung wie nie zuvor und nie seitdem! Graetz, dieser Treitschke der jüdischen Historiographie, hatte mit der ganzen Leidenschaftlichkeit, Subjektivität und Oberflächlichkeit des impressionistischen Geschichtskritikers in einem temperamentvoll und glänzend geschriebenen Essay über „Die Verjüngung des jüdischen Stammes" im „Jahrbuch für Israeliten" geläugnet, daß die Thorah den Glauben an einen individuellen Messias lehre. Das Volk Jisraël als Ganzes sei der Messias; es habe sich durch „Verjüngung" selbst zu „erlösen" und nicht die Ankunft einer Einzelpersönlichkeit als Messias zu erwarten. Ein Satz seiner interessanten Impression: „Ein Volk, das durch Leiden und Tod zur Auferstehung durch die Pforten des Grabes zum Leben erweckt werden soll, das hat Sinn; auf eine Einzelpersönlichkeit übertragen, wird er zur Karikatur und führt zur romantischen Schwärmerei" (S. 12 des Jahrbuchs) wurde von der mimosenhaft empfindlichen österreichischen Staatsanwaltschaft in Wien als Verbrechen der Religionsstörung im Sinne des im frühmittelalterlichen Stil konstruierten § 303 des österreichischen Strafgesetzbuchs empfunden. Da Graetz als Ausländer nicht angeklagt werden

konnte, traf die Anklage wegen Religionsvergehens den Herausgeber des „Jahrbuchs", Kompert. Der Prozeß, der sich den ganzen Winter 63/64 hinzog, endete mit Freisprechung, in gerechter Erwägung, daß die Staatsanwälte, so gerne sie auch vielfach den Spuren Torquemadas und Arbuez' folgen möchten, sich „von Rechts wegen" um theologische Geisteskämpfe überhaupt nicht zu bekümmern haben.

Dem Justizproceß folgte dann von Februar 1864 ab ein literarisch-wissenschaftlicher Proceß, ein Kampf der Geister, der fast während des ganzen Jahres 1864 die religiös interessierte Judenheit Mitteleuropas in ihren tiefsten Tiefen aufwühlte und wie er in solcher Art extensiv und intensiv wohl ohne Beispiel dasteht in der Geschichte der mitteleuropäischen Judenheit. Auf der einen Seite Graetz, Kompert, Mannheimer, Horowitz, Philippson, und die ganze leichte Kavallerie des rationalistischen, deïstischen, reformerisch kourbettierenden und kokettierenden „modernen" Judentums; auf der anderen Seite die antiken Gestalten eines Samson Raphaël Hirsch, Hildesheimer und ihre „Mannen" (nicht „Männlein", wie ein neuerer, noch sehr grüner Beurteiler dieses Streites im jüdischen Volkskalender von 5664 zu spotten wagt,) mit der ganzen schweren Artillerie der klassischen jüdischen Tradition und den erzgepanzerten Batterieen der Thorah und des Thalmud! Mit meisterhafter Klarheit und Kraft formulierten diese treuen, tapferen Verteidiger der Thorah in einer von ihnen initiierten Protesterklärung die wahre jüdische Messiaslehre in folgendem Kernsatz: „Zu den erwähnten, durch die Offenbarung tradierten Glaubenswahrheiten gehört die unerschütterliche Zuversicht auf die einstige Ankunft eines persönlichen Messias, aus dem Stamme Davids, weshalb die Abrogation dieses Glaubens als Läugnung der an Jisraël ergangenen göttlichen Offenbarung überhaupt betrachtet werden muß." Dieser Protesterklärung, die exakt und fest nach dem Satze: pars pro toto statuierte, daß die ganze jüdische Lehre mit der Messiaslehre stehe und falle, schlossen sich etwa 160 Rabbiner an. Im Frühling 1864 erreichte die Geisterschlacht ihren Höhepunkt, und wer die Serie seichter, säuerlich-süßlicher Artikel liest, die Philippson im April in der grünfarbenen Allgemeinen Zeitung des Judentums

veröffentlichte, der kann als gerechter Manöver-Schiedsrichter keinen Augenblick zweifelhaft sein, welche von beiden Parteien im Ernstfall gesiegt haben würde: die grüne mit den schwadronierenden Phrasen-Schwadronen, oder die rote mit den schweren Geschützen des Wortes Gottes und seiner Weissagungen!

Außerhalb des jüdischen Lagers fand der Streit in Deutschland wenig Beachtung. Germania ging seit Februar 1864 schwanger mit ihrem ersten neudeutschen „Kinde", und während der neunmonatigen Wehen des dänischen Krieges von Februar bis Ende Oktober 1864 horchte Europa mehr auf das Klirren der Waffen und den Streit der Kabinette, als auf den die Synagogen durchhallenden Kampfruf: Hie Messiaswahn! hie Messiasgewißheit! Und doch war dieser Krieg der Geister für das jüdische Volk nicht minder epochal, als der neunmonatige dänische Krieg für das deutsche. Er zeigte zum ersten Male, daß auch in der Zerstreuung Europas Volk Jisraël in seinen besten und wahrhaft festen Teilen mit zäher, ungeminderter Kraft einer echten renaissance, einer Neugeburt sich entgegensehne, daß auch sein Schooß schwanger mit Zukunft und es „guter Hoffnung" auf den Messias sei. Das ist die Siegesfrucht des grossen jüdisch-geistlichen „Bürgerkrieges" von 1864! Gesegnet sei das Andenken der tapfersten Vorkämpfer und Erkämpfer des Sieges: Hildesheimer und Samson Raphaël Hirsch!

Fast vierzig Jahre sind seitdem verflossen. Theoretisch und real harrt das Messias-Problem noch immer der Lösung. Wissenschaftlich will ich es nun in dieser Schrift seiner Lösung mit des Gottes meiner Väter Hilfe um einen mächtigen Schritt entgegenführen, und auch die reale Lösung, das Erscheinen des Messias, wird nicht noch einmal 40 Jahre auf sich warten lassen. Meine Legitimation zur Veröffentlichung dieser Schrift, deren Zweck ist, den Sturz der kirchlichen Messiaslehre und damit der Kirche überhaupt vorzubereiten und die jüdische Messiaslehre und damit den geistlichen Primat des jüdischen Volkes zu stabilieren wie einen rocher de bronce, sie hat drei Gründe. Erstens habe ich in verhängnisvollem, teils durch mich, teils durch mein Volk mitverschuldetem Irrtum 10—12 Jahre den messianischen Trugglauben der Kirche

geteilt und Jahre lang mit Kirchenliteratur und Kirchengelehrsamkeit (ohne alle Berechtigung „Theologie“ genannt) nicht als Kirchenfeind, sondern als Kirchenfreund, als Kirchenglied, nicht als jüdischer Apologet, sondern als kirchentreuer Gelehrter à la Stahl, mich eingehend beschäftigt — eingehender wol als irgend ein Jude der Gegenwart. Ich kenne daher die pathologische Anatomie des corpus vile, das unter dem Namen „Christologie“ von der Kirche der Welt unter Anwendung automatischer Maschinerien als ein kräftig funktionierender lebendiger Organismus vorgetäuscht wird, vielleicht gründlicher als irgend ein anderer Sohn unseres Volkes. Ich habe dann zweitens, seit mehreren Jahren von meinem Irrglauben befreit, die jüdische Messiaslehre „durchaus studiert“ „mit heißem Bemühen“ und ach! auch mit heißer Reue über ihre bisherige Vernachlässigung, die ich allezeit als eine der schwersten Sünden meines Lebens werde registrieren müssen. Ich habe sie kennen gelernt, und wie ich glaube, auch erkennen gelernt, in ihrer ganzen großartigen Systematik, Einheitlichkeit und Geschlossenheit in allen jüdischen Religionsschriften. Und ich habe drittens als Mystiker die, nur jüdischen Esoterikern beweisbare und deshalb hier nicht näher erörterungsfähige, feste Gewißheit, daß wir in der „prämessianischen“ Zeit par exellence leben, daß das Auftreten des persönlichen, individuellen Messias noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zur Tatsache werden wird und ich deshalb als Jude um so mehr die Gewissenspflicht habe, diesem wichtigsten Ereignis in der nach-jesuanischen Zeit unseres Volkes nach Kräften den Boden zu bereiten und die Herzen und Geister auf den kommenden Messias vorzubereiten.

Zur Methodik dieses Buches bemerke ich, daß ich mit planvoller Absichtlichkeit alle wissenschaftliche Spezialpolemik, alle Literaturangaben vermieden und (abgesehen von der Einleitung) außer den Namen Grätz, Luther und Steinmeyer keinen einzigen Literaturnamen (die tanaijm und rabbanijm früherer Zeiten rechne ich nicht eigentlich als solche) genannt habe. Hätte ich diese Entsagung nicht geübt, so würde der Umfang auf das dreifache angewachsen sein. Dem Kundigen wird



bald klar werden, daß es mir nicht an Kenntnis der Fachliteratur, noch auch wahrlich am Mut zur Polemik und Individualkritik fehlt. Und dem Unkundigen soll dieser Beweis in späteren messianischen Spezialstudien und Auseinandersetzungen mit meinen Gegnern, zumal den sehr geehrten Kirchenkritikern, mit zwingender Kraft erbracht werden. Eine Literaturliste die ich anhänge, soll ehrlich diejenigen literarischen Hilfsmittel registrieren, die mir wahrhaft „geholfen", sei es durch die Klugheit ihrer Verfasser, sei es durch ihre Dummheit — denn die Dummheit der Gegner ist nur zu oft die Mutter der eigenen Erkenntnis! Ich habe dieses Buch nicht geschrieben aus literarischer Eitelkeit, sondern aus Liebe zu Volk Jisraël! Darum soll es bei aller Massivität seines wissenschaftlichen Inhalts leichte Beweglichkeit bewahren. Ein theologisches Volksbuch für Volk Jisraël soll es sein! Ich habe es nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit Herzblut, mit dem Blut jahrelanger, vielleicht in solcher Art ohne Beispiel dastehender innerer Kämpfe und Leiden: Es ist keine dünne akademische Brühe, die ich vorsetze, sondern Seelenextrakt!

Jeder denkende, geistlich interessierte, suchende Mensch, vornehmlich jeder „moderne" Jude soll es lesen können. Kein schwerfälliger, wissenschaftlicher Apparat soll dem Leser die Aussicht in das messianische Land, das ich ihm zeigen will, versperren. Nur ein Buch muß bei der Lesung dieses Buches neben ihm liegen, wie bei der Lesung einer detaillierten Reisebeschreibung über neue wenig bekannte Gegenden ein Atlas, oder beim Studium der kriegsgeschichtlichen Detailschilderung einer besonders komplizierten Schlacht eine topographische Karte — das ist die Bibel! Ich habe absichtlich viele Bibelstellen, zumal wenn eine neue, richtige Übersetzung nicht unbedingt nötig war, nicht ausgeschrieben, sondern nur in Bezug genommen; nicht aus Gründen der Raumökonomie, so sehr ich diese Rücksicht im allgemeinen walten lassen muß, sondern, ganz offen gesagt, um den Leser zu zwingen, selbst die Bibel aufzuschlagen. Sehr fromme und weniger fromme Juden („unfromme Juden" gibt es nicht) sollen das Buch mit anregender Wirkung lesen können, da die Mannigfaltigkeit

des Stoffs das Göthe-Wort auf es anwendbar machen möge: Wer vieles bringt, wird allen etwas bringen. Es moralisiert nicht, es „predigt" nicht, es ist eine Reihe von absichtlich in möglichst weltlichem, modernem Stil gehaltenen, vielfach im Tone des „conférenciers" gesprochenen theologischen Reden; es frömmelt nicht, es missioniert nicht, polemisiert nicht mit Ach! und Weh! und gesalbter Predigermiene gegen „Unglaube" und Halbglaube; es postuliert überhaupt keinen „Glauben," sondern es argumentiert, es demonstriert und soll der Erkenntnis eine Bahn bauen! Und gerade darum wird nur einer Kategorie von Menschen dieses Buch, dieses mein papierenes alter ego, in unversönlicher Feindschaft, in rücksichtsloser Kriegsbereitschaft, bis an die Zähne bewaffnet, entgegentreten, in der eisern festen, in den tiefsten Tiefen meines Bewußtseins verankerten Absicht, einen Krieg bis zum äußersten gegen sie zu eröffnen, eine guerre à outrance, bis zum saigner à blanc, einen Vernichtungs- und Ausrottungskrieg, einen heiligen Freiheitskrieg, in dem dieses Buch gewissermaßen die erste Entscheidungsschlacht liefern soll — das sind die Pfaffen, das sind die Kirchenpriester aller Confessionen, das sind die verantwortlichen Vertreter der „allgemeinen christlichen Kirche", die so sicher — und eher besteige ich das Schaffott, als diese in blutigsten Seelenkämpfen errungene Erkenntnis preiszugeben! — so sicher die Inkarnation des Satans*) ist, wie Volk Jisraël die Inkarnation des heiligen Geistes!

*) Avis au procurateur! Übereifrige Staatsanwälte, zumal solche, die reich an ehrgeizigen Plänen, aber arm an juristischer Dialektik sind, mache ich von vornherein darauf aufmerksam, daß eine Verfolgung meines Buches auf Grund § 166 St. G. B. völlig aussichtslos und eine Anklage wegen Religionsvergehen gänzlich unhaltbar sein würde. Unter den mehreren Tatbeständen des § 166 könnte nur der in Betracht kommen, der von der „Beschimpfung" einer christlichen Kirche handelt. Ob die vernichtenden Kritiken, die ich an zahlreichen Stellen an den kirchlichen Irrlehren übe, den Tatbestand der „Beschimpfung" darstellen, kann ununtersucht bleiben. Denn es fehlt auf alle Fälle an dem zweiten konstituirenden Tatbestandsmerkmal — der Richtung meiner Keulenschläge gegen „eine christliche Kirche". Ähnlich wie der Tatbestand der Be-

leidigung einen bestimmt umgrenzten Personenkreis postuliert, wie also z. B. die Wiederholung des verteufelten Luther-Wortes „alle Juden sind junge Teufel“ durch irgend einen Kanzelpfaffen diesen durchaus nicht der Gefahr aussetzt, durch irgend einen Juden oder irgend eine Synagogengemeinde mit Erfolg wegen Beleidigung angeklagt zu werden, ähnlich wird auch hier das Merkmal eines genau spezialisierten kirchlichen Personenkreises gefordert. Mein Freiheitskrieg richtet sich aber nicht gegen „eine christliche Kirche“ sondern unterschiedlos gegen die „allgemeine christliche Kirche“ überhaupt. Sie umfaßt etwa ein Drittel der Menschheit, ist keine juristische Person, wie die preußische Landeskirche, auch keine sonst irgendwie irdisch organisierte Einheit, wie etwa die Papstkirche. Es ist eine chaotische, gewaltige schwarze Masse, formlos, ohne passive „Beschimpfungsfähigkeit,“ eine Inkarnation des Satans, dieses aus einer früheren Weltperiode noch zurückgebliebenen gewaltigen bösen Geistes, dessen Rechte durch das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch nicht geschützt werden. Eine dennoch erfolgende Anklage würde unfehlbar mit einer schweren Blamage enden und den Erfolg des Buches nur steigern, extensiv und intensiv. Ich möchte also etwaigen anklagelüsternen Staatsanwälten ganz ergebenst anheimstellen, die Reklame für das Buch nicht allzu energisch in die Hand zu nehmen. Ganz abgesehen davon, daß es deren nicht bedarf, besorgt das unerläßliche Minimum der ungewöhnlich tüchtige Verleger meiner Schriften mit aller wünschenswerten Sorgfalt und Geschicklichkeit.

Vor dem Richterstuhle Gottes wird mein Feldzug nicht als Offensivkrieg beurteilt, sondern als Defensiv- und Freiheitskrieg — als ein Krieg, der den usurpierten Thron des größten Betrügers der Menschheitsgeschichte zertrümmern und den Thron des legitimen Prätendenten wieder aufrichten und stabilieren soll wie einem rocher de bronce!

Erster Teil.

Der Messias in der Thorah.

Die Kirche ist in das heilige Gehege der Thorah, in der sie überhaupt, so lange sie sich nicht zum Judentum bekehrt, gar nichts zu suchen, geschweige denn zu untersuchen hat, schon gleich neben dem Eingangstor eingebrochen und hat dort ein ragendes Denkmal ihres phantastischen Barokstils zurückgelassen. 1. Mose 3,. 14 fgg. wird uns das harte Strafgesetz überliefert, das der Herr unser Gott vor der Austreibung aus dem Paradiese der sündigen Kreatur persönlich verkündet. Ein Teil dieses Strafgesetzes, gleichzeitig für Mensch und Tier bestimmt, lautet: „Feindschaft statuiere ich zwischen Dir und dem Weibe, und zwischen Deinem Samen und ihrem Samen: dieser soll Dir den Kopf zertreten und Du sollst ihn in die Ferse beißen!" Die Kirche, die die Thorah fast überall in einem verzerrenden Glase sieht, alles schief und krumm, teils zu groß, teils zu klein (etwa so, wie wir uns selbst auf den Spiegelkugeln in öffentlichen Gärten beim Vorbeigehen mit erheiternder Wirkung sehen), will hier eine Person gesehen haben — den Messias, der den Satan erfolgreich bekämpft! Die Kirchenliteratur strotzt von gelehrten Abhandlungen über dieses vermeintliche „Protevangelium", in dem angeblich zuerst das dereinstige Auftreten Jeschuah's von Nazareth geweissagt sein soll. Und ein vor einigen Jahren verstorbener römischer Priester, der Erzbischof und Kardinal, im übrigen aber ein sympathischer Mensch war, hat es fertig gebracht, ein besonderes Buch über dieses Thema zu schreiben. Die von allem echten prophetischen Geiste nicht minder wie von aller gesunden Nüchternheit und

realistischen Anschauung verlassene Kirche hat phantasiert! Nichts von Messias und Satan, noch viel weniger von Jesus persönlich! Gott der Herr hat lediglich die gewaltige Wandlung, die der Verlust der paradisischen Unschuld und friedvollen Harmonie zwischen Menschheit und Tierwelt als Strafe nach sich zog, nach sich ziehen sollte, mit ehernen Worten proklamiert. Kampf zwischen Tierwelt und Mensch! Die vorher allesammt zahmen und guten Tiere (vor Allem die Schlange, die wahrscheinlich im Anfang nicht kroch, sondern hüpfte wie ein Kängeruh) werden zum Teil wild und böse. Sie verfolgen feindlich den Menschen (die Schlange vor allem durch Giftbisse ins Bein) und der Mensch wird gezwungen, sie zu töten, die Schlange vor allem, und zwar am einfachsten durch einen Tritt auf den Kopf. Unser strafender himmlischer Herr hat sich so einfach wie möglich ausgedrückt; eine detaillierte Schilderung aller Instrumente, die im Laufe der Zeiten zur Schlangenjagd benutzt worden sind, durfte er sich füglich ersparen. Und diesen klaren, sowol theologisch, wie zoologisch überaus einfachen Tatbestand hat die Kirche in gewaltig geheimnisvoller Wichtigtuerei, durch mächtig schäumenden Phrasenschwall vom „Ersten Evangelium," vom „Evangelium in der Genesis" verdunkelt und verschattet. Dieser erste Fall messianischer Kirchensophistik kann zugleich auch qualitativ als ein erstklassiger, als Paradigma, gelten. Darum habe ich ihn kurz demonstriert, muß mir die specificierte Abrechnung hier wie in so vielen folgenden Fällen aus Gründen der Raumökonomie für besondere „Abrechnungsbücher" vorbehalten.

I. Der Messias im Pentateuch und den historischen Büchern.

1. Pentateuch. a) Der Messias als „Schjloh." 1. Mose 49.

Die erste messianische Weissagung sprach unser großer Erzvater Jaakob aus; er ist der älteste Christologe, der Doyen des messianischen Prophetenkorps. In seiner grandiosen Weissagungsrede in seiner Sterbestunde, einem „politischen Testament," wie es kein König je seinen Söhnen, kein Staatsmann

je seinem Volke hinterlassen hat, kündet er die Zukunft seiner Stämme, und schaut bis zum Schlusse der Zeiten: „Nicht eher wird der Fürstenstab aufgestellt werden vor Juda und fest stabiliert werden zwischen seinen Füßen [so übersetze ich, unter Zugrundelegung der beiden verba: josar und: chukak, da ich der „Tyrannei" der hebräischen „Grammatik," der wir die Verdunkelung dieser herrlichen Stelle bis heute zuzuschreiben haben, allen Gehorsam verweigere] — bis שילה kommt und ihm werden gehorchen die Völker."

Schijloh ist nicht die Stadt Silo, wie jüdische und kirchliche Kommentatoren in völlig unorganischer, verworrener Exegese lehren. Auch die Textänderung in Schiloach, „qui mittendus est" ist von der Kirche nur a posteriori motiviert worden, da sie von vornherein dekretierte, das Wort müsse sich auf Jesus beziehen, und nun hinterher naturgemäß das Bedürfnis empfand, den Text dieser Auslegung zu konformieren. Der Vater Jaakob war ein sehr klar denkender Mann mit exakt funktionierender Logik, frei von aller Sophistik, und ein nüchterner Mann, der keine Anlage zu verschwommenen Allegorien hatte, und wenn er seinen Söhnen das Bild eines Universalmonarchen malte, wahrlich nicht an eine geistliche Herrschaft, die Jesus vom Himmel her über die Völker ausübe, dachte. Die derben zoologischen Vergleiche seiner Söhne mit mehr oder weniger interessanten Tieren, darunter auch Eseln, strotzen dermassen von Realistik, daß er durch sie schon vor dem Verdachte geschützt hätte bleiben sollen, solch phantastische Überspanntheiten, wie sie die Kirchenscholastik ihm unterstellt, gesagt bezw. gedacht zu haben. Bemerkenswert ist übrigens auch, daß der Vater Jaakob das Wort: amijm, nicht gojim gebraucht. Sehe ich recht, so wird in der Thorah amijm mehr im politischen Sinne, gojim mehr im religiösen Sinne gebraucht. Unser Vater war ein gewaltiger Prophet und ein staatsmännisches Genie, welches weiter in die Zukunft voraussah, als Bismarck; er war wie alle echten Propheten nüchtern, realistisch, ein Praktikus, der das sagte, was ist, ohne Umstände und viele Worte; er war kein Phraseologe. Wenn er eine so hochpolitische Wendung gebraucht und einen Mann

charakterisiert, dem „die Völker gehorchen“ werden, so dachte er nicht, wie ein benebelter pietistischer Kirchenpfaffe an die Heidenmission des 18. und 19. Jahrhunderts, die die Völker zu „geistlichem“ Gehorsam an den ja gar nicht mehr unter den Völkern weilenden Jesus bringen solle. Er sah klar und exakt das Bild eines mächtigen Herrschers, der aus Juda hervorgehen und die berechtigten Herrschaftsaspirationen des jüdischen Volkes glorreich erfüllen würde.

Aber warum nannte er ihn שילה? Sowohl die altjüdischen, als auch die kirchlichen und altprotestantischen Erklärungen dieses dunklen Rätselwortes haben lediglich den Wert von tauben Nüssen und ausgeblasenen Eiern. Ich stelle neben diese ausgeblasenen Eier ein Columbus-Ei, indem ich behaupte: Schijlo ist eine Namens-Chiffre, eine „Sigle“, die 4 Buchstaben sch-j-l-h sind 4 Anfangsbuchstaben von 4 Namen, die der Messias entweder von vornherein haben, oder im Laufe seines Lebens sich beilegen wird. (Man vergleiche, Jesaia 9, 5, wo ihm sechs Namen, und Apokalypse, wo ihm immer neue Namen beigelegt werden.) Nach dem Gesetze der geistigen Ökonomie nehme ich allerdings zunächst an, daß der Vater Jaakob nur die angeborenen Namen nannte, vielleicht sogar nur Vornamen — oder sollte der Messias nicht mit demselben Rechte wie Prinzen vier Vornamen erhalten dürfen? Vielleicht auch Vornamen und Zunamen zusammen, so daß die ersten beiden Buchstaben etwa Schlaumoh und Jaakob, die zwei letzten L. und H. etwa auf einen doppelten Zunamen (etwa wie Leiningen-Heidesheim) hinweisen würden — etwa wie Levy-Hadrach o. ä.; nicht unmöglich wäre es auch, daß in dem L das griechische Wort *Λόγος* steckt. Aber, höre ich meine Opponenten sagen, Namenschiffres werden wohl geschrieben, aber nicht gesprochen. Mit Verlaub, das scheint eine alte jüdische Sitte zu sein. Mein Vater, der die Vornamen Jakob und Salomo führt, wurde in absentia von seinem Geschäftspersonal als der Herr „Jes“ bezeichnet (ich meinte als Kind, das sei englisch), ein Onkel ähnlich. Ein wackerer alter Herr in meiner Vaterstadt, wurde schlechtweg der Esem genannt (er hieß Seligmann Moses); ich entsinne mich noch der Heiterkeit, die ich entfesselte, als ich

als Kind beim Rätselraten, als es galt, Namen aufzugeben, die dem Klange nach nur aus 2 Buchstaben bestehen (wie Emma: m. a.), mit dem Namen Esem herausplatzte, noch unkundig jenes Abkürzungssystems. Und ich wage die Hypothese, daß schon in der Familie unseres Erzvaters Jaakob dieses Abkürzungssystem üblich war. Leicht möglich, daß er öfter von diesem dereinst kommenden Manne gesprochen hatte, seine 4 Namen bei seinen Söhnen als bekannt voraussetzen durfte, in seiner Sterbestunde nur die Abkürzung gebrauchte und der Sinn dieser Abkürzung dann späteren Geschlechtern verloren ging. Und eine überaus starke Stütze durch Tatsachen bietet meiner Hypothese die jüdische Überlieferung, daß der Name „Makkabäer“ von den Anfangsbuchstaben der hebräischen Buchstaben auf dem Banner Judas herkomme: mi komaueho bo Elim Jah (adonai): wer gleicht Dir unter den Mächtigen, Ewiger! Mag diese Tradition nun in diesem konkreten Falle richtig sein oder nicht, jedenfalls beweist sie, daß es uralter jüdischer Brauch ist, aus den Anfangsbuchstaben einer Reihe von Worten einen neuen Namen (gewissermaßen als Gegenstück zum modernen Akrostichon) zu bilden — und diesen Brauch übte eben auch unser ehrwürdiger Urjude Jaakob.

Den kirchlichen Zopfträgern ist es ergangen, wie mir als Kind mit den Namen Jes und Esem, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihre Kindereien der Welt als „Lehre“ und „Predigt“ anbieten zu dürfen glauben und selbstredend sich nicht scheuen, ihren scholastischen Hokuspokus auf Jesus anzuwenden, der à tout prix als Schijlo maskiert bezw. karikiert werden muß — armer Herr Jesus! was der nicht alles sein soll! was der im kirchlichen Nebelmeer für sonderbare Gesichter und Figuren zeigt!

b) Der Stern aus Jaakob. 4. Mose 24. Bileam, der Heide, drückte sich nicht so nüchtern aus, wie die jüdischen Propheten, sondern allegorisch, indem er eine Persönlichkeit von glänzender Erscheinung, glänzend sowohl im persönlichen Verkehr, wie in der politischen Stellung, mit einem Stern verglich, etwa wie ein verliebtes Frauenzimmer (es soll auch bei Männern vorkommen) ihren Schatz als „Stern ihres Lebens“ bezeichnet

oder wie manche Salon-Minnesänger beim Eintritt eines schönen Frauenzimmers verzückt schwärmen: die Sonne geht auf! Es ist das einzige Mal in der ganzen Thorah, daß ein Mensch schlechtweg mit einem Stern verglichen wird. Bileam beschreibt den Messias ganz ähnlich wie der Erzvater Jaakob als mächtigen Herrscher, der alle Judenfeinde besiegen wird (v. 17, 19). Ob er dabei die Abstammung „aus Jaakob" auf das Volk Jaakobs oder eine einzelne Persönlichkeit mit diesem Namen bezog, ist nebensächlich. Immerhin sei schon hier darauf hingewiesen, daß, zumal bei den Propheten, der Name Jaakob durchaus nicht immer die Collektivpersönlichkeit des Volkes zu bedeuten scheint, sondern eine individuelle Persönlichkeit der Zukunft (der falsche Messias Jakob Frank hatte eine richtige Ahnung dieses Sachverhaltes, aber schweren Mißbrauch mit seiner mystischen Erkenntnis getrieben).

Daß die Kirchenphantastik diesen klaren „Stern aus Jaakob" mit ihrer bengalischen Beleuchtung verdüstert hat, versteht sich von selbst. Ich werde in diesem Buche, wie in meinen folgenden Schriften zeigen, daß regelmäßig in prinzipiellen Grundfragen die leuchtenden Sterne des Gotteswortes durch künstliches, grell wirkendes Feuerwerk der Kirche den Blicken der Menschheit entzogen oder doch bis zur Unerkennbarkeit verhüllt worden sind. Mit fast gesetzmäßiger Consequenz hat die Kirche, dieser inkarnierte Gegengott, den fundamentalen Wahrheiten der Thorah einen klotzigen Irrtum zur Seite gestellt, neben das klare, logisch gebaute Wort Gottes das Sophisma! „Naturgemäß" hat die Kirche also diesen Stern aus Jaakob gestohlen, um ihn ihrem Phantasie-Jesus auf's Haupt zu setzen. Der arme Herr Jesus! Der bewußte Hohn, mit dem die römischen Kriegsknechte den gewaltigen Dulder maskierten, ihm Mantel, Scepter und Krone gewaltsam anlegten, er ist durch den unbewußten Hohn der Kirchenmaskerade abgelöst worden, gleich als ob auch der erschütterndsten Tragödie der Menchheitsgeschichte das nachfolgende Satyrspiel nicht fehlen sollte. Ich werde in No. V meiner Schriften die Demaskierung vornehmen, als getreuer Gehilfe und demütiger Diener dessen, der so hoch über mir steht, daß ich — um ein Wort des Täufers ins

Moderne zu übertragen — kaum würdig bin, ihm als Garderobier zu dienen.

Noch im Jahre 1901 hat ein lutherischer Kirchengelehrter es fertig gebracht, ein ganzes Buch (und was für eins!) unter dem Titel: „Der Stern aus Jakob" zu veröffentlichen, in dem alle messianischen Weissagungen des Alten Testaments auf Jesus bezogen werden. (Daß der bornierte Tropf die dunkle Stelle vom „Morgenstern" in der grandiosen Apokalypse, 22, 16, ganz mißverstanden hat, war von vornherein zu erwarten, da er ja entgegen dem ausdrücklichen Verbot Gottes mit diesem Buch mit sieben Siegeln, zu dem ich in meiner Schrift VIII—IX den Schlüssel liefern werde, sich überhaupt beschäftigt hat). Und Jesus hat doch gar keine Kriege geführt, wie Bileam sie weissagt, keine Städte zerstört, keine völkerbeherrschende Stellung eingenommen, sondern nur (nur?) zwei Jahre lang wie ein überirdischer, aus metaphysischen Quellen gespeister elektrischer Kraftstrom auf sein Volk eingewirkt und durch diese mysteriöse „elektrische Kur" seinem Volke die Kraft gegeben, 18 Jahrhunderte lang beispiellose weltgeschichtliche Strapazen zu erdulden. Diese kurze Andeutung des Jesus-Mysterium's muß hier genügen, bis ich in meiner vorletzten Schrift der ersten Serie es völlig enthülle.

c) Der Prophet wie Moses. 5. M. 18, 15—19.

Die Weissagung Moses' ist recht einfach. Moses enthüllt in dieser seiner Abschiedsrede seinem Volke ein Geheimnis, das er bisher gehütet hat. Der Ewige unser Gott hat ihm, mit dem Er sprach „wie mit einem Freunde", schon früher einmal (wann, erfahren wir nicht) zugesagt und geweissagt, daß dereinst ein ähnlicher Mann wie er als Prophet und Lehrer, als Richter und politischer Volksführer bestimmt sei. Moses hat in dieser Abschiedsrede nicht in breitem Kanzelstil sich ausgedrückt, sondern hier wie überall in markiger Kürze und Prägnanz, die nur den Kern der Tatsachen, ihren konzentrierten Extrakt kurz, aber klar darbietet. Mit Recht hat die altjüdische Mystik diese Weissagung auf den Messias bezogen und in richtiger Ahnung stets erwartet, daß auch er Moses heißen werde. Der seichte Rationalismus mancher Kirchen-

gelehrten (richtiger vielleicht: Irrationalismus), von dem leider auch jüdische Theologen sich haben verführen lassen, hat den Inhalt dieser markigen Worte zu einer dünnen Brühe verwässert: die klar als „nowij“ hingestellte Person soll nicht ein einzelner Mensch, nicht ein Individualprophet von Fleisch und Blut, sondern „der Geist (!) der Prophetie“ oder „äußersteventuell“ die ganze Reihe der späteren Propheten, gewissermaßen als Kollektivpersönlichkeit, bedeuten, gewissermaßen den mit juristischer Persönlichkeit ausgestatteten Verein „Nowij“. Ganz abgesehen aber davon, daß niemals in der Thora ein abstrakter Begriff zur Bezeichnung einer juristischen Persönlichkeit bezeichnet wird (auch bei Namen nur der Name unseres Vaters Jakob zur Bezeichnung der ganzen Volkspersönlichkeit), scheitert dieser exegetische Ausweichungsversuch bis zu totalem „Schiffbruch“ an den zwei festen Klippen der wiederholten Parallelisierung mit Moses: nowij comaunij: einen Propheten wie mich, nowij comaucho: einen Propheten wie Du! Da unser Herrgott kein unklarer Kanzelschwätzer, sondern ein absolut fehlerlos und exakt redender Dialektiker ist, so postuliert dieses göttliche Wort einen Mann mit ähnlichem Charakter, mit ähnlichem Geiste, ähnlicher Kraft und auch ähnlichen Schicksalen wie Moses. Ähnliche Schicksale wie Moses hat überhaupt keiner der 16 Propheten durchgemacht! Oder ist einer wegen Totschlags oder eines ähnlichen Verbrechens von den Justizbehörden verfolgt worden? Mußte einer von ihnen wegen seiner persönlichen Sicherheit ins Exil wandern? Oder hat gar einer von ihnen ganz allein mitten unter Gojim eine ganze lange Periode seines Lebens verbracht, wie Moses unter den Midianitern? Ist bei einem von ihnen die höchst merkwürdige biographische Tatsache, die der Thalmud mit klassischer Klarheit als eines der wichtigsten Indicien des Messias, othoth hameschiach, erkannt nnd postuliert hat, wahrzunehmen, daß er erst öffentlich auftrat, dann völlig ausschied, in verborgener Zurückgezogenheit, wie einer, der „seinen Beruf verfehlt“ und sein Leben schon hinter sich hat, lange Zeit lebte, um dann zum zweiten Mal um so machtvoller hervorzutreten? (Pesikta 49b am klarsten: „Wie der

erste Goël (Mose) sich Jisraël offenbarte und sich dann wieder vor ihnen verbarg, so offenbart sich ihnen der letzte Goël zuerst und verbirgt sich dann wieder vor ihnen.")

Und weiter! Hatte ein einziger der sechzehn ähnliche prophetische Bedeutung wie Moses? Wenn man selbst Jesaia in manchen Punkten mit Moses an prophetischer Bedeutung auf dieselbe Stufe stellen darf — nach jener Kollektivtheorie müßte doch die ganze Prophetenschaft der sechzehn Geist „ke = Mauscheh" gehabt haben. Kann der gute Jona, dieser tragikomische Schlemiehl unter den Propheten, der da wähnte, unserem großen Gott gegenüber eine Vogelstraußtaktik üben und mit Erfolg vor Ihm auskratzen zu können, oder kann selbst Daniel, dieser nächst Ezechiel größte Mystiker unter den sechzehn, mit dem gewaltigen prophetischen Universalgenie eines Moses verglichen werden? Mit ihm, der gleichermaßen die Geistesgeschichte, wie die Staats- Straf- und Leidensgeschichte seines Volkes mit allumfassendem Blick voraussah und voraussagte?

Drittens. Könnte einer an machtvoller staatsmännischer Energie und fast magischer Herrschgewalt mit Moses, diesem militärisch-politischen Universalgenie, wie es die Menschheit nur noch einmal wieder (in Napoléon) erlebt hat, verglichen werden? Kein einziger (auch Jesaia) auch nur von ferne! Und alle zusammen auch nicht! Kaum der Wiederlegung wert ist die Auslegung, Josua sei jener Prophet! Denn abgesehen davon, daß er aus denselben Gründen, die ich eben skizzierte, nicht mit Moses verglichen werden kann, fällt hier von vornherein ein Umstand ins Gewicht, der jedem mit der Logik eines tüchtigen juristischen Studenten ausgerüsteten Kirchengelehrten diese Auslegung hätte verbieten müssen. Josua war schon da, er gehörte der Gegenwart an, die dem Moses offenbarte Verheißung Gottes bezog sich aber auf die Zukunft: okijm, ich werde aufwecken.

Für die kirchliche Orthodoxie (richtiger: Antidoxie) ist der Prophet wie Moses natürlich kein anderer als Jesus. An dieser Stelle erinnert mich die Kirche einmal an die Directrice einer Theaterschmiere, die den edelsten, von ihr schon als

Knaben gestohlenen Künstler ihrer Truppe zwingt, sämtliche Rollen zu übernehmen, die die alte Komödiantin auf ihrem Repertoire hat, mögen sie auch zu seiner Natur so wenig passen, wie etwa eine Moses-Statue auf den Berg Tabor. Jesus soll es sein! Jesus, der doch nach richtiger Ahnung der Kirche viel mehr war, als Mensch, der einzige echte „Übermensch", der bisher gelebt, der also von Gott wahrlich nicht erst zum Propheten befördert zu werden brauchte! Jesus, der an Schicksalen begreiflich mit Moses auch nicht die geringste Ähnlichkeit hatte; auch die vermeintliche, eventuell übrigens sehr wenig beweiserhebliche Parallele der Lebensgefahr bei der Geburt fehlt, da der bethlemitische Kindermord kirchlicher Hokuspokus, eine „Mordgeschichte" im legendären Sinne ist, wie ich in einer späteren Studie aus drei Gründen nachweisen werde. Jesus der eine viel wichtigere Funktion zu erfüllen hatte, als die eines Propheten, und mit Recht als Degradation zurückweisen müßte, wenn man die eigentliche Quintessenz seines Wesens mit dem Wort „Prophet" fixieren wollte. Jesus, der grade darum andererseits auch politisch viel weniger, oder eigentlich gar nichts in seinem Volke bedeuten wollte, und regelmäßig, wenn man mit Politik und Staatsfragen an ihn herantrat, dem Sinne nach die Antwort gab: das geht mich nichts an, laßt mich mit solchen Sachen unbehelligt! „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist" — eine feine diplomatische Ausweichung, in die die Kirchenscholastik und -bombastik „natürlich" die größten Weisheiten hineingeheimnissen zu müssen glaubte, während der Sinn von klassischer Einfachheit war und die Anknüpfung an das Geldstück, das er in der Hand hielt, nichts weiter als ein tadellos geschickter Kunstgriff der Konversation war („um sich aus der Affäre zu ziehen"), den Tizian, borniert wie die ganze Kirchenkunst, mit höchst tadelnswertem Ungeschick zum Vorwurf für eines seiner berühmtesten Bilder gewählt hat. Jesus, der, als man ihn nach der wunderbaren Speisung „zum König machen wollte" (Ev. Joh. 6, 10) „entwich auf den Berg", bei einem gewöhnlichen Menschen würde ich sagen: „sich drückte", etwa wie heute ein bescheidener Mann, der geplanten Ehrungen

durch schleunige Abreise aus dem Wege geht und in die Schweiz „entweicht“. Er, der eben in keinem einzigen Punkte die ihm von der Kirche angedichteten messianischen Eigenschaften hatte und dessen Bild unter der Hülle der ihm umgehängten messianischen Bekleidungsstücke dem heutigen gläubigen Juden ohne dessen Schuld unerkennbar ist, er hatte mit Moses überhaupt keine specifische Ähnlichkeit.

2. Historische Bücher.

a) 2. Samuelis 7, 12—14. Das Mißverständnis des Königs David hinsichtlich der göttlichen Tempelbauweissagung und die Auftragswidrigkeit des Salomonischen Tempelbaus ist leider auch von der jüdischen Theologie nicht entdeckt und nicht einmal geahnt worden. Das neue Stückchen Wahrheitsland, das ich hier entdeckt habe, kann ich nur in einer besonderen Studie genau schildern. Hier muß ich mich mit einem auszugsweisen Bericht begnügen. Mein Beweismaterial teile ich in drei Gruppen: der erste Beweis ist der exegetische, der zweite der systematische, der dritte der historische.

Erstens: der exegetische Irrtum Davids.

David der Große war ein weiser Mann und einer der ehrlichsten Menschen, die je gelebt haben. Aber auch solche Männer können schwer irren, doppelt leicht, wenn sie in ihrem Vaterstolz berührt werden (und grade David der Große hatte hier seine empfindlichste Stelle), dreifach leicht, wenn sie eine „alternde Majestät“ sind und infolgedessen durch dynastische Interessen und Sorgen besonders leicht sich beeinflussen lassen.

David meint, er müsse dem Ewigen einen prächtigen Palast bauen. Das war von vornherein ein Irrtum, allerdings verzeihlicher als der Irrtum der Berliner Dombauer.

Waj'hi d'bar adonai el-Nathan: und das Wort Gottes kündete Nathan (7, 4 fgg.), und dann folgte jene göttliche Rede, die eine Mischung von Verbot und Weissagung darstellt, deren Inhalt bis heute trotz Nebukadnezar und Titus noch nicht verstanden worden ist. Gott erklärt (dem Sinne nach): Ich will überhaupt kein „Haus“ in Deinem Sinne. War mir die Stiftshütte bisher gut genug, so wird sie es auch ferner sein. Habe

ich je einen solchen Auftrag erteilt? Meinem Plane entspricht es, wenn mein Volk Ruhe und Frieden im Lande hält und das Land für mein Wohnen geeignet macht; sei also so gut, und bekümmere Dich nicht um mein Haus, ich habe keine Wohnungssorgen. Aber! Es wird allerdings einmal dereinst eine Zeit kommen, wo ich mir ein Haus bauen lassen werde. Davon und von dem von mir vorbestimmten Tempelerbauer sollst Du einiges erfahren: „Wenn Deine Tage vollendet sind und Du bei deinen Vätern schläfst, dann werde ich den Betreffenden unter Deinen Descendenten [eth = saracho], der nach Dir zur Welt kommen wird [acharejcho!!], geboren werden lassen, etc." Dieser Mann, den also Gott mit pädagogischer Weisheit, um naheliegenden Mißverständnissen vorzubeugen, als einen noch Ungeborenen charakterisiert, wird dann noch näher ethisch qualifiziert: „Wenn er sündigt, so werde ich ihm mit Menschenruten und mit den unter Menschenkindern üblichen Strafmitteln züchtigen lassen!" Staatsrechtlich wird die „Ewigkeit" seines Königtums ausdrücklich von Gott garantiert [ad-olam].

Nachdem Nathan „in der Nacht" diese genaue, kurze, aber klare Instruktion von Gott erhalten, erscheint er sofort am andern Morgen zum Vortrag beim König und erstattet exakten Bericht. Der König hört gespannt zu, ist anfangs peinlich enttäuscht, als er aber das Wort von seinem dereinstigen Descendenten hört, da gerät er sofort in freudige Erregung, sein Vaterherz geht auf, etwas zu weit auf, und er denkt bei sich (optina fide!): das bezieht sich selbstredend auf meinen lieben Schlaumoh! So setzt sich das Wort in seiner Vorstellung unausrottbar fest, lebt nur so in seiner Erinnerung; und während der Herr wohlweislich nur von „Samen", Descendenz (serah) sprach, sagt der König später regelmäßig, Gott habe von seinem Sohne (ben) gesprochen. 1. Chron. 23, 8 hören wir, wie er dem Kronprinzen Salomo die Worte Gottes wiedergiebt und siehe da: der Bericht wird von der freudig erregten Majestät wesentlich falsch erstattet. Majestät fügte noch einiges hinzu: Gott habe ihm den Tempelbau verboten, weil er so „große Kriege geführt und viel Blut vergossen habe" (!) — tatsächlich hatte Gott diesen Grund auch mit keiner Silbe nur

angedeutet! Majestät flunkert ein bischen, um dem Kronprinzen gegenüber seine Autorität besser wahren, der gründlichen Desavouirung durch Gott ein hochpolitisches Mäntelchen umhängen zu können, und natürlich ändert er in seinem Rückbericht „Descendenz“ geschwind in „Sohn“ um. 1. Chron. 29, 6 sehen wir, wie der König als Bundespräsident alle Bundesfürsten, Staatsminister, Oberpräsidenten und kommandierenden Generale zu einer Bundesrats- und Staatsratssitzung (nicht: Reichstag, wie Luther ledern überschreibt) um sich versammelt, um das große Dombauprojekt ihnen bekannt zu machen. Und hier, wo die Situation naturgemäß noch versuchlicher wird, fängt er schon an aufzuschneiden und zu renommieren: „Unter allen meinen Söhnen [!], denn der Herr hat mir viele Söhne gegeben [sehr richtig!], hat er meinen Sohn Salomo gewählt [hört! hört!] Und Er sprach zu mir: Dein Sohn Salomo [!] soll mein Haus und Hof bauen etc.“ (v. 5, 6). Und nach dieser Aufschneiderei renommiert der lebhafte liebe alte Herr sogar noch und behauptet, Gott habe ihm mit eigener Hand alle Pläne selbst beschrieben (v. 19), während er in Wahrheit seinen eigenen Skizzen und Bauentwürfen (v. 11, 12), die er tatsächlich mit großem Eifer in seinem Geiste (beruach) ausgearbeitet hatte (tout comme chez nous!), nur ein glänzendes Relief geben wollte.

Der Prophet Nathan war zur Zeit dieser grossen Staatsratssitzung jedenfalls schon tot. Denn erstens war er ein viel zu tüchtiger Theologe, um den Sinn des „dewar adonai“ misverstanden haben zu können; er wußte, daß der Stil Gottes nicht der eines Geheimniskrämers, der eines delphischen Orakels oder eines spiritistischen Medibumsels unserer Tage war, daß Gott, wenn er den Kronprinzen gemeint hätte, klipp und klar gesagt haben würde: Dein Sohn Salomo, die Wendung von der überhaupt erst „nach“ David (acharejcho) kommenden „Descendenz“ (serah) keine unnötig verdunkelnde Umschreibung, sondern eine Beschreibung von notwendig allgemeiner Fassung war. Zweitens war er als unmittelbarer Empfänger der göttlichen Weissagung zu doppelter, potenzierter Wahrheitspflicht verbunden. Und drittens war er ein Mann von eisernem Rück-

grat, ein anderer Kerl als die Hofprediger unserer Tage, ein Mann, der seinem Könige den Standtpunkt klar machte, wie jedem jüngsten Kandidaten bezw. Prophetenschüler und bei diesem verhängnisvollem Irrtum mit rücksichtsloser Entschlossenheit sein Veto eingelegt und den Tempelbau inhibiert haben würde. Aber Salomo! Er war optima fide. Und daß er das Wort des Herren, das später unmittelbar an ihn geschah, (1. Könige 6, 12), mißverstand, war nach der falschen Lehre, die ihm sein Vater erteilt, nur zu verzeihlich. „Habajith haseh ascher atho boneh — dies ist das Haus, welches Du bauen sollst," sagt Gott zu ihm, und wenn überhaupt noch ein weiterer Beweis für den schweren exegetischen Irrtum Davids und Salomos nötig wäre — hier haben wir ihn. „Dies ist das Haus" — und dann folgt nicht etwa auch nur die leiseste Andeutung oder Anweisung zum Tempelbau, sondern lediglich eine Mahnung zu weiser und gerechter Regierung und dann sagt Gott (genau jener obigen verbietenden Warnung an David entsprechend): „dann werde ich wohnen mitten unter den Söhnen Jisraël" d. h das lebendige Volk soll meine Wohnung sein, nicht ein Haufe von Steinen.

Zweitens. Der systematische Grund, ich könnte ihn auch juristisch den beamtenrechtlichen oder instruktionellen nennen. — Als Gott der Herr Mose seinem Knecht den Auftrag zur Erbauung der Stiftshütte erteilte, klar und ohne „Umschreibung": „und sie sollen mir ein Heiligtum bauen, damit ich unter ihnen wohne", da fügt er eine bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete Bauinstruktion hinzu, wie es denn ja auch ein aprioristisches Postulat ist, daß der Herr der Welt, wenn er sich ein Haus unter den dummen Menschenkindern bauen läßt, dessen Ausführung nicht dem Belieben seiner dummen Geschöpfe überläßt. Das Recht, das jeder König, der sich ein Schloß bauen läßt, ja jeder einfache bürgerliche Bauherr dem Architekten gegenüber übt, sollte man doch füglich in noch etwas höherem Maße schon a priori bei unserem himmlischen Könige und Herren voraussetzen. Und siehe da! diese a priori erhobene Forderung finden wir auch a posteriori bestätigt. Denn für jenen dem David für ferne Zukunftstage

geweissagten Tempel haben wir schon die Bauinstruktion in der Thorah. Es ist der Tempel, den Exechiel in vier (!) Kapiteln (40—44) beschreibt, nachdem er in „göttlichen Gesichten" ihn gesehen. Diese Beschreibung gehört systematisch zu jener Messias-Verheißung an David! Das ist der echte zweite Tempel (wie das himmlische Jerusalem der dritte sein wird: aller heiligen Dinge sind drei!). Der König Salomo hat ohne Auftrag seinen Tempel gebaut! „Auf eigene Faust"! Und deshalb ist er auch mit Barbarenfaust zerstört worden. Und damit komme ich

drittens zu meinem letzten Grunde, dem historischen. Das ist das historische Ereignis der Tempelzerstörung. Ein im Auftrage Gottes und nach seinem Plane gebautes Werk wäre unzerstörbar gewesen, wie alles was unmittelbar aus Gott stammt. Die Stiftshütte ist nie zerstört worden. Daß die Bundeslade noch immer irgendwo vorhanden ist, steht fest, wie denn auch kein historisches Zeugnis die Annahme ihrer Vernichtung unterstützt. Das Volk Jisraël ist nicht zerstört, sondern nur zerstreut worden, die Thorah bleibt trotz aller Kirchenschüsse gleich einem eisernen Fahnenstock in ihrem Kern unzerstört. Ein Tempel, dessen Bau Gott befohlen hätte, hätte wohl wie alles Irdische, Störungen erleiden können, einen Riß bei einem Erdbeben, eine teilweise Beschädigung durch Feinde von außen, aber keine Zerstörung, keine Vernichtung, die ihn dem Erdboden gleich machte; er würde gleich einer gewaltigen Festungsmauer alle Angriffe überdauert haben. Die ersten, von Gott selbst beschriebenen Tafeln sind zwar zerbrochen worden, als symbolisches Zeichen, daß auch Jisraël durch den Tanz ums goldene Kalb den Bund mit Gott gebrochen hatte; aber das war keine Zerstörung, sondern nur ein einfacher Bruch in zwei Teile, die sich wieder zusammenfügen lassen und sich sicher am Sinai noch einmal werden finden lassen!

Diese drei Gründe beweisen, daß der von Gott gewollte echte zweite Tempel nicht von Salomo gebaut werden sollte, sondern vom Messias, der „ewig" (ad-olam) herrschen sollte, was Salomo nicht tat, der als ein Mann, der schwere Leiden,

Strafen und Verfolgungen von Menschen wegen seiner Sünden durchzumachen haben wird (Luther hat den schwierigen v. 14 ausnahmsweise ganz richtig übersetzt), charakterisiert wird, was nebenbei auf Salomo ebenfalls ganz und gar nicht zutrifft, auf den Messias aber nach dem Gesamtbild der Heiligen Schrift durchaus und in jeder Beziehung.

Daß die Kirchenorthodoxie (im 20. Jahrhundert wird sie hoffentlich allmälig als Antidoxie erkannt und benannt werden) es fertig gebracht hat, auch in diesem Bilde eines sündigen, der Erziehung durch Strafe und Züchtigungsleiden bedürftigen Menschen den von ihr, an sich mit Recht, als sündlos verehrten Jesus zu erkennen (der „große" Reformator schreibt unbedenklich über das Kapitel, das den v. 14 enthält: „David bekommt die Verheißung des Messias"), das ist so ungeheuerlich, daß mir die druckfähigen, kritischen Worte fehlen — etwa im Sinne des Hegel-Wortes, daß das, was unter der Kritik ist, außer der Kritik bleiben muß.

b) Esra zeigt uns (2, 63) den Messias als Priester mit „urijm" und „thumijm." In einer Zeit der erloschenen prophetischen Kraft kündete er als Trost die Wiederkehr dieser Kraft und zeigte die Wiederkehr dieser Zeit in einem plastischen Bilde. Die „urijm" und „thumijm" waren nach meiner Erkenntnis ein ähnliches mystisch-okkultes Mittel, wie das von kritischen, nüchternen, wissenschaftlich geschulten Okkultisten mit Recht durchaus ernst genommene „Krystallsehen" unserer Tage, welches durch Fixierung der Aufmerksamkeit auf ein glänzendes Objekt in der Hand (es handelt sich nicht um Auto-Hypnose) in der Tat okkulte Kräfte auszulösen vermag und die in jedem Menschen latenten Fähigkeiten des Hellsehens, Fernsehens in Zeit und Raum zu entwickeln geeignet ist, zu voller Kraft und nüchterner, von aller Überspanntheit freier Klarheit allerdings nur bei einem geistlich gesinnten, zugleich nüchternen, von echter Gottergebenheit erfüllten Juden.

Der Kirche kann an dieser Stelle ausnahmsweise einmal ein gutes Zeugnis ausgestellt werden, oder richtiger gar keines. Die Rubrik bleibt leer, censurfrei. Sie hat in dem Priester

mit „urijm“ und „thumijm“ nicht Jesus gesehen, wenigstens soweit meine recht gründliche wissenschaftliche Orientierung auf dem Gebiete der Kirchenliteratur reicht. Staunen würde ich allerdings nicht, wenn ich gelegentlich bei einem kirchlichen „Über“gelehrten die Hypothese finden würde, Jesus sei doch dieser Priester mit „urijm“ und „thumijm“, etwa mit der wissenschaftlichen Begründung, der Zinsgroschen sei wahrscheinlich ein geheimes magnetisches Objekt ähnlicher Art gewesen, oder auch seine Fingernägel hätten ähnliche okkulte Kräfte gehabt, so daß deren Betrachtung ihn prophetisch anregte, seien also „gewissermaßen“ die urijm und thumijm, die Esra sah.

II. Der Messias der Propheten.

1. Die großen Propheten.

a) Jesaia. Die zweite Hälfte des Propheten Jesaia soll nach den neuesten kirchensophistischen Schulhäuptern nicht von Jesaia ben Amoz herrühren, sondern von einem zweiten Jesaia. Die Theorie des Deutero-Jesaia ist bereits in ein kompliziertes System gebracht. Die von allem prophetischen Geiste verlassene, aller plastischen Anschauungsfähigkeit und realistischen Rekonstruktionsfähigkeit baare, in scholastischem Phrasennebel führerlos das Schwarze Meer der Buchdruckerkunst in unfruchtbarem Kreislauf durchirrende Kirchenlehre hat hier einen besonders blamabeln Beweis ihrer blutleeren Bücherwurmnatur geliefert. Sie hat richtig erkannt, daß der Stil und Geist der Kapitel 40—66 des Jesaia wesentlich anders sind, als der von 1—40. Um das Leben des Jesaia bekümmert sie sich nicht viel, von Psychologie versteht sie fast gar nichts, sehr viel dagegen von Philologie. Daher die dürftige Weisheit: verschiedene Sprache, verschiedene Menschen! Die Kirchenlehre erweist sich als so kurzsichtig, wie ein kurzsichtiger Bücherwurm, der zwar ohne Brille sein Buch lesen kann, aber über den Rand seines Buches hinaus Gegenstände und Personen kaum noch klar unterscheiden kann. Die Brille, die ich der Kirche empfehle, hat zwei Gläser: das eine heißt Alter, das andere Entwickelung. So sicher wie Goethes Faust einen

anderen Stil zeigt, als Werthers Leiden, so sicher Bismarcks Reden aus den 80er Jahren in ganz anderem Geiste gehalten sind, als die Bundestagsberichte aus den 50er Jahren, so sicher hat sich auch Jesaia während der etwa 45 Jahre seines öffentlichen Wirkens „entwickelt." Die Kirche, verknöchert und entwickelungsunfähig, wie sie ist, setzt unbewußt eine ähnliche chinesische Starrheit auch bei Jesaia voraus. Sie hat damit Jesaia nicht beleidigen wollen, sondern in naiver Borniertheit in der Tat keine andere Erklärung gewußt, als die Annahme zweier Jesaia-Personen. Dem Humoristen bietet diese naive Verirrung und Verwirrung fast denselben Genuß wie der Gedanke an die Möglichkeit, daß einmal in einigen Jahrhunderten grundgelehrte Geschichtsforscher die Reden Bismarcks aus den 80er Jahren mit seinen Bundestagsberichten vergleichen und die tiefgründige These von einem Deutero-Bismarck aufstellen, oder grundgelehrte Literaturhistoriker, die Faust mit Werther vergleichen würden, nach jahrelangen Forschungen ebenfalls die Notwendigkeit proklamieren würden, Goethe in zwei Teile zu spalten und den Faust einem Deutero-Goethe zuzuschreiben.

Die gründliche Zerstörung der Kirchenphantasie vom Deutero-Jesaia ist deshalb so wichtig, weil die unzerreißbare Einheit gerade der messianischen Prophetie des Jesaia die Voraussetzung ihres vollen prophetischen Wertes ist, weil dieser Wert devalviert würde durch die Annahme, ein anderer als der gewaltige Buß- und Strafprediger des ersten Teils habe die erschütternd schöne Weissagungsrede vom 40. Kapitel an geschrieben: „Tröstet, tröstet mein Volk und verkündet Jerusalem, daß seine Knechtschaft ein Ende habe!" Die Gewißheit, daß der strafende Prophet des ersten Teiles identisch ist mit dem tröstenden und messianischen Herold des zweiten Teiles erhöht den Wert gerade dieser messianischen Prophetie um das Doppelte.

Im Kapitel 9 wird die Person des Messias zuerst eingeführt, sein Charakter geschildert, seine vielen Bei- und Ehrennamen, die er während seiner Regierung erhalten wird, werden geweissagt, der Glanz und die Kraft seines régimes, die Herrlichkeit seiner Zeit, dieses siècle de David II., gepriesen und

die staatsrechtliche Garantie der Ewigkeit seiner Würde ausgesprochen.

In Kapitel 11 werden drei seiner Tugenden mit besonderer Wärme und Lebhaftigkeit verkündet: seine Weisheit, seine Gottesfurcht, die sehr fein als ein in ihm fast „instinktiv“ starkes organisches Bedürfnis qualifiziert wird (er wird „riechen“ von Gottesfurcht, man wird ihm die Gottesfurcht „anriechen“, so stark ist sie!), und seine absolute Gerechtigkeit.

Seine Erziehung zur Gerechtigkeit, seine „Entwicklung“, wie wir heute sagen, schildert uns das berühmte 53. Kapitel, die messianische Zentralstelle der Heiligen Schrift und das Motto dieser meiner unheiligen Schrift. Genau in der Mitte des zweiten Teiles Jesaia, dieses wundersam fein systematisierten, in drei Teile zu je neun Kapiteln organisch gegliederten prophetischen Werkes, als das 14. von 27 steht das gewaltige Gemälde, dessen helldunkle Rembrandtfarben bisher noch nie richtig verstanden worden sind: des Messias Leid und Glück. Jesaia zeigt uns mit der Meisterschaft des gottbegnadeten prophetischen Dramatikers den tragischen Konflikt im Leben des Messias und gruppiert um diesen Kern in wenigen großen Zügen das ganze Lebensdrama des Messias von der Geburt bis zur Verherrlichung. Ich referiere das Drama so kurz wie möglich, indem ich mir seine Detailanalyse für eine Spezialschrift unter obigem Titel vorbehalten muß.

Jesaia 53: „Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, groß und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das anderer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor Ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermaßen verachtet, daß er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen

lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Akt der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub“ ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hatte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!“

Die ersten Sätze bieten gewissermaßen den Prolog in zwei Sätzen. Hier wird das Glück vorangestellt und das Leid hinterher — eine bei Opernouvertüren vielfach geübte Kompositionstechnik, die also auch Jesaia als prophetischer Tragöde üben durfte. Dann beginnt Jesaia mit der Geburt. Der Messias ist von zarter Konstitution in seiner Kindheit; er ist kein Simson, auch kein David, der einem Goliath militärisch gewachsen ist — er ist ein „zartes Reis“. Er wächst auf „in dürrem Erdboden“ „erez zijo“ — das heißt: sein „milieu“ ist sehr trocken, „ausgedörrt“ im geistlichen Sinne; es ist durchaus nicht unfruchtbar, aber es hat lange nicht geregnet; die Umgebung, in der der Messias aufwächst, ist geistlich „ausgetrocknet“, religiös indifferent geworden, hat Alles verlernt, ist im Sinne des Talmud „am hoorez“, vor allem sein Vater, auf den sich in erster Linie das Wort „erez“ bezieht, als der Boden, aus dem er herauswächst, wie denn wiederholt in den biblischen Schriften erez (bezw. γῆ) den Vater bedeutet. Dann zeichnet uns Jesaia seine Leidensgeschichte in nur wenigen

Zügen, aber diese mit unvergleichlich visionärer Klarheit und exakter prophetischer Intuition. Der Messias ist ein Kranker, aber seine Krankheit wurzelt nicht eigentlich organisch in ihm, sie ist „erworben“, der Niederschlag und die Folge der Schuld seines Volkes. Er wird „krank infolge unseres Abfalls“, wie ein trefflicher neuerer rabbinischer Übersetzer schreibt; „unsere Sünden sind die Ursache seiner Krankheit“ habe ich etwas exakter übersetzt. Er wird gemütskrank vor Kummer, Schmerz und Herzeleid über die Zustände in seiner Volksfamilie. Er wird einem Akt der Tortur (Luther übersetzt ganz richtig: „gemartert“) und Vergewaltigung unterworfen, den er in der Stunde des Vollzugs mit Resignation und ohne Widerspruch duldet. Dieser Gewaltakt und die Folgen dieses Gewaltakts in ihren einzelnen Phasen werden uns von Jesaia in wenigen Strichen gezeichnet. Er wird aus dem Lande der Lebenden „hinweggerissen“ (Jesaia deutet mit klassischer Prägnanz die Plötzlichkeit des einem Überfall gleich vollzogenen Gewaltakts an). Man „begrub“ ihn unter Gottverlassenen. Er wird im sozialen Sinne zu den Toten gelegt, ausgeschaltet, zu den Parias der Gesellschaft geworfen. Er wird gewissermaßen lebendig begraben, mit Anderen zusammen, „Gottverlassenen“, Geistverlassenen, bei denen in der Tat diese Ausschaltung aus dem Lande der Lebenden berechtigt ist. Er wird aber materiell gut behandelt, „wie ein Reicher“; und dies auch in den folgenden Phasen seiner Leidensgeschichte, die der Prophet mit wundersamer Klarheit als „todesähnliche Zustände“ charakterisiert (im Grundtext ist mit tiefem Bedacht der plural: maussojw gesetzt und bisher noch nie verstanden worden).

Dann berührt Jesaia die juristische, sozusagen prozessuale Seite der Tragödie. Er stellt das gegen ihn eingeschlagene Verfahren als rechtswidrig hin. Die rechtlichen Voraussetzungen des Vorgehens gegen ihn hätten an sich eine Verbindung von Gewaltsamkeit und Lügenhaftigkeit sein müssen, eine Haltung seinerseits, die diesen Tatbestand erfüllte, wie z. B. in unseren Tagen bei gemeingefährlichen Geisteskranken, die einerseits die Lügenhaftigkeit bis zu krankhaft gesteigerten Wahnreden,

andererseits die Gemeingefährlichkeit bis zur Gewaltsamkeit bezw. Drohung mit solchen treiben. Jesaia stellt fest, daß diese Voraussetzungen nicht vorliegen, daß also das Verfahren ein schweres Unrecht ist. Im übrigen stellt er den Messias durchaus nicht als unschuldig oder sündenlos hin. Seine Verteidigung beschränkt sich auf diesen einen Fall und die Feststellung, daß ihm in diesem für sein ganzes Leben kritischen Falle schweres Unrecht geschehen ist; Jesaia spricht in diesem Satze gewissermaßen nur als Jurist, nicht als Moralist. Daß der Messias in der Vorstellung des Jesaia ein sündiger Mensch ist (wie ja auch schon 2 Sam. 7, 14 geweissagt wurde), folgt schon aus dem folgenden Satze: „Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit“. Ein völlig sündloses Wesen ist aber für Krankheit unempfänglich, kann nicht krank werden, da jede Prädisposition fehlt und die Krankheitsstoffe seinem Organismus so wenig assimiliert werden können, sich mit ihm so wenig verbinden können, wie etwa spezifische Infektionsstoffe mit einem absolut wirksam immunisierten Körper; sie werden eventuell absorbiert, verarbeitet, ohne pathologische Veränderung. Gott z. B. kann nicht krank werden, und Jesus war es auch nie und in keiner Beziehung. Wird Jemand „mit Krankheit zerschlagen“, so ist der Beweis seiner Sündhaftigkeit erbracht, mag es auch die tragische eines Hiob sein.

Dann schildert uns Jesaia die sozial tief „unglückliche Stellung“ des Gebrandmarkten. Er ist der „Allerverachtetste“, seine gesellschaftliche Stellung völlig vernichtet. Er ist dermaßen verachtet, daß er sich überhaupt nicht mehr sehen lassen kann („sein Angesicht vor uns verbarg“ sagen andere Übersetzer); er wird völlig ignoriert, man bekümmert sich überhaupt nicht mehr um ihn, nimmt keine Notiz mehr von ihm; er zählt nicht mit, ist ein Paria der Gesellschaft, den Jeder „links liegen läßt“. Infolge seiner vielen Schmerzen und Leiden und seiner bitteren Seelenqualen macht er den Eindruck eines schwer kranken Mannes: „er ist voller Krankheit und Schmerzen“, ein Bild, das der Talmud in großartiger prophetischer Intuition und klarer Ahnung der Wahrheit noch weiter ausmalte, wie ich in Teil III noch zeigen werde. Sein immer elenderes Aus-

sehen, das allgemein auffällt, trägt noch dazu bei, seine soziale Stellung zu verschlechtern; seine ganze Lage als die eines Ausgestoßenen wird dadurch noch mehr accentuiert, daß er zeitweise gradezu bis zur Entstellung schlecht aussieht. So lebt er lange Jahre wie ein verachteter Kranker!

Aber — „unsere Schmerzen hat er getragen, unsere Schmerzen erduldet." Er war an sich kerngesund! Aber die Sünden seines Volkes haben ihn krank gemacht, indirekt und direkt — indirekt durch die Übertragung des Sündenstoffs auf ihn, also Ansteckungskrankheit, und direkt durch künstliche Erzeugung der Krankheit (in den 90er Jahren erschien eine Schrift von einem sehr ernsten Arzt: Künstlicher Irrsinn, die die tatsächlich gegebene Möglichkeit, durch Irrenhausbehandlung gesunde Menschen geisteskrank zu machen, in interessanter Weise darlegte). Aber „wenn er seine Seele [nicht: Leben] zum Schuldopfer hingegeben" (ein Mysterium der Geisteswelt, das hier in Kürze nicht näher erklärt werden kann), dann wendet Gott der Herr sein Geschick. Die Peripetie des Dramas beginnt. Das Schiff seines Lebens, bis dahin wie ein Segler bei völliger Windstille still, fast tot daliegend, beginnt unter mächtigem Rauschen der Segel sich in Bewegung zu setzen. „Er wird einen mächtigen Aufschwung nehmen, groß und hochgeehrt dastehn." Er wird Familie gründen, mit Kindern gesegnet werden. Er wird mit reichstem Erfolge wirken als Theologe, Lehrer und Prophet; er, der bis dahin lahmgelegt war, der als „verlorenes Genie", von dem man nichts mehr erwartete, galt. Vor Allem wird er als gerechter Mann und Lehrer der Gerechtigkeit theoretisch und praktisch „Schule machen" (so wird uns der Messias auch bei Maleachi Kap. 4 als: schemesch z'dokoh, Sonne der Gerechtigkeit, bei Joël 3, 23 als: moreh hazedokoh: doctor justitiae charakterisiert).

Jesaia, der sicher von den Gesetzen der Dramaturgie gerade so viel verstanden hat, wie Lessing, hat aus wohlerwogenen Gründen innerer Gesetzmäßigkeit in dem ersten Satze die Peripetie der Tragödie an die Spitze gestellt und ging erst dann zur Schilderung der Trübsal der ersten Akte über. Denn er sprach als Prophet, nicht als Poet. Der Beruf des Propheten

ist nicht bloß zu strafen, sondern auch zu trösten. Und so wie die ganze herrliche Weissagung des zweiten Teiles mit einem Trostworte für das gesammte Volk beginnt, so beginnt auch dieses mit klassischer Systematik genau in die Mitte gestellte Zentralkapitel (gewissermaßen ein Mikrokosmos des ganzen zweiten Teiles) mit einem Trostwort an die Adresse des Messias. Es soll ihn, wenn er seiner Zeit auftritt, stärken, von vorherein seinen Leidensmut und seine Leidenskraft stählen, ihm zum Ausharren ermutigen, bevor die erschütternde Schilderung seiner Leiden beginnt, ähnlich wie ein weiser Arzt vor einer besonders schmerzhaften Operation dem Patienten zur Stärkung seiner Courage die bündige Versicherung erteilt, daß er Alles glücklich überstehen und schließlich seine Gesundheit besser sein werde, als zuvor. So schließen sich Schluß und Anfang dieser grandiosen Weissagung wie ein rund in sich zurücklaufender Kreislauf systematisch zusammen.

Was hat nun die sehr geehrte Kirche mit diesem geistvoll, machtvoll und prachtvoll gefügten, geschlossenen systematischen Bau des 53. Kap. Jesaia gemacht? Was hat sie mit ihm gemacht? In Stücke hat sie ihn geschlagen wie ein zerstörungslüsterner böser Knabe eine kostbare Uhr, und müht sich nun seit 18 Jahrhunderten aus den Stücken und Splittern ein — Jesus-Bild zusammenzuflicken!

J e s u s s o l l e s s e i n! Jesus, der nach richtiger Ahnung der Kirchen-Antidoxie mehr war als Mensch, also auch schon als Kind latente Kräfte in übermenschlichem Maße besaß — er soll von ungewöhnlich „zarter“ Konstitution gewesen sein.

Jesus, dessen Mutter ein hingebend frommes Weib war, strotzend von Gottseligkeit, ein Weib, das einer schier unglaublichen Verkündigung sofort vertraute, dessen Pflegevater das klassische Muster eines isch zadik war, mit Engeln verkehrend wie Erzvater Jaakob, dessen Verwandtschaft von dem gleichen gottesfürchtigen und naiv gottvertrauenden, den „rationalistischen“ Ochsen und Eseln des 19. Jahrhunderts ganz unverständlichen Geiste erfüllt war, so daß Zacharias die Strafe der Erstummung als Zweifelstrafe als durchaus gerecht empfand; Jesus, dessen „milieu“ uns in den Evangelien mit plastischer

Auschaulichkeit und klassischer Einfachheit durch die beiden rührenden Glaubensgestalten des alten Simon (wahrscheinlich der Schimeon ben Jochai des Talmud) und der 80jährigen Anna vorgemalt wird — beide strotzend voll von messianischer Erwartung und Hoffnung, die sie dann in begreiflich verzeihlicher Schwärmerei auf den dunkel als Wunderkind erkannten Jesus etwas vorschnell anwandten — Jesus soll „in trockenem Erdreich" aufgewachsen sein, in einem milieu, welches wir in der Sprache unserer Tage ganz im Sinne des Jesaia als atheistisch und materialistisch qualifizieren würden.

Jesus, der eine ruhige, friedvolle Jugend durchlebte, mit seiner Verwandtschaft in Harmonie, als Baumeister (nicht „Zimmermann", wie der lederne Luther übersetzt) angesehen, der dann zwei Jahre lang wie ein Triumphator sein Land durchzog, mit großem Gefolge, geliebt, geehrt, bewundert von Zehntausenden, dem Tausende lauschten, wenn er sprach, dem die Liebe aller zuflog, wie Eisenteilchen einem Magnet, den sein Volk durch den Plan, „ihn zum Könige zu machen", in die größte Verlegenheit brachte, so daß er „entwich", da seine geheimnisvolle, noch bis heute fast völlig unverstandene Mission und Funktion auf Erden gar keine politische war; Jesus, der auch als ungekrönter König zeitweise die Rechte eines Herrschers, vor dem die Mächtigen zitterten, ausübte, der den Tempel reinigte, ohne daß die anwesenden Pharisäer eine andere Haltung einnahmen, als die eines von seinem Herren geschlagenen Hundes, der knurrend und mit eingekniffenem Schwanz über die Züchtigung quittiert; Jesus, dieser göttlich stolze „heimliche Kaiser" seines Volkes, der dann freiwillig einen in summarischem Verfahren binnen 12 Stunden gegen ihn begangenen Justizmord einer kleinen, aber mächtigen Partei über sich ergehen ließ, weil er bluten wollte und sollte, Jesus soll der „Allerverachtetste" gewesen sein, ein Mann in unglücklichster sozialer Stellung, ein verlorenes Genie, von dem man keine Notiz mehr nahm, mit dem Niemand verkehren wollte, von dem sich alle Welt zurückhielt und zurückzog!

Jesus, der mit einer sündlosen Seele einen tadellosen Leib verband, dem Krankheiten und körperliche Fehler ebenso fremd

waren wie Gott selbst, er soll ein „Mann voller Krankheit“ gewesen sein, der so schlecht aussah, daß man sich zeitweise entsetzte vor ihm, Jesus, der doch gerade seinen Leib, nicht seine „Seele“ hingab, die man eben in der Tat „opfern“ kann auch ohne zu sterben, er soll der Mann des großen Seelenopfers sein! Jesus, der überhaupt keine eigentliche Leidensgeschichte durchgemacht hat, eine Tatsache, an der auch die ganze kirchliche „Passions“-phantastik nichts ändern kann; er, der gerade in den letzten Wochen vor seinem Tode von Triumph zu Triumph schritt, dem noch am Abende vor seiner Verhaftung seine Anhänger so „treu und gewärtig“ waren, wie einem Gebieter (irgend ein Unbekannter stellt sofort einen großen Saal fürs Passahmahl zur Verfügung), der sich dann freiwillig verhaften, im summarischen Verfahren verurteilen ließ und freiwillig sechs Stunden blutete — beispiellos schwer, aber relativ ganz kurz litt, so daß schon deshalb Jesaia, auch wenn dieses Ereignis nicht ganz außerhalb seines prophetischen Horizontes gelegen hätte, es nicht mit der ganzen gewaltigen Darstellungskunst des gottbegeisteten Dramatikers als eine Tragödie in zahlreichen, lange Zeit sich hinziehenden Scenen geschildert haben würde.

Jesus, der zwar nach meiner Erkenntnis verheiratet war (ich werde diese verblüffende These in meiner Schrift XI/XII vertreten), aber doch jedenfalls nicht nach seiner Kreuzigung, sondern vor ihr, vor seinem öffentlichen Auftreten überhaupt, im Stillleben in Nazareth, er soll nach seiner Auferstehung Kinder gezeugt haben. Doch halt! er hat ja vom Himmel herab Kinder gezeugt, so lehrt die Kirche in geradezu monströser Satanslogik. Das derb realistische Wort: Samen, serah, das die Thorah-Schriftsteller allenthalben mit der naiven Unschuld unverdorbener Naturmenschen zur Bezeichnung des Kindersegens anwenden und kein einziges Mal im übertragenen Sinne, das soll . . . . das soll . . . . das soll . . . . „geistlich“ (! ! !) zu verstehen sein, „allegorisch“, „bildlich“; es ist der „geistliche Same“, den Jesus vom Himmel her ausstreut, die gläubigen Seelen, die er schafft. Den Kulminationspunkt auf diesem Schwindelweg der Kirche hat ein Pfaffe erklettert, der

einmal Ende der 90er Jahre meine Zweifel, ob diese Worte sich auf Jesus beziehen könnten, mit folgendem Sophisma zu zerstreuen suchte: das Wort serah bedeute hier den — Abendmahlswein [!], durch den ja bekanntlich nach der Lehre der lutherischen Antidoxie das „Blut Christi" in den Leib der Gläubigen übergehen soll. Roter Same! — Satis quod sufficit! —

Das Kolossalgemälde al fresco, das die Kap. 44—66 von der Person des Messias, seinem Leben, seiner gottbegnadeten Wirksamkeit etc. mit machtvoller Malerkunst uns vor Augen führen, kann an dieser Stelle nicht en miniature wiedergegeben werden. Es ist auch relativ einfach zu verstehen und kann von jedem denkenden und gottesfürchtigen Juden, der von der richtigen theologischen Prämisse ausgeht, daß eben die Person in der Mitte des Bildes der Messias ist, ohne kommentatorische Eselsbrücke verstanden werden. Nur eine dunkle Stelle sei in helle Beleuchtung gerückt. 59, 19: „er wird kommen: kanohor zor: wie ein Strom, der sich staut," von Luther ganz gut übersetzt: wie ein aufgehaltener Strom. Dieses Wort zeichnet in einem anschaulichen Naturbilde die Schwierigkeiten, die dem Messias von allen Seiten, nicht zuletzt von seinem eigenen Volke entgegengestellt werden, die sein Auftreten verzögern, aber so wenig hindern können, wie Felsblöcke den siegreichen Durchbruch eines gewaltigen Gebirgsstromes in die Ebene. Außerdem liegt in diesem Worte noch ein mystischer Doppelsinn, der sich auf die Geburt des Messias bezieht, aber nur Esoterikern verständlich ist, hier nicht erklärt werden kann, auch nicht erklärt zu werden braucht.

b) Jechesekiel. Da mein Buch zwar in geistlicher Beziehung eine Stabilierung bezweckt, aber in wissenschaftlicher bei dem knapp bemessenen Umfang eines theologischen Volksbuchs nur eine Skizze bringen kann, deren Detailausarbeitung ich späteren messianischen Spezialstudien vorbehalten muß, so fasse ich mich an dieser, wie überhaupt an allen relativ einfachen Stellen, summarisch kurz. Freilich bin ich keck genug zu behaupten, daß auch diese kurze „summa" oft in einem einzigen Satze mehr theologisches Gedankenmaterial bietet, als

ein Dutzend Seiten eines Professors der „Gottesgelahrtheit', (diesen Titel usurpieren sich die Berliner Kirchenakademiker) — eine Messerspitze voll Liebigs Fleischextrakt, aus dem „was ein richtiger Professor ist" eine ganze Schüssel dünner Bouillonbrühe herstellen würde.

Darum sei gesagt, daß der „naschij", der Fürst im Kap. 46, dessen Stellung als Priester und Restaurater des Opferkultus eine so detaillierte Schilderung erfährt, vor der die Kirchenexegese steht wie der Ochse am Berge, den er schlechterdings nicht erklettern kann (denn diese Stelle auf Jesus zu beziehen, vermochte selbst die Kirchen-Antidoxie nicht) kein anderer ist, als der Messias. Ebenso wird er im 40. Kap. (eine Stelle, die die Kirche ebenfalls unbefleckt gelassen hat) dem Jechesekiel in einer grandiosen Vision als Tempelerbauer gezeigt, als ein „Mann, dessen Gesicht ein bronzefarbenes Aussehen hat: isch mareihu k'mareih nechauscheth" (der lederne Luther übersetzt: dessen Gestalt ist wie Erz, dachte wahrscheinlich an einen erzgepanzerter Ritter à la Franz von Sickingen o. ä.). Es ist derselbe Mann, den Johannes in der Apokalypse, diesem systematischen Korrelat der Visionen des Ezechiel, Daniel und Genossen, sieht und im ersten Kapitel als den Mann, „dessen Angesicht leuchtet wie die Sonne" schildert, im vorletzten als den Mann mit dem goldenen Rohr — der Messias hier gewissermaßen als Stadtgeometer des von Gott selbst erbauten himmlischen Jerusalem (des eigentlichen dritten Tempels).

Im 40. Kap. wird der Tempel, den Gott einem Nachkommen Davids des Großen „in Auftrag zu geben" versprach (2. Sam. 7, 14), mit derselben Genauigkeit geschildert, wie Gott seiner Zeit die Stiftshütte, den ersten Tempel vorzeichnete, und auch das himmlische Jerusalem im 21. Kap. der Apokalypse zeichnet — einer jener vielen klassischen Beweise für die in der ganzen Weltliteratur nicht erreichte Systematik, Einheit und methodische Geschlossenheit der heiligen Schrift, vom historischen Teil der Thorah an bis zur Apokalypse, eine Einheitlichkeit und Planmäßigkeit, die allein schon einen einzigen Verfasser dieses Buches postuliert, dessen „Grundriß" dann in 15 Jahrhunderten

Stück für Stück von einigen Dutzend Baugehilfen unter steter Kontrole des Baumeisters nach einander ausgeführt wurde.

Das messianische Staatsrecht, das Jechesekiel in seinen beiden letzten Kapiteln schildert, systematisch zu entwickeln, muß ich mir aus Gründen der systematischen Ökonomie an an dieser Stelle versagen, da hier nur die Person des Messias im Vordergrund meiner Darstellung steht, die messianischen Staatszustände, Zeitverhältnisse etc. aber im Hintergrund.

c) Jeremia (23) zeigt uns den Messias, den gerechten Sproß Davids (zemach David), als König, der Recht und Gerechtigkeit auf Erden aufrichten wird — also gewissermaßen als Stifter einer Justizmonarchie, deren Fundament die Gerechtigkeit ist, wie es in der napoléonischen Militärmonarchie das militärische Prinzip war. Jeremia teilt einen seiner vielen Beinamen mit: Jehovah zidkeinu: der Herr unserer Gerechtigkeit, von der Septuaginta sehr hübsch in den griechischen Namen: *Ιωσεδέκ* zusammengezogen. Diese Stelle ist leider nicht kirchenrein geblieben. Papst Martin der Erste hat in seiner großen Übersetzungsbulle dekretiert, daß dieses Kapitel folgende Überschrift zu führen habe: Christus, der gute Hirte und große Prophet wird verheißen. Daß von einem guten Hirten in dem ganzen Kapitel überhaupt nicht gesprochen wird, der Messias auch zweifellos, wenn er kommt, die Schafe der Kirche durchaus nicht wie ein „guter Hirte“ behandeln wird, sondern wie ein strenger Richter, der ihre Schafsköpfe mit gerechten Worten guillotinieren wird, das hat den größten kirchlichen Bibelsünder nicht abgehalten, den Inhalt zu fälschen. Jeremia 30, 9 wird der Messias geradezu als David der Zweite nominiert: dowid malchom ascher okijm lohem: ihr König David, den ich ihnen wecken werde. Unzweifelhaft wird also der Messias unter die vielen Namen, die er im Laufe seiner Regierung sich beilegen wird, auch den Namen David aufnehmen. Ich weise auf die geistlich-staatsrechtliche Tatsache hin, daß bei den Juden der Name eine ähnliche Funktion hatte, und wieder haben wird, wie Amts- und Fürstentitel bei den Gojim, also die Häufung vieler neuer Namen beim Messias ebenso einfach und „realpolitisch“ sich erklären läßt, wie die

Häufung neuer Titel auf den Burggrafen zu Nürnberg, Markgrafen, Kurfürsten von Brandenburg, Herzog zu Schlesien, Großherzog vom Niederrhein, König von Preußen, Deutscher Kaiser. Der Messias wird mit gleichem Stolze eine ähnliche Namens- bezw. Titelhäufung vornehmen dürfen; denn David der Zweite wird kein „parvenu" sein, wie der „korsische parvenu", sondern einer Familie entstammen, die älter ist, als die Wilhelms des Zweiten, wenn auch unzweifelhaft die Hohenzollern im 12.—19. Jahrhundert besser Carrière gemacht haben, als die seinige. — Jeremia 33, 15—17 wird die Weissagung von 23, 5 wiederholt und das Thema vom Justizmonarchen ein wenig variiert: dort dur, hier moll.

Anhangsweise weise ich summarisch auf ejcha 4,20 hin. Ich bezweifle, daß die Klage über die Gefangenschaft des Gesalbten des Herren sich auf Zedekia beziehen kann. Drei Gründe sprechen dagegen. Erstens fehlt hier bei dem meschiach adonaj auffallenderweise der Artikel (wie in ähnlichen Stellen in den Büchern Samuel) und die Vulgata hat in erstaunlicher Ahnung übersetzt: Christus Dominus, an sich falsch, aber als dunkle Opposition gegen die Zedekia-Auffassung überaus interessant. Zweitens die feierliche Bezeichnung als: ruach apheinu: unser Lebenshauch, wie ein Mann wie Zedekia von Jeremia wahrlich am letzten qualifiziert worden wäre. Drittens die mysteriöse Schlußwendung: Wir werden unter seinem Schatten leben unter den Heiden. Ich vermute, (ich sage nicht, ich weiß es), daß diese interessante Weissagung eine blitzartig aufleuchtende Vision des Jeremia war, die ihm den zukünftigen Messias als einen Gefangenen im eigentlichen Sinne zeigte, nicht als „Kriegsgefangenen" im Exil, sondern als Strafgefangenen o. ä.

2. Die mittleren Propheten.

Ich bin so frei, mit dem Einteilungssystem der Kirchenscholastik, dem sich die ohnehin mehr und mehr „verkirchlichte" „Rabbinats"-Theologie des 19. Jahrhunderts in eiteler „mimicry" angeschlossen hat, zu brechen und drei Gruppen von Propheten statt zwei zu unterscheiden. Sacharja, Micha, Hosea und Amos haben den berechtigten Wunsch, aus dem Kreise der „Kleinen"

auszuscheiden; mir scheint dieser Wunsch ähnlich berechtigt, wie der Antrag auf Kreiseximierung bei einer preußischen Mittelstadt; ich habe deshalb diese 4 als einen besonderen „Kreis“ der mittleren Propheten mit dem fast noch „großen“ Daniel an der Spitze konstituiert.

a) Daniel. Zwei herrliche Messias-Bilder zeigt uns Daniel.

Die Weissagung 7,13 erkläre ich in einer Weise die voraussichtlich manche Professoren der Gottesgelahrtheit veranlassen wird, sich vor Schrecken sofort platt auf den Boden zu werfen. Ich lasse mich durch die Aussicht auf derartige Turnübungen meiner intimsten Feinde nicht abhalten, mein Kolumbus-Ei aufzustellen. Das Gesicht, das Daniel nachts sieht, hat einen sehr einfachen realpolitischen Vordergrund und einen in einigen Jahrzehnten voraussichtlich ebenfalls recht „einfachen“ physiko-technischen Hintergrund. Der Hintergrund ist das lenkbare Luftschiff! Im onani: in den Wolken kommt er, derselbe Wolkenmann, der uns in den herrlichen messianischen Lehrreden Jesu und in der Apokalypse wieder begegnen wird. Ich glaube sogar mit gutem Erfolge die kirchenphantastische Vorstellung, es handele sich hier um eine überirdische Persönlichkeit, überirdische Vorgänge überirdischen Ursprungs durch den einen negativen Umstand zerblasen zu können, daß es im Himmel ja gar keine Wolken gibt und diese unreinen irdischen Dünste doch wahrlich vor Gottes Thron den Äther nicht trüben werden. Daß Gott bei der Herablassung seines Geistes auf die Stiftshütte die Wolkenhülle wählte, ebenso sonst in der Wüste die Wolke oft als heiliger Vorhang gewissermaßen erscheint, hinter dem Gott steht, das spricht ebenfalls grade als argumentum e contrario gegen die Annahme einer Wolkenkulisse bei überirdischen Vorgängen. Denn hier senkt Gott sich ja eben grade auf die Erde herab, umhüllt sich deshalb auch mit irdisch-atmosphärischem Stoff; dort soll ja der ganze Vorgang, den die Kirche mit ihrer Phantastik vom „wiederkommenden“ Jesus in Verbindung bringt, ein himmlischer sein — und das ist eben die contradictio in adjecto — bei himmlischen Ereignissen gibt es keine Wolken.

Das Kolumbus-Ei, das ich aufstelle, sieht diesmal auch äußerlich **aus** wie ein großes Ei — es ist der lenkbare Luftballon, der in nicht allzuferner Zukunft erfunden werden wird (und zwar wahrscheinlich nach einem ganz anderen System, als dem Cigarrensystem, auch wahrscheinlich von einem Erfinder, von dem man es am wenigsten erwartet hätte — denn siehe: „es kommt alles anders"!). Daniel konnte das lenkbare Luftschiff selbst nicht sehen. Die Begrenzung der prophetischen Seh-Kompetenz, um die sich die bornierte Kirchenlehre „naturgemäß" bisher noch garnicht bekümmert hat, muß ich einer besonderen Studie vorbehalten. Genug, daß Daniel Luftballons ebensowenig sehen konnte, wie etwa Dampfschiffe oder Eisenbahn-Lokomotiven (einer ähnlichen Kompetenzgrenze werden wir später bei Sacharja begegnen). Auch die prophetische Optik hat ihre bestimmten Gesetze. Daniel sah nur den „Mann auf den Wolken" kommen (ganz ähnlich später Johannes), das Wie entzog sich seinen Blicken, ähnlich wie unseren Augen die ultravioletten Strahlen nicht wahrnehmbar sind. Mit welcher Weisheit der inspirierende Geist Gottes sich hier des menschlichen Werkzeuges bedient hat, dürfte auch dem weniger Kundigen bald klar werden. — Der Messias kommt im lenkbaren Luftballon zum athik jaumajoh, dem Alten an Tagen. Die naive Vorstellung, daß mit dieser chaldäischen, nur an dieser Stelle vorkommenden Wendung der Ewige unser Gott gemeint sei, die sich leider auch in der jüdischen Mystik eingenistet hat (gerade auch der sonst in Fragen der Gottespsychologie so großartig konsequente Sohar ist an dieser Stelle schwer entgleist), sie fällt schon durch die von mir eben demonstrierte Unmöglichkeit bezw. Unzulässigkeit, sich einen „umwölkten" Gott im Himmel vorzustellen, in sich zusammen. Zu diesem Mangel der religionsphilosophischen tritt der Mangel der sprachphilosophischen Voraussetzung. Gott unseren Herren als den „Alten der Tage" zu bezeichnen, ist eine Trivialität bezw. Banalität, zu der Daniel gänzlich unfähig war. Nein! unsere prophetischen Klassiker haben sich nicht à la Kotzebue oder Iffland ausgedrückt, wenn sie den Gott: godaul godaul gibaur wehanauroh zu charakterisieren hatten; sie haben ihm keine

übergemütlichen familiären Bezeichnungen nach Art eines Studenten, der von seinen „Alten" spricht, beigelegt. Und selbst wenn diese Wendung: der Alte an Tagen nicht mehr an den Theaterzettel eines philiströsen Familienschauspiels, als an die Thorah-Bezeichnungen Gottes erinnerte, so würde ich zweitens als nüchterner Antiphantast an die Tatsache erinnern müssen, daß Gott, dessen Geist aus den Propheten sprach, kein Geheimniskrämer ist, daß er seinen Geschöpfen keine schlechten Rätselwitze vorsetzt und deshalb schon a priori die Annahme abzulehnen sein würde, daß er, der sich regelmäßig in majestätischer Würde seine „Amtsnamen" und -„titel" beilegt, sich hier ausnahmsweise (und „ausgerechnet" nur ein einziges Mal!) eine ganz kuriose Selbstbezeichnung als alter Mann beigelegt haben soll. Nein! es ist eben wirklich ein alter Mann, den Daniel sah! Daniel sah einen höchst realen Vorgang im Leben des Messias. Der „Alte" ist nicht Gott, sondern ein menschlicher Greis, ein uralter Mann, nicht unser himmlischer Vater, sondern der irdische Vater des Messias. Diesem naht er irgendwann bei irgend einem feierlichen, politisch besonders wichtigen Besuch, im lenkbaren Luftballon ankommend, in besonders malerischer, etwas märchenhafter Situation (etwa wie Lohengrin im Schwanenkahn), die das visionäre Auge Daniels begreiflich sehr frappiert. Einige Sätze vorher (v. 9) wird uns der Vater des Messias ebenfalls als athik jomijn vorgestellt (kabbalistische Esoteriker werde ich einmal darüber belehren, welch exakter Buchstabenbeweis für meine Erkenntnis in diesem etwas veränderten Worte: jomijn liegt); er hat „Haar wie weiße Wolle" (das soll Gott sein!!) und zwar bei einer von Daniel klar vorausgeschauten großen politischen Feierlichkeit: einem gewaltigen Reichstag, einem großen Fürstenkongreß oder ähnlichem, den des Alten Sohn, der Messias, abhält, auf dem die Deputierten von Myriaden von Menschen zugegen sind. Es ist ein ähnliches, vielleicht dasselbe Ereignis, welches uns der herrliche Johannes im 14. Kapitel der Apokalypse schildert — ein Ereignis, vor dem die Kirchenlehre nicht etwa wie der Ochs vor dem Berge steht, sondern wie ein musikalisch etwas begabter Es-

Militärmusik hört und hinterher seine Mitesel darüber belehren will, das Trompetenblasen sei der Posaunenklang des jüngsten Gerichts gewesen. Der „Alte“ ist als Ehrenperson zugegen bei diesen feierlichen Anlässen! Aber! höre ich einwenden: v. 14 fährt doch fort: „Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich etc.“; und der uralte Vater des Messias ist doch sicher nicht die Quelle seiner Macht. Da haben meine Opponenten eben wieder nicht berücksichtigt, in welch frivoler Weise Luther an vielen Stellen die Bibel gefälscht hat. Die Septuaginta hatte ganz richtig: *καὶ αὐτῷ ἐδόθη*: und ihm ward gegeben (nämlich von Gott); auch die Vulgata-Übersetzung: et dedi gäbe einen erträglichen Sinn: ich gab ihm (ich: nämlich Gott, der durch den Mund Daniels spricht); nur dem „großen“ Reformator blieb es wieder vorbehalten, Verwirrung in das Wort Gottes hineinzutragen und durch die dreist willkürliche Herstellung einer Beziehung zwischen der „gebenden“ Person in v. 14 und der in v. 13 beschriebenen Greisengestalt den Sinn zu verdunkeln.

9, 25—27 zeigt uns der gotterleuchtete Seher den Messias als Erbauer von Jerusalem mit dem Titel eines Nagid, eines Herzogs, und als Kämpfer in den letzten schweren Kriegen und Krisen gegen seine Feinde. Diese Stelle ist ziemlich kirchenrein geblieben; an ihr ließ sich auch schlechterdings kein Kruzifix aufstellen. Luther übersetzt zwar ganz naiv: bis auf Christum, den Fürsten; und: wird Christus ausgerottet werden; er scheint aber doch Bedenken gehabt zu haben, die mysteriöse Durchlaucht mit Jesus zu identifizieren. Es sei die Kirche darüber belehrt, wo sie die näheren Einzelheiten der hier von Daniel mit einigen gewaltigen Rembrandt-Bildern gemalten kampf- und krisenreichen Zeit finden kann — an einer Stelle, die sämtliche Kirchengelehrten seit 1800 Jahren nicht in systematischen Zusammenhang mit dieser Stelle zu bringen verstanden haben: — Apokalyse 11. Kapitel! Die dort geschilderten, hier bei Daniel angedeuteten Ereignisse (bei denen nebenbei bemerkt, die 70 Wochen nicht „Jahrwochen“ im Sinne der Kirchenscholastik, sondern echte, ein-

fache Wochen sind) konzentrieren sich um eine und dieselbe Person — den Messias!

b) Micha 5,1 hat keine Geburtsstadt gemeint, sondern die Residenzstadt des Messias, von der aus er seine Herrschaft ausübt und sein weitverzweigtes Reich regieren wird. Die Dummheit der Kirche mag milde beurteilt werden, die Frechheit, mit der Luther dreist und unverfroren als Überschrift über das Kapitel setzt: Von Christi Geburtsstadt, nicht! „Mimecho lij jeizeih: aus Dir [Bethlehem] wird mir ausgehen.“ Die Kirche hat die Tatsache, daß Jesus in Bethlehem geboren wurde, ohne weiteres, schlankweg und in lüderlicher „Logik“ als genügenden Beweis erachtet, daß Micha Jesus gemeint habe. Gesetzt, eine Weissagung nach Art der Lehninschen habe geweissagt: aus Berlin wird der kommen, der ein neues deutsches Reich gründen wird, so würde wohl Niemand zweifeln, daß Bismarck gemeint sei, dem Berlin zwar nicht Geburts- aber amtliche Residenzstadt war. Oder wenn einem zukünftigen Fürsten aus dem Hohenzollernhause, der „aus Berlin ausgehen würde“ dies und das geweissagt werden würde, so würde umgekehrt Niemand die Anwendbarkeit dieser Weissagung auf den Kronprinzen um deßwillen bestreiten, weil er in Potsdam geboren ist; man würde nicht in lüderlicher Logik darauf hinweisen, daß er im Marmorpalais und nicht im Spreeschloß zuerst gewickelt worden ist, sondern eher umgekehrt darauf, daß bei einem Wickelkind überhaupt von einem „ausgehen“ „egredi“, „ἐξέρχεσθαι“ überhaupt nicht gesprochen werden könne, also jedenfalls seine dereinstige Residenzstadt Berlin gemeint sei.

c) Sacharja zeigt uns 9, 9 den Messias als König und dann 12, 10 als den getöteten Messias, den Daniel 9, 27 andeutete, und Johannes in der Apokalypse 11, 7 beschreibt. Die Kirche hat natürlich sofort ihr Kruzifix auf dieses Kapitel gestellt und Luther hat, frech wie immer eine musterhaft frech fälschende Überschrift geliefert: „Die Kirche ist mitten unter der Drangsal in Christo, dem Gekreuzigten, durch den Geist der Gnade und des Gebetes, unüberwindlich.“ Wäre die Kirchenantidoxie auch nur von einem Strahl ec[illegible]

erleuchtet, so hätte sie von vornherein bedacht, daß ein Jude, wie Sacharja, wenn er von dokor, von durchbohren sprach, gar nicht das Bild eines Kruzifixes haben konnte, wie denn überhaupt gewisse Vorgänge völlig außerhalb der Sehkompetenz der Propheten, auch eines Jesaia lagen, etwa wie die ultravioletten Strahlen der Perceptionsfähigkeit des menschlichen Auges entrückt sind. So wie das ganze gewaltige Ereignis des Herabsteigens Gottes in Menschengestalt von keinem Propheten erschaut werden konnte, so auch nicht der Tod des bis heute noch unverstandenen „Übermenschen" und die Art seiner Hinrichtung. Sacharja konnte römische Kreuze in seinen Visionen nicht sehen, sowenig wie Krupp'sche Kanonen oder eine Guillotine. Zu diesem exegetischen Grunde gegen die sacharianische Kirchenphantastik tritt dann noch ein systematischer, vor dem sie zerstiebt wie eine Seifenblase vor einem Mundhauche: denn 9, 10 zeigt uns Sacharja den Messias als einen Friedenskaiser an der Spitze einer Universalmonarchie: „er wird herrschen von einem Meer zum andern," d. h. vom indischen Ozean bis zum Mittelländischen Meer; „und vom Wasser bis an der Welt Ende": diese zweite Schilderung bezieht sich nicht auf seine unmittelbare, sondern auf seine mittelbare Herrschaft, die etwa mit dem des heutigen britischen Weltreichs sich decken wird. In stolzen Bildern zeigt uns Sacharja das glorreiche Zeitalter des Messias, wo die Heiden den Juden gradezu nachlaufen, wie geistliche Bettler sich an ihre zizijs hängend (8, 23), und die Teilnahme am Laubhüttenfest in Jerusalem zu den staatsrechtlichen Pflichten aller Vasallenfürsten des Messias gehört.

Anhangsweise verweise ich noch auf die zwei „Ölkinder" (4, 14) als Assistenten des Messias, deren tiefe mystische Bedeutung nur im Zusammenhange mit Apokalypse 11, 3 erklärt werden kann.

3. Die kleinen Propheten.

a) Joël zeigt uns im Kapitel 3 die messianische Zeit, den erwachenden prophetischen Geist von Jung-Jisraël, neben dem ein zunehmender Reichtum an Träumen bei den alten Juden

einhergeht: „Eure Ältesten sollen Träume und Euere jungen Männer prophetische Visionen haben“. Kapitel 4 zeigt er uns den entscheidenden Sieg der Bundesgenossen des Volkes Jisraël im Tale Josaphat, der der Wiedereroberung Palästinas vorausgeht (ich habe dieses Ereignis in Schrift II Seite 37, 38 bereits kurz berührt, muß aus Gründen der Raumökonomie auf sie verweisen). Eine individualmessianische Weissagung von eigentümlich pointierter Genauigkeit hat Joël in 2, 23 geliefert, indem er nicht schlechtweg „Lehrer der Gerechtigkeit“ (plural), wie Luther in gewohnheitsmäßiger Lüderlichkeit übersetzt, voraussagt, sondern verkündet, es werde Gott in der messianischen Zeit geben: eth-hamaureh lizedokoh: „den ganz bestimmten“, jenen bewußten Lehrer der Gerechtigkeit (Hieronymus übersetzte ganz richtig: doctorem justitiae). Es handelt sich also um eine individuelle Person; Joël sah den Messias gewissermaßen als einen Professor der Rechte oder doctor juris großen Stils (maureh ist das klassische hebräische Wort für doctor).

b) Haggai 2 zeigt uns den Bau des echten Tempels der messianischen Zeit, er sieht den Tempel des Jechesekiel, ihn preist er, ihn ersehnt er. Die Aufmunterung zur Vollendung des Serubabel-„Tempels“ in Kapitel 1, dessen Überschrift Luther nicht unrichtig als: Strafpredigt wider die Nachlässigkeit in Beförderung des Tempelbaus formuliert, ist natürlich von verschwommener Kirchenlogik wieder ganz falsch verstanden und als Beweis für die Auftragsgemäßheit des „zweiten“ „Tempels“ unbesehen hingenommen worden. Auch hier haben wir wieder einen Fall, der lehrt, daß unsere Kirchengelehrten von tüchtigen juristischen Studenten im 4.—6. Semester mehr lernen könnten, als von allen Berliner „Professoren der Gottesgelahrtheit“ zusammen genommen. Mit nichten liegt implicite in den Worten Gottes an Haggai ein Auftrag oder auch um eine ratihabitio des auf „eigene Faust“ unternommenen „Tempel“-Baus. Gott klagt nur in gerechtem Zorn über die Vernachlässigung des nun einmal zur Ehre seines Namens begonnenen Baus, für den die indifferent gewordenen Juden kein Geld und keine Zeit mehr hatten. „Euch selbst getäfelte Häuser zu bauen, dafür

habt Ihr Zeit, aber dieses Haus laßt Ihr wüst liegen“ (v. 4). Ich möchte den gerechten Zorn Gottes durch zwei Beispiele erklären. Ein Sohn gründet ohne Auftrag, ja gegen den Willen seines Vaters ein Geschäft, dessen Firma naturgemäß den Namen des Vaters trägt. Der Sohn vernachlässigt sein Geschäft und bringt es durch Luxus und Faulheit in Gefahr, eine Konkursmasse zu werden. Da erscheint der Vater kurz vor dem Zusammenbruch und verlangt mit gebieterisch strafenden Worten, daß der Sohn alle seine Kräfte zusammennehme, um die Sanierung des Geschäfts, welches nun einmal seinen Namen trage, zu betreiben. Ist in diesem Einschreiten des Vaters ein Placet zur Geschäftsgründung zu erblicken? Die Antwort ergiebt sich von selbst. Oder: der Berliner Dombau ist so sicher ein Gott mißfälliges Werk, wie der babylonische Turmbau war. Aber: wenn nun der Kostenanschlag überschritten und der preußische Landtag würde zu geizig sein, noch einige Millionen zu bewilligen und aus diesem Grunde den Bau einstellen, würde dann „Der, Der im Himmel sitzet“, der über dieses Tempelungeheuer nicht „lacht“, sondern zürnt, nicht andererseits über ein Aufgeben des Baus aus diesem Grunde gerechten Zorn empfinden dürfen. Würde Er nicht mit Recht vorwurfsvoll sagen: für Kasernen und luxuriöse Postpaläste habt Ihr Geld, aber „dieses Haus“, das Ihr nun einmal als „Gotteshaus“ geplant habt, laßt Ihr aus Geiz brach liegen; seid so gut und baut es nun auch wenigstens fertig! — So tadelte auch der Herr, unser Gott, durch den Mund des Propheten Haggai das Tempelbaukomité (ebenso wie er auch Sacharja 4, 6 darauf bestand, daß dem Serubabel nicht durch politische Intriguen der Vorsitz im Komité entrissen werde). Juristisch gesprochen: nicht der objektive, sondern der subjektive Tatbestand der Unterlassungssünde erregte seinen göttlichen Zorn: das Motiv, die Gesinnung, die Nichtachtung seiner Würde.

c) Maleachi 4. Der historisch letzte der Propheten bietet uns in seinen letzten Sätzen, zugleich den historisch letzten der unmittelbar durch Gott inspirierten altbiblischen Schriften überhaupt, eine gewaltige, erschütternd tragische, aber auch zu

einem überaus versöhnlichen, tröstlichen Abschluß gelangende Weissagung für die Zeit der chewlei hameschiach, der Messias-Wehen, im Mittelpunkt des Bildes Messias und sein Vorläufer, Elias. Das letzte Wort, zugleich das historisch letzte der ganzen Thorah heißt: Cherem! Fluch! Gott droht Fluch an dem „Lande", d. i. dem ganzen Volke Jisraël. Fluch wegen des allgemeinen Abfalls, der die Väter von den Söhnen, die Söhne von den Vätern, getrennt hat, gleich als sollte der gewaltige Riß zwischen dem abtrünnigen Volke und seinem himmlischen Vater sein irdisches Gegenbild (und auch die innerlich notwendige, von den Vätern selbstverschuldete Begleiterscheinung) in Abfall und Scheidung des Sohnes vom Vater haben. Diese Fluchdrohung im letzten Verse ist syntaktisch selbständig und durchaus nicht ein Teil, ein Annex der vorangegangenen Sätze; auch gehören die Adjectiva durchaus nicht zum „Tage", sondern zum „Herren"; die Pfaffen malen immer gleich das jüngste Gericht à la Lucas Cranach, anstatt etwas weniger gruselig und etwas mehr kritisch zunächst an den normalen Geschichtsverlauf zu denken (ein Fehler, der in der Apokalypse wie ich später in Schrift VIII—IX zeigen werde, zu einem chaotischen Durcheinander geführt hat); es ist das letzte gewaltige, gewissermaßen nach einer spannenden Pause, durch den Mund eines Propheten gesprochene Wort Gottes! So sprach Gott der Herr: „Siehe! Ich werde Euch senden jenen bewußten [eth] Elia, den Propheten, bevor da kommt der Tag des Herren, [d. i. die Messiaszeit], des Großen und Gewaltigen! Und der wird zuwenden Vaterherz zu Sohnesherz und Sohnesherz zu Vaterherz! — Daß ich nicht komme und schleudere gegen das Land Fluch!"

Daß dieser Elia nicht der Thisbite sein kann, wie die Phantastik des Thalmud (auch die nüchternen Juden sind leider von dieser „Krankheit" vielfach affiziert worden) lehrt, folgt aus drei Gründen. Erstens ist die verschwommene Anschauung von der „Wiederkehr" ganz falsch, auch durchaus antijüdisch und wahrscheinlich durch buddhistische Einflüsse, die den babylonischen Juden wohl hie und da mit Karma und Reinkarnation den Kopf verwirrt haben mögen, zurückzuführen. Niemand

„kehrt wieder“ und die Wiederbelebung nach der Auferstehung, deren übrigens Elia nicht bedarf, da er nicht gestorben ist, ist ja grade das Gegenteil der von der Phantastik des Thalmud supponierten Wiederkehr vor der Auferstehung bezw. bei Beginn der messianischen Zeit, wie sie jene gewaltigen Prophetenworte voraussetzen. Zweitens hat Elia der Thisbite niemals in seinem Leben ähnliche Funktionen ausgeübt; er war auch gar keine versöhnliche und versöhnende Natur, wie sie „jener bewußte“ Elia wird sein müssen, sondern eine cholerische Kampfnatur, wenig geeignet zum Friedensstifter. Da aber die echte Mystik streng wissenschaftlich forschen muß, so ergibt sich das logische Postulat, daß der Thisbite, wenn er „wiederkehren“ würde, auch ähnliche Charakterzüge zeigen und ähnliche Funktionen haben müsse, wie anno dazumal. Drittens ist es ein gewichtiges Beweismoment, daß er eben überhaupt nicht als Thisbite charakterisiert wird, wie dies in den historischen Büchern regelmäßig geschah und Gott, der eben kein Geheimniskrämer ist, doch wahrlich grade bei dieser letzten Erwähnung zur Vorbeugung von Mißverständnissen ihn nochmals qualifiziert haben würde. Er wird vielmehr als: hanowij, als der Prophet schlechtweg bezeichnet, als der einzige seiner Zeit, d. h. der prämessianischen Zeit, in der er völlig isoliert dasteht, als ein „Prediger in der Wüste“ gewissermaßen, der allein mitten in einer Zeit und Umgebung ohne Glauben an die geistliche Zukunft Jisraël's wie ein echter Prophet mit Kraft und Klarheit den religiösen Aufschwung des Volkes weissagt; Elia der Thisbite aber hatte viele Kollegen. — Schließlich weise ich kabbalistische Esoteriker noch darauf hin, daß in der Wendung: Eth-Elia außer dem Akkusativ auch eine Andeutung des bürgerlichen Namens liegen kann, den dieser bewußte Elia, wie alle Juden seiner Umgebung, in der prämessianischen Zeit führen wird. Dieser bewußte Elia wird mitarbeiten an dem Ausgleich jenes gewaltigen Gegensatzes zwischen Vätern und Söhnen, der die prämessianische Zeit charakterisiert. Er wird das Herz der Söhne den Vätern zuwenden, oder doch einen Beitrag zu dieser „Zuwendung“ und inneren Entwickelung liefern, durch Wiederbelebung des

klassischen jüdischen Geistes, durch den Appell an das jüdische Gewissen der abtrünnigen Söhne, durch die Stärkung ihres in der Abfallszeit geschwächten und zurückgedrängten jüdischen Bewußtseins. Und dann kommt der „Tag des Herren, des Großen, Gewaltigen“ — nicht ein Schreckenstag, sondern umgekehrt, ein Triumphtag, den Er seinem Volke vorbehalten hat — der Gegen-Tag gewissermaßen zu jenem Fluchtag, der einen Höhepunkt in der Tragödie der messianischen Zeit bezeichnen wird. Dieser düstere Klang: Cherem, gehört zu den zwingend klaren Zeichen der herannahenden Messias-Zeit, zu den othoth-hameschiach, wie die rabbinische Sprache sagt. Und nach den Regeln der geistlichen Dialektik wird man also annehmen können, daß, wenn der „Cherem“ eingetroffen ist, auch der Messias nahe ist!

Über die Affen-Logik der Kirchenlehre, die den Täufer Johannes für den wiederkehrenden Elia erklärt, werde ich im Zweiten Teil ein kräftiges kritisches Wörtchen reden.

III. Der Messias der Hagiographen.

1. Psalmen. a) Die Leidenspsalmen.

Weil Jesus am Kreuz den ersten Vers des 22. Psalmes: eli eli lamah asabhthami gebetet hat, hat die Kirchen-Antidoxie dekretiert, daß sämtliche messianische Leidenspsalmen auf ihn zu beziehen seien. Ihr logisches Verfahren gleicht dem eines Kindes, welches bei einem schwer Leidenden, den es besucht, eine Medizinflasche stehen sieht und nun steif und fest behauptet, der Mann, der die Medizinflasche habe, müsse ein Apotheker sein. Das logische Verfahren des Kindes ist ungefährlich, das der Kirche seelengefährlich, seelenverwirrend, seelenverderbend! Die Umfälschung des messianischen Gehalts der Leidenspsalmen bezeichnet den Höhepunkt, den Gipfel aller biblisch-messianischen Kirchenfälschungen. Man glaubt in der Tat eine wohlorganisierte Falschmünzerbande an der Arbeit zu sehen, wenn man die Geschichte der kirchlichen Psalmenexegese grade in diesen Psalmen studiert. Papst Martin fungiert auch hier als Bandenchef: während die anderen

nur die falsche Mischung besorgt haben, hat er die Münzen durch seine Kapitelüberschriften „abgestempelt“.

„Weissagung von Christi Leiden und Herrlichkeit“, so überschreibt der Bibelfälscher von Wittenberg den 22. Psalm. Dieser Psalm soll sich also auf Jesus beziehen, auf Jesus, den Luther und die Seinen in richtiger Ahnung als sündlosen moralischen Übermenschen verehren. Dieser Psalm, der v. 3 sagt: „Mein Gott, des Tages werde ich rufen und Du wirst nicht antworten“, dieser Psalm, der v. 7 sagt: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“, — zwei Verse, die ein Messiasbild zeigen, das dem in Jesaia 53 so ähnlich ist, wie zwei Bilder einer Person in verschiedenen Aufnahmen. Noch größer wird die Ähnlichkeit im 31. Psalm, 10—12: hier wird dem Bilde des Messias noch der besonders ergreifende Zug hinzugefügt, daß nicht bloß seine Gestalt verfallen, seine Kraft geschwächt ist, infolge seiner „Missetat“ (das soll Jesus sein!!), sondern (v. 12) er auch von seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft gemieden wird. Psalm 38 spezialisiert das Bild des „kranken“ Messias fast mit der pathologischen Genauigkeit eines medizinischen Gutachtens; v. 4: „es ist nichts Gesundes mehr an meinem Leibe“; v. 6 zeigt uns den Messias beladen mit: chaburaus mipnei iwalti: Eiterbeulen vor seinem Gesichte infolge seiner Torheitssünden, d. i. solche „läßliche“ Sünden, die er aus jugendlichem Leichtsinn beging (das soll Jesus sein!!). v. 7: er geht „krumm und gebückt“, weil seine ganze Haltung infolge von Kummer und Schmerz, die eines schwer Leidenden geworden ist; v. 8: seine Unterleibsorgane vertrocknen ganz, d. h. die Blutzirkulation wird immer schlechter; er leidet an Blutarmut und mit generalisierendem Radikalismus wird gesagt: „es ist nichts Gesundes an seinem Leibe“, d. h. sein „Gemeingefühl“ ist das eines Kranken. v. 9: „ich bin schlaff (heute würden wir sagen: neurasthenisch) und ganz zerschlagen“. Und dann wird wieder wie in Jesaia 53 der zweite Teil seiner Passion geschildert (ich möchte ihn zum Unterschied vom medizinischen den sozialen nennen); Verwandtschaft und Bekanntschaft sind ihm feindlich gesinnt (v. 12); v. 14—15 schildert seine gedrückte Lage, seine unglückliche gesellschaft-

liche Stellung: sein Wort gilt nichts, er wird in der Unterhaltung ignoriert, das Recht zu widersprechen wird ihm verschränkt, seine ganze Stellung ist die eines „Geduldeten“. Und dann folgt in diesem messianischen Zentralpsalm der dritte Teil seiner Charakterisierung: der ethisch-theologische, seine Qualifikation als Sünder und Büßer; v. 19: er erkennt seine Missetat und ist bekümmert um seine Sünden (das soll Jesus sein!!!); seine Sündernatur tritt hier noch klarer hervor als in Jesaia 53: sie wird direkt, nicht bloß indirekt ausgesprochen, mit nackten, dürren Worten: awoni und: chatossi, während sie dort nur aus dem Zusammenhang geschlossen werden muß. Noch ergreifender ist das Sündenbekenntnis in Psalm 40, 13: „denn es haben mich umgeben Leiden ohne Zahl; es haben mich meine Sünden ergriffen, so daß ich sie kaum mehr übersehen kann, ihrer sind mehr als Haare auf meinem Haupte“; und über diesen Psalm hat Papst Martin der Große als Überschrift gesetzt: „Weissagung von Christus, seinem Leiden und Prophetenamt“; Papst Martin, dem die Sündlosigkeit Jesu als Dogma galt!! Ebenso ergreifend ist das Sündenbekenntnis Psalm 69, 6: „Gott, Du kennst meine Torheiten und meine Verfehlungen sind Dir nicht verborgen“; und v. 9, 10 wird uns wieder sein schwerster Herzenskummer, sein Familienkonflikt, insbesondere mit seinen Brüdern gezeigt; v. 13 der bösartige Klatsch, dessen Gegenstand er ist. Psalm 89 werden uns wieder seine Leiden geschildert, vor Allem v. 39 das schwerste, seine innere religiöse Zerrissenheit, der Zwiespalt seiner Seele, der Mangel an voller Einheit mit Gott; v. 42 seine verachtete soziale Stellung. Unmittelbar darauf folgt das Gebet für Moses, nicht von Moses, wie bisher fälschlich als Dogma galt, fälschlich schon deshalb, weil zur Zeit Moses 70 bis 80 Jahre durchaus nicht das Maximalalter war; es ist ein Gebet für den zweiten Moses. Psalm 102 sehen wir ihn wieder zerwühlt von inneren Kämpfen, gesundheitlich heruntergekommen, ein Spott seiner Feinde (v. 9). Und der letzte Leidenspsalm (109) wiederholt noch einmal die drei Hauptleiden und Schmerzen, seine religiösen Entwicklungsschmerzen (v. 21, 22, 23), den gesundheitlichen Verfall (24) und den sozialen Niedergang (25).

b) Und dann, auf diesen letzten Leidenspsalm, mit jener großartigen inneren künstlerischen Gesetzmäßigkeit, wie sie kein Aristoteles und kein Lessing auch nur annähernd erkannt haben, wie nach einem furchtbaren Gewitter nach dem letzten erschütternden Donnerschlag und verstärkt strömendem Regen plötzlich die Sonne durchbricht und der Himmel blaut, so folgt auf den letzten Passionspsalm der herrlichste Triumphpsalm: 110,2–6: der Messias als gewaltiger Herrscher, als Liebling seines Volkes, als Sieger über alle Feinde, als ewiger Priester, als Universalmonarch, dessen Thron Gott selbst baut und schützt. Ergänzt wird dieses Bild des Messias Triumphator durch das Hochzeitsbild Psalm 45, wo seine Vermählung mit einer „Prinzessin von Geblüt" (v. 14) geschildert wird, sowie die Einsetzung seiner Söhne zu Fürsten in der ganzen Welt (17); man muß unwillkürlich bei diesem Psalm an Napoléon's zweite Heirat und an seine dynastische Familienpolitik denken. Und der dritte Triumphpsalm, der wegen seiner Klarheit und Einfachheit hier nicht näher analysiert zu werden braucht, ist mit jener eigenartigen und umgekehrten Systematik, wie wir sie so oft aus tief esoterischen Gründen in der Thorah finden, grade im Eingang des Psalters, der Tehillim, gewissermaßen antizipiert; Psalm 2 zeigt uns den Messias Imperator auf der Höhe seiner gottverliehenen Macht!

3. Die salomonischen Bücher.

Die salomonischen Bücher tragen durchweg einen ἀ-messianischen Zug; und das aus leicht begreiflichen Gründen. Das Siècle de Salomo I. war ein ungewöhnlich glänzendes; Salomo und seine Zeit waren „saturiert"; der Satte sorgt aber weniger um die Zukunft als der Hungernde. Die Hoffnung ist die Tochter des Schmerzes, die Not ihre Mutter; das Glück gebiert wenig Hoffnungen. Die salomonische Zeit litt keine politische Not, wie die prophetische. Salomo selbst litt wenig Schmerzen, im Gegensatz zu seinem vielfach hartgeprüften Vater. Er sah deshalb wenig in die Zukunft, war glücklich in der Gegenwart: „könnt' ich zum Augenblick doch sagen, verweile doch, Du bist so schön". Die Weisheit des Königs

Salomo war groß, aber sie war keine prophetische. Und auch ihr mystischer Gehalt war gering; sie war vor Allem eine politische, gesetzgeberische und ethisch-richterliche. In politischer Hinsicht hatte er manche Verwandtschaft mit dem rationalistischen Preußenphilosophen auf dem Throne. Und wenn seine beiden göttlich inspirierten Hauptwerke Koheleth und Mischleh (ich möchte jenes, den Prediger, fast als die Kritik der reinen Vernunft und die Sprüche als die Kritik der praktischen Vernunft in der Thorah qualifizieren) von erkenntnistheoretischer und ethischer Weisheit strotzen, so sind sie doch andererseits ebenso charakteristisch für die *a*-prophetische Natur des großen Königs — ebenso wie die Tatsache, daß er das große Tempelbau-Mißverständnis seines Vaters David geteilt hat, weil er eben wie alle „saturierten" Menschen in prophetischen Fragen kurzsichtig war, nur der Gegenwart lebte, nicht der Zukunft.

a) Messianisch, und zwar tief mystisch-messianisch ist das 8. Kap. der Sprüche, wo die Chochmah, die Weisheit, personifiziert erscheint und unzweifelhaft identisch ist mit dem präexistenten Messias; es ist der *Λόγος* des Johannes; dieser wie jener werden in der Person des Messias zu Fleisch, zu Erde, zu Mensch (22—24). Noch dunkler ist die Personifikation der Weisheit im 9. Kap., wo sie als Hausherrin, Gastgeberin u. ä. geschildert wird. Ich vermute, daß es sich hier um einen der vielen Namen handelt, die der Messias führen wird und um schwer zu deutende Beziehungen zu Ereignissen seines Lebens, die uns die Zukunft noch deuten wird.

b) Die Kirche lehrt, daß das Hohe Lied messianisch zu verstehen sei, daß der „Bräutigam" Jesus „Christus" und die „Braut" die sehr geehrte Kirche sei. Die Überschriften der 8 Kapitel, wie sie Papst Martin in seiner Übersetzungsbulle dekretiert hat, lauten: *Der christlichen Kirche Verlangen nach ihrem Bräutigam Christo, mit dem sie sich in Liebe versprochen hat; Lieb' und Leid ist Christo und seiner Braut gemein; Christus seiner Kirche gewaltiger Schutz; Schönheit der Kirche eine Gnadengabe; Christus wird von der Kirche zur Liebe zu Gaste geladen, und seine Schöne gelobt, die Kirche wird*

auf ihr Bekenntnis von Christo gelobt und besucht; ferneres Lob und Gebet der Kirche; letztes Liebesgespräch Christi und seiner Kirche.

In Wahrheit ist aber das Hohe Lied (richtiger übrigens dem Grundtext entsprechend: Lied der Lieder) nicht mehr, und auch nicht weniger, als ein klassisches, vom Geiste Gottes selbst komponiertes Liebesgedicht, das das Lob der reinen sinnlichen, in natürlicher Unschuld und gottgewollter Art genossenen Geschlechtsliebe singt, und zwar mit solcher Pracht, Fülle und malerischen Kraft in der Schilderung des Liebesverlangens und der Liebesfreude, und zugleich solch entzückender Naivetät und duftiger, taufrischer Keuschheit, wie sie eben nur der Dichter aller Dichter in sich vereinigen kann. Das Gedicht verhält sich zu der flötenden, unehrlichen, ungesund aufregenden Liebeslyrik moderner Poëten etwa wie eine Photographie der medicäischen Venus zu der Photographie einer halbnackten, bezw. stark dekolletierten Balldame. Pädagogische Weisheit kann keinen Augenblick zweifeln, welche Nacktheit auf Seele und Gesundheit der Sinne „gefährlicher“ wirkt: die ganze oder die halbe. Das herrliche Gedicht füllt eine Lücke aus, die sonst im encyklopädischen System der Heiligen Schriften geklafft haben würde, indem es zu dem göttlichen Grundgesetz: peruh urewuh! seid fruchtbar und mehret Euch!, (dem historisch und der Bedeutung nach ersten und wichtigsten aller göttlichen Gebote, dessen Abschaffung durch die katholische Kirche ich hier aus vorsichtiger Rücksicht auf den Staatsanwalt nicht mit gebührenden Worten geißeln darf), das unerläßliche „Einführungsgesetz“ in wünschenswerter Gründlichkeit in geeigneter geistlicher Form folgen läßt, ein Einführungsgesetz, dessen legislative Berechtigung nicht geringer ist, als die des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch.

Freilich liegt hinter diesem realen Sinn noch ein tieferer mystischer, der aber auf alle Fälle auf die Kirche sich so wenig bezieht, wie Goethe's „Tagebuch“ auf irgend eine hysterische alte Jungfer; aber zunächst ist es ein Liebesgedicht, bezw. das Liebesgedicht par excellence. So falsch

und verdreht die Kirchenlehre ist, (über die NB! eine ganze Bibliothek von Kirchengelehrten zusammenphantasiert worden ist), so kann man ihr wegen dieser messianischen Irrlehre kaum ernstlich zürnen. Denn sie hat eine unfreiwillige Humoreske von solch erschütternder Komik geliefert, daß man ihre Sünde fast ähnlich empfindet, wie die zwar fürchterlichen, aber erheiternden Dummheiten eines enfant terrible. Nach Luther schildert Kap. 4 „die Schönheit der Kirche". Wie sieht die Kirche aus? „Deine Augen sind wie Taubenaugen, dein Haar ist wie Ziegenherden etc.; deine Zähne sind wie beschnittene Wolle; deine Lippen sind wie eine rosinfarbene Schnur" etc. Kap. 5 hat nach Luther's Überschrift folgenden Inhalt: „Christus wird von der Kirche zu Gaste geladen und seine Schönheit gelobt". Die Art, wie er Nachts eingeladen wird, schickt sich eigentlich nicht für die Kirche. Noch weniger die Genauigkeit, mit der sie ihren himmlischen Bräutigam schildert: „seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe, seine Backen wie wachsende Gewürzgärtlein der Apotheker und seine Beine sind wie Marmorsäulen". Woher die Kirche eigentlich grade die Beine so genau kennen mag? — — Und diese reizenden Vergleiche eines verliebten Frauenzimmers in Honigmondstimmung sollen sich auf — — „Jesum Christum" beziehen!

Nur an einer Stelle könnte man in der Tat für möglich halten, daß der heilige Sänger an die Kirche gedacht habe: 8, 8: „unsere Schwester ist klein und hat keine Brüste".

3. Hiob. Das gewaltige, unerschöpfliche Buch, über das man eine Bibliothek schreiben müßte, wollte man seinen Inhalt ausschöpfen, dessen Verfasser, Held und zahlreiche Spezialprobleme ich in einer späteren besonderen Schrift in gänzlich neue Beleuchtung rücken werde, enthält eine Weissagung auf den Messias von unvergleichlicher plastischer Anschaulichkeit. Es sind nicht einzelne Worte — es ist die Zentralpersönlichkeit selbst! Hiob selbst ist eine Person gewordene Weissagung auf den echten Messias, die einzige „Realweissagung", deren die Kirchenphantastik einige Dutzend entdeckt

haben will, und „natürlich“ hat sie grade da, wo eine wahre Realweissagung auf den Messias vorliegt, sie nicht erkannt. Der dramatische Verlauf in Hiob's Lebenstragödie läuft in manchen Punkten dermaßen parallel der Messias-Tragödie in Jesaias 53, daß ich vermute, dem Jesaia habe der Messias gradezu als ein „zweiter Hiob“ vorgeschwebt: Leid und Glück; Familienglück und -unglück; schwere Krankheit; soziale Ächtung; Sünde und Strafe; Verkennung durch die besten Freunde; ungerechte Beurteilung und Verurteilung vom Standpunkte des moralischen Superioritätsdünkels; und nur Einer nähert sich der Wahrheit und belästigt den Dulder nicht durch pfäffische Seelsorgerei, sondern geht von der Anthropologie auf die Theologie im engeren Sinne über, schwatzt nicht von Sünden-Diagnosen, sondern preist mit eiserner Festigkeit Gottes absolute Gerechtigkeit, aus der also mit logischer Notwendigkeit Hiob's Sündhaftigkeit als Ursache seiner Bestrafung durch Gott zu deduzieren sei — und dieser Elihu erinnert nach „Name und Art“ wieder merkwürdig an den Elia bei Maleachi, diesen im letzten altbiblischen Prophetenwort geweissagten Vorläufer des Messias.

Zweiter Teil.

Der Messias im Evangelium.

Die Messiaslehre des Evangeliums ist dieselbe wie die der Thorah! Allein, während die Kirche behauptet, daß die Lehre des „Alten Testaments" sich um die Zentralpersönlichkeit des Neuen drehe, habe ich die Entdeckung gemacht, daß es umgekehrt richtig ist, daß die messianischen Reden des Evangeliums sich um die der Thorah drehen, welche unerschüttert stehen bleibt. Diese Entdeckung hat auf theologischem Gebiet ungefähr dieselbe Bedeutung, wie auf astronomischem die Feststellung haben würde, daß sich nicht die Erde um die Sonne drehe, sondern daß die Alten doch Recht hatten, wenn sie behaupteten, die Erde stehe still und Sonne und Sterne drehen sich um sie, eine Theorie, die ich nebenbei, trotz Copernikus und Galilei, für die richtige halte. Da dieses Buch ein theologisches Volksbuch für denkende Juden und solche, die es werden wollen, also auch Gojim, die das Nahen der messianischen Zeit wittern, sein soll, nur einen Grundriß bieten kann, dessen Detailausarbeitung ich besonderen Schriften vorbehalten muß, so habe ich aus wohlerwogenen Gründen grade diese meine „neutestamentlichen" Entdeckungen so kurz wie möglich berichtet; es ist gewissermaßen nur ein gut orientierender, aber nur vorläufiger Vorbericht eines zurückgekehrten Entdeckungsreisenden; ich habe mich vielfach auf Thesen beschränken müssen, aber diese Thesen sind so neu, tragen vielfach den Beweis ihrer Richtigkeit und Festigkeit so sehr in sich selbst, oder ziehen ihn aus dem Zusammenhang mit dem ganzen neuen System, das ich hier biete, daß vielfach eine gewisse immanente Dialektik die Dialektik der speciellen Beweisführung einstweilen befriedigend ersetzen kann.

I. Der Messias im Evangelium.

Ist der Satan der „Vater der Lüge“, auch der Vater der pseudomessianischen Kirchenexegese, so ist die Allegorie ihre Mutter, und die „spiritualistische Auslegung“ die erstgeborene Tochter in dieser Lügenfamilie. „Meschiach“ heißt der Gesalbte. Allenthalben, wo in den altbiblischen Schriften von Salbung von Gegenständen und Personen (Priestern und Königen) berichtet wird, handelt es sich um einen realen Vorgang. Das ist der so einfache und selbstverständliche „Begriffsinhalt“ des Begriffs „Meschiach“, daß ich absichtlich im Ersten Teil alle dialektischen Untersuchungen, Begriffsanalysen, Definitionen etc. als völlig überflüssig vermied, da die wissenschaftliche Feststellung, daß als „Gesalbter“ nur der zu bezeichnen ist, der auch wirklich gesalbt worden ist, mir ebenso albern erschienen wäre, wie die Feststellung etwa, daß eine Maschine nur dann als geölt bezeichnet werden könne, wenn sie auch wirklich geölt worden ist, oder ein Mensch nur dann als „bekleidet“, wenn er auch wirklich Kleider am Leibe hat. Ich werde am Schlusse meiner Schrift eine Warnungstafel vor Schwarmgeistern als Barriere gegen allen messianischen Schwindel, der grade in den nächsten Jahrzehnten in üppiger Fülle aufwuchern wird, aufrichten durch die mit eiserner Festigkeit festzuhaltende Lehre, daß von einem Messias erst dann gesprochen werden kann, wenn Jemand in Jerusalem als Erster des Volkes **gesalbt** worden ist.

Jesus ist aber überhaupt **nicht gesalbt** worden. Er kann schon deshalb ebensowenig von der Kirche als *Χριστός* hingestellt werden, wie der chinesische Kaiser, der nackt durch die Straßen schritt, dem Volke aber befohlen hatte, seine herrlichen Kleider zu bewundern, bis schließlich ein enfant terrible laut zu seiner Mutter rief: Aber Mutter, der Herr Kaiser ist ja nackt!, als bekleidet geschildert werden könnte.

Allein die Kirche, was tut sie? Sie „allegorisiert“! Was real sich nicht erfüllt hat, das ist „geistlich“ zu verstehen! Und sie hat mit diesem Allegorisierungssystem nicht so harmlos gewirtschaftet, wie etwa der Deutobold Allegoriewitsch Mysti-

ficinski, der Verfasser des fingierten dritten Teiles des „Faust" von dem bekannten schwäbischen Ästhetiker. Die kirchliche „Allegorie" hat den Paradiesgarten der Thorah verwüstet, wie die Reblaus einen blühenden Weinberg! Gott hat ihn „mit Geist und Kraft" „gesalbt" lautet das Sophisma, welches die Kirche auch in den Text einer einzigen Stelle der evangelischen Schriften einzuschmuggeln verstanden hat. Mit der unverfrorenen Sicherheit und Selbstverständlichkeit verlogener Naturen, die um so kaltblütiger und ruhiger bleiben, je größer die Lüge ist, die sie zu verbergen haben, wird die Fiktion, daß Jesus „gesalbt" worden und daß sein Name *„Χριστός"* sei, von vornherein als feststehende, gar nicht weiter beweisbedürftige Tatsache, als das völlig gesicherte Fundament des „Dogmatik" genannten Gedanken-Kartenhauses behandelt. Die Kirche gleicht in christologischer Beziehung einem Wechselreiter, der ohne alle Valuta immer wieder neue Wechsel zu ziehen sich erdreistet und sie auch in Umlauf zu setzen versteht, weil die fehlende Grundvoraussetzung seines Kredits durch eine verblüffend dreiste Schwindeltaktik verdeckt wird, die vornehm und stolz grade das, was fehlt, als das „Allerselbstverständlichste" hinstellt, nach dem skeptisch zu fragen eine Beleidigung des Wechselreiters sein würde. Aber auch für die christologische Wechselreiterei schlägt die Stunde der „Entdeckung" — im doppelten Wortsinne.

Ein Monstrum an Verdrehung, ein Ungeheuer in der Welt der Logik, ein dialektischer Riesenschwindel von den Dimensionen eines Ichthyosaurus ist die Theorie der „geistlichen" Salbung. Salbe ist eine Substanz, die nicht in luftförmigem, sondern in flüssigem Aggregatzustand existiert. Ein „Gesalbter", der nur „mit Geist" „gesalbt" worden wäre, gliche einem Weibe, welches aus dem an fruchtbaren Anregungen reichen Verkehr mit einem Manne von Geist die frohe Gewißheit entnehmen würde, es sei nun auch physisch befruchtet — das so „befruchtete" Weib bekommt aber doch sicher keine Kinder! Mit demselben Rechte, mit dem die Salbung Jesu „geistlich" aufgefaßt werden darf, könnten auch alle realen Vorgänge seines gewaltigen, beispiellosen Lebens spiritualistisch verflüchtigt

werden: die Kreuzigung, dieses beispiellose, bisher fast noch gar nicht verstandene Mysterium könnte als ein „symbolischer" Vorgang gedeutet werden (etwa wie in der unglücklichen Wendung von der „Kreuzigung des Fleisches samt Begierden und Lüsten" in dem pseudopaulinischen Galaterbrief, den ich in Schrift VI als gefälscht nachweisen werde), die Auferstehung ebenfalls, die Himmelfahrt nicht minder. Nicht „auf Sand" baut die spiritualistische Methode, sondern schlechtweg in die Luft! Es fehlt überhaupt jegliches Fundament für dieses System. Die allegorische Methode, die schon dazu geführt hat, Abraham als symbolische Figur (Personifikation der Brahm-Idee) zu konstruieren, könnte schließlich auch bis zur Auflösung der Person Jesu selbst in irgend eine „geistlich" zu verstehende Personalallegorie, zur Auflösung aller Tatsachen und Realitäten der Reichsgottesgeschichte „fortgebildet" und „fortentwickelt" werden. Jesus kann schon deshalb nicht der Messias gewesen sein, weil er überhaupt nicht gesalbt worden ist!

1. Und er, der einzige Mensch, der von sich sagen durfte: Ich bin die Wahrheit! er hat mit nichten der Messias-Lüge der Kirche Vorschub geleistet! Niemals hat er, der mehr war als Messias, ein Wort gesprochen, das als messianische Selbstaussage gedeutet werden mußte, niemals die messianischen Irrtümer seiner Umgebung genährt, niemals ihnen ein Schweigen entgegengesetzt, das nach dem Satze: qui tacet consentit gedeutet werden dürfte. Gegen die Kirchenlehre erhebe ich die schwere, in ihrer ganzen weltgeschichtlichen Tragweite mir vollbewußte Anklage, daß sie den Sinn der Worte Jesu teils absichtlich verdreht, teils aus Borniertheit mißverstanden hat! „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!" würde der Person gewordene Logos der Kirchenlehre von der Patristik des 2. bis zur Scholastik des 20. Jahrhunderts mit göttlichem Recht zurufen können! Gegen sämtliche evangelische Positionen, in denen die kirchliche Pseudochristologie sich eingenistet hat, eröffne ich auf der ganzen Linie eine systematisch geleitete Kanonade, mit echten geistlichen „Kanonen", mit dem „Kanon" der Heiligen Schriften selbst! Werden

auch die Kirchendörfer nicht schon durch die ersten Geschützsalven, die dieses Buch abgiebt, zerstört werden, so ist es doch keine Frage, daß sämtliche Positionen für das Volk Jisraël zurückerobert werden — nur eine Frage der Zeit ist es! Fast sämtliche scheinmessianischen Selbstaussagen Jesu ergeben schon bei sorgfältiger und von jüdischem Geiste erfüllter Specialexegese einen ganz anderen Sinn, und da, wo noch einige Dunkelheiten bleiben, schwinden auch sie vor dem Lichte der „deduktiven Methode", die aus der auf induktivem Wege gewonnenen generellen Erkenntnis auch auf den richtigen Ursinn im Einzelfalle hinführt.

a) Das Gespräch mit der Samariterin.

Aus der ersten Zeit des wunderbaren Wirkens und Wanderns Jeschuahs von Nazareth berichtet uns Johannes das Gespräch mit dem samaritischen Weibe (Joh. 4, 7—26). Da ich aus Gründen der Raumökonomie keine lange, dünne Professorenbrühe, sondern nur Extrakt meiner Gedanken und Erkenntnis bieten kann, kann ich den ganzen Inhalt des Meister- und Mustergesprächs hier nicht exegetisch behandeln. Der „passus concernens", um juristisch zu reden, steht am Schluß: Es spricht das Weib zu ihm: „ich weiß, daß ein Meschiach, das heißt der Gesalbte, kommen wird; wenn Jener kommen wird, wird er uns Alles erklären. Es spricht Jesus zu ihr: *Εγώ εἰμι ὁ λαλῶν σοι.*" Luther übersetzt: „Ich bin's, der mit dir redet". Diese Übersetzung ist von vornherein in dem Maße als kanonisch verehrt worden, daß ein berühmter und gefährlicher Kirchenscholastiker des 19. Jahrhunderts, der Professor Steinmeyer, ein ganzes Buch (!) allein über „Das Gespräch mit der Samariterin" schreiben konnte, ohne überhaupt der Frage näher zu treten, ob der Sinn der Worte richtig wiedergegeben und der Ursinn durch die Übersetzung gedeckt sei — ein Beweis naiver Borniertheit und Abneigung gegen alle „voraussetzungslose" Forschung, der rührend wirken würde, wenn nicht die Arroganz, mit der die Kirchenscholastik sich auf Lehrstühlen spreizt, empörend wirkte.

Drei Gründe zertrümmern diese Position.

Erstens die Sprachwidrigkeit der Übersetzung und der in ihr schon enthaltenen Auslegung. Das bedeutungsvolle deutsche „es", der Grundstein des ganzen messianischen Kartenhauses, das die Kirche an dieser Stelle aufgebaut hat, steht überhaupt nicht im Text; es widerspricht auch durchaus dem Geiste der griechischen Sprache, es zu ergänzen, wie auch bei den anderen Worten, die Jesu Erwiderungen mit: *Εγώ εἰμι* wiedergeben, der Ursinn ein ganz anderer war, als die Kirche lehrt. Überdies kann aber die durch die Kirchenlehre mit pietistischen Schlafmitteln geschickt in Schlummerzustand gewiegte Christenheit nicht nachdrücklich genug daran erinnert werden, daß Jeschuah von Nazareth überhaupt nicht griechisch sprach, sondern hebräisch, bezw. aramäisch, welches sich zum klassischen Hebräisch etwa verhielt, wie „Schwizzerdütsch" zum Hamburger Deutsch. Seine Originalworte lauteten wahrscheinlich etwa: Onauchi medabeir eilecho! Der Schwerpunkt des Satzes liegt nicht in der ersten Hälfte des Satzes, sondern in der zweiten Hälfte: Ich bin: der mit Dir redet. Und diese Übersetzung ergiebt auch einen klaren Sinn, der so harmonisch als Abschluß zum Ganzen paßt, wie der Deckel auf die Schüssel.

Zuvor muß zweitens auf den negativen Grund hingewiesen werden, daß auch dann, wenn Jesus Messias gewesen wäre und wenn keine grobe Sprachwidrigkeit in der von der Kirche supponierten Wendung läge, eine derartige abschließende Wendung zum ganzen vorangegangenen Gespräch passen würde, wie eine „Faust aufs Auge". Das Weib war neugierig, es war unklar und voll Staunens über diese mysteriöse Persönlichkeit, die ihr ihre geheimsten Sünden und verborgenen Tatsachen ihres Privatlebens prophetisch klarer verkündete, als etwa der Gedankenleser Cumberland. Es wollte ihn „ausholen", einmal bei ihm „anklopfen", wer er eigentlich sei; sie fragt ihn nicht direkt, sondern kommt in echter Weiberart „hintenherum" und sagt so nebenbei in sprunghaft unvermittelter Pseudonaivetät: „Ich weiß, daß Meschiach kommt"; sie lauert dann, wie wohl auf diese schlaue Anzapfung der große Unbekannte „reagieren" würde. Der Inhalt des ganzen

Gesprächs hatte aber auch *nicht den geringsten messianischen Gehalt*, da Jesus lediglich als Lehrer und Seelsorger mit ihr gesprochen hatte, ihr ein kurzes privatissimum über jüdische Dogmatik und Ethik gehalten, aber auch nicht das Kleinste gesagt oder getan hatte, was irgendwie wesentlich mit den gewaltigen messianischen Vorstellungen und Hoffnungen des Volkes korrespondierte. War das Weib in seinem Denken und in seiner Konversationstaktik sprunghaft, so würde die Annahme, daß Jesus auf ihre krummen Wege eingegangen, schon vornherein mit seiner Würde unvereinbar gewesen sein. Und zu diesen schweren negativen Gründen tritt nun entscheidend hinzu, daß

drittens die Verlegung des Schwerpunktes in die zweite Hälfte des Satzes einen sonnenklaren Sinn ergiebt: Was ich bin? Nun: ich bin: *der mit Dir redet!* Sei so gut und unterlaß alle neugierigen kaschjes und krummen Fragen nach meiner Person; halte Dich vielmehr an das, was ich Dir gesagt habe, was ich Dir in unserer Unterhaltung gegeben habe; das ist zunächst für Dich das eigentliche Wesen meiner Persönlichkeit; ich bin vor Allem Dein Lehrer, der Inhalt meiner Worte ist die Hauptsache für Dich; was ich weiter bin, verstehst Du doch noch nicht; Deine neugierige Fragerei ist zwecklos und unfruchtbar und Du bekommst von mir keine schuwoh auf sie. Das war der einfache Sinn seiner *echt jüdischen* Antwort, logisch, systematisch, mit klassischer Klarheit und Kürze das Fazit der vorangegangenen Unterhaltung in ihrer beabsichtigten Wirkung zusammenfassend! Und siehe da! in dem herrlichen Evangelium Johannes, dessen immanente Systematik die bornierte Kirchenlehre bisher allerdings kaum geahnt, geschweige denn erkannt hat, finden wir an einer anderen Stelle dieselbe Antwort bezw. Abfertigungsmethode so klar, daß selbst Papst Martin sie ganz richtig verstanden und übersetzt hat. 8, 25 fragen die Pharisäer in ganz ähnlicher Situation und aus ganz ähnlicher Stimmung heraus: Wer bist Du denn eigentlich? (sie fragen „gradeaus", während das Weib „hinten herum" fragt); „und es antwortet ihnen Jesu: *τήν ἀρχήν, ὅτι λαλῶ ὑμῖν*: vor Allem: *das, was ich zu Euch rede!*" Seid so gut und

haltet Euch vor Allem an meine Lehren; das ist für Euch zunächst die Hauptsache; meine Person könnt Ihr erst später verstehen! Diese Parallelstelle, an der die Kirchenexegese bisher völlig blind vorüberging, wird ihr wohl endlich völlig die Augen öffnen und es rätlich erscheinen lassen, die unhaltbare Position zu „räumen.“

Anhangsweise will ich noch eine Urtexthypothese anfügen, die vielleicht wie ein Kolumbus-Ei wirken und etwa die Funktion der den geschlagenen Feind verfolgenden leichten Kavallerie erfüllen wird. Es bedarf nur der Streichung eines einzigen Buchstabens (ein Recht, das selbst die altlutherische Inspirationisten und Textanbeter des 17. Jahrhunderts nicht bestreiten würden), und der letzte Versuch, die „Position“, Jesus habe sich so en passant einem schwatzhaft neugierigen Weibe gegenüber, das am Brunnen Wasser holte, als Messias proklamiert, sinkt zusammen, wie ein morscher Baum beim letzten Axthieb. Ich streiche an dem Worte *λαλῶν* den letzten Buchstaben; dann ergiebt sich hier derselbe Text wie 8, 25: *Εγώ εἰμί, ὃ λαλῶ σοι*: Meine Lehre ist für Dich zunächst die Hauptsache!

b) Die Antwort an Johannes den Täufer (Math. 11, 4—6).

Der gute Johannes schwankte wie ein Pendel hin und her, wenn es die Frage galt, ob Jesus der Messias sei: heute so, morgen so! Als er im Gefängnis sitzt, ist er puncto Messianität Jesu wieder „flau“ gestimmt. Er schickt zwei seiner Schüler zu Jesus und legt ihm mit echt jüdischer Ungeniertheit die Frage vor: „Bist Du's oder sollen wir auf einen Anderen warten?“ Und was antwortet Jesus? Er erteilt ihm statt jeder Antwort einen wohlverdienten pädagogisch-theologischen Rüffel! Du chamaur! Du siehst, daß wunderbare, gradezu göttliche Wirkungen von mir ausgehen und fragst mich, ob ich der Messias sei, der doch ein Mensch wie alle sein wird?! Sei so gut und gib Dir die Antwort auf Deine dumme Frage selber! Und dann fügt Jesus die feine, in diesem Zusammenhange sonnenklare, nach der traditionellen

Kirchenexegese aber völlig schleierhafte Schlußwendung hinzu: Glücklich ist, wer sich in mir nicht irrt, wer mich nicht verkennt! Verstanden, Johannes? Vielleicht war die Urantwort, von der uns, wie bei vielen Worten Jesu, ja nur Bruchstücke, oder sozusagen ein protokollarischer Auszug mit den wichtigsten Stichworten überliefert sind, noch ausführlicher und motivierte die Rüge an den Täufer noch mit Variationen. Wo hast Du Deine Theologie gelassen? Hast Du das in der Thorah und in der Mischnah gelernt, daß der Messias solche Wunder verrichten würde, wie ich? Wie kannst Du diese Wunder so gänzlich mißdeuten, daß Du sie für Messias-Zeichen, für othoth-hameschiach hältst?

c) Cäsarea Philippi; Math. 16, 13 fgg. Seit 1800 Jahren hat die Kirchenlehre bei Cäsarea Philippi eine ihrer stärksten Festungen! Das Gespräch mit Petrus soll der eigentliche locus classicus der angeblichen messianischen Selbstaussagen Jesu sein. Wohlan! Ich richte drei Batterieen gegen diese Festung und will sehen, was nach deren Bombardement von der Festung übrig bleibt! Ich muß das Gespräch trotz der gebotenen Raumökonomie ganz wiedergeben: „Als aber Jesus in die Umgegend von Cäsarea Philippi gekommen war, da legte er seinen Jüngern folgende Frage vor: Was verstehen die Menschen unter Menschensohn? [er wollte ein privatissimum über den schwierigen Messias-Begriff: Menschensohn abhalten; die Jünger, ein bischen schlemiehlig, wie recht oft seinen Fragen gegenüber, weichen der prinzipiellen Frage verlegen aus und gehen gleich zu Beispielen über:] Und sie antworteten: die einen meinen, er sei ein Mensch wie Johannes der Täufer, die anderen wie Elia, wieder andere wie Jeremia oder einer von den Propheten. [Luther fälscht unerhört frech: Du (!) seiest Johannes der Täufer etc., während die Bezugnahme auf Jesus im Grundtext völlig fehlt!] Darauf er: Für wen haltet Ihr mich denn eigentlich? Darauf gab Simon Petrus folgende Antwort: Du? Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Ihm erwiderte Jesus folgende Worte“; und nun folgt die kritische Stelle, deren Grundtext ich zur Kontrolle mitteilen muß: *Μακάριος εἶ, Σίμων βὰρ Ἰωνᾶ, ὅτι*

σὰρξ καὶ αἷμα οὐκ ἀπεκάλυψε σοι, ἀλλ' ὁ πατήρ μου ὁ ἐντοῖς οὐρανοῖς. Luther übersetzt: Selig bist Du, Simon Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat Dir das [!!] nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Erstens. Die Einfügung des verhängnisvollen und so überaus bedeutungsvollen „das“ ist ebenso unzulässig wie in der oben erörterten Antwort an die Samariterin; auch hier hat die schlaue Kirchensophistik durch ein einziges gestohlenes Wörtchen ihre Position sehr befestigt; das Objekt steht gar nicht im Grundtext; seine Ergänzung ist hier noch sprachwidriger, als sie oben war, da grade hier eine Umschreibung bezw. Bezugnahme auf das Objekt, d. h. die Worte, die Petrus eben gesprochen hatte, so leicht, etwa durch das Wörtchen τοῦτο u. ä. gewesen wäre und sein Fehlen umsomehr auf ein anderes Objekt hinweist; bedenkt man auch hier den aramäischen Ursinn der Worte Jesu, so drängt sich das Postulat der ausdrücklichen Hinzufügung des Objekts: haseh oder hahu u. ä. noch gebieterischer auf.

Zweitens ist es eine Frucht der benebelten Kirchenphantastik, „Fleisch und Blut“ als „Offenbarungs“quelle im Gegensatz zu Gott hinzustellen. Niemals wird diese Wendung in diesem apokalyptisch-theologischen Sinne gebraucht, sondern nur in dem anthropologisch-psychologischen. Die Kirchenphantastik müßte konsequent bei der Offenbarungslehre eine naive Systematik von zwei Gruppen autstellen: 1. Fleisch und Blut als Offenbarungsquelle, 2. Gott als Offenbarungsquelle! Sintemal aber Fleisch und Blut überhaupt so wenig etwas „offenbaren“ (!), kann, wie etwa Münchhausen sich selbst am Schopf aus dem Teich, in den er geplumpst war, herausziehen konnte, so kann eben die Antithese, die Jesus aufstellte, sich gar nicht auf zwei verschiedene Offenbarungsquellen bezogen haben. Jesus meinte „Fleisch und Blut“ (oft in der Schrift als realistisch-physiologische Charakterisierung des Menschen überhaupt gebraucht) nicht als Offenbarungssubjekt, sondern als Offenbarungsobjekt, als Gegenstand der Offenbarung. Und ebenso ist in diesem Zusammenhang auch der „Vater im Himmel“ nicht Subjekt,

sondern Objekt! Pro colorando bemerke ich noch, daß Jesus auch solche pathetische Redensarten nicht zu gebrauchen pflegte, wenn er seinen Jüngern einmal ein Lob erteilte und es wahrlich von vornherein seinem ganzen klassischen Stil widersprochen haben würde, das Lob in emphatische Phrasen breit zu formulieren, den eigentlichen Kern der petrinischen Äußerung aber („das"!) fast bis zur Unsichtbarkeit verschwinden zu lassen. Nein! Er gibt mit schlichten Worten eine allgemeine Charakterisierung seines „Übermenschentums". Ich bin mehr als Fleisch und Blut; ich bin eine Inkarnation, eine Offenbarung meines Vaters im Himmel. Du kannst Dich glücklich schätzen, Simon Jonassohn, denn Dir hat sich nicht ein gewöhnlicher Mensch von Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Als dritter Grund prasselt auf die morsche alte Kirchenfestung der Schlußsatz des denkwürdigen Konversatoriums nieder. „Damals verbot er seinen Jüngern ausdrücklich, irgend Jemandem zu sagen, daß er, Jesus, der Messias sei!" Diese sonnenklare Wendung ist von der Kirchenlehre dahin verdreht worden, Jesus habe aus irgendwelchen Gründen seine Messianität weiteren Kreisen verheimlichen wollen! Er habe diese Tatsache gewissermaßen „esoterisch" behandelt! Nein, meine Herren Pfaffen, Jesus war kein Geheimniskrämer, wie Ihr, die Ihr wichtigtuerisch Euch als „Klerus", als geistliche Aristokratie abschließt; er war Demokrat bis auf die Knochen und niemals hat er auch nur mit einem Worte seinen Jüngerkreis als einen „Klerus" organisiert, der mehr wissen solle, als sein sonstiges Volk — und nun gar in dieser zentralen Frage! Bedarf es noch eines „adminikulierenden" sprachlichen Beweises, so liegt er in dem *μηδενί*: Niemandem sollten sie es sagen; selbst wenn er esoterisches Dunkel über seine Person hätte breiten wollen, würden doch wohl noch einige wenige, z. B. aus dem Kreise der siebzig, Klarheit haben erhalten dürfen. Und weiter! bei den beiden andern Synoptikern, Marcus und Lucas, wird statt des Wortes *διαστείλεσθαι*: befehlen, das äußerst charakteristische Wort gebraucht: *ἐπετίμησε αὐτοὺς*; „er bedräuete sie" übersetzt Luther nicht unrichtig; er verbot ihnen

kategorisch! Ich meine, ich höre ihn: Daß Ihr mir nur ja keinem Menschen sagt, ich sei der Messias! Daß Ihr Euch nur nicht untersteht, Euren naiven Irrtum, ich sei der Messias, dem ich so oft schon entgegengetreten und den ich neulich noch dem Johannes kräftig verweisen mußte, auch noch zu propagieren! Das fehlte grade noch!

d) Die messianische Lehrrede. Matth. 4, 24—28.

Ein gewaltiges Bild der messianischen Zeit entrollt der Meister aller jüdischen Theologie, hier, wie so oft, die Lehren der Mischnah nur (nur?) in klassischer Klarheit und Kürze zusammenfassend und mit der Meisterschaft des absoluten Genies alle Strahlen der Wahrheit wie in einem Brennpunkt sammelnd — ich werde in Schrift X nachweisen, wie die Reden Jesu, ebenso auch die des Johannes und die des echten Ur-Paulus vielfach nicht absolut, sondern nur relativ Neues bieten, auch nur relativ Neues bieten sollten, einem Krystallisationsprozeß ähnlich, der eine bis dahin formlose, zerstreute Mineralmasse zu einer festen, exakt gefügten neuen Formation konsolidiert. Ein klassisches Beispiel dieser Art, wie Jesus, einem Meister der Plastik gleich, eine wogende Masse von Ideen und Anschauungen in harmonische Gußform bringt, bietet uns die vorliegende Schilderung der chewlei hameschiach, der Messias-Wehen.

Drei Mal nennt er den Messias: v. 5, 23, 24. Auch nicht der Schatten eines Beweises kann von der Kirchenlehre erbracht werden, daß er hier von seiner „Wiederkunft“ gesprochen habe. Freilich hat Papst Martin das fehlende Beweismaterial wenigstens teilweise durch eine Urkundenfälschung gleich am Eingang der Rede zu ersetzen versucht. er legt Jesus die Worte in den Mund: „es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus“; der Grundtext hat aber: *ἐπὶ τῷ ὀνόματί μου*: in meinem Namen (Hieronymus hatte ganz richtig: in nomine meo). Der „große“ Reformator hat durch seine gefälschte Übersetzung dem Redner die stillschweigende Voraussetzung in den Sinn gelegt, daß er auch Christus sei, dessen Name dann von anderen miß-

bräuchlich angenommen werde: etwa wie ein Hochstapler „unter dem Namen“ irgend eines echten Fürsten oder Prinzen auftritt. „*In*“ seinem Namen werden die falschen Messiase der letzten Zeit auftreten, die zwar Erkenntnis von der Person Jesus haben, aber keinen Beruf zum Messias (ich erinnere nur z. B. an den „Christus in London“, Mr. Pigott, von anno 1902) Und diesen klaren Sinn hat auch der Hinweis auf die falschen Messiase v. 23 und 24. — Die Luther-Übersetzung ist hier wieder von besonderer Pfiffigkeit und Gefährlichkeit, indem sie durch ein einziges, äußerlich kleines, grammatisch sehr wichtiges Wörtchen den ganzen Bau der grandiosen Rede verschiebt und erschüttert, etwa wie ein falsches Rad, das in eine Uhr eingesetzt wird, deren Gang fälscht. Mit nichten also hat Jesus hier sich selbst indirekt den Namen Christus beigelegt. Selbst wenn der griechische Kirchentext nicht schon klar genug spräche, würde der Hinweis auf den Umstand genügen, daß im Aramäischen eine solche kurze Wendung, wie das deutsche „*unter* dem Namen“ überhaupt unmöglich ist.

e) *Die messianische Examensfrage* an die Pharisäer. Mt. 22, 42—46.

Jesus unterwirft die anmaßenden Scholastiker seiner Zeit einem Examen, um ihnen an einer besonders schwierigen Psalmenstelle zu zeigen, daß sie sich zwar für „große Dogmatiker“ halten, aber den Sinn der Thorah exegetisch vielfach verdreht haben, — tout comme chez nous. Ich stelle ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte, daß Jesus die Scholastiker, denen er die im Schwange gehende Übersetzung der *Septuaginta vorhielt*, mit der Nase darauf stoßen wollte, daß diese Übersetzung die schwierige Psalmstelle *falsch* wiedergebe: das *μοῦ* der griechischen Übersetzung, das auch in die deutsche übergegangen ist, braucht nämlich durchaus nicht in dem Worte לארֹנִי zu stecken; das dritte Wort des 110. Psalmes kann auch anders punktiert werden und dann heißt es einfach: *zum* Herrn, so daß das Paradoxon, daß David seinen eigenen Nachkommen *seinen* Herrn nennt, wegfällt. Jesus wollte die Scholastiker auf die Gefahren hinweisen, die aus der Kanoni-

sierung von Bibelübersetzungen entstehen — alles schon dagewesen! Wie immer aber auch der Sinn jener messianischen Thorahstelle gewesen sein mag, — mit welcher Berechtigung geht denn die Kirchenlehre von der Voraussetzung aus, daß Jesus die Scholastiker nach seiner eigenen Abstammung habe examinieren wollen?! Da die Kirche keinen Jesus von Blut und Leben sieht, sondern nur ein Schattenbild, einen Schemen, so hat sie gar nicht daran gedacht, welch' klotzige Taktlosigkeit sie dem armen Herrn Jesus unterstellt — er soll zum Examengegenstand seinen eigenen (!) Stammbaum gewählt haben — er soll noch eitler, als ein eitler Professor der Gottesgelahrtheit, der die Studenten grade nach seinen Werken fragt, wie ein renommistischer Aristokrat, ein Baron mit vierzehn Ahnen verlangt haben, daß sie sich grade über seine Genealogie ihre wissenschaftlichen Köpfe zerbrechen sollten! Und dieses Taktbedenken wiegt um so schwerer, als es die einzige Stelle ist, an der Jesus gewissermaßen direkt zum wissenschaftlichen Angriff übergeht, den Scholastikern ein polemisches Bein stellen, ihnen zeigen will, daß sie trotz aller angelernten Gelehrsamkeit in schwierigen Fragen der Thorah ihm gegenüber chamaurijm seien. Und wie sehr sie sich blamiert fühlten, wie sehr er seinen Zweck erreicht hat, sie zu veranlassen, ihm gegenüber in theologischen Fragen eine größere Zurückhaltung zu üben und ihr Mundwerk einige Zeit in geschlossenem Zustand reserviert zu halten, das geht aus dem klassisch-einfachen Schlußsatz des evangelischen Berichts hervor: „und es hatte seit jenem Tage niemand mehr die Courage, ihn mit Fragen anzuzapfen". Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß die Scholastiker diese Anrempelung in ein vollständiges System gebracht hatten, so daß er nachgrade ein berechtigtes Bedürfnis nach menuchah hatte und ihnen einmal für einige Zeit ihre Lust zu lästigen kaschjes austreiben wollte.

f) Die Davidität.

Daß Jesus überhaupt nachweisbar kein Davidide war, also schon deßhalb nicht der Messias, der in der Thorah durchweg

als Sproß Davids qualifiziert wird, beginnt seit einigen Jahren selbst der Kirchenantidoxie aufzudämmern. In der Frage der zwei Stammbäume tappelt und trippelt sie immer noch wie eine geschwätzige alte Jungfer herum. Statt dieser Trippeltritte stelle ich ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte, daß beide Stammbäume den Stammbaum des Josef wiedergaben, daß Lucas 3 nicht den Stammbaum der Maria, durch den Jesus ja genealogischen Anschluß an David erzielt haben würde, bringt. — Lucas sagt: *ἐνομίζετο υἱὸς Ἰωσὴφ τοῦ Ἠλί.* Die Scholastik knackt an dieser Nuß herum wie ein zahnloses altes Weib, also gänzlich erfolglos — es soll der Stammbaum der Maria mit wer weiß welchen sophistischen Kniffen nachgewiesen werden. Nein! der Stammbaum der Mutter Josefs ist's; und da Weiber bei den jüdischen Genealogen nicht mitzählten, wird sie überhaupt nicht genannt, sondern sofort zu ihrem Vater übergegangen: der Eli ist der Großvater Josefs mütterlicherseits!

Es ist von der ebenso tauben wie blinden Kirchenlehre bisher noch gar nicht beachtet worden, daß der Zuruf: Du Sohn Davids! nur von Kindern (Matth. 21, 15), Irrsinnigen, und am „Palmsonntag" von der jubelnden Masse beim Einzug des ungekrönten Königs ausgestoßen wurde. Wenn die Geisteskranken und Besessenen ihn anriefen: Du Sohn Davids! so hätte doch diese Tatsache allein schon wahrhaft kritische Exegeten stutzig machen müssen! Wenn die strotzende Fülle der sonstigen Beweise gegen die Davidität nicht schon genügte, so würde hier schon ein argamentum e contrario vorliegen. Und ebenso beweist der Zuruf der Volksmasse nur, daß die Begeisterung für Jesus in der letzten Woche bis zum Rausch gestiegen war, und dieser exaltierten Hurrah-Stimmung des Publikums gegenüber konnte Jesus ebenso wie gegenüber den pathologischen Reden der Wahnsinnigen doch wahrlich keine eifrig-pedantischen „Dementierungsversuche" unternehmen, sondern nur eine Haltung, die mit seiner Würde in Einklang stand: er schwieg; aber hier nicht im Sinne des: qui tacet, consentit, sondern umgekehrt: qui tacet, dissentit, wie ja grade im Privatverkehr (im Gegensatz zu manchen Gebieten

des Rechtsverkehrs) das kühle Schweigen regelmäßig das Zeichen der Mißbilligung, des dissensus ist.

g) Jesus schwieg ebenso vor Kaiphas, als dieser ihm eine verdrehte und mißverstandene Äußerung zur Rechenschaft vorlegte; er schwieg ebenso vor Pilatus, als man Anklage auf Anklage gegen ihn häufte.

Zwei positive Antworten gibt er vor Kaiphas, aber ausweichend und ablenkend, seiner grundsätzlichen Haltung entsprechend, auf Fragen nach seiner Person entweder zu schweigen oder abzulenken (bei Cäsarea Philippi hatte er spontan den Schleier gelüftet), da er Niemandem das Recht einräumen konnte, ihm seine Personalien abzufragen. Er schwieg, mußte aus Rücksicht auf seine Würde schweigen, mit demselben Rechte etwa und mit noch größerem sogar, wie der Kaiser etwa einen Offizier, der ihn auf einem Spaziergange als Kaiser nicht erkennen und ihn fragen würde, ob er Divisionär oder Korpskommandeur sei, die Antwort schuldig bleiben und sicherlich nicht antworten würde: Sie irren, gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: mein Name ist Wilhelm, Deutscher Kaiser und König von Preußen. Und diese berechtigte stolze Zurückhaltung hat der „heimliche Kaiser" des Volkes Jisraël auch in jenen gewaltigen Stunden von beispielloser Tragik (Tragik mehr für sein Volk, als für ihn) befolgt, befolgen müssen, schweren Herzens befolgen müssen. Kaiphas fragt (Matth. 26, 64): „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gotte, uns zu sagen, ob Du bist der Messias, der Sohn Gottes! Jesus antwortet: *Σὺ εἶπας*" athoh omartho! Geschwind übersetzt Luther: Du sagest's! Wieder unser alter Bekannter, das verteufelte „es", welches im Grundtext ebenso wenig enthalten ist, wie zu einem Topf frisch gemolkener Milch der Vogelmist gehört, durch den ein Spätzchen der den Topf tragenden Magd ihre sauber hergestellte Arbeit „ergänzen" zu dürfen glaubt.

Ich stelle ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte: Jesus hat ausweichend geantwortet und eine echt jüdische, heute noch grade in jüdischen Kreisen besonders übliche Methode

der Ablenkung befolgt, indem er den Gegner auf seine eigenen Worte „festnagelt“, ohne selbst irgendwie Stellung zu ihnen zu nehmen. Die Antwort lautete: Du sprichst so! Das sagst Du! Und dasselbe Kolumbus-Ei stelle ich in den Text bei der Antwort an Pilatus auf dessen Frage: Bist Du der Juden König? *Σὺ λέγεις* (Matth. 27, 11). Du redest so! Mit leuchtender Klarheit tritt der Ursinn dieser Erwiderungstaktik hinter dem Nebelgewölk des kirchlichen Unsinns hervor in der Stelle Lucas 22, 71: „Sie alle riefen: Du bist wohl Gottes Sohn? Er aber antwortete ihnen: *ὑμεῖς λέγετε, ὅτι ἐγώ εἰμι.*“ Die Hinzufügung des: Ihr saget, wäre eine wahrlich bei Jesus nicht vorauszusetzende, deplazierte Geschwätzigkeit gewesen, wenn nicht damit gerade der Schwerpunkt seines Antwortsatzes markiert hätte werden sollen, auf dem der Accent lag — als Antithese zu: ich sage; ihr saget, nicht ich!

Bleibt noch der Bericht bei Marcus 14, 62. Dort wird als Antwort auf die Verhörsfrage des Kaiphas: Bist Du Messias, der Sohn des Hochgelobten? berichtet: *Εγώ εἰμι*! Geschwind übersetzt Luther: Ich bin's! Wieder hat unser altbekanntes kleines Teufelchen „es“ in die reine Bibelmilch hineingespukt. Jesus sagte: Ich bin Ich! Ich bin, der Ich bin! Ein Wort, das schon als Antwort eines modernen stolzen Philosophen à la Fichte einen rationellen, einfachen Sinn haben, würde, außerdem aber, wie ich in Schrift XI—XII nachweisen werde, noch einen tieferen Sinn hatte und ein Echo der gewaltigen Worte vom Sinai war: ehjeh ascher ehjeh.

h) Nach der Auferstehung wird uns Jesus von dem herrlichen Johannes nur als „Jesus“ charakterisiert, wiewohl doch wahrlich grade nach seinem Tode es „höchste Zeit“ gewesen sein würde, seine Messianität in seine Personalbeschreibung aufzunehmen, wenn sie eine Realität gewesen wäre! In dem Bericht über den eigensinnigen, ungläubigen Thomas und die Erscheinung des Auferstandenen vor ihm, wo doch seine Gottheit am klarsten sich offenbarte, spricht Johannes nur von Jesus; ebenso durchweg in diesen letzten Kapiteln. Der Text des herrlichen Johannes, des „jüdischsten“

der Jünger und darum auch von der Kirche am wenigsten verstanden, genießt daher auch den Vorzug, daß er am wenigsten kirchlich gefälscht worden, relativ kirchenrein geblieben ist. Aber an einer Stelle hat der Geist der Lüge auch hier eine unreine Spur zurückgelassen: 20, 31. Eine Marginalnotiz, die irgend ein gutgläubiger oder bösgläubiger Ausleger als Anmerkung an den Rand des Pergaments schrieb, und deren unorganisches Verhältnis zum Kontext ein intelligenter Rabbinatskandidat auf den ersten Blick erkennen würde, hat die Kirche in den Text hinein gesprengt: „Das aber ist alles geschrieben, auf daß Ihr glaubet etc.“ Johannes würde sich schönstens verbitten, für diese lederne Katechismus-Notiz verantwortlich gemacht zu werden, durch deren Einschmuggelung die Kirche wenigstens an einer Stelle auch im herrlichen Johannes-Evangelium ein Denkmal ihrer messianischen Ketzerei aufrichten zu können glaubte. —

Emmahus. Luc. 24, 15 fgg. Als der Auferstandene den Jüngern bei Emmahus naht, wahrscheinlich etwas später als dem Thomas, wird er ebenfalls nur als Jesus charakterisiert, ebenso als die Jünger, noch unter dem gewaltigen Eindruck ihres mysteriösen Erlebnisses bei Emmahus, in Jerusalem sich versammeln und das schier unglaubliche Ereignis besprechen: „Da sie davon sprachen, trat er selbst, Jesus, unter sie“; nichts von Christus, Messias, wiewohl er doch wahrlich grade hier mit seinem eventuellen Amtsnamen hätte qualifiziert werden müssen. Die Kirche hat an zwei Stellen ihre messianische Irrlehre eingefälscht: 44—46, sintemalen Moses und die Propheten von Jesus überhaupt nicht geschrieben haben und es Jesus selbstredend auch nicht eingefallen ist, solch dummes Zeug zu behaupten; und dem entsprechend auch die Parallelstelle 25—27. An letzter Stelle ist die Einfälschung für den Psychologen fast mathematisch nachweisbar. Allzu scharf macht schartig — möchte man den plumpen Fälschern zurufen! Erstens hatten die Jünger unmittelbar vorher dem mysteriösen Unbekannten ausführlich und mit vorbehaltloser Gläubigkeit die Kreuzigung und Auferstehung erzählt. Und über diesen glaubenstreuen Bericht soll Jesus, die personifizierte Liebe und

Gerechtigkeit, mit dem groben Rüffel quittiert haben: O Ihr Toren! Zweitens hatten die Jünger ja gar nicht die Auferstehung bezweifelt, so daß der fernere Rüffel, sie seien „trägen Herzens, zu glauben“, „glaubensfaul“, ganz ungerecht gewesen wäre. Drittens ist es ja einfach unwahr, daß die Propheten irgendwo von der Auferstehung geweissagt haben sollen, so daß also auch Jesus nicht auf sie hinweisen konnte.

Anhangsweise mache ich verständnisvolle Kritiker des griechischen Textes noch auf die höchst auffallende Tatsache aufmerksam, daß die recht ungeistliche Anrede: *ἀνοητοί*: Ihr Unverständigen — nur noch ein einziges Mal in den evangelischen Schriften sich findet. Und wo findet sich diese zweite Stelle? Im Galaterbrief, den ich in Schrift VI als gefälscht nachweisen werde. Vielleicht fallen beide Urkundenfälschungen ein und demselben kirchlichen Betrüger in realer Konkurrenz zur Last. —

Als Jesus gen Himmel fährt, auf dem Berge Thabor (das ist „der“ Berg: *τὸ ὄρος*: von Luther hartnäckig übersetzt: ein Berg, das neubiblische Gegenstück zum Sinai) von seinen Jüngern sich trennt, da wird er ebenfalls nur als Jesus charakterisiert, wiewohl doch wahrlich seine volle, amtliche Charakterisierung wenn irgendwo, dann da zu erwarten sein würde, wo uns seine Worte berichtet werden: siehe Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!

j) Noch zwingender ist die Beweiskraft der Tatsache, daß Jesus, als er nach der Himmelfahrt sich zwei Mal selbst „vorstellt“ (hier war dies nötig, da er gerechterweise für sein himmlisches „Inkognito“ kein spontanes Verständnis voraussetzen durfte), auch nicht mit einem einzigen Wörtchen auf seine angebliche „Messianität“ Bezug nimmt. Als er dem Paulus bei Damaskus erscheint, sagt er: Ich bin Jesus, den Du verfolgst. Und hier, wo Paulus seine überirdische Herrlichkeit sofort erkennt, und ihn, zitternd zu Boden sinkend, als „Herr“ anbetet, wäre doch, wenn Jesus der Stifter des Christentums gewesen sein würde, für ihn eine gradezu unausweichliche Notwendigkeit gegeben gewesen, sich auch als Christus zu charakterisieren.

Und hiermit korrespondiert die letzte Rede des mysteriösen Wesens, das wir Jesus nennen, die uns im letzten Kapitel des letzten Buches, der grandiosen Apokalypse überliefert ist. Auch hier sagt er nur: „Ich, Jesus, sandte meinen Engel"; nichts von „Christus", wiewohl doch wahrlich hier, wo Jesus am Schlusse der ganzen Heiligen Schrift mit besonderer Feierlichkeit redet, sein voller Titel sicherlich ebenso erwartet werden mußte, wie etwa bei einem irdischen Monarchen, wenn er vor einer langen Reise eine Regentschaft einsetzt. Und wenn die Kirchen-Autidoxie dennoch allenthalben zu Jesus noch den Titel „Christus" hinzusetzt, so seien ihr die Worte zur Warnung gewidmet, die im zweitfolgenden Verse nach dieser klaren und jeden Zweifel ausschließenden Selbstcharakterisierung Jesus' mit lapidarer Kürze eine gewaltige Strafdrohung statuieren: „So Jemand zu diesem Buche Zusätze macht, so wird Gott auch ihm mit den in diesem Buche beschriebenen Plagen zusetzen!"

2. Jesus hat in seinen sämtlichen messianischen Weissagungen nicht sich und seine „Wiederkunft" geschildert, sondern den noch kommenden und noch nicht erschienenen Messias.

Dem negativen Beweis, daß Jesus sich niemals als Messias bezeichnet hat, korrespondiert der positive Beweis, daß er selbst auf den Messias geweissagt hat, mit derselben logischen Naturnotwendigkeit, wie das reichliche Zuströmen des Wassers in eine Kanalschleuse nach Öffnung derselben eine physikalische Naturnotwendigkeit ist. Jetzt nachdem wir seine Worte gereinigt haben vom Sande messianischer Irrlehren, erblicken wir am Grunde seiner Reden klar die Perlen seiner eigenen herrlichen Prophetie! Die Batterien des Feindes sind nicht bloß zum Schweigen gebracht, sie werden auch von den jüdischen Truppen selbst besetzt und der fliehende Feind mit seiner eigenen messianischen Artillerie beschossen.

a) Der Messias als Menschensohn.

Eine lange Reihe dunkler, tief geheimnisvoller Messias-Weissagungen Jesus' bilden die prophetischen Worte vom

„Menschensohn". Jesus spricht einige Dutzend Mal in den evangelischen Berichten (die ich als einen protokollarischen Auszug seiner Worte im Maßstabe von 1 : 1000 taxiere, so daß er in Wahrheit etwa 1000 Mal mehr gesprochen hat), von einem „Menschensohn" *υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* (genauer also: Sohn des Menschen), der dies und das tun, dies und das erleben, leisten, dies und das leiden werde. Die Kirche hat zwar an zahlreichen Stellen diese schon den Aposteln nicht immer verständlichen dunklen Worte durch nachweisbare Textfälschungen (ich weise Fachmänner hier einstweilen statt aller aus gebotener Raumökonomie, auf die mit bloßem Auge ohne Röntgen-Strahlen sofort erkennbare doppelte „Text-Fraktur" Math. 9, 6 hin) noch mehr zu verdunkeln und zu verwirren gesucht. Das Spinnennetz, das sie über diese Perlen gezogen, ist aber leicht zu zerreißen.

Die Kirchen-Antidoxie hat dekretiert, man habe zu glauben, daß Jesus hier in der dritten (!) Person von sich selbst gesprochen habe. Freilich hat sie ihr schlechtes Gewissen bei diesem Dekret nie verbergen können, ja die dicken Ballen bedrucktes Papier, die sie über diese Wendung fabriziert hat, belasten ihr Gewissen nur noch mehr. Denn grade die Selbstcharakterisierung als Sohn des Menschen mußte ihr, die in richtiger Ahnung die vaterlose Abstammung Jesu nur vom Weibe betonte, ein gradezu unlösbares Rätsel, ein Paradoxon von den Dimensionen eines antediluvianischen Ungeheuers erscheinen. Aber ach nein! der arme Herr Jesus ist auch nur in den Augen der Kirche ein Mann gewesen, der Worte von Mammuth-ähnlicher Ungeheuerlichkeit sprach. In Wahrheit hat denn auch Jesus eine Person gemeint, die in gradem Gegensatz zu ihm als menschlich, allzu menschlich charakterisiert werden sollte, nicht als „Gottes Sohn", sondern als Menschenkind schlechtweg, ein Mensch von typischer Menschlichkeit, ein erzmenschlicher Mensch mit einer rechten Adams-Natur, ein Mensch, der grade infolge seiner Abstammung von einem grundmenschlichen Manne auch alle menschlichen Fehler in sich trägt, eine jüdische Faust-Natur, ein Mensch, der versucht wird, wie alle Menschen, von dem aber

in **gradem** Gegensatze zu Jesus nicht gesagt werden wird: er ward versucht wie wir, doch ohne Sünde! sondern umgekehrt: er ward versucht wie wir, doch mit Sünde!; ein Mensch, der, echt menschlich auch in ethischer Hinsicht, das Wort des Terenz sich wird aneignen müssen: nihil humani alienum a me puto!; ein Mensch, der ehrlich sagen muß und wird: anch' io sono peccatore! Kurz: den Messias, den die echte, nüchtern-jüdische, von Jesus selbstredend wie alle Wahrheiten und Lehren seines Volkes geteilte, in seinen herrlichen Worten gewissermaßen krystallisierte Messiaslehre, als einen Menschen, als einen zweiten Adam mit recht adamitischen Sünden vorausschaute.

α) Die allgemeine Theorie des Menschensohns im Sinne der Reden Jesu erfordert eine besondere Schrift, die auch die zahlreichen „Textfrakturen", die die Kirche dem herrlichen Organismus der Evangelien grade hier zugefügt hat, mit osteologischer Sorgfalt feststellen und heilen soll. Hier greife ich nur drei Worte heraus, die den paradigmatischen Beweis für die Unmöglichkeit liefern, Jesus mit dem Menschensohn zu identifizieren.

Math. 10, 32 (Luc. 12, 8): „Wer mich bekennt vor den Menschen, den wird auch (!) der Sohn des Menschen bekennen vor den Boten Gottes!" Hier spricht Jesus von zwei Personen, die er in einen gewissen Gegensatz bringt, als Träger verschiedener Funktionen, die zwar in engem Zusammenhang miteinander „arbeiten", aber in getrennten „Ämtern". Die Annahme, er habe sich selbst in einem Satze in zwei Personen gespalten, bezeichnet den Gipfel der Absurdität. Auch hier eine Analogie aus irdischen, staatlichen Verhältnissen: wird der König von Preußen etwa bei einer ermahnenden Ansprache an seine Offiziere sagen: wer mir treu dient, den wird auch [! NB! das antithetische, spaltende „auch" ist besonders demonstrationskräftig!] der König von Preußen beim nächsten Avancement gnädig berücksichtigen — ? — Wohl spricht dagegen so etwa ein Monarch von seinem Nachfolger: wer mir treu dient, dem wird auch mein Nachfolger an der Krone ein treuer Herr werden!

Zweitens ist die Antithese Math. 15, 13—15 fast mit Händen zu greifen, vorausgesetzt, daß man sie sich nicht durch Pfaffenknechte in Fesseln schlagen läßt! „Was verstehen die Menschen unter dem „Menschensohn"?" lautet die erste Lehrfrage bei Cäsarea Philippi; und dann, grade um dem Identitätsirrtum nachdrücklich entgegenzutreten: „Für wen haltet Ihr mich denn eigentlich?"

Drittens haben wir zu der obigen gewissermaßen lohnrechtlichen Norm vom Menschensohn ein sozusagen strafrechtliches Gegenstück, daß den Identitätsirrtum mit fast mathematischer Klarheit widerlegt. In der berühmten dunkelen Wendung von der „Sünde wider den Heiligen Geist" (Math. 12, 32), deren Inhalt ich später enträtseln werde, sagt Jesus: „Wer ein gewisses Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; wer aber ein gewisses Wort [es handelt sich um ein ganz bestimmtes Wort] gegen den Heiligen Geist redet, dem wird es nicht vergeben werden, weder in diesem noch in dem kommenden Weltzeitalter". Gleichviel welches der Inhalt dieser Strafnorm sein mag, relevant für unseren Beweiszweck ist die klare Antithese zwischen Menschensohn und Heiliger Geist. Daraus folgt, daß der Menschensohn weniger ist, als der Heilige Geist, tiefer steht als er, keinen privilegierten Strafschutz genießt. Da aber Jesus auf derselben Stufe mit dem Heiligen Geiste steht, so folgt in Umkehrung des einfachen geometrischen Satzes: wenn zwei Linien einer dritten parallel sind, so sind sie auch untereinander parallel, die einfache „mathematische" Wahrheit, daß Jesus und der Menschensohn nicht identisch sein können.

β) Dieser allgemeinen Charakterisierung des Menschensohn entsprechend weisen auch die biographischen Details, die Jesus weissagt, mit Naturnotwendigkeit auf eine andere Person hin, und das ist eben der Messias. In dem berühmten Nachtgespräch mit Nikodemus, von dem uns der herrliche Johannes 3, 14 mit einer Meisterschaft, von der unsere Journalisten viel lernen könnten, einen protokollarischen Auszug bietet, sprach Jesus auch von einer „Erhöhung" des Menschensohnes, die als eine Analogie zu der Erhöhung der ehernen Schlange in

der Wüste durch Moses hingestellt wird. Die Kirche hat dekretiert, daß unter dieser „Erhöhung" die — — Kreuzigung Jesu zu verstehen sei! Das tiefe Mysterium der ehernen Schlange (4. Mose 21, 9) kann hier nicht en passant erschöpfend behandelt werden. Die Quellen ihrer Heilskraft waren viel einfacher, als mancher Pietist wähnt; echter kritischer Okkultismus kann sie erklären — es war eine Art Elektrisiermaschine, wie denn überhaupt das Walten elektrischer Kräfte bei manchen bibelgeschichtlichen Vorgängen von mir später noch in einer besonderen Studie nachgewiesen werden wird. Wie dem aber auch sei, die Parallele zwischen ihr und dem Kreuz auf Golgatha ist von vornherein so unhaltbar wie etwa die zwischen dem feurigen Sonnenlicht und einem Scheiterhaufen, auf dem ein Märtyrer verbrannt wird. Zweitens steht der Parallele entgegen die Anwendung des Wortes „erhöhen", ὑψοῦν, welches 16 Mal in den evangelischen Schriften angewendet und alle 16 Mal, von der „Erhöhung" Kapernaum's (Math. 11, 23) an bis zu den Episteln, eine Erhöhung im politischen, sozialen Sinne bedeutet, mit nichten der Erniedrigung bis in den Tod am Kreuz verglichen werden kann! So lebte die Vorstellung im Volke im Anschluß an Psalm 110 und 45 und Daniel 7, 14. Und an diese Vorstellung knüpfte Jesus an, als er dem Grübler Nikodemus von der späten Zukunft seines Volkes weissagte, seines Messias und seiner Erhöhung — sie wird auf das in der „Wüste der Völker" schwer leidende Volk wirken wie Sonnenlicht auf einen Rekonvaleszenten — die glänzende Stellung des Messias wird tröstend, stärkend, kräftigend, heilend, belebend wirken auf das ganze Volk! Als Weissagung auf den Messias ergiebt die Lehrrede Jesu einen klaren Sinn; und die Schwierigkeiten werden fast restlos aufgelöst, wenn man aus der Handschriftenvergleichung erfährt, daß der verwirrende vers 15, in dem dem Menschensohn Funktionen beigelegt werden, wie sie Jesus sonst sich selbst beilegt, in wertvollen Handschriften überhaupt fehlt (Lachmann und Tischendorf behandeln den vers als teilweise interpoliert).

In jener festen inneren Systematik, die grade das herr-

liche Johannes-Evangelium auszeichnet, schließt sich an dieses Wort Jesus', gewissermaßen als dritter, systematischer Grund gegen die Auffassung der Kirchenantidoxie, das Wort Jesus' 8, 28 an: „Wenn Ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet Ihr erkennen, das Ich bin, der Ich bin“, d. h. dann werdet Ihr mein wahres Wesen erkennen. Daß auch hier Jesus seine eigene Kreuzigung als „Erhöhung“ bezeichnet haben soll, ist, ganz abgesehen von den schon oben entwickelten Gründen, schon aus dem einfachen historischen Grunde unmöglich, weil die Juden ja nach seiner Kreuzigung noch durchaus nicht sein wahres Wesen erkannt haben; und ferner ist in die Luther'sche Übersetzung: wenn etc., dann werdet Ihr erkennen, daß ich's bin, wieder unser altbekanntes Teufelchen „es“ eingeschlichen.

Weitere Klarheit erhält grade dieses Wort durch die messianische Zentralstelle unter den Worten Jesus' 5, 45—47.

Die Verklärung auf dem Berge Tabor. Math. 17. Auf dem Berge Tabor hat sich ein tief geheimnisvolles Ereignis von unerhörter metaphysischer Großartigkeit begeben. Zur Erinnerung an dieses Ereignis hat die Kirche an dieser Stelle ein Kolossaldenkmal ihrer Dummheit errichtet. Ich will das Denkmal Stein für Stein abtragen.

Daß die erschienenen Personen: Moses und Elia nicht der historische Moses und der historische Elias waren, nicht sein konnten, werde ich im 3. Abschnitt dieses Teiles beweisen. Hier sei nur der Inhalt der Lehrworte erklärt, die Jesus zu seinen Jüngern beim Herabsteigen vom Berge sprach. Jesus verbietet ihnen, jene wunderbare Erscheinung anderen mitzuteilen „bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden sei“. Daß er hier mit nichten seine eigene Auferstehung meinte, sondern nur jenes schon oben berührte analoge Ereignis im Leben des dereinstigen Messias, ergiebt sich mit logischer Notwendigkeit aus der darauf folgenden Lehre: „Elia kommt allerdings zuvor und wird Alles wieder in Ordnung bringen. Und ich sage Euch, daß Elia schon gekommen sein wird und man wird ihn noch immer nicht erkennen, sondern mit ihm machen, was man will: ebenso wird auch des Menschensohn

leiden müssen". Diese mit klassischer Kürze, aber ausreichender Klarheit skizzierte Parallele zwischen den Leiden des Elia und des Messias haben die Jünger gründlich mißverstanden! Ebendeshalb berichtet ja auch der Evangelist im Tone eines schlichten schonenden „desaveu": „da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer rede" — sie meinten es, aber sie irrten sich. Die symbolische Verflüchtigung der Person des Elia, wie sie Maleachi voraussah und voraussagte, und seine Identifizierung mit Johannes dem Täufer ist eines der gröbsten Taschenspielerkunststücke der kirchlichen „Dogmatik". Geschwindigkeit ist keine Hexerei! scheint die Kirche gedacht und daraus die Berechtigung abgeleitet zu haben, alle Hexen zu verbrennen. Hier ist die Stelle, wo die Entlarvung der großen, „Kirche" genannten, Jongleuse mit den Mitteln zwingender Logik möglich ist! Erstens. Jesus bestätigt die Maleachi-Weissagung, daß Elia als Friedensstifter, insbesondere in Familienwirren, kommen werde, genau wie der Thalmud (insbesondere im Traktat Edujoth) ihn schildert. Von Johannes wird aber kein einziger Akt der Versöhnung, der Friedensstiftung, der Vermittelung zwischen streitenden Parteien, besonders Familiengliedern, berichtet: im Gegenteil! er scheint, wenn er in private Verhältnisse eingriff, eher auf Trennung vorhandener Verbindungen, als auf Ausgleichung von Trennungen hingewirkt zu haben (ich erinnere nur an seine Forderung an Herodes, sich von seiner Frau zu trennen) — er war Analytiker, nicht Synthetiker. Zweitens. Jesus weissagt, man werde den Elia nicht erkennen, er werde gewissermaßen „incognito", als „verkanntes Genie" leben, aber doch schon seine Elias-Eunktion ausüben. Johannes ist aber sofort nach seinem öffentlichen Auftreten in seiner Bedeutung erkannt und von großen Scharen Volkes, die an den Jordan hinabzogen, anerkannt worden. Drittens. Mit dem Elia „wird man machen, was man will", übrigens eine höchst auffallende, merkwürdig grade an das Deutsch unserer Tage anklingende Wendung: *ποιεῖν ἐν αὐτῷ ὅτι ἠθέλησαν*, d. h. man wird ihn willkürlich behandeln, als quantité negligeable, seine Rechte nicht respektieren, ihn chikanieren, despektieren, wie einen Menschen zweiter

Klasse ansehen, auf den man keine Rücksicht zu nehmen braucht. Johannes aber nahm eine fast gefürchtete Stellung ein im Volke, er war ein Bußprediger von mächtiger Autorität, vor dem das königliche Haus sogar zitterte, von dem kein einziger „Rechtsfall", Prozeß o. ä. berichtet wird, in dem er ein Opfer der Willkür der Kreise, in denen er lebte, geworden. Daß seine Gefangensetzung durch den einen Herodes am Schlusse des Lebens, mit nichten den Tatbestand: „sie machten mit ihm", den „sie nicht erkannten", deckt, bedarf wohl nur der Feststellung, nicht des Detailbeweises. Viertens. Jesus statuiert eine Parallele zwischen den Leiden des bewußten Elia und denen des Menschensohnes und zwar eine sehr weitgehende: *οὕτως*. Gesetzt selbst, Elia könne überhaupt trotz der klaren Individualisierung durch den Namen (man muß dabei auch noch die besondere Bedeutung des Namens bei Juden bedenken) in verflüchtigender Generalisierung mit Johannes dem Täufer identifiziert werden, so fehlt es durchaus an der Leidensparallele zwischen Johannes und Jesus: Jesus weissagt, daß zwischen der Leidensgeschichte des dereinstigen Messias und seines Vorläufers, des Elia, zahlreiche Parallelen sich zeigen würden: er sagt mit genauester Präzision: *πάσχειν ὑπ' αὐτῶν*, d. i. von den Leuten; er sieht ihre soziale Leidensparallele voraus; an die Tatsache, daß Johannes von Herodes enthauptet worden ist (vorausgesetzt, daß das überhaupt historisch feststände, was ich in einer späteren Studie widerlegen werde), während Jesus von einer kleinen, aber mächtigen Partei gekreuzigt wurde, würde der klassische Meister aller Dialektik nicht eine solche Parallelisierung habe anknüpfen können.

Wie schwer die Elia-Persönlichkeit zu verstehen sei, das wußte Jesus sehr wohl und hielt es deshalb für nötig, den immer mehr um sich greifenden Symbolisierungstendenzen eine Schranke zu setzen durch das klassische Lehrwort, Math. 11, 4, welches ich als fünften Grund gegen die Identitätstheorie aufstelle: nach der Erwähnung des Johannes sagt er vorsichtig warnend und mit didaktischer scharf pointierter Ausdrucksweise: „Wenn Ihr es verstehen könnt [er weiß, daß man das kaum für möglich würde], *αὐτός ἐστιν Ἠλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι*:

es ist ein wirklicher Elias, der dereinst kommen soll" — in Gegensatz zu dem im vorangegangenen Verse genannten Johannes. Und er fügt überaus charakteristisch noch die Worte hinzu: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! wie er dies nur bei besonders schwierigen Lehren zu tun pflegte.

γ) Der Menschensohn mit dem Zeichen des Propheten Jona! Math. 12, 39—40: „Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte war im Bauche des Fisches, also [οὕτως] wird auch des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein". Nun war aber Jesus nur von „Charfreitag" Nachmittag bis Sonntag früh, also nur ein und einen halben Tag und zwei Nächte wie ein Toter. Gesetzt selbst, die ganze Lehre der Höllenfahrt Jesu, die hier nach der Lehre der Kirche gemeint sein soll, sei nicht auf mißverstandene jüdische Messias-Ahnungen zurückzuführen, gesetzt, Jesus habe wirklich den Schëol besucht, gesetzt auch, die Höllenfahrt sei in der Tat vor der Auferstehung erfolgt, dann bliebe immer noch die klaffende Zeit-Differenz von 100 %: statt drei Tage und drei Nächte war er jedenfalls höchstens halb so lange im Totenreich. Die Kirchensophistik ist nicht verlegen: drei Tage und drei Nächte sei eine nach oben „abrundende" Zeitbestimmung, etwa wie „acht Tage" für eine Woche oder „quinze jours" für 14 Tage. Erstens wäre eine solche „Abrundung" auf das Doppelte der Gipfel der Falschrechnung und von vornherein gar nicht zu vergleichen mit den um $^1/_8$ oder $^1/_{14}$ „abrundenden" Wendungen der deutschen und französischen Sprache, zweitens übersieht die Kirche, daß das, was Deutsche und Franzosen für erlaubt halten möden, Juden sich nicht erlauben, und nie erlaubt haben! Die Juden sind eben immer das ehrlichste aller Völker gewesen und am wenigsten haben sie mit Zahlen so vornehm gespielt wie andere Völker, am allerwenigsten mit Zeitzahlen, mögen es nun Zeitpunkte oder Zeiträume gewesen sein. So wie noch heute, exakt, wie wenn es sich um eine exakte Kursberechnung an der Börse handelte, der Neumond auf Stunde und Minutenviertel ausgerechnet wird, so war man auch damals bei Zeitberechnungen absolut korrekt, wie denn auch die vielen Stundenangaben in den Evangelien bisher

noch gar nicht genügend beachtet worden sind! Und drittens würde am allerwenigsten eine solche Abrundung um das Doppelte nach Art eines Oberförsters, der statt ein und ein halb Dutzend behauptet, drei Dutzend Hasen geschossen zu haben, bei dem vorausgesetzt werden dürfen, der da von sich sagen durfte: Ich bin die Wahrheit! Und nun gar bei einem solchen Ereignis! Jesus spricht eben gar nicht von seinem Tode, sondern von dem des Messias! Und siehe da: eine Stelle der Apokalypse, vor der die Kirchenlehre seit 1800 Jahren steht wie der Ochse vor dem Berge, hängt enge systematisch mit diesem Worte Jesu zusammen: 11, 11: „und nach dreien und einem halben Tagen fuhr in sie [die nach v. 7 vom „Tier" getöteten beiden Propheten, der Messias und sein Freund] der Geist des Lebens von Gott und sie traten auf ihre Füße." Das ist die Auferstehung des „Menschensohn", des Messias, von der Jesus weissagte! Pro colorando weise ich nur noch darauf hin, wie unwürdig für Jesus es obendrein gewesen sein würde, sich mit Jona, dem Schlemiehl unter den Propheten, und seinen Tod mit der eigenartigen tragikomischen Gefängnisstrafe zu vergleichen, die Gott über den naiven Derserteur von Jaffa verhängte. Aber ist dieser Vergleich nicht auch des Messias unwürdig? Nein, denn er ist ein sündiger Mensch, und er wird noch am Ende seines großen Lebensabschnitts, der mit den Apok. 11 geschilderten Ereignissen abschließt, durchaus der Erinnerung daran bedürfen, daß auch er nur ein sündiger Prophet ist. — Und schließlich sei kabbalistischen Esoterikern noch angedeutet, daß Jesu Hinweis auf Jona noch einen tieferen mystischen Grund haben kann: der Messias wird einen ähnlichen Namen führen, wie Jona, dessen Name nicht „zufällig" die Taube bedeutet, das für die messianische Zeit wichtigste symbolische Tier. Und siehe da! wie einer jener vielen leuchtenden prophetischen Blitze, mit denen der Thalmud und Midrasch oft erhellt werden, begegnet uns im Jalkut chadasch (erschienen Amsterdam 1659) Fol. 141, 22 die erstaunliche Lehre, „daß Jona (!), der Messias, durchstochen werde"!! Und im Traktat Sanhedrin (98b) wird

uns berichtet, daß eine Rabbinerschule von dem Messias den Namen „Jonaun“ erwarte!

b) Der Messias als Paraklet.

Jesus verweist Joh. 14, 16, 26 auf einen Tröster: *παράκλητος*, der kommen werde; die Kirche hat v. 26 einen halben vers eingefälscht, vielleicht ursprünglich eine kommentatorische Marginalnotiz, die den Paraklet mit dem Heiligen Geiste identifizieren wollte und sollte: der zwingende Beweis liegt in dem unmittelbar darauffolgenden: *ἐκεῖνος ὑμᾶς διδάσκει πάντα* (es ist derselbe *ἐκεῖνος*, der uns schon bei der Samariterin begegnete und später noch begegnen wird: der bewußte kommende Mann: derjenige, welcher!): Jesus kann mit der Wendung: „Jener wird Euch Alles lehren“ nach seiner ganzen Denk- und Redeweise nur eine individuelle menschliche Persönlichkeit gemeint haben, nicht die abstrakte, göttliche Person des Heiligen Geistes. Auch wird der *ἐκεῖνος* hier gewissermaßen als Exeget Jesus’, als sein Interpret und Ausleger, als ein Mensch charakterisiert (wie auch 5, 45—47). Vers 16 wird gesagt, daß der Paraklet bis zum Ende der Weltzeit auf Erden bleiben werde.

Mit fast greifbar plastischer Anschaulichkeit aber wird uns der *ἐκεῖνος*: Jener bewußte in 16, 12—14 geschildert; es ist gradezu ein Relief! „Ich hätte Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnt es noch nicht vertragen. Wenn aber Jener kommen wird, der wird Euch in alle Wahrheit einführen, denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern nur soviel er vernehmen wird, wird er sprechen und das Kommende Euch künden! Jener wird mich verherrlichen, weil er Alles aus meiner Kraft und Weisheit schöpfen (*ἐξ ἐμοῦ λήψεται*) und Euch verkünden wird“. Auf diesem Relief-Bilde sehen wir den *ἐκεῖνος* so klar zu Füßen Jesu als seinen „Jünger“ sitzen, daß selbst die Kirche unter dieses Bild nicht zu schreiben wagen wird: der Heilige Geist als Jünger Jesu! Und nun gelange ich von dieser Stelle aus auf jenen wundersam feinen systematischen Wegen, die grade das Evangelium des herrlichen Johannes durchziehen und seine entferntesten Teile wie ein wohlorganisiertes Straßennetz in gesicherte Verbindung bringen,

zur messianischen Zentralstelle unter den Worten Jesus', an der uns der Messias und sein Verhältnis zu Jesus noch plastischer entgegentritt als auf den Paraklet-Reliefs — wir glauben fast eine Wachsfigur aus Castans Panoptikum vor uns zu haben, die einer bekannten politischen Persönlichkeit so zum Erschrecken ähnlich sieht, daß wir ausrufen: das ist ja . . .!

c) 5, 45—47 sagt Jesus zu den Juden (als Repräsentanten des ganzen Volkes, der Gegenwart wie der Zukunft, des 1. ebenso wie des 19. Jahrhunderts): „Glaubet nicht, ich würde Euch anklagen vor dem Vater! Einer ist es, der als Ankläger gegen Euch auftreten wird: der Moses, der der Gegenstand Eurer Hoffnung ist! Wenn Ihr diesem Moses glaubt, dann werdet Ihr auch an mich glauben; denn Jener wird über mich schreiben! Wenn Ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet Ihr dann meinen Worten glauben können?!"

Die Kirchenexegese hat sich an dieser Stelle mehrere Male überschlagen und sich dann auf den Kopf gestellt, was bei Menschen aus Papier ja keine schwierige gymnastische Übung ist. Aber während ein Zirkus-Clown weiß, daß er auf dem Kopf steht und nicht verlangt, man solle seinen dicken Zehen für seine Ohren halten, verlangt die Kirchenexegese, man solle ihre Stellung als die normale respektieren. Sie hat den Tatbestand genau auf den Kopf gestellt! Eine dunkle, gewaltig rätselvolle Weissagung, die erst in der Messias-Zeit zu enträtseln ist, schenkt uns der Prophet aller Propheten — eine Weissagung, wie sie in solcher konkreten, detaillierten und klar formulierten Präzision selbst bei einem Jesaia nicht zu finden ist. Die Kirche stellt sie auf den Kopf und sagt, in rührender Ahnungslosigkeit und ohne eben je auch nur von ferne an die Möglichkeit gedacht zu haben, daß Jesus einen künftigen Moses habe zeichnen können und wollen: das ist Moses ben Amram; sie stellt den armen Moses auf den Kopf, meint aber eben, er stände immer noch auf den Füßen. Erstens. Nach der Kirchenlehre ist Moses ein Ankläger seines Volkes gewesen, etwa ein Antisemit à la Stahl oder Stöcker — er, der ein Seelsorger von unbegrenzter Liebe und

Treue war, und wenn er auch nach dem Tanze ums goldene Kalb strenges Gericht als Richter hielt, sein Volk als Volk so wenig verwarf und verließ, daß er vielmehr umgekehrt zu Gott betete: Vergieb ihnen ihre Sünde! Weun aber nicht, so tilge auch mich aus dem Buche, das Du geschrieben hast! — er, der sich solidarisch mit seinem Volke erklärte, fast wie ein treues Weib bei einem Schiffsuntergang lieber mit dem Manne zusammen untergehen will, als von dem Rechte, in das Rettungsboot zu flüchten, Gebrauch zu machen! Aber die Kirchensophisten sind wie die Aale, die festem Zugriff zu entschlüpfen suchen; was bei den Aalen die glatte Haut, ist bei ihnen die Phrase! Pfiffige Bibelexegeten haben sich mit der glatten Phrase zu retten versucht: „der Geist [!] des mosaischen Gesetzes“, die Strafdrohungen und Flüche „klagen das Volk an!“ Aber ich fange die Aale mit der Frage, ob denn etwa der Justizminister Friedberg, der der Haupturheber des Strafgesetzbuchs von 1870 war, deßhalb als „Ankläger“ des Deutschen Volkes charakterisiert werden dürfe? oder: ob denn die Päpste, die ihren Bullen ihr anathema sit! gegen Ketzer hinzufügten, deßhalb als „Ankläger“ der katholischen Christenheit zu gelten haben?! — — Zweitens. Auf den historischen Moses „hofft“ das Volk — dekretiert die Kirchenlehre. Wohl mögen sporadisch verschwommene Hoffnungen und Vorstellungen von einem Eintreten Moses' im Himmel für das Volk unter Schwarmgeistern gelebt haben, die wie die Katholiken ihren Schutzheiligen, so Moses als ihren Fürsprecher bei Gott ansahen. Aber diese abergläubische Anschauung, deren Möglichkeit ich der vollen, erschöpfenden Genauigkeit halber selber von vornherein aufstellen will, kann niemals unter den Juden eine weitverbreitete, oder „herrschende“ gewesen sein! Und siehe da! Jesus sagt ja schlechtweg: Ihr hofft auf ihn (die Hinzufügung des Pronomens: ὑμεῖς ist keine bloß dekorative!), und er behandelt ja auch diese Hoffnung als eine durchaus legitime, ohne jedes tadelnde Wort, welches er unzweifelhaft hinzugefügt haben würde, wenn er einen Aberglauben gemeint hätte; er muß also eine ganz andere Hoffnung vorausgesetzt haben. Drittens und „stärkstens“! Moses soll nach den bindenden

Beschlüssen der Kirche von Jesus „geschrieben" haben. Die Kirche hat das beschlossen; „also" hat Moses sich 1—2 Jahrtausende nach Abschluß des Chumesch selbstredend diesen Beschlüssen „laudabiliter" zu unterwerfen. Wie? sagt die Kirche nicht. Ein berühmter Kirchenscholastiker des 19. Jahrhunderts sagt in seinem Kommentar an dieser Stelle: „Jesus wußte also [!] solche Weissagungen auf seine Person im Pentateuch zu finden". Und die Unkenntnis dieser „in the darkest Pentateuch" wie in einem unerforschlichen Urwald verborgenen Weissagungen auf seine Person soll der gerechteste Mensch, der je über die Erde gegangen ist, zum Gegenstande eines schweren Vorwurfs gemacht haben — eine Unkenntnis, an der doch sogar die Professoren der Gottesgelahrtheit, die noch nach 1800 Jahren jene unfindbaren Stellen noch gar nicht entdeckt haben, laborieren! Tatsächlich hat auch Moses nirgendwo von Jesus geschrieben, geschweige denn in dieser klar vorbereitenden Weise, daß Jesus sie als ausreichende Propädentik zum Verständnis seiner Person hätte behandeln und auf Grund jener Moses-Schriftstellerei volle Klarheit und Gläubigkeit hinsichtlich seiner Person hätte verlangen können! — Anhangsweise möchte ich dieser negativen Kritik noch den Hinweis auf das auch hier wieder auftretende Wort *ἐκεῖνος* hinzufügen, welches bei Johannes immer auf eine zukünftige „bewußte" Person hinweist, niemals eine so bekannte historische Persönlichkeit wie Moses bedeuten konnte.

Nun will ich der Weissagung, die die Kirche auf den Kopf gestellt hat, wieder auf die Beine helfen. Erstens. Der Moses, der der Gegenstand der „Hoffnung" seines Volkes ist, ist der Messias. Auf ihn „hoffte" das Volk damals schon fast 1000 Jahre, ähnlich wie das deutsche Volk auf den Kaiser im Kyffhäuser — aber ohne deutsche Märchenphantastik. Daß er den Namen Moses tragen würde, war ein feststehendes Axiom, wie denn der Thalmud die Parallele zwischen Moses I. und Moses II. (d. i. Messias) mit gradezu systematischer Planmäßigkeit ausgebaut hat. Zweitens. Dieser Moses wird nicht dauernd, aber während einer wichtigen Periode seines Lebens als Ankläger, als *„κατηγορῶν"* seine Volkes auftreten — in

unseren Tagen würden wir sagen: als „Volksfeind", etwa wie Coriolan, also speziell als jüdischer Antisemit. Jesus sagt nicht, daß diese volksfeindliche Haltung berechtigt; er sagt auch nicht, daß sie unberechtigt sein würde. In seiner Weisheit hat er hiermit angedeutet, daß die Schuld zu gleichen Teilen auf beiden Seiten liegen werde, teils auf seiten des Volkes, teils auf seiten des antisemitischen Moses. Drittens. Mit leuchtender Klarheit tritt das Bild des zweiten Moses aus dem Kirchennebel hervor bei den Worten: er schreibt von mir (daß im prophetischen Stil der Aorist: ἔγραψε völlig zeitlos ist, ebenso das futurum bedeuten kann, wie z. B. in der Apokalypse regelmäßig, weiß jedes theologische Kind); d. h. dieser Moses wird als theologischer Schrifsteller auftreten, über Jesus schreiben und zwar mit solch überzeugender Wirkung, daß die Juden sich von ihm zu Jesus „bekehren", richtiger: über ihn belehren lassen und dann sein wahres Wesen erkennen werden!

Das ist der Sinn dieser messianischen Weissagung Jesu, die das grandiose systematische Gebäude seiner messianischen Weissagungen, das ich hier zuerst aus dem Kirchensande von 18 Jahrhunderten ausgraben mußte, krönend abschließt, wie eine runde glänzende Kuppel ein in architektonischem Meister- und Musterstil gebautes Synagogengebäude!

3. Die sonstigen messianischen Worte. Im ersten Kapitel berichtet uns Mathäus, der unzweifelhaft sein Evangelium ursprünglich hebräisch schrieb, am Schlusse der Stammbaumzeichnung: „von der Maria, von der geboren wurde Jesus, *ὁ λεγόμενος Χριστός.*" Geschwind übersetzt Luther: der da heißt Christus. Tatsächlich meinte und sagte aber Mathäus: der genannt wird: hamikroh wird er im hebräischen gesagt haben, nicht beschem. Daß Mathäus nicht daran dachte, den Namen Christus als Jesus' zweiten Namen festzulegen, sondern lediglich als historischer Berichterstatter den weitverbreiteten messianischen Irrtum bezüglich seiner Person referieren wollte, das hätte die Kirchenscholastik, wenn sie nur von einem Funken echten systematischen Geistes

erleuchtet wäre, schon daraus ersehen können, daß Mathäus diese Wendung nur noch ein Mal gebraucht! Und siehe da! wem legt er sie in den Mund? dem Heiden und Jesus-Töter Pilatus! „Wen wollt Ihr, daß ich freigeben soll: Barrabas oder Jesus, *τὸν λεγόμενον Χριστόν?*“ Da übersetzt Martinus Magnus auch ganz richtig: „von dem gesagt wird, er sei Christus“. Die im Eingangsbericht lediglich aus historischer Treue mitgeteilte Benennung Jesus' als Messias durch messianische Schwärmer hat Luther gleich so verdreht, als handele es sich um einen objektiven, völlig feststehenden, innerlich begründeten Namen.

Ich muß, vielleicht als der Erste seit 1800 Jahren, auf die wuchtig schwer wiegende Tatsache hinweisen, daß in den Evangelien die Wendung „Jesus Christus“ noch nicht ein halbes Dutzend Mal gebraucht wird und auch der Textwert dieser Stellen wird dadurch devalviert, daß grade puncto der Wendung „Jesus Christus“ in der Apostelgeschichte und den Episteln uns ein kribbelndes Durcheinander von Handschriften-varianten wie in einem desorganisierten Ameisenhaufen entgegentritt — ich muß diese wimmelnde Variantenfülle gradezu als Textverwirrung bezeichnen (s. später in Abteilung II) und diese Textverwirrung hat auch im benachbarten Evangelien-Garten einige Spuren zurückgelassen.

a) Die Messiasepiphanie bei der Taufe Jesus.

Mathäus und die beiden anderen Synoptiker berichten uns von einem wunderbaren metaphysischen Vorgang bei der Taufe Jesus'. „Und siehe, es öffneten sich ihm die Himmelssphären und er [nicht: Johannes, wie Luther einfach einfälscht!] sah den Geist Gottes in taubenähnlicher Gestalt herabsteigen und auf ihn zukommen; und siehe, eine Stimme aus den himmlischen Sphären wurde laut: „Dieses ist der Sohn von mir, der Gegenstand meiner Liebe, *ἐν ᾧ εὐδόκησα*“ [die letzten drei Worte lasse ich absichlich einstweilen unübersetzt]. Math. 3, 16, 17. Marcus berichtet den Vorgang mit einer kleinen Variante; danach soll die Stimme gesagt haben: Du bist der Sohn; genau ebenso Lucas. Und bei Johannes 1, 32 wird der Bericht des Täufers über die

Taubenerscheinung gegeben, aber sehr charakterisch nicht die Stimme und ihre Worte, so daß anzunehmen ist, Johannes habe sie überhaupt nicht gehört, ähnlich wie die Begleiter Pauli bei Damaskus ihrerseits die Stimme Jesus' vom Himmel nicht hörten.

Die Kirche hat beschlossen und verkündet: die Stimme vom Himmel, die Taubenerscheinung und die Sohnes-Proklamation sind als Verherrlichung Jesus' aufzufassen, und die Worte haben sich auf ihn zu beziehen — wollen die Worte nicht gehorchen, so tut man ihnen eben „Gewalt" an. Ich habe gegen diese Kirchenentscheidung an eine höhere Instanz appelliert und meiner Kritik der Entscheidung folgende Beschwerdegründe untergelegt. Erstens: war Jesus der göttliche Mann par excellence, so bedurfte er nicht der Unterstützung durch eine mystische symbolische Verkörperung des Heiligen Geistes; er bedurfte weder eines Schutzpatrons, der ihn den Menschen gegenüber protegierte, noch auch einer Stärkung und Befestigung seiner Seelenverfassung durch Offenbarungen in Gesichten etc. Zweitens: Die Beziehung der Worte: Dieser ist mein Sohn! auf Jesus würde unserem himmlischen Vater eine Trivialität gröbster Art supponieren. Gott stellt seinen Sohn nicht wie ein Zeremonienmeister vor, nachdem er sich schon längst unter das Publikum gemischt hat und eine bekannte Person geworden. Eine solche Vorstellung ist nur gotteswürdig, wenn eine ganz neue Person eingeführt wird. Drittens: Wäre die Vorstellung eine Trivialität, so würden die Worte: „an welchem Ich Wohlgefallen habe" eine Banalität von klotzigster Beschaffenheit sein: soll Gott seinem Sohn vor den Menschen auch noch ein gutes Zeugnis ausstellen, ihm bezeugen, daß er ein braver Junge und er — Gott — mit seinem Betragen zufrieden ist? Nein! die Wendung hat einen ganz anderen, später noch zu enthüllenden Sinn, der ihr einen ganz neuen, wichtigen und klaren Inhalt gibt. Viertens: Als vierten Grund füge ich meiner Kritik den Hinweis auf den systematisch mit diesem Bericht enge zusammenhängenden Bericht über die ähnliche wunderbare Erscheinung auf dem Berge Thabor (Math. 17) hinzu. Eine völlig erschöpfende Er-

klärung dieses gewaltigen metaphysischen Ereignisses erfordert eine besondere Studie. Hier nur die wichtigsten Punkte. Vor Allem: Moses und Elia waren gar nicht die historischen Personen Moses und Elia; es heißt auch im Grundtext gar nicht: „erschienen“ ihnen, sondern: ὤφθησαν: werden von ihnen gesehen. Ihre metaphysische Organisation scheint der Kirchenlehre farcimentum zu sein; sie hat gar nicht darüber nachgedacht, wie denn Moses sich so, für leibliche Augen sichtbar und erkennbar, „materialisieren“ konnte, und wie andererseits Elia der Thisbite, der ja leiblich gen Himmel gefahren, nun dennoch eine solche „Levitation“ über dem Berggipfel, die viel schwerer war, als die eines indischen Fakirs, ausführen konnte. Wie und was die beiden „mit Jesus geredet“ haben sollen, darüber haben sich die Kirchenlehrer auch nicht die Köpfe zu zerbrechen für nötig gehalten, vielleicht weil die meisten Köpfe von vornherein so gebrechlich waren, daß ein weiteres Zerbrechen nicht mehr möglich war. Im Grundtext heißt's auch gar nicht: „und redeten mit ihm“; vielmehr wird dem ὤφθησαν das: συλλαλοῦντες als Partizipium hinzugefügt, d. h.: sie wurden von ihnen gesehen als Redende, also: subjektiv, nicht objektiv; sie hatten eine Vision zweier Personen, die wie Moses und Elia aussahen und die mit Jesus zu sprechen schienen. Und während Jesus in der Mitte zwischen diesen beiden visionären Personerscheinungen steht, ertönt eine Stimme aus einer leuchtenden Wolke: „dieser da [οὗτος: nicht: dies] ist mein geliebter Sohn, ἐν ᾧ εὐδόκησα; auf den sollt Ihr hören!“ Daß diese mysteriösen Worte sich nicht auf Jesus beziehen sollten und konnten, würde hier schon allein aus dem Zusatze mit zwingender Logik zu deduzieren sein. Denn die wohlwollend lehrhafte Mahnung, auf Jesus zu hören, würde die Trivialität auf den Gipfel treiben: Jesus, der göttliche Mann, soll patronisierender Empfehlungsworte seitens seines himmlischen Vaters an seine Schüler bedürfen! Etwa wie wenn ein Zeus-Gymnasialdirektor einen, nebenbei nicht erst neu eingeführten, sondern schon lange amtierenden und bei seinen Schülern beliebten Oberlehrer einmal während des Schulunterrichts besuchen und die Jungen auffordern würde, dem

Herrn Oberlehrer aufmerksam zuzuhören — und das würde sogar ein stolzer Oberlehrer als höchst unangenehm empfinden.

Was ist nun der wahre Sinn und Zweck jener Erscheinung gewesen? was der wahre Sinn jener rätselhaften Worte? — Der Tatbestand strotzt so von geheimster Mystik, daß ich kein, Jedem sofort verständliches Kolumbus-Ei hinstellen, sondern nur die wichtigsten Punkte andeuten kann; die volle Erkenntnis läßt sich nur Esoterikern vermitteln.

Die „taubenähnliche" (und eben wohlgemerkt nur: ähnliche) Erscheinung am Jordan war eine vorübergehende, leichte Materialisation der präexistenten Messias-Seele, eine Messias-Epiphanie. Ähnlich war die Erscheinung auf dem Berge Thabor eine Messias-Epiphanie. Nicht Moses ben Amram und Elia der Thisbite wurden von den Jüngern gesehen, sondern der Messias Moses und sein Vorläufer Elia, der Prophet, in ihrer präexistenten Erscheinung. Daß sie beide äußerlich wie innerlich vielfach große Ähnlichkeit mit den historischen Trägern des gleichen Namens haben werden, läßt sich leicht glaubhaft machen und erklärt das quiproquo, den Verwechselungsirrtum der Jünger. Ihr Bild wollte Gott den Jüngern und allen späteren Generationen (auch den jüdischen Jesus-Jüngern des 20. Jahrhunderts, für die ja vor Allem das Evangelium bestimmt war!) in großartiger Szenerie, in harmonischer Einheit, in Verbindung mit Jesus zeigen, gewissermaßen wie heute Künstler mit dem Denkmal eines Fürsten Büsten oder Reliefbilder seiner zwei historisch wichtigsten Zeitgenossen organisch verbinden. — Zweitens. Die taubenähnliche Erscheinung (und ebenso die Moses-Erscheinung auf dem Thabor) wird von der „Stimme" (zu der auf dem Thabor noch die majestätische Erscheinung der Schechina ähnlich wie über der Stiftshütte sich gesellt) vorgestellt: „dieser ist mein Sohn, der Geliebte": nicht Jesus, sondern der präexistente Messias, dessen Epiphanie Johannes am Jordan uud die Jünger auf dem Thabor erlebten. Der Messias bedarf der „Vorstellung", der Legitimation, er bedarf auch eines Empfehlungswortes: auf ihn sollt Ihr hören! — ein Echo jenes Wortes aus dem 5. Buch Mose 18, 18: auf ihn [den dort verheißenen zweiten Moses] sollt Ihr hören. —

Drittens. Die banale Wendung: an welchem ich Wohlgefallen habe, sie weicht einem klaren, ernsten und bedeutungsvollen Worte, wenn wir: *εὐδόκησα* anders übersetzen. Das Wort *εὐδοκεῖν* hatte noch einen anderen, seiner engen Verwandtschaft mit *δόξα* entsprechenden Sinn: — sich offenbaren! Gott läßt auf der mystischen Bühne ein Bild des zukünftigen Messias neben Jesus, zu dem er sich verhält, wie ein Erbprinz zum regierenden Fürsten, erscheinen; seine Stimme stellt ihn vor als seinen „Sohn" (ganz im Sinne der messianischen Psalmen); er erläßt das Gebot, ihm Gehorsam oder doch geistigen Gehorsam, „Gehör" zu leisten; und er schließt mit der feierlichen Weissagung: in ihm werde ich mich herrlich offenbaren: *εὐ* — *δοκήσω*!

Das ist der zwar schwer, aber mit den Mitteln menschlicher Logik begreifbare Tatbestand der beiden großen Ereignisse am Jordan und auf dem Thabor gewesen. Raphaël-Bilder, so nett sie gemalt sind, können zu seiner Erklärung nichts beitragen, jüdische Theologen dagegen sehr viel. Darum mache ich auch anhangsweise tüchtige Thalmudisten noch auf den höchst beachtenswerten Umstand aufmerksam, daß unmittelbar nach dem Thabor-Ereignis die Lehrrede vom Menschensohn berichtet wird, der nach der feinen organischen Hermeneutik des Thalmud immerhin noch einen „adminikulierenden" Beweiswert beanspruchen darf. — — —

So wie jene metaphysische Stimme bei Lebzeiten sich mit nichten auf Jesus bezog, sondern auf den zukünftigen Messias, so fehlt auch bei der Charakterisierung des Auferstandenen durch den Engel jede leiseste messianische Andeutung: „Ich weiß, daß Ihr Jesus sucht", sagt (Math. 28, 5) der Engel zu den Frauen am leeren Grabe, und dann hält der Engel ihnen eine kurze, aber herrliche Trost- und Offenbarungsrede, erteilt ihnen eine Anweisung, ohne auch nur mit einem Worte den Gekreuzigten als Messias zu bezeichnen.

b) Daß die Zeitgenossen Jesus vielfach für den Messias hielten, ist schon aus unserer bisherigen Darstellung bekannt. Johannes der Täufer schwankte hin und her. Er hielt sich

für einen Vorläufer des Messias, dessen Tauftätigkeit „in Geist und Feuer" (im Gegensatz zu Wasser!) er richtig voraussieht und voraussagt. Vielleicht ist er auch in gewissem Sinne der Vorläufer des Messias gewesen, von dem ihn allerdings nicht zwei Jahre, sondern zwei Jahrtausende trennten, wie in politischer Beziehung David der Große sein Vorläufer war, der noch ein Jahrtausend früher lebte — die Zeitmaße in prophetischen Fragen sind andere, als die eines Eisenbahnfahrplanes — wenn hier ein „Vorzug" abgelassen wird, kommt der Hauptzug spätestens 20 Minuten hinterher; aber Gott läßt oft aus guten Gründen 20 Jahrhunderte auf den Hauptzug warten — wir sollen uns an die Ewigkeit gewöhnen, und wenn wir mit Dem zusammen leben wollen, vor Dem „tausend Jahre wie ein Tag sind", müssen wir schon so gut sein, uns nach Seiner Uhr zu richten — „Gott hat seine besondere Uhr."

Als Jesus auftrat, wurde Johannes unklar — heute so, morgen so! Im Gefängnis scheint er größere theologische Akribie bewährt zu haben, als draußen. Er scheint seine messianische Schwarmgeisterei eingesehen zu haben. Daß er es am Jordan an der nötigen Nüchternheit hatte fehlen lassen, ändert nichts an der Tatsache, daß er ein gewaltiger Bußprediger war, vielleicht der Gewaltigste aller Zeiten. Aber wir Juden treiben keinen Heiligenkultus, und wenn die verschwommenen Kirchenphantasten uns den Täufer, ebenso wie „heilige" Jungfrau Maria, die „heiligen" Apostel (auch die Lutheraner schreiben von St. Paulus etc.) in einem Heiligenschein zeigen, so darf uns das nicht abhalten, kräftig mit dem Munde zu blasen und mit kecker jüdischer Ehrlichkeit diese Gloriole zu zerstören. So kann auch der Täufer ein großer Bußprediger gewesen sein und doch in der messianischen Zentralfrage ein chamaur. Mit tiefer Weisheit erteilt Jesus unmittelbar nach dem (bereits oben erklärten) theologischen Rüffel (Math. 11, 3 fgg.) ihm vor versammeltem Volke reiches Lob; aber sein Wort: kein Weibgeborener *ἐγήγερται μείζων* als Johannes, hatte nicht den Sinn, daß Johannes der Größte aller bisherigen Menschen sei; die Exegeten haben das Wort: *ἐγήγερται* mit verschlafenen Augen und Ohren hingenommen;

Jesus wollte sagen: es hat keiner eine größere Erweckung erlebt, als der Täufer; das *μείζων* ist gewissermaßen adverbium zur Erweckung; Johannes wird als ein „Bußgenie" von unübertroffener sittlicher Größe charakterisiert, und das mit gutem Grunde! Diese Größe als Büßer und Bußprediger ändert nichts an der Wertlosigkeit seiner messianischen Vermutungen.

Von Johannes ging die messianische Unklarheit auf einige seiner Jünger über. Der junge Andreas, ein Sanguiniker und stürmischer Jüngling, reist sofort, nachdem er Jesus bei Johannes kennen gelernt und einen Tag mit ihm zusammen im Fremdenhospiz logiert hat, nach Galiläa zurück zu seinem Bruder und Associé Petrus und meldet ihn in begeisterter Stimmung: Wir haben den Messias gefunden! (Joh. 1, 41.) Andreas war (was die Kirche gar nicht beachtet hat) der theologisch unbedeutendste Apostel, dessen messianische Theorieen schon deßhalb von vornherein als minderwertig erscheinen. Philippus verwechselt Jesus ebenfalls mit dem Messias. Und welchen Platz würde man nach seinen sonstigen Leistungen grade diesem Apostel in der Apostelklasse anzuweisen haben? — den Platz neben dem ultimus! — Daß Martha Jesus für den Messias hielt und es aussprach (Joh. 1, 27), beweist nur, daß auch die jüdischen Weiber der damaligen Zeit, zumal wenn sie etwas vorlaut waren, wie Martha, die Jesus ja wiederholt ermahnte, sich an der still-sinnenden, lieblichen, echt weiblichen Maria ein Beispiel zu nehmen, in theologischen Grundfragen oft große Dummheiten sprachen, wenn auch noch immer nicht so große, wie sie die typischen protestantischen Priesterweiber unserer Tage sich leisten, um durch ihre feminisierenden Einflüsse auf ihre Männer den zunehmenden Verfall der Kirche noch zu beschleunigen. — (Ein jüngerer Kirchengelehrter hat vor einigen Jahren in einer „Meditation": „Die Botschaft Johannes des Täufers an Christus" „bewiesen", die Frage des Johannes sei gar keine „Frage", sondern eine „Aufforderung", eine „Erinnerung an die Taten, die dem Messias zustanden"; es sei „keine quaestio dubitativa", sagt der junge Scholastiker, sondern ein „Appell in der Form einer rhetorischen Frage". Daß der Täufer noch hinzu-

fügt: „**oder sollen wir auf einen Anderen warten?**“ **übergeht** (!) dieser Jünger der Steinmeyer'schen Sophistenschule, da diese Alternativfrage eben in höchst unbequemer Weise jeden Versuch einer „Ehrenrettung“ des Täufers von vornherein unmöglich macht. Das „Dogma“ steht diesen gefährlichen Irrlehrern eben **über** dem Evangelium! Und das will über Papismus und Thalmudismus zu Gericht sitzen!)

c) **Der Messias als** *Λόγος*.

Mit leuchtender Klarheit schildert uns der herrliche Johannes den kommenden Messias im Eingang zu seinem ozeantiefen Evangelium. Die Kirche sitzt seit 1800 Jahren am Rande dieses Ozeans, sammelt die Muscheln und Seesterne, die an den Strand gespült werden, und behauptet nun stolz, wie ein kleines renommistisches Bürschchen: Ich bin ein Seefischer! Ich kann auf hoher See Netze auswerfen! Seht, diese Tierchen habe ich mit Lebensgefahr gefangen!

Seit 1800 Jahren schleppt die Kirchenscholastik, die über den introitus evangelii Johannis schon eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben hat, die Irrlehre mit sich herum, der *Λόγος* des Johannes sei Jesus.

Καὶ ὁ λόγος σάρξ ἐγένετο: Und der Logos ward Fleisch — der Logos, der „im Anfang“ war, der mehr war, als Faust mit all seinen Übersetzungsversuchen ahnte, mehr als „Wort“, mehr als „Sinn“, mehr als „Kraft“, mehr als „Tat“; der vielmehr ein **Glied am Organismus Gottes** ist, dessen Bedeutung nur Esoterikern erklärt werden kann.

Die Kirche hat dekretiert, als der Logos sei Jesus zu betrachten und hat damit einen der Äste abgesägt, auf denen sie selbst sitzt. Die Kirche hat in dunkler Ahnung der mystischen Organisation Gottes auch die Dreipersönlichkeit des drei Mal Heiligen geahnt. Das zweite Glied in der Person Gottes ist nach der Kirche in Jesus Mensch geworden, eine richtige Ahnung, die ich in meiner Schlußschrift in das klare Licht der Erkenntnis rücken werde. Die dritte ist der Heilige Geist, ruach adonaj, das **Wort Gottes**, das dewar adonaj der Thorah, in der alexandrinischen Religionsphilosophie, deren

Terminologie Johannes der griechischen Übersetzung seines ursprünglich hebräischen Evangeliums zu Grunde legen durfte, — der *Λόγος*. — Die Kirchenlehre ist nun mit ihrem schwer, aber unordentlich beladenen Trinitätswagen bei der Einfahrt ins Evangelium Johannes völlig entgleist — der Materialschaden ist unbedeutend (einige hundert Bände theologischer Makulatur verbrannt!), aber zahlreiche berühmte Theologen schwer verunglückt — Kontusionen, wollte sagen: Konfusionen schlimmster Art! Denn hier wird plötzlich Jesus als die **dritte** Person, als eine Inkarnation des Heiligen Geistes behandelt! Mir bot Ende der 90er Jahre trotz meiner damaligen kirchlichen Befangenheit grade die Wahrnehmung dieses fundamentalen trinitarischen Irrtums, dieses unlöslichen Widerspruchs, dieser dogmatischen contradictio in adjecto, den Hebel, den ich ansetzte, um den Schutt zu heben, der über dem von mir dunkel geahnten Diamantfelde der Prophetie sich an dieser Stelle gelagert hatte. Und siehe da! ich entdeckte in der Tat ein Diamantlager; auch die anderen leuchtenden prophetischen Diamanten traten nun klar dem kritischen Blick entgegen.

Erstens. Der Mann, der v. 6—9 geschildert wird, ist nicht Johannes der Täufer, wie die Kirche lehrte, sondern der künftige Messias. Denn erstens war der Täufer damals im ganzen Volk eine berühmte historische Persönlichkeit; sie konnte vom Evangelisten kaum zwei Menschenalter nach seinem Tode nicht in diesem dunklen, episch-sagenhaften Skaldenstil: „Es ward einmal ein Mensch, dess' Name war Johannes" (dessen Name also als unbekannt vorausgesetzt wurde) geschildert werden. Das wäre grade so absurd gewesen, wie wenn etwa Walter Scott seiner Biographie Napoléons einen Vorbericht über den Verlauf der französischen Revolution vorangeschickt und ihn mit den Worten eingeleitet hätte: Es trat einmal ein Mann auf, dessen Name war Mirabeau. Nein, der Jude Johannes war nicht der pietistische Schlemiehl, als welcher er, durch das grüne Kirchenglas betrachtet, vielen erscheinen könnte, sondern der bedeutendste Historiker seiner Zeit! Und zweitens hätte er den Täufer niemals als *ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ*: unmittelbar

von Gott gesandt, charakterisiert, da er eine solche Bedeutung, wie sie in dieser Wendung liegt, nicht hatte, auch in den Augen der Evangelisten nicht hatte (man vergleiche nur die nüchterne Charakterisierung bei Mathäus). Und drittens würde das mysteriöse *ἐγένετο* in der Anwendung auf den Täufer durchaus unerklärlich sein; es heißt nicht einfach: es war (wie Luther falsch übersetzt), sondern es ward, biographisch psychologisch; heute würden wir sagen: es entwickelte sich ein Mensch. Und endlich würde die Charakterisierung von v. 7—8 auf Johannes passen, wie die „Faust auf's Auge". Die ausdrückliche Verwahrung, daß er nicht das Licht war, sondern nur der, der vom göttlichen Lichte zeugen würde, wäre ganz gegenstandslos, ein Einrennen offener Türen gewesen, wenn der herrliche Evangelist den Täufer gemeint hätte, den Niemand für eine „Lichtgestalt" gehalten, sondern Jeder als einen bei seinen Zeitgenossen eher zu niedrig, als zu hoch geschätzten, finsteren Bußprediger kannte.

In Wahrheit sah eben der herrliche Johannes als Prophet in die Zukunft! Er sieht den Messias, der von Gott gesandt wird, sich mehr und mehr „entwickelt", und allmählich seinen Zeitgenossen mehr und mehr als herrliche Lichtgestalt erscheint. Johannes sieht mit prophetischer Klarheit die Gefahr der Messias-Vergötterung, der ihn „in den Himmel erhebenden" Schwärmerei für seine Person; dieser Gefahr will er vorbeugen, indem er die Bedeutung des Messias im Vergleich zu Gott selbst, dem „Licht", auf das richtige Maß reduziert; er nennt ihn bei der wiederholten Variation des Themas: *ἐκεῖνος*, wie auch an anderen Stellen der Messias bezeichnet wird, jener bewußte, derjenige welcher, der kommende Mann, den wir noch nicht kennen. — Aber der Name: *Ἰωάννης*!? Im Urtext, vor dem die Kirche verständnislos wie die Kuh vor dem verschlossenen Scheunentor stand, lautete der Name ein wenig anders: etwa *Ἰῶνας* (nach der schon oben erwähnten Thalmud-Stelle einer der vermuteten Namen des dereinstigen Messias); vielleicht stand auch schlechtweg der bürgerliche Name da, den der Messias im 20. Jahrhundert führen wird und der sehr nahe an Johannes anklingt und

deßhalb von der Kirche, die unfähig war, an die Zukunft zu denken, für den Namen Johannes gehalten wurde, etwa: Jones oder ein ähnlicher englischer oder deutscher Name.

Zweitens. Der Vers 11: „Er kam in das Seinige und die Seinigen nahmen ihn nicht auf", hat sich nach der Kirchenlehre unverzüglich auf Jesus zu beziehen. Das kann der Vers aber nicht, so wenig wie Johannes nach Art eines Schlangenmenschen seine eigenen Beine in die Hand nehmen konnte. Denn es ist ja einfach unwahr, daß Jesus „von den Seinigen nicht aufgenommen worden sei": seine Mutter pries sein Kommen vor der Geburt mit schwärmerischen Lobgesängen, seine Familie war ihm in Liebe, Achtung und Anhänglichkeit zugetan (man sehe ihn doch nur als Familienautorität auf der Verwandtenhochzeit in Kana!), seine Freunde und Jünger waren ihm treu und gewärtig, wie einem regierenden Herren, sein Volk folgte ihm zwei Jahre lang wie in einem Freudentaumel, unausgesetzten Rausch der Begeisterung und schwärmerischen Verehrung und wollte ihn schließlich „zum König machen". Nein! Johannes hat keine Geschichtsfälschung nach Art eines Judenmissionars versucht! — Er weist prophetisch auf die Leidensgeschichte des Messias hin, darauf, daß der Messias grade in seiner Jugend in schweren Konflikten „mit den Seinigen", mit Verwandtschaft und Bekanntschaft, die kein Verständnis für ihn haben, leben würde — ganz im Sinne von Jesaia 53 und Psalm 38.

Drittens. Vers 14 wird ausdrücklich betont, daß er dem „eingeborenen Sohn" nur ähnlich sein, eine Herrlichkeit wie dieser haben würde; das: ὡς als Identitäts-Wie aufzufassen, ist logischer nonsense: wenn Jemand wie ein Fürst geehrt werden soll, so bedeutet das für alle Leute mit normaler Logik, daß er an sich kein Fürst, nicht „identisch" mit einem Fürsten ist. Das „wie" soll grade die Identität negieren, den Unterschied markieren zwischen dem Fleisch gewordenen Logos und dem eingeborenen Sohn, zwischen dem Messias und Jesus.

In Vers 17 und 18 hat die Ur-Kirche zwei kleine Urtextfälschungen verbrochen. v. 17 hat sie das Wort Ἰησοῦ eingefälscht; Johannes hatte klar den ersten und den zweiten

Moses, den Moses vom Sinai und den Messias in ihren verschiedenen Funktionen gegenübergestellt — Moses und Jesus als zwei „pendant"-Stücke zu behandeln, war er ebenso unfähig, wie etwa ein homiletisches Lehrbuch à la Steinmeyer zu schreiben. Der „Compensation" halber hat dann die Urkirche, mit der ich in meinen späteren Schriften noch gründlich abrechnen werde, wahrscheinlich in v. 18 zwei Wörtchen gestrichen: *εἰ μὴ*: vor: *μονογενής*: Gott hat Niemand gesehen, außer dem eingeborenen Sohn! Hier am Schlusse seines kleinen episch-dramatischen Meisterstücks läßt der herrliche Johannes Jesus auftreten und stellt ihm dann gegenüber den *Ἐκεῖνος*, der als „Exeget" Gottes, als Erklärer und Lehrer in allen theologischen Fragen wirken werde — der *Ἐκεῖνος* ist unser alter Bekannter — der Messias!

II. Entdeckung des Messias in der Apostelgeschichte und den Episteln.

Während der Messias in den Evangelien relativ leicht zu entdecken war, ist in der Apostelgeschichte und den Episteln die Versandung der goldenen Urschicht teils durch Textfälschungen teils durch den Schlamm der kirchlichen „Dogmatik" eine dermaßen gefährliche geworden, daß es noch einer Simson-Arbeit bedürfen wird, die begonnene Ausgrabung bis zu einer völligen Freilegung des verschütteten Goldfeldes durchzuführen. Wir Juden müssen gewissermaßen das theologische Jerusalem, das die römische Kirche mit einer dicken Sandschicht überschüttet hat, auf der dann der „große" Reformator noch einen täuschenden teutschen Kartoffelacker angebaut hat, wieder ausgraben aus dem Neuen Testament! Die Ausgrabung ist aber schwerer als die Ausgrabung von Pompeji!

Die Textverwirrung ist grade bezüglich der Wendung: Jesus Christus so groß, das kribbelnde Durcheinander der ndschriften-Varianten grade in diesem Punkte so verdächtig, i man nicht Berliner Staatsanwalt zu sein braucht, um zu

beantragen, gegen die „Urkirche“ als hinreichend verdächtig der gewohnheitsmäßigen schweren Urkundenfälschung das wissenschaftliche Hauptverfahren zu eröffnen! Die Angeklagte hat von vornherein „kolludiert“. Sie hat den Urtext beiseite geschafft und der Welt als älteste Handschriften des Neuen Testaments den Codex Alexandrinus (im British Museum) aus dem 5. Jahrhundert (!!) und den Vaticanus (in Rom) aus dem 5. oder 6. Jahrhundert vorgelegt. Da Pergamente, die sich 14 Jahrhunderte konservieren, sich auch 18 Jahrhunderte konservieren lassen, überdies Männer wie Johannes und Paulus ihre göttlich inspirierten Urschriften sicher auch äußerlich mit besonderer Sorgfalt ausstatteten, auf Dauerhaftigkeit des Materials und Klarheit der Schrift größte Aufmerksamkeit verwandten (der nervöse Paulus ließ ja seine Briefe deßhalb meistens durch Diktatschreiber zu Pergament bringen), so scheint die Angeklagte ein dringendes Interesse daran gehabt zu haben, die Urschriften zu beseitigen. Die Angeklagte hat vom 2.—5. Jahrhundert planmäßig im Interesse ihrer kirchlichen und politischen Tendenzen, deren oberste die Verdrängung des Volkes Gottes und seine Ersetzung durch die Kirche war, den Urtext gefälscht; sie mußte also eine Vergleichung mit ihm vereiteln. Sie behauptet, ein Kopierbuch zu liefern, aber das Hauptbuch würde, wenn es noch vorhanden ist (und wehe der Angeklagten, wenn Stücke von ihm noch im Orient gefunden werden!), den Beweis liefern, daß die „Kopie“ sich zu seinen Urschriften verhält, etwa wie ein Jesus-Bild von Gebhardt oder Uhde (diesen fürchterlichen künstlerischen Jesus-Karikaturisten!) zum Original. Ich kenne die Absichten der Kirche nicht, aber ich mißtraue ihnen! Die Kirchengeschichte spricht von einer „Räubersynode“, die anno 449 zu Ephesus tagte. In meinen Augen sind die sämtlichen Synoden der ersten Jahrhunderte Räubersynoden gewesen, nicht im subjektiven Sinne, weil die Pfaffen sich wie Räuber benahmen, sondern im objektiven, weil sie vom Raube lebten, — weil sie planmäßig dem Volke Gottes sein Eigentum und Erbe zu rauben sich bemühten! Zur Verdeckung dieser Raubarbeit mußten Urkundenfälschungen dienen. Den schwersten

Fall dieser Urkundenfälschungen werde ich in Schrift VI aufdecken. Hier muß ich mich für die Messias-Frage darauf beschränken, eine Urtexthypothese aufzustellen, die vielleicht durch einen neuen Handschriftenfund ihre volle Bestätigung finden wird. Ich vermute, daß die heiligen Schriftsteller des 1. Jahrhunderts an zahlreichen Stellen, vielleicht an den weitaus meisten, wo der Kirchentext: *Ιησοῦς Χριστός* hat, die Wendung: *Ιησοῦς Κύριος* hatten. Der phonetische Parallelismus beider Worte, die infolgedessen vielleicht schon in den ersten nach Diktat vervielfältigten Abschriften des Urtextes vielfach bona fide verwechselt worden waren, mochte der späteren planmäßigen Durchführung des Fälschungssystems nur allzu sehr Vorschub geleistet haben.

Ferner wird der Textwert der Kirchenbibel grade an diesen Stellen noch dadurch wesentlich devalviert, daß, grade bei der Wendung *Ιησοῦς Χριστός* ein auffallender Mangel an Einheitlichkeit in den Handschriften sich zeigt, die eine Handschrift allzuoft nur *Ιησοῦς* ohne *Χριστός*, oder auch umgekehrt, hat, während die andere an denselben Stellen wieder das umgekehrte „Gesicht" zeigt. Überdies sind positive Einfälschungen an manchen Stellen gradezu mit Händen zu greifen, so daß ich den Tatbestand allgemeiner Textverwirrung puncto: *„Ιησοῦς Χριστός"* konstatieren muß.

1. Apostelgeschichte. Diese allgemeine Textverwirrung soll für die Apostelgeschichte an einem besonders prägnanten Beispiel demonstriert werden. In der Pfingstrede, die der gut jüdische Petrus hält, begegnen uns (Ap. 2, 30, 31) folgende Sätze: „er [David] redete als Seher von der Auferstehung des Messias, daß seine Seele nicht in der Totenwelt gelassen und sein Fleisch nicht verwesen würde. *Τοῦτον τὸν Ιησοῦν* — [so soll Petrus dann fortgefahren haben] — diesen [!] Jesus [!] hat dann Gott auferweckt etc." Daß Petrus sich in Wahrheit so ausgedrückt habe, ist ebenso ausgeschlossen, wie etwa, daß ein Professor der Literaturgeschichte unmittelbar nach der Erwähnung des bekannten Kyffhäuser-Gedichtes vom „Kaiser Barbarossa im unterirdischen Schlosse etc." fort-

fahren würde: diesen Wilhelm den Großen hat man dann in Versailles zum Kaiser proklamiert. Selbst der zerstreuteste Professor in den Fliegenden Blättern würde als Träger einer solchen Dummheit disqualifiziert sein, um wieviel mehr Petrus am ersten Schewuoth-Feste, sieben Wochen nach dem Tode Jesus'.

Aber der Name „Christen!" wird mir mancher kirchenfreie Kritiker im besten Glauben entgegenhalten. Nun, zunächst: das Wort Christen bezw. *Χριστοί* findet sich ja überhaupt nicht in den neubiblischen Schriften, wie es denn auch nur den Deutschen eingefallen ist, sich denselben (!) Namen beizulegen, wie ihrem Gott, während Franzosen, Engländer etc. bescheiden eine neue Adjektiv-Bildung: Chrétien, Christian etc. vorzogen. Und diese Adjektiv-Bildung finden wir auch zwei Mal in den neubiblischen Schriften — ganze zwei Mal! (Die dritte Stelle im 1. Petrus-Brief ist nachweisbar eingefälscht). Und das zweite dieser zwei Mal ist so charakteristisch, daß ich es gradezu als argumentum e contrario werde verwerten können.

Lucas berichtet uns in der Apostelgeschichte (11, 26), daß Paulus und Barnabas in Antiochien ein ganzes Jahr lebten und lehrten, und fügt dann hinzu: „und [nichts von „daher", wie Luther eintälscht!] es wurden zuerst in Antiochien die Jünger *Χριστιανοί* genannt". Und wer wendet das Wort *Χριστιανός* zum zweiten Mal an? Der König Agrippa, ein am hoorez, ein Mann, der von jüdischer Theologie ungefähr so viel verstand, wie der ermordete Alexander von Serbien von Kriegswissenschaft. Wenn deßhalb Agrippa unter dem Eindruck der gewaltigen theologischen Rede des großen Paulus hingerissen sagt: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein *Χριστιανός* würde", so muß man schon von vorherein annehmen, daß dieser am hoorez sich ganz falsch ausdrückt. Und siehe da! was antwortet ihm Paulus? wünscht er ihm salbungsvollen Segen zu seinem Plane, wie ein judenmissionarischer Bileam? Nein, mit einer gewissen ironischen Grobheit (denn Paulus war überhaupt einer der größten Grobiane seiner Zeit, wie alle ehrlichen Menschen!) sagt er

ihm: deine Sch'muß von viel oder wenig „fehlen" und „Christianos" sind mir farcimentum; was ich von Gott erflehe, das ist, daß Ihr meine Gesinnungsgenosssen werdet, daß Ihr so werdet wie ich (τοιούτους ὁποῖος καγώ εἰμι!), und fügt dann noch die wehmütig humoristische Wendung hinzu: nur meine Fesseln wünsche ich Euch nicht (Ap. 26, 28, 29). Paulus hat das Wort „Christanos" indirekt abgelehnt.

Bei dem Lucas-Bericht sind drei Punkte bisher noch gar nicht beachtet worden. Erstens. Lucas referiert lediglich ein historisches Factum, ohne irgendwie die Bezeichnung Χριστιανοί zu billigen. Zweitens. Diese Bezeichnung ist überaus bezeichnenderweise zuerst in Antiochien aufgetaucht, außerhalb des Heiligen Landes, auf heidnischem und zwar „potenziert" heidnischem Boden, in der Stadt des Erzantisemiten Antiochus, dieses nächst Haman, Hadrian und Luther vielleicht gefährlichsten Judenfeindes aller Zeiten. Das war für eine Erstlingsgemeinde von Juden ein besonders gefährlicher Boden, auf dem sie starken antisemitischen Einflüssen ausgesetzt war. Drittens (und das ist mein „Haupttrumpf!") gebraucht Lucas das höchst seltene Wort χρηματίζειν, worauf die farbenblinde Kirchenlehre noch gar nicht geachtet hat. Dieses Wort wird nur noch ein einziges (!) Mal in allen neubiblischen Schriften gebraucht — nämlich im Römerbrief 7, 3; und in welchem Sinne? um hervorzuheben, daß eine verheiratete Frau, die sich mit einem anderen Manne einläßt, eine μοιχαλὶς χρηματίζει, eine Ehebrecherin „genannt" wird! Das Wort wurde also bei der Beilegung verächtlicher Namen gewählt und die Antisemiten in Antiochien nannten die Juden, die viel von Jesus und Messias sprachen, mit dem „Spitznamen" „Messiasisten" — eine Adjektivbildung, die den Juden selbst ebenso unmöglich gewesen wäre, wie etwa die Selbstbezeichnung „Jehovisten". —

b) Im 17. Kap. der Apostelgeschichte sehen wir Paulus in Athen. Vor allem besucht er als treuer Sohn seines Volkes zuerst die Synagoge, damals noch kein Prunkbau mit Orgeln [illegible]hören wie in der Berliner Oranienburger- oder Lützow- sondern ein theologisches Lehrhaus, ein beth-hami-

drasch, wo Rabbi Paulus lehren, reden, und auch lernen konnte; er geht außerdem alle Tage an die Börse (17, 7), die in Athen etwa so frei lag, wie die Pariser Bourse de Commerce in den 80er Jahren, und plaudert mit den Börsenjuden, die er grade erwischt (*παρατυγχάνοντες*) über religiöse Fragen; sein dritter Wirkungsort ist der große Platz vor dem Justizgebäude, wo sich tout Athènes zu treffen pflegt: diesen heidnischen Promeneurs will er einmal in einer jener kurzen theologischen causeries, wie sie eben nur Paulus fertig brachte, die jüdische Messiaslehre vermitteln: er beweist ihnen das Dasein Gottes, spricht von den Eigenschaften Gottes, denkt gar nicht daran, diesen Spaziergängern die schwierige Lehre von Jesus beibringen zu wollen, dessen Namen er überhaupt nicht nennt, und schließt dann geschickt mit einem Hinweis auf die messianische Zeit, wo der Messias als Universalmonarch und Universalrichter der Völker regieren werde: er bezeichnet ihn schlechtweg ganz nüchtern und realpolitisch als „einen Mann" (*ἀνήρ*), den Gott zu diesem Zwecke auserwählen werde (die Auferstehung des Messias ist die in der Apokalypse 11, 11 beschriebene): daß dieser „Mann", von dem Paulus ganz trocken und ohne alle „Reverenz" spricht, für ihn nicht derselbe war, der ihm unter erschütternden Erscheinungen bei Damaskus erschienen war, das würde wohl sogar der weltgeschichtliche Paulus-Verdreher Martinus Magnus zugeben müssen.

c) Am mysteriösen, von der Kirche bisher noch gar nicht verstandenen, Schlusse seiner Lehrtätigkeit sehen wir, wie Paulus in Rom unter den dortigen Juden in harmonischem Verkehr und trotz aller Meinungsverschiedenheiten beiderseits förderlichem Gedankenaustausch lebt. Die Vorträge und Debatten scheinen sehr tiefen Eindruck auf die Juden gemacht zu haben (28, 29: sie setzten, nachdem sie sich von Paulus verabschiedet hatten, die Unterhaltung unter sich fort, frugen sich gegenseitig weiter, weil sie ganz voll von Paulus' Worten waren). Und was berichtet Lucas über den wesentlichen Inhalt dieser theologischen jours fixes bei Paulus: „er suchte sie zu überzeugen [*πείθειν* sagt Lucas sehr fein: von Luther plump

gefärbt in: „prehdigte"!], sowohl in Jesus-Fragen, als auch in mosaischen Gesetzesfragen!" Nichts von „Jesu Christo"! Und deßhalb hörten ihm auch die römischen Juden gerne zu, weil sie erkannten, daß er ihre Hoffnung teilte, daß nicht gekommen sei, sondern noch kommen werde der Messias!

2. Die Paulus-Briefe sind von der Kirche zum großen Teile umgefälscht worden, wie ich in Schrift VI summarisch nachweisen werde. Hier beschränke ich mich auf die Ausgrabung der echten Messiaslehre unseres großen Apostels. Die Textverwirrung ist nicht geringer, als in der Apostelgeschichte. Das Paradigma, das dort die Pfingst-Rede des Petrus bot, soll uns hier ein Satz im Römerbrief liefern; 8, 11 sagt der Paulus des Kirchentextes: „Wenn nun der Geist dessen, der Jesus von den Toten aufweckte, in Euch wohnt, so wird der, der . . . . Christus von den Toten aufweckte, auch Eure sterblichen Leiber lebendig machen." Das ist grade so logisch, wie etwa folgender Satz eines Geschichtsprofessors unserer Tage sein würde: wenn der militärische Geist, der den alten Kaiser Wilhelm erfüllte, in seiner Armee weiterleben wird, dann wird dieser militärische Geist, der den . . . . . König von Preußen erfüllte, seine Armee auch in kommenden Kriegen zum Siege führen. — Und an solchen stylistischen Monstrositäten trabt die kirchenscholastische Hammelherde mit dem Leithammel Luther an der Spitze seit Jahrhunderten vorüber, ohne auch nur zu blöken, während jedes normale jüdische Schäfchen an dieser Stelle sofort: Mais! Aber nein! ruft, weil es richtig erschnuppert, daß hier im zweiten Teile des Satzes das Wort Jesus tendenziös durch: Christus ersetzt bezw. verdrängt worden ist.

Ich biete nun in aller Kürze einige messianische Paulus-Perlen, deren Glanz auch durch die Sandschicht des Kirchentextes leuchtend hindurchschimmert.

a) Die alte Lehre vom Adam kadmon ist von Paulus in klassischer Weise fortgebildet worden. Er qualifiziert den Messias als einen zweiten Adam, als den Anfang einer neuen Menschheit. Der *Χριστός* 1. Cor. 15, 22, 45—47 ist der jüdische

Messias: Paulus als Prophet malt die messianische Zeit: er stellt den Messias als „letzten Adam", als den, der zuerst aufersteht, als *δεύτερος ἄνθρωπος*, als zweites Urbild der Menschheit hin. Die Kirche hat dekretiert, daß dieser zweite Adam identisch zu sein habe mit Jesus! Erstens steht der Ausführung dieses Dekrets absolut hindernd entgegen der klare Inhalt des Vers 22: „sie werden mit dem Messias alle wieder lebendig gemacht werden: Jeder der Reihe nach: zuerst der Messias, dann seine Anhänger." Ich kann hier meine Vermutung, daß Paulus, der als Halbgrieche sehr zur Allegorisierung neigte, überhaupt vielleicht nur eine Auferstehung im geistlichen, sozialen oder politischen Sinne meinte, nicht weiter verfolgen. Wie dem auch sei, — die Konstruktion, daß Jesus, der Auferstandene und zum Himmel Gefahrene noch einmal mit der übrigen Menschheit zusammen auferstehen werde, wenn auch als Primus, müßte doch grade ein orthodoxes Kirchengemüt mit leichtem Gruseln erfüllen: ist denn Jesus im Himmel noch einmal gestorben, so daß er zum zweiten Mal auferstehen könnte?! Zweitens erscheint der Vergleich zwischen Jesus und Adam grade für Jesus-Verehrer fast als eine Beleidigung dieses wunderbaren Wesens. Wohl hat Gott der Herr den Menschen sich zum Ebenbilde geschaffen, ist also auch dem Menschen ähnlich. Aber ist auch Gott nach jüdischer Mystik ein riesiger Adam im Himmel, so ist er doch auf alle Fälle ohne Anfang, während hier Paulus von einem Geschöpf redet, das als zweiter Mensch, als letzter Adam auftritt: als Messias.

b) Mit mathematischer Notwendigkeit ergiebt sich der Schluß, daß Paulus mit seinem *Χριστός* nicht Jesus gemeint hat, sondern den echten jüdischen Messias, aus denjenigen Stellen, an denen uns der Messias als sündiger Mensch entgegentritt.

α) 2. Cor. 5, 21: „denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, um unseretwillen zum Sünder gemacht: *ἁμαρτίαν ἐποίησε*." Ob der Urtext nicht vielleicht das Wort: *ἁμαρτάνειν* hatte: ließ um unseretwillen sündigen, will ich nur nebenbei

zur Erörterung stellen. Der Sinn bleibt derselbe: der Messias wird ein Sünder sein; er wird in den Strudel der Sünde hineingezogen werden; er wird an sich unschuldig, der Sünde abgeneigt sein; aber er wird ein „Mitsünder“, da nur so der Zusammenhang mit seinem Volke die nötige Enge und Festigkeit erlangen kann; wird von Jesus mit Recht gesagt: er ward versucht, doch ohne Sünde, so vom Messias: er wird versucht, aber mit Sünde. Allein seine Sünden sind sozusagen nur derivativ, nicht originär, nicht auf seinem Boden gewachsen, sondern „importiert“; er ist kein Originalsünder, er macht nur die Sünden seiner Umgebung nach und mit; er wird allmälig ein Sünder; er wird dazu „gemacht“, um so gewissermaßen als organisches Glied mit seinem Volke zu verwachsen und als Mittelperson zwischen Gott und Volk Jisraël fungieren zu können.

β) Ganz ähnlich wird Galater 3, 13 in einer dunklen Stelle dieses von der Kirche umgefälschten Briefes davon gesprochen, daß der Messias dadurch das Volk Jisraël von den Wirkungen der Flüche Moses bewahren werde, daß er selbst ein „Fluch“ um des Volkes willen, ein Cherem werde, d. h. er wird alle die Sünden und Fehler mitsündigen, selbst den Fluch (passiv) erfahren, den er in gewissem Sinne als zweiter Moses auch seinem Volke (aktiv) androhen wird, aber, durch seine eigene reiche Sündenerfahrung ein gerechter Mann, ein absolut gesetzestreuer isch zadik geworden, nun auch sein Volk zur Gerechtigkeit erziehen (ganz im Sinne von Jesaia 53) und dadurch vor den Flüchen des Gesetzes bewahren werde. Die Kirche lehrt, der Mann, der unter dem Fluche stehe, dessen Leben gewissermaßen „im Zeichen“ eines tragischen Fluches stehe, sei — Jesus!

γ) 2. Thessalonicher 2, 23 schildert Paulus die jomijm hameschiach mit thalmudischer Plastik, aber auch jener konzentrierten klassischen Kürze, die die Folge des theologischen Krystallisationsprozesses ist, den das thalmudische Lehrmaterial in den neubiblischen Schriften erlebt hat. Als eines der Symptome der Messias-Zeit stellt er das Erscheinen des „Menschen der Sünde“ und des *υἱὸς τῆς ἀπωλείας*, des ab-

gefallenen Sohnes hin — es ist derselbe abgefallene Sohn, der uns später im Thalmud begegnen wird und dem Paulus als tüchtigen Mischnah-Kenner ein völlig vertrauter Typus war — der abgefallene Sohn, als welcher der Messias von allen Sünden seiner Zeit, die allenthalben in Thalmud als eine ungewöhnlich zerrissene, zerklüftete, mit Gegensätzen zwischen Vätern und Söhnen, gemalt wird, die schwerste in seiner Person verkörpert, wie er eben überhaupt ein Brennpunkt ist, in dem alle Sünden, Strafen und Leiden Jisraëls nicht minder wie alle seine Tugenden, Glückverheißungen und Glückserfüllungen sich sammeln. Der *ἀντικείμενος*, der Widersacher, der Widersprecher par excellence, der personifizierte Geist der Negation in v. 4 ist selbstredend eine neue Person: der Kirchentext hat hier ein *καὶ* beseitigt, welches die Unterscheidung dieser Person (wahrscheinlich der Armilus des Thalmud) von der unmittelbar vorher geschilderten Person des Messias sicherte. — (Während der Drucklegung hat der neue Oberpriester der römischen Kirche der Welt folgende Weisheit in einer Encyklica verkündet: „. . . . man wird sich der Befürchtung nicht verschließen können, daß eine solche Verderbtheit der Geister gewissermaßen einen Abriß und vielleicht den Beginn der Übel darstellt, die am Ende der Zeiten eintreten sollen, und der Sohn des Verderbens, von dem der Apostel spricht, schon auf Erden weile . . . Mit unendlicher Vermessenheit — nach dem Apostel ein Zeichen des Antichristes — hat der Mensch selbst sich an die Stelle Gottes gesetzt und sich erhoben über Alles, was Gott genannt wird . . .“ Herr Sarto, der von musica sacra unzweifelhaft mehr versteht, als von der sanctissima theologia, hat den „abgefallenen Sohn“ ebenfalls kritiklos mit dem *ἀντικείμενος* in v. 4 identifiziert, während Paulus zwei Personen meinte. Im übrigen hat er aber unbewußt prophetisch gesprochen — beide Personen weilen in der Tat schon auf Erden, der *υἱὸς τῆς ἀπωλείας* irgendwo im jüdischen Volk und der Typus des „Menschen, der sich selbst an die Stelle Gottes gesetzt hat“ nicht allzuweit von Rom! Der arme Pius X. — „spottet seiner selbst und weiß nicht wie“!)

δ) Gegen Ende der messianischen Zeit folgt die „erste Auferstehung" (1. Thess. 4, 16) mit dem Messias — ein dunkles, rätselvolles, auch in der Apokalypse 11, 11 angedeutetes Ereignis. welches ich in einer späteren Studie zu erklären hoffe.

ε) 1. Tim. 6, 14–16 wird der Messias (das Wort Ἰησοῦς ist kirchliche Einfälschung) Gott dem „allein Unsterblichen" (!) ὁ μόνος ἔχων ἀθανασίαν, den Paulus in prächtigerer „Gestalt" malt, als Michelangelo, gegenübergestellt — Paulus kann also nicht den ewigen Sohn Gottes gemeint haben; er meinte den Messias und dessen Hervortreten.

ζ) Daß das „Geheimnis des Messias", das μυστήριον τοῦ Χριστοῦ Eph. 3, 14 und Kol. 4, 3 sich nicht auf Jesus bezogen haben kann, sondern den dereinstigen Messias und die Rätsel seiner Person und seiner Zeit betraf, folgt mit zwingender Notwendigkeit aus der Feststellung, daß es zu anderen Zeiten noch nicht völlig bekannt wurde, nun aber seinen Aposteln und Propheten enthüllt werde, um es den Völkern zu verkündigen und es ist auch durchaus richtig, daß das Messias-Bild der Apostel in manchen Punkten noch klarer und schärfer gezeichnet war, als etwa das Rembrandt-Bild eines Jesaia oder Daniel, also jetzt den Völkern die Messiaslehre leichter, faßlich und „gemeinverständlicher" war.

η) Mit großartiger Klarheit tritt uns diese ganz plastisch ausgearbeite Bild in Eph. 4, 7—13 entgegen. Da hier die Perlen des Ur-Paulus mit dem Geröll des eingefälschten Kirchen-Paulus in „drangvoll fürchterlichem" Gemenge liegen, so kann ich zunächst nur zwei Perlen herausfischen. Paulus bezieht in v. 7—8 den Psalm 68, 19 auf den Messias und legt ihn so aus, daß der Messias die Juden aus der Gefangenschaft (d. i. Goluth) fortführen und ihnen allmählich allen das Gnadengeschenk der Freiheit (v. 7) vermitteln werde. Es folgen dann kirchliche Textverwirrungen, aber v. 13–14 schimmert wieder der Ur-Paulus durch, der den Messias als einen ἀνήρ τέλειος, als einen vollkommenen Mann (wahrscheinlich die beste Übersetzung des hebr.: isch zadik) hinstellt, der erst in einem bestimmten „Alter" (der weisen Forderung entsprechend, daß man erst mit 40 Jahren zum Lehrer qualifiziert sei) vorbildlich

sein, seine „Entwickelung“ vorläufig beendet haben und dann hervortreten werde. — Die Kirchenexegese hat an dieser beispiellos dunklen Stelle einen kleinen Zirkus etabliert, in dem die drolligsten „Böcke“ herumspringen.

c) Wie in den messianischen Weissagungen Jesus' die Weissagung vom „zweiten Moses“ den krönenden Abschluß bilden, so auch bei Paulus. Die Kirchenlehre ist auch an diesen Weissagungen „natürlich“ vorübergegangen wie ein Blinder an Aussichtspunkten mit herrlicher Fernsicht.

α) Römer 5, 14. Der Römerbrief, dieses merkwürdige Gemisch von urpaulinischer Judaistik und pseudopaulinischer Patristik enthält zwei Moses-Stellen, von denen die eine gradezu strotzt von messianischer Beweiskraft. 5, 14 sagt Ur-Paulus: „der Tod herrschte von Adam bis Moses“! Erstaunlich rätselvolles Wort! Die Kirchensophisten haben sich auch hier als erstklassige Akrobaten mit gradezu schreckenerregenden Salto mortale-Sprüngen produziert, um diese Wendung auf den historischen Moses beziehen zu können. Der Anblick der kirchlichen Kommentare an dieser Stelle gleicht in der Tat einem auf dem Kopf stehenden, mit den Beinen in der Luft strampelnden Clown, der dem Zirkuspublikum zuruft: seht, welch scharfe, schöne Augen ich an den Füßen habe! Der Clown meint Hühneraugen, aber die Kirchensophisten wollen wirklich die Welt glauben machen, sie könnten ihre dicken Zehen als Sehorgan zur Lesung des göttlichen Wortes benutzen. — Klar, klassisch einfach, und doch mit gewaltiger Prägnanz weist dieses inhaltschwere Paulus-Wort auf den Messias Moses hin, mit dem die Zeit beginnen werde, wo die Menschheit von der Strafe des Todes befreit werden und ihre Natur allmählich von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit sich weiterentwickeln werde. Klar und fest hat auch hier Paulus die entsprechenden thalmudischen Lehren der Mischnah „krystallisiert“. (Kabbalistische Esoteriker mache ich noch darauf aufmerksam, daß in dem: *μέχρις* zwischen Adam und Moses ein andeutender Hinweis auf den Namen des Messias liegt.) Und im engsten systematischen Zusammenhang mit diesem Wort steht

β) der Satz 10, 19: *Πρῶτος Μωσῆς λέγει*: der erste Moses spricht. Luther in seiner Dummheit (seine bona fides an dieser Stelle bleibe unangezweifelt) setzt ein Komma zwischen die beiden Worte, um das Rätsel lösen zu können: „der Erste, Moses, spricht". Aber einmal ist es gradezu unsinnig, um nicht zu sagen widersinnig, Moses im Unterschied zu dem nicht bloß hinterher, sondern schon vorher zitierten Jesaia als den ersten hinzustellen; und dsnn würde, wenn die Priorität Mose's im Vergleich zu Jesaia betont werden sollte, nicht *πρῶτος*, sondern das adverbiale: *πρῶτον* gebraucht worden sein. Klar und einfach ist auch hier, und zwar grade hier, wo er von der Zukunft Jisraëls in warmer jüdischer Liebe und Begeisterung weissagte, und vielleicht im Urtext noch einige Einzelheiten vom „zweiten Moses" enthalten waren, die antithetische Betonung des ersten Moses.

γ) Der Ebräerbrief, dessen Paulinität für mich kaum noch zweifelhaft ist (ich werde mich darüber in Schrift VII äußern), strotzt von Weissagungen auf den zweiten Moses. Ich muß mich hier aus Rücksichten der Raumökonomie darauf beschränken, das Messias-Bild 3, 1—6 zu enthüllen. Wir erfahren hier erstens: von einem Apostel und Hohenpriester; zweitens: von der Haustreue dieses Apostels; drittens: von seiner Parallele mit Moses; viertens: von einem Christos bezw. Messias, der als Sohn [!] über [!] sein Haus gesetzt ist. Die Kirchenscholastik hat dekretiert, der Apostel habe Jesus zu sein, der „Sohn" „über" sein Haus (korrekt übersetzt: *υἱὸς ἐπὶ τὸν οἶκον αὐτοῦ*) ebenfalls. Daß sie durch ihr dogmatisches Dekret den Herren Jesus zum Apostel (!) degradiert, ficht sie nicht an; daß er als Geschöpf hingestellt wird, das seinem Erzeuger treu ist, ebenfalls nicht; und daß er in gradezu unerklärlicher Weise als treuer Haussohn hingestellt wird, ebenfalls nicht.

In Wahrheit kann das große Rätsel nur gelöst werden, indem man die Weissagung auf den zukünftigen Moses bezieht. Er wird Apostel sein; er wird sich als Geschöpf, als sündige Kreatur fühlen müssen; und nur auf ihn kann sich das rätselvolle Wort von seiner autoritären Stellung als Haus-

sohn (!) beziehen. Jesus als — — Haussohn!! Ein unübertrefflicher salto mortale der Kirchen-Akrobatik! Ich stelle neben die Akrobatin ein Kolumbus-Ei, indem ich behaupte, der Messias wird einerseits ein treuer Sohn sein, er wird also noch einen lebenden Vater haben, und mit diesem zusammenleben (ich verweise auf den „Alten" bei Daniel); er wird aber andererseits trotz seiner Sohnesstellung gewissermaßen der Herr im Hause, der Leiter des Hauses sein, völlig koordiniert seinem Vater, gewissermaßen dessen Stellvertreter. Dieser Zug fügt sich auch systematisch in das gesamte System der altbiblischen Messias-Weissagungen ein, in denen das Familienleben des Messias wiederholt prophetisch beleuchtet wird (am klarsten in den Psalmen).

Und damit gelange ich zu einer systematisch hiermit zusammenhängenden Stelle, deren Sinn die Kirche bisher auch noch nicht von ferne auch nur geahnt hat; sie ist allerdings eine der dunkelsten der ganzen Heiligen Schrift.

Juda 9 wird vom Kampf berichtet, den der Erzengel Michael mit dem Satan führt: *περὶ τοῦ Μωυσέως σώματος*. Luther übersetzt geschwind: Leichnam (Hieronymus hatte ganz richtig: corpus). Und damit hat Papst Martin natürlich der Exegese die Aussicht versperrt. Die Kirche phantasiert, der Teufel habe den Moses holen wollen! Der arme Moses! ein solcher Sünder gewesen? aber ei! warum denn nur seinen „Leichnam"? und nicht seine Seele? Grade die Seelen sind doch in ganz richtiger Ahnung von den ältesten Zeiten an bis Faust und heutige Kirchenlehre als die eigentliche Beute des großen bösen Geistes betrachtet worden. Die Kirche hat eben phantasiert. Es handelt sich gar nicht um den Leichnam Moses des ersten, sondern um den Leib, den werdenden Leib des zweiten Moses. Seiner Geburt stellen sich satanische Hindernisse entgegen — und siehe da! der große himmlische Systematiker ist uns die genaue Schilderung nicht schuldig geblieben und hat sie durch den herrlichen Johannes im 12. Kap. der Apokalypse mit genügender Klarheit angedeutet. Der Erzengel Michael als der Schutzengel des Gottes-Volkes bekämpft siegreich die satanischen Einflüsse,

die die „Verleiblichung", die Geburt des Messias vereiteln wollen!

3. Johannes-Briefe.

a) Der herrliche Johannes stellt uns im Eingang seines ersten Briefes den Messias wieder als *Λόγος* vor. Johannes spricht prophetisch von der Zeit, wo der Logos als „Wort des Lebens", als Künder der Wahrheit, als die Person gewordene Theologie unter den Menschen weilen, wandeln und wirken wird. Er unterscheidet klar zwischen ihm und Jesus, den er auch mit derselben Methodik, wie im Eingang zu seinem Evangelium, erwähnt: die Kirche hat an zwei Stellen hinter *Ιησοῦς*: *Χριστός* eingefälscht — an einer Stelle (v. 7) ist der urkundliche Beweis der Fälschung schon weit gediehen, indem Lachmann und Tischendorf das Wort *Χριστός* weglassen, also als tüchtige Handschriften-Kritiker das Wort als eingefälscht erkannt zu haben scheinen. 2, 27 spricht Johannes prophetisch von der Zeit, wo die Juden durch ihren Messias gesalbt werden und in gradezu mathematisch geschlossener Systematik erinnert er an die großartige Weissagung des Jeremia 31, 34, daß die Juden in dieser Zeit keine theologischen Lehrer mehr nötig haben, sondern echte „Autodidakten" von Gottes Gnaden sein werden. Wie die Kirchensophistik diese Worte historisch deuten und nachweisen will, daß schon die Glieder der apostolischen Gemeinden keine Lehrer nötig hatten, weil das Wort des Jeremia sich erfüllt habe, das muß selbst einem langjährigen Kenner ihrer artistischen Fähigkeiten rätselhaft bleiben. Beide Teile der herrlichen johanneischen Prophetie: die Salbung der messianischen Zeit und die allgemeine Verbreitung der theologischen Weisheit unter den Juden verbindet Johannes mit klassischer Kürze an einer anderen Stelle zu einem einzigen Satze (2, 20).

b) 1. Joh. 2, 22 wird uns der wahre Antichrist beschrieben. Manche gelehrte Pfaffen haben die Unverfrorenheit gehabt, zu weissagen, der Antichrist würde ein Jude sein. „Spottet seiner selbst und weiß nicht wie." „Umgekehrt wird ein Schuh draus", sagt ein Volkswitz in solchen Fällen. Das

grade Gegenteil ist richtig. Johannes, der größte Prophet unter den Aposteln, erkannte schon prophetisch seine Pfaffenheimer. Er wußte voraus, daß sie die Messias-Lehre fälschen würden. „Wer ist der Lügner?“ (der Lügner schlechtweg) fragt er 2, 22; „wer anders als der, der die Lehre bestreitet [schon Johannes mußte sie gleich mir nachdrücklich verteidigen], daß Jesus nicht der Messias sei“, also positiv: der behauptet, daß er es sei und dadurch dem dereinstigen Messias feindlich sich gegenüberstellt. Und dann fügt er noch ein zweites Merkmal hinzu: „er wird den Vater und den Sohn leugnen“, d. h. er wird durch die Degradierung Jesus' zum Messias sein eigentliches Wesen verdunkeln, entwerten und entleeren. — 4, 3 beschreibt er nochmals den Anti-Messias, den Gegen-Messias. Hier hat die Kirche eine heillose Textverwirrung angerichtet, die schon heute teilweise urkundlich feststeht, da zahlreiche Ausgaben (außer Lachmann und Tischendorf noch Griesebach, Theile) schon die Worte „Christus in das Fleisch gekommen“ hinter Jesus (v. 3) als unecht erkannt und gestrichen haben. Johannes verlangt nur das Bekenntnis zu Jesus' göttlicher Natur. Dann schildert er den Antichrist von einer neuen Seite. Die Kirche hat zwischen v. 3 und 4 einen Punkt gesetzt; tatsächlich muß ein Doppelpunkt bezw. griechisches Kolon gesetzt werden; v. 4 gibt den Inhalt von 3 an: das ist das Symptom des Anti-Messias (*τὸ τοῦ ἀντιχριστοῦ*) von dessen Kommen Ihr gehört habt und der nun zur Zeit in der Welt ist: „Ihr liebe Kindlein [das sind die Juden] seid von Gott und überwindet Jene, weil der Geist, der in Euch wirkt, stärker ist als der verweltlichte Geist: sie sind Kinder der Welt, deßhalb reden sie weltlich und die Welt hört auf sie: wir [Juden] sind von Gott — wer aus Gott ist, hört auf uns!“ Er statuiert hier den Gegensatz zwischen dem echt theologischen Geist des Volkes Gottes und dem gleißnerischen. weltlich bedingten, nur scheinbar theologischen Lügengeist der Kirchenlehre: sie ist das „Symptom“ des Anti-Messias — die Kirche der Feind par excellence — sowohl des Messias selbst als des Messias-Volkes.

c) Den Schluß der johanneischen Messias-Prophetie bildet

die herrliche Weissagung von dem Manne, „der da kommt durch Wasser und Blut.“ 1. Joh. 5, 6. Die sinnverwirrende Lehre der Kirche, daß dies Jesus gewesen sei, wiewohl er doch gar nicht mit Wasser gekommen ist, selbst gar nicht getauft hat, und wiewohl er doch, wenn er auch am Kreuze verblutete, doch schlechterdings nicht „durch Blut“ gekommen ist, erscheint noch sinnverwirrender, wenn man sie mit 2. Joh. 7 vergleicht, wo wieder von einem ἐρχόμενος, einem Kommenden, nicht Gekommenen gesprochen wird. Der Sinn der meerestiefen mystisch-dunklen Stelle scheint mir dieser zu sein: Johannes bot eine ähnliche Charakterisierung des Messias, wie wir in unseren Tagen, wenn wir z. B. einen Mann, wie Bismarck, als einen Mann „von Blut und Eisen“ charakterisieren. Der Messias kommt mit bezw. durch Wasser und Blut: mit Wasser, weil er der erste echte „Judentäufer“ sein wird, der nach 1800 Jahren wieder auftritt, mit Blut, weil viel Blut, viele blutige Leiden, blutige Tränen seinen Leidensweg markieren: blutenden Herzens wird er blutige Kämpfe unter blutigen Schmerzen durchmachen müssen, aus tausend Wunden bluten (im Sinue von Jesaia 53). Darum ist er der Mann „von Wasser und Blut.“

Klar und exakt charakterisiert Johannes im zweiten seiner Briefe (v. 7) den Messias und die Feinde seiner Zeit, die Kirche — seinen und seines Volkes Erbfeind! „Viele Irrlehrer kommen in die Welt, die nicht zugeben wollen, daß der Messias in fleischlicher Gestalt komme“ (*ἐρχόμενος* participium praesentis, zur Bezeichnung der ständigen Erwartung, der in Permanenz erklärten Hoffnung), d. h. also als ein Mensch von Fleisch und Blut, eine individuelle Person. Johannes wendet sich hier vor Allem gegen die kirchlichen Irrlehrer, aber auch gegen jüdische à la Grätz, die den Messias zu verflüchtigen suchen zu einem abstrakten Prinzip, das Volk als Ganzes als Messias hinzustellen wagen, einen individuellen Messias von Fleisch und Blut leugnen. Und hier betont er nochmals die Quintessenz des Antichrist: die Leugnung der zukünftigen Realität der Person des Messias, die dem Johannes mit

leuchtender visionärer Klarheit vorschwebte als der kommende jüdische Mann.

III. Apokalypse.

Mein messianischer Marsch durch die Heilige Schrift nähert sich der letzten feindlichen Festung, der an sich stärksten, aber am schwächsten verteidigten. Man glaubt beim Herannahen auf den Festungswällen einen Tummelplatz taumelnder Trunkener zu sehen, die in wilden Delirien in dieser herrlichen jüdischen Felsenburg ihre Orgien feiern, — allen voran Johann von Leiden, aber hinter ihm die ganze Schar der apokalyptischen Kirchengelehrten, deren radikalster Vorkämpfer er nur war — des armen Königs der Wiedertäufer Leichnam wurde in einem Käfig hoch am Turm aufgehängt — diejenigen, an deren Rockschöße er sich mit Recht hängt, haben den berechtigten Anspruch, daß wenigstens ihre Röcke, d. h.: ihre Bücher über die Apokalypse, daneben gehängt werden.

Der Christus der Apokalypse ist mit nichten Jesus, sondern der dereinstige Messias. In ihrer volksmörderischen Tendenz, um das Volk Jisraël zu den Toten legen zu können, hat die Kirche vom 2. Jahrhundert an die Sonne der Apokalypse mehr und mehr mit dunstigem Nebelgewölk umhüllt, in das ein riesengroßes Zerrbild der Person Jesu mit schwarzer Magie hineinprojiziert wird. Wer ist die Zentralperson der Apokalypse für die Kirche? Der „wiederkommende“ Jesus muß es sein! Er muß alle Rollen der Apokalypse auf Befehl der Kirchenkomödiantin übernehmen — von dem Mann mit dem weißen Bart im ersten Kapitel bis zum Kavalleriegeneral auf dem Schimmel im 19ten. — (Während der Drucklegung las ich „Jerusalem“ von Selma Lagerlöf, ein wundersam feines religiöses Epos. Die Psychologie des heutigen Jerusalem im zweiten Teil ist vielfach meisterhaft gezeichnet. Ein absolutes Meisterstück religiöser Psychologie ist die schwärmerische Gertrud, die in zunehmender religiöser Ekstase auf den „wiederkommenden Christus“ wartet, bis sie ihn schließlich in einem schönen — Derwisch gefunden zu haben glaubt. Die feine

fromme Gertrud wird von dem nüchternen Bauern Ingmar Ingmarsohn von ihrem pathologischen Wahn geheilt. Wer erweist der frommen Kirchengemeinde den gleichen Dienst und beweist ihr, daß der „wiederkommende Christus“ der Kirchenlehre zwar kein Derwisch ist, aber ein — Irrwisch!?) —

Tatsächlich ist Jesus auch nicht in einem einzigen Satze Objekt der apokalyptischen Weissagungen, sondern allenthalben ihr Subjekt — ihre Quelle — sie ist das einzige Buch, das er gewissermaßen geschrieben, das er dem Johannes vom Himmel her diktierte, ähnlich wie Gott auf dem Sinai dem Moses Stücke der Thorah. Tatsächlich ist die Apokalypse eine großartige realpolitische Prophetie, die die Ereignisse des 20. Jahrhunderts, des letzten profangeschichtlichen Jahrhunderts der Menschheitsgeschichte, und die Geschichte des jüdischen Volkes im besonderen, in gewaltigen Gemälden von erschütternder Schönheit schildert — mit einer magischen, markigen, machtvollen Darstellungskunst, einer Pracht, Fülle und malerischen Kraft des Stils, die von der ganzen Weltliteratur so wenig erreicht werden kann, wie die Sonne von dem höchstfliegenden Kondor — denn sie stammt eben unmittelbar aus dem Himmel. Wohl wird auch die Schilderung mancher metaphysischen Vorgänge und eschatologischen Ereignisse in diese gewaltige prophetische Chronik des 20. Jahrhunderts hineinverwoben — entsprechend der mehr und mehr im 20. Jahrhundert fühlbar werdenden Einwirkungen der anderen Welt, ihrer Kräfte und Personen in unsere irdische Welt. Aber der rote Faden ist die Volks- und Staatsgeschichte Jisraëls im 20. Jahrhundert, in deren Mittelpunkt der Messias. Ich werde mit Gottes Hilfe in Doppelschrift VIII—IX die Apokalypse summarisch auslegen im Sinne der im 5. u. 10. Kapitel angedeuteten und angekündigten Auslegung, zwei Kapitel, um die die Kirchensophisten seit 18 Jahrhunderten in wahren Bocksprüngen herumtanzen in dem Wahne, ihre Bocksprünge seien geregelte gymnastische Übungen. Hier muß ich mich auf die wichtigsten messianischen Weissagungen der Apokalypse, gewissermaßen die Säulen, auf denen der ganze prophetische Bau ruht, beschränken. Ich wähle dazu drei Kapitel: 12, 14,

19. Die Erklärung dieser drei Kapitel muß wirken, wie drei elektrische Scheinwerfer, mit denen ich in den Kirchennebel hineinleuchte; oder: wie drei wohlgezielte Sprengbomben, die in die delirierenden Scharen, die auf den Mauern der Festung „Apokalypse“ in bachantischem Taumel orgiastische Tänze aufführen, Verwirrung und Auflösung hineintragen; oder: wie drei dröhnende Posaunensignale an mein Volk, sich zu sammeln, grade an dieser letzten Festung der heiligen Schriften, die gradezu der von Gott vorbestimmte Sammelplatz zu sein scheint, an dem die aus den verschiedensten „Gegenden“ kommenden Juden sich treffen können, wie die Schweizer Freiheitskämpfer auf dem Grütli.

1. Das 12. Kapitel zeigt uns eine großartige Allegorie, ein Gemälde al fresco unmittelbar auf das Himmelsgewölbe gemalt! Der Apostel Johannes, der es sicher als Maler grade so weit gebracht haben würde, wie Michelangelo, hat das Bild nicht selbst gemacht; es wird ihm gezeigt; er sagt von vornherein, daß er nur ein großartiges allegorisches Bild sehe: „und es bot sich meinen Augen ein großes Bild [σημεῖον: Zeichen] am Himmel.“ Der Geist Gottes malt eine Reihe von Szenen aus der Jugendgeschichte des Messias, im Vergleich zu deren gewaltiger malerischer Anschaulichkeit und zugleich symbolischen Klarheit und Prägnanz sich die Versuche auch der tüchtigsten künstlerischen „Symbolisten“ verhalten wie das Lallen eines Kindes zu der Rede eines Sprachmeisters! Wohlgemerkt: Johannes sagt ausdrücklich, daß er nur eine Allegorie sieht, und man könnte diese ausdrückliche Feststellung geradezu als argumentum e contrario gegen die dreisten Allegorisierungsversuche bei abstrakten Begriffen und konkreten Bezeichnungen realer Vorgänge verwerten. Die pädagogische Weisheit Gottes funktioniert mit solch absoluter Vollkommenheit, daß sie eben auch sämtliche menschliche Dummheiten von vornherein berücksichtigt. Grade hier war dieser Hinweis auf die allegorische Bedeutung doppelt nötig, um besonders nachdrücklich daran zu erinnern, daß der Gegenstand Vorgänge von an sich durchaus realer irdischer Art seien. Die Allegorie besteht aus einer Gruppe von Bildern; sie hängen

nicht in historischer Reihenfolge, sondern nach einer anderen Ordnung. Ich ordne sie historisch, nach zwei Gruppen, die Gruppen ebenfalls wieder historisch.

Erste Gruppe. Die Geburt des Messias.

Erstes Bild. Es zeigt uns die Mutter des Messias in allegorischer Bekleidung. Der Vers 1 gibt gewissermaßen einen Grundriß ihres ganzen Lebens in drei malerischen Zügen: der „Mond" ist Silber, ihn hat sie „unter ihren Füßen", d. h. biographisch gesprochen: hinter sich, es ist die silberne Hochzeit der Messias-Eltern. Die „Sonne" ist Gold, mit ihr ist sie „bekleidet" (*περιβεβλημένη*), d. h. biographisch gesprochen: sie liegt in der Gegenwart, es ist die goldene Hochzeit der Messias-Eltern, deren Leben also zur Zeit des ersten Auftretens des Messias grade „im Zeichen" der goldenen Hochzeit, die sie noch nicht lange hinter sich haben, steht. Die 12 Sterne sind Diamanten, sie schweben „über ihrem Haupt", d. h. die diamantene Hochzeit haben die Messias-Eltern noch vor sich, es wird gradezu zu den Legitimationszeichen des Messias gehören, daß seine Eltern sie erleben.

Zweites Bild. Vers 2 zeigt uns eine schwere Geburt der Messias-Mutter; es ist nicht die Geburt des Messias selbst, sondern die vorangegangene, die um deßwillen geschildert wird, weil hiernach die satanischen Schwierigkeiten, die sich der Geburt des Messias entgegenstellten (Brief Juda v. 9) verständlicher, eine gewisse Abneigung der Mutter gegen eine neue Geburt begreiflicher erscheinen. Wiewohl die völlige Auflösung der delirierenden Kirchenphantastik meiner Doppelschrift VIII-IX vorbehalten bleiben muß, mag doch kurz nebenbei hier auf die Absurdität der Kirchenexegese, für die das „Sonnenweib" identisch mit der Jungfrau Maria ist, hingewiesen werden: nach ihr würde Maria in der heiligen Nacht schwere Geburtswehen durchgemacht haben, eine Annahme, die schon a priori aus Gründen, die auch dem borniertesten Kirchen-Antidoxen sofort einleuchten werden, gänzlich unzulässig erscheint und überdies auch noch a posteriori durch die berichteten Einzelheiten der Niederkunft gradezu widerlegt wird.

Drittes Bild. Vers 6 zeigt uns die Mutter allegorisch „in der Wüste", wo sie 1260 Tage weilt; d. h. sie bleibt nach der jener schweren Geburt korrespondierenden Konzeption 1260 Tage „unfruchtbar", bevor sie den Messias empfängt — der dem Messias vorangegangene Bruder ist 1260 Tage vor ihm konzipiert worden; auch hier begegnen wir also wieder einem sehr einfach nachweisbaren Legitimationszeichen des Messias; wohlgemerkt: es handelt sich um die Zwischenfrist zwischen den beiden Konzeptions-Terminen, nicht zwischen den Geburts-Terminen, da ja — eine völlig exakte allegorische Vorstellung — das mit dem Messias schwangere Weib wieder „befruchtet" ist, also nicht mehr „in der Wüste" weilt. Da ja auch bei normalsten Geburten ein Spielraum von einer Woche angenommen werden muß, die eine Schwangerschaft eine Woche mehr, die folgende eine Woche weniger als neun Monate dauern mag o. ä., so würde der Legitimationsnachweis in diesem Punkte nicht im mindesten durch die Tatsache entkräftet oder auch nur abgeschwächt, daß der Messias statt 1260 vielleicht nur 1250 oder 1245 Tage jünger als sein Bruder ist, da dann doch die Zwischenzeit zwischen den beiden Konzeptionstagen 1260 Tage betragen mag.

Viertes Bild. Vers 7 zeigt uns den Erzengel Michael im Streit mit dem Drachen bei der Geburt des Messias — es ist derselbe Streit, der uns schon Juda 9 gezeigt wurde und der sich hier in die geschlossene Systematik der Gesamtgeschichte des Messias einfügt; der Drache *δράκων* (englisch: dragoon) sucht die Geburt zu verhindern, wird aber vom Erzengel Michael überwunden, so daß er keine Macht mehr über die Mutter hat.

Fünftes Bild. Der Drache will das Kind sofort nach der Geburt „fressen" (v. 4) — es wird also festzustellen sein, ob der dereinst auftretende Messias bei seiner Geburt von Todesgefahr bedroht war, ob etwa eine ansteckende Krankheit (das liegt vor Allem in der Allegorie vom fressenden Drachen) im Hause herrschte, die das Kind in Lebensgefahr brachte o. ä.

Zweite Gruppe. Die Jugendkämpfe des Messias.

Der schon vor der Geburt gleichsam wie in einer Ouverture angedeutete tragische Konflikt im Leben des Messias wird in einigen mächtig ergreifenden Bildern geschildert.

Erstes Bild. Der Drache verfolgt das Weib (v. 13), d. h. er wirkt weiter auf sie ein und sucht sie zu bestimmen, den Messias falsch zu erziehen, seinem Volke abtrünnig zu machen u. ä.

Zweites Bild. Nachdem uns Vers 9 der Satanas als Stifter der Kirche, „der die ganze Welt verführt" gezeigt worden, sehen wir 3—4 die kirchliche Inkarnation bezw. Organisation des Satans mit elementarer Einfachheit al fresco an den Himmel gemalt: die Kirche hat sieben Häupter, d. i. große Kirchen, 10 Hörner, d. i. Sekten und ein Drittel der irdischen Bevölkerung steht unter ihrem Einfluß — das entspricht durchaus der Religionsstatistik am Anfange des 20. Jahrhunderts! Klar, daß diese Riesenmacht, die gleich einer Riesenschlange ein Drittel der Menschheit umklammert, dem ohnehin schon durch eine falsche Erziehung (v. 13) geistlich geschwächten Messias doppelt gefährlich wird.

Drittes Bild. Der Konflikt gelangt zum Ausbruch (v. 14 bis 15): das Weib, bezw. der auf dem allegorischen Bilde selbst undarstellbare Messias, der unter ihrem Einflusse aufgewachsen, stellt sich unter den Schutz des „Adlers", d. h. eines Staates, der in seinem Wappen einen Adler hat; das Weib sitzt wieder „in der Wüste", „drei und ein halbes Jahr"; so lange muß es ohne Sohn leben, von dem es grade 3½ Jahr getrennt bleibt, und muß zur Strafe fortwährend die Schlange fürchten, die Wasser nach ihr schießt — „wie ein Strom, daß er sie wegschwemmte"; das sind die schweren Anfeindungen, denen es in dieser tragischen Konfliktsperiode ausgesetzt wird; aber „die Erde [d. h. der Vater, wie so oft in der jüdischen Symbolik] half dem Weibe, tat ihren Mund auf und verschlang den Strom", d. h. der Vater überwindet alle Angriffe, er muß zwar viel „herunterschlucken" und „ausfressen", aber er verdaut all' das

Gift ohne Schaden für seine Gesundheit, seine unverwüstliche Kraft hält das „Weib“ und die ganze Familie aufrecht.

Anhangsweise sei noch darauf hingewiesen, daß Vers 17 sich auf eine spätere Zeit bezieht, wo bei den Nachkommen des Messias bezw. seiner Mutter ein ähnlicher tragischer Konflikt, wenn auch in geringerem Grade, ausbricht.

Zwischen diesen beiden Bildgruppen stehen v. 10—12, gewissermaßen wie ein gewaltiges himmlisches Musikinstrument, das einen Triumphchoral singt auf den Messias Triumphator! Die Kirchensophistik hat die Musik nicht verstanden und Papst Martin hat obendrein noch die Noten in seiner Übersetzungsbulle frech gefälscht. Die himmlische Stimme singt „von dem Reiche Gottes **und** der Macht seines Messias“ (*„καὶ ἡ ἐξουσία τοῦ Χριστοῦ αὐτοῦ“*): Gott und Messias werden also klar und korrekt auseinandergehalten; der Bibelfälscher von Wittenberg hat mit einer fast als Schamlosigkeit zu bezeichnenden Frechheit das *καὶ* einfach unterschlagen, um den „Gott Christus“ einfälschen zu können, und übersetzt; „und das Reich und die Macht unseres Gottes, seines Christus!“ Papst Martin beschäftigte sich, während auf den Mauern der Festung „Apokalypse“ die Wiedertäufer ihre Orgien feierten, in den Kasematten damit, falsche Münzen herzustellen.

2. Kap. 14. Der herrliche Johannes sieht auf dem Berge Zion ein *ἀρνίον* stehen, nicht: Lamm, sondern: Lämmlein! Warum wohl Lämmlein? Gott hat auch hier in seiner pädagogischen Weisheit Dummheiten vorbeugen wollen — allerdings mit der Kirchen-Dummheit kämpft auch unser Herrgott fast vergebens! Es wird ein warnender Wink durch die Deminutiv-Form erteilt, daß es nicht auf Jesus, nicht ähnlich der Wendung des Täufers vom *ἀμνὸς τοῦ θεοῦ*, vom Lamm Gottes, gedeutet werde! Das *ἀρνίον* ist gar kein Lamm im theologisch-zoologischen Sinne, wie die Kirche phantasierte und ihr nach die ohnehin so gefährliche Kirchenkunst, die, wie z. B. van Dyck, in gradezu paganisierender Roheit „Anbetungen des Lammes“ darstellt. Andererseits ist es auch nicht bloß eine symbolistische Allegorie. Mit radikaler Konsequenz halte ich daran fest, daß alle Worte der Heiligen Schrift, so weit

sie kanonisch sind, wortwörtlich zu verstehen sind; ich bin Realist „bis auf die Knochen". Und darum: Johannes sieht wirklich ein, „Lämmlein" (nicht bloß ein „Zeichen" wie im kap. 12), aber muß es denn ein lebendiges sein? Und ich stelle ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte: der Messias wird als Fürst der Juden, ähnlich wie der König von Preußen bei allen feierlichen Gelegenheiten das Großkreuz des Schwarzen Adler-Ordens trägt, das Großkreuz des von ihm gestifteten Lammordens (für den messianischen Friedensstaat ebenso der adäquate Orden wie für einen Militärstaat der Adlerorden) tragen wird; dieser Orden stellt, ebenso wie der Adlerorden einen kleinen Adler, dem Auge des Beschauers ein kleines Lämmlein dar; Kap. 4, 6 enthält die genauere Bezeichnung dieses Ordenssterns, der mit sieben Zacken (Hörnern) und sieben Brillanten (Augen), die symbolisch die sieben Geister Gottes bedeuten, konstruiert ist. Dieser Lammorden — es kann natürlich auch ein Lammschildlein o. ä. sein — wird vom Messias bei allen feierlichen, zumal priesterlichen Funktionen gewissermaßen als das wichtigste Stück seiner Amtstracht getragen und dermaßen von ihm selbst und seiner Umgebung als mit ihm verwachsen gedacht, daß das Wort „Lämmlein" gradezu Bezeichnung für ihn selbst wird, ähnlich wie in unseren Tagen die Katholiken vom „Leben unter dem Krummstab", sprechen vom „Purpur" statt der Kardinalswürde, Karl Gerok in einem Gedicht vom „Ar der Hohenzollern", der von der Nordsee bis zum Bodensee herrsche, die englische Geschichte vom Kriege der weißen und roten Rose etc. In ähnlicher Weise wird der Messias mit dem „Lämmlein", das er trägt, identifiziert; daß außerdem die friedvolle, sanfte und unschuldige Gesinnung, die ihn beseelt, viel zur Einbürgerung des Namens beiträgt, ist klar, zumal ja sie auch eben zur Stiftung grade dieses Ordens führte. Nicht bloß bei Indianerstämmen werden Häuptlinge schlechtweg nach Tieren genannt (im Lederstrumpf wimmelt es von „fliegenden Falken" u. ä. „hohen Tieren"), auch bei Kulturvölkern ist diese zoologische Bezeichnung üblich: ich erinnere z. B. nur an den „Löwen von Nachod" und daran, daß man z. B. durchaus keine

mysteriös unverständliche Symbolik treibt, wenn man sagt, Luther sei in allen prophetischen Fragen ein großer Esel gewesen.

Ich bin vorsichtig genug, hinzuzufügen, daß es mir zwar unzweifelhaft ist, daß das Lämmlein lediglich das Wappentier des Messias-Staates bedeutet, daß es aber außer bei Orden vielleicht auch sonst noch weithin sichtbar wird: vielleicht trägt der Messias das Wappentier auf der Brust in seinem Rock eingestickt, vielleicht auf dem Helm, der vielleicht, wie die Garde du Corps-Helme den Adler, ein Lamm trägt; vielleicht steht auch bei besonders feierlichen Gelegenheiten eine Standarte mit dem Lamm regelmäßig neben ihn. Aber als ein wirkliches Lamm den Messias und nun gar den Herrn Jesus zu maskieren, welches spricht, wie Bileams Esel, welches handelt, und noch obendrein angebetet (!) wird, wie der Apis-Stier der Ägypter, das ist dem Kirchen-Fetischismus vorbehalten geblieben — und das will „Heiden-Mission" treiben!

Neben dem „Lämmlein", d. i. dem Messias, sehen wir 144 000 stehen. Wann? und wie? im einzelnen weiß ich nicht: aber sicher ist mir, daß dies nichts mehr (aber auch nicht weniger) als eine ungewöhnlich große und feierliche Parade, vielleicht die Krönungsparade sein wird, die der Messias südlich von Jerusalem abhalten wird; es ist ein Elite-Korps von noch völlig enthaltsamen Jünglingen (so erkläre ich einfach und nüchtern den Inhalt von v. 3); sie singen ein „neues Lied", d. i. die messianische National-Hymne, welche von ihnen zuerst gesungen und bis dahin wohlgehütetes, künstlerisches Geheimnis war (die vier Tiere sind wahrscheinlich vier Standarten neben dem Messias). Und „sie tragen den Namen seines Vaters geschrieben an der Stirn"; sie werden Helme tragen mit dem Namenszuge des Vaters — so wie heute die Achselklappen von verliehenen Regimentern den Namenszug des Ehreninhabers tragen, so trägt die ganze messianische Garde (es ist eine Milizgarde, daher so zahlreich!) den Namenszug des Messias-Vaters! Der Messias-Vater ist uns schon bei Daniel vorgestellt worden als der „athik hajomajau", der hochbetagte Greis — hier sehen wir ihn bei ähnlicher Gelegenheit.

Das 14. Kapitel zeigt uns noch in einem zweiten Bilde den Messias auf der Höhe seiner Macht — 14—16. Der auf der „weißen Wolke“ sitzt (warum ist's wohl eine weiße?) ist nicht der Phantasie-Christus der Kirche und der Kirchenkunst (dieser gefährlichen „Assistentin“ der großen Irrlehrerin und Völkerverführerin!), sondern der Messias im lenkbaren Luftballon! Auch hier zeigt sich wieder die spezifische Korrespondenz zwischen Daniel und Johannes. In stolzer Königstracht macht er seine, vielleicht erste Triumphreise über die Erde — allenthalben wird dem Universalmonarchen gehuldigt, ähnlich wie Napoléon dem Großen in Erfurt oder Dresden. Dann wird er uns gezeigt, wie er mit einer „Sichel“ „die Erde erntet“. Der Vorgang liegt zeitlich so spät hinter dem eben geschilderten, die Verhältnisse sind so verändert (aber immer noch im 20. Jahrhundert), daß wir uns heute schwer vorstellen können, auch nicht vorzustellen brauchen, welche Bedeutung die merkwürdige „Sichel“ haben wird, mit der der Messias „erntet“ — vielleicht (ich spreche nur eine veranschaulichende Hypothese aus, für deren Humor ich selbst volles Verständnis habe), vielleicht ist sie irgend ein Instrument, ein Beutelstab o. ä., in dem der Messias die schuldigen Tributleistungen der Völker in Empfang nimmt o. ä. — ein jedenfalls realpolitisch wohl denkbarer Tatbestand, der durch das Sichelbild des Johannes durchaus gedeckt sein würde.

Der Vorgang, den Johannes in Kap. 7 schildert, ist nicht identisch mit dem im 14. Kap. geschilderten — er liegt viel später, als dieser, unmittelbar vor Anbruch des olam haboh, vielleicht am Ausgang des 20. Jahrhunderts und ist durch die Parade der 144 000, die schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattfinden mag, sozusagen typisch vorausdargestellt, aber unvergleichlich viel großartiger und bedeutungsvoller.

3. Kap. 19 schildert uns ein großes Hochzeitsfest des Messias (Luther hat wieder in v. 9 dreist gefälscht: *δεῖπνον τοῦ γάμου τοῦ ἀρνίου*: „Hochzeitsmahl des „Lämmlein“ “ in: „Abendmahl des Lammes!“) Es handelt sich um eine echte,

reale, ganz menschliche Hochzeit, und die Phantasmagorie und Hokuspokusmacherei der Kirche von der symbolischen Hochzeit zwischen Jesus und der Kirche, wie sie schon im Hohen Liede spukte, ist hier theologisch ebenso kindisch, wirkt aber nicht mit dem gleichen unfreiwilligen Humor erfrischend, sondern empörend, weil die Verwirrung und Verdunkelung der wichtigsten Ereignisse der Zukunft unvergleichlich seelengefährlicher ist, als die Karikatur der herrlichen Erotik des Geistes Gottes im Hohen Liede. Ich vermute, daß es dieselbe Hochzeit ist, die Jesus Math. 25, 1—9 schildert, von der ich so frei bin, zu behaupten, daß es eine wirkliche Hochzeit sein wird, da Jesus, die personifizierte Wahrheit, kein Märchenerzähler war, sondern allen seinen Gleichnissen reale Vorgänge — entweder der Vergangenheit oder der Zukunft — zu Grunde gelegen haben müssen. Das Hochzeitsfest hat jedenfalls eine besondere dynastisch-politische Bedeutung und ist geeignet, der Machtstellung des Messias in den Augen der Welt ein besonders wirkungsvolles „Relief" zu geben (ich erinnere als historische Analogie an die Vermählung Napoléons mit Marie Luise); vielleicht ist es dasselbe, welches Psalm 45 schildert. Es hat deßhalb, ähnlich wie das Krönungsfest, zugleich die Bedeutung eines historischen Ereignisses, die Einladung zu ihm wird als eine besondere Auszeichnung empfunden, zumal von den unterworfenen Heidenvölkern, die allen Grund haben, die Zeichen der Huld und des Wohlwollens des Messias sehr sorgfältig, fast ängstlich abzuwägen (ähnlich wie zur Zeit Napoléons die deutschen Fürsten).

19, 11 fgg. sehen wir den Messias in einer großen Entscheidungsschlacht: auf einem Schimmel in lenkbarem Luftschiff (auch hier wird der Historiker unwillkürlich an Napoléon erinnert, der lange plante, große Truppenmassen in Luftballons nach England hinüberzuschaffen, in Bildern aus damaliger Zeit öfter dargestellt). Er hat hier schon die vielen (im Laufe seiner Regierung erworbenen) Namen, die Jesaia prophetisch erschaute, trägt viele Kronen (ähnlich wie Napoléon); große Kavalleriemassen mit einer weißen Kürassier-ähnlichen Uniform umgeben ihn, der Kampf endet mit einer vernichtenden

Niederlage der Feinde; das Schwert, das aus seinem Munde geht (ῥομφαία wird im Gegensatz zu μάχαιρα immer bildlich angewendet), sind die gewaltigen, magisch wirkenden, seine Armee begeisternden und dadurch den Sieg bewirkenden Worte (man denke nur an Napoléon auf der Brücke bei Arcole.

Im 20. Kap. sehen wir dann den Messias noch im olam haseh, bevor im 21. der Übergang zum olam haboh, zur kommenden Weltperiode, und im 22. die Vollendung der Zeit nach den 1000 Jahren in gewaltigen, vom Hauche der Ewigkeit übergossenen Bildern geschildert wird. Es wird die 1000jährige Herrschaft der eigentlichen messianischen Zeit, die sich an die prämessianische des 20. Jahrhunderts anschließt, geweissagt. Ἱερεῖς τοῦ θεοῦ καὶ τοῦ Χριστοῦ, Priester Gottes und des Messias nennt Johannes die Teilhaber dieser mysteriösen Regierung und zeigt damit wieder, wie klar in seiner Vorstellung der Messias als eine von Gott getrennte Persönlichkeit lebte, wie wenig er daran dachte, Jesus, der für ihn als der υἱὸς μονογενὴς θεοῦ gewissermaßen ein organisches Glied Gottes war, in indifferenzierter Einheit mit Ihm verbunden, zu identifizieren mit dem von Johannes, gleich allen frommen Juden, noch erwarteten Χριστὸς ἐρχόμενος, dem noch kommenden Messias!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine erste mit einigen Dutzend Batterien unternommene Beschießung der von der Kirche ohne Grund und Recht besetzten messianischen Positionen der Heiligen Schriften ist beendet. Ich habe nicht mit „rauchlosem“ Pulver geschossen. Die Kanonade wird von der Welt nicht bloß gehört, sondern auch gesehen werden, und sie soll auch herzukommen und als Schiedsrichter entscheiden, welcher Seite der Sieg in diesem Kampfe, der ja zunächst nur ein papierner Manöverkampf ist, gebührt! Daß diese erste Geschützsalve den Feind schon zum Verlassen seiner geraubten Festung zwingen werde, diese naive Erwartung liegt mir gänzlich fern! Ich kenne das zähe Beharrungsvermögen Seiner Infernalischen Majestät des Satans und seine Defensivkraft im Festungskrieg aus meiner eigenen

inneren Kriegsgeschichte als πρῶτος τῶν ἁμαρτωλῶν als „erster unter den Sündern", um mit Paulus zu reden, leider nur zu gut und genau! Allein mit prophetischer Klarheit weiß ich, daß in naher Zukunft (den Zeitpunkt weiß der Ewige, unser Gott allein!) die Usurpator-Kirche die Bibelfestung mit sämtlichen messianischen Forts wird räumen müssen uud auf ihren Mauern siegreich wehen wird die mit dem mogen David gezeichnete blau-weiß-rote Fahne des Volkes Gottes und seines Messias!

Dritter Teil.

Der Messias im ausserbiblischen jüdischen Schriftentum.

Der Messias steht in den außerbiblischen jüdischen Schriften gewissermaßen in erborgtem Licht. Die messianischen Weissagungen, Worte und Betrachtungen, die uns dort begegnen, sind nur der Reflex, der Abglanz des Sonnenlichtes der vom Geiste Gottes unmittelbar eingegebenen messianischen Weissagungen. Aber auch in diesem mondähnlichen Lichte erkennen wir die Persönlichkeit des Messias in klaren und scharfen Umrissen — es ist zwar nur mattes, aber reines Licht, das wahrhaft erhellt, im Gegensatz zu dem grellen, höllischen, christologischen Feuerwerk, das die Kirche vom 2. Jahrhundert an arrangierte. Daß in diesem dämmrigen Lichte hie und da auch Gespenstergestalten neben der Person des Messias gesehen werden, ändert nichts an der Tatsache, daß wir im wesentlichen hier natürliches, gesundes jüdisches Licht vor uns haben, welches Klarheit verbreitet, belehrt, nicht verwirrt und verzerrt wie der christologische Spuk der Kirche, die die Völker seit 18 Jahrhunderten nicht bekehrt, sondern verkehrt!

I. Der Messias in den Apokryphen und Pseudepigraphen.

1. Altbiblische Apokryphen.

a) Das herrliche Buch Tobias stelle ich so hoch, daß ich später die Hypothese verteidigen zu können hoffe, daß es überhaupt nicht apokryph, sondern vollinspiriert ist! Meiner Gründe sind drei, die wieder in je drei Spezialgründe zerlegt werden werden. Den Umstand, daß uns der hebräische Urtext

verloren gegangen und dadurch eine Lücke (wohl die einzige nachweisbare) in den sonst fest und unzerreißbar geschlossenen Kanon der Thorah gerissen wurde, hoffe ich als wenig beweiserheblich „ausräumen" zu können. Hier muß ich, solange ich mich von dieser „Beweislast" nicht befreit habe, das Buch noch als apokryph behandeln.

Zwiefachen messianischen Gehalt birgt das von klassischer jüdischer Mystik strotzende Buch. Erstens die Person des Tobias selbst, zweitens seinen Lobgesang nach seiner Heilung.

Luther meint, das Buch Tobias sei „eine feine gottselige Komödie; es zeigt an, wie es einem frommen Bauer oder Bürger auch übel ergeht und viel Leidens im Ehestand sei, aber Gott immer gnädiglich hilft". Das geistige Philistertum des „großen" Reformators hat hier eine besonders charakteristische, übrigens relativ harmlose Probe seines Könnens geliefert. Das Buch ist für ihn ein Erbauungsbuch, zum Vorlesen am abendlichen Familientisch bestimmt, etwa wie in unseren Tagen eine feine Pfarrhausfamiliengeschichte aus dem „Daheim". Nein! nicht für Philister und salbadernde „Seelsorger" ist dieses Buch geschrieben, sondern für das Messias-Volk, welches hier sich selbst erkennen kann! Tobias zeigt uns eine harmonische Verbindung von drei jüdischen Persönlichkeiten: Erzvater Jaakob, Hiob und Messias. Er ist nicht „zufällig" aus Galiläa, nicht zufällig aus Thisbe, der Stadt des Elia I. Seine dreifachen Leiden: seine Gefangenschaft, sein Vermögensverlust und seine Krankheit, sind typische Hinweise auf die Leidensgeschichte des Messias-Volkes und des Messias selbst. Die durch den Schwalbenmist hervorgerufene Blindheit ist eine typisch-symbolische Vorausdarstellung der teilweisen geistigen Erblindung, von der das Messias-Volk und der Messias selbst unter dem Einfluß der Kirche, die ihm zwar nicht Mist, aber Sand in die Augen streut, befallen wird. Die ganze wundersame Familiengeschichte, sein Verhältnis zu seiner Frau Anna, das geheimnisvolle Auftreten des Erzengels Raphael, des „Heil"-Engels, (der nur an dieser Stelle biblisch behandelt wird), sein Gottvertrauen in seinem tiefen Leiden, die an Hiob und den Knecht Jehovah's Jesaia 53 er-

innern, seine Heilung von der Blindheit und ganz besonders die Tatsache, daß diese Heilung durch den eigenen Sohn erfolgt, daß er durch seinen Sohn wieder sehend wird, alles das sind typische Vorgänge, die im Leben des Messias ihr reales Gegenbild finden werden. — Von unmittelbarem, nicht bloß typischem, messianischem Wert sind aber seine herrlichen prophetischen Worte vom Jerusalem der messianischen Zeit (13, 9—18), Worte, die teils an Jakobs Abschiedsreden, teils an Ezechiel, teils an Johannes anklingen und allein schon genügen müßten, die Zweifel an der apokryphen Natur des Buches zu stützen. Tobias meint mit den „Gefangenen", die zurückgeholt werden sollen nach Jerusalem, mit nichten die Gefangenen des babylonischen Exils, sondern die Gefangenen unserer „Goluth"-Zeit: denn unmittelbar darauf schildert er die Glanzzeit Jisraëls, dem die anderen Völker tributpflichtig werden und welches als Priestervolk von allen geehrt wird. „Verflucht werden sein alle, die Dich verachten, verdammt alle, die Dich lästern, gesegnet alle, die Dich bauen". Und am Schlusse gibt er, der für Luther nichts weiter ist als der Held eines erbaulichen Familien-Romans, eine kleine, aber wundersam klare Skizze des himmlischen Jerusalem in der Herrlichkeit, wie es Johannes später schaute: „mit weißem reinem Marmor werden alle ihre Gassen gepflastert werden, und in ihren Straßen wird man Hallelujah singen!" Tobias gehört zu den messianischen Propheten und er selbst ist eine messias-ähnliche Persönlichkeit!

b) An zwei Stellen bieten die Makkabäerbücher messianische Lehren. Mathias hält an seine Söhne eine Abschiedsrede, ähnlich wie Tobias (14) und Jakob. Und ein Satz dieser Abschiedsrede ist von schwerster messianischer Prägnanz: „David ererbte durch Gottesfurcht den Thron des Königtums auf ewige Zeiten" (1. Makk. 2, 57). Mathias sah den Messias als König aus Davids Geschlecht. Dann sehen ihn seine Söhne visionär als den „Propheten", den Moses weissagte, kommen und handeln demgemäß (4, 46).

Johannes Hyrkanos, der die drei Ämter des Fürstentums, Priestertums und Prophetentums in sich vereinigte, ist fälschlich

für eine persönliche Messias-Erfüllung ausgegeben und auf ihn sogar Psalm 110 (!) angewendet worden. Ganz abgesehen davon, daß er gar keine Leidensgeschichte hinter sich hatte (die condicio sine qua non der Messianität, um die sich auch später alle falschen Messiase herumdrückten!), ist er ja gestorben, während der Psalm 110 einen ewigen Priester postuliert.

c) Der herrliche Jesus Sirach ist voll von messianischen Ahnungen und Hoffnungen. Erstens ahnte er die chewlei hameschiach: er spricht (23, 15) von einem „tötlichen Fluch, vor dem das Haus Jakobs bewahrt werden möge". Zweitens teilt er treu und tief die Hoffnung auf den Elia als Vorläufer des Messias (48, 10), verfällt allerdings in den traditionellen Irrtum, ihn für den wiederkommenden Elia Gileadi zu halten; im Gegensatz zu Maleachi betont er auffallenderweise nur die eine Seite des Konflikts bezw. Gegensatzes zwischen Vater und Sohn: „Du bist bezeichnet, des Vaters Herz zum Sohne zu wenden und die Stämme Jakobs herzustellen"; er scheint zu ahnen, daß in der Messiaszeit die Bekehrung des Vaters zum Sohn vielleicht noch nötiger sein wird, als die des Sohnes zum Vater. Drittens. Wie schon in der apokryphen „Weisheit Salomo's" die Weisheit hypostasiert und als „Beisitzerin" auf Gottes Thron personifiziert wird (8, 4), so tritt sie uns im 24. Kap. als die Persönlichkeit des präexistenten Messias in malerischer Anschaulichkeit entgegen: sie schwebt über der ganzen Erde, ist überall, bis ihr Gott befiehlt: „in Jaakob sollst Du wohnen und Jisraël soll Dein Erbe sein"; und dann gradezu ihre staatsrechtliche Konstituierung als König von Jisraël: „ich habe mich eingewurzelt bei einem erwählten Volke; Gottes Volk ist mein Erbteil geworden. — Er hat mich in die werte Stadt gesetzt, daß ich zu Jerusalem regieren sollte" — das ist der Messias!

2. Die neubiblischen Apokryphen.

Aus der überaus interessanten und deßhalb auch der heutigen gebildeten „Christenheit" fast völlig unbekannten „neutestamentlichen" Apokryphen-Literatur greife ich nur zwei messianische Spuren heraus.

a) In dem wundersam feinen „Hirt des Hermas", den ich auf jüdische Einflüsse zurückführe, werden uns fünf Gesichte und zehn Gleichnisse von starker, prophetisch-apokalyptischer Kraft mitgeteilt. Im dritten Gesicht wird uns das messianische Volk (nicht die „Kirche", wie die Scholastiker lehren) unter dem Bilde eines gewaltigen Turmes gezeigt, welcher aus glänzenden Quadersteinen über dem Wasser gebaut wird: die noch Ungläubigen (die „Christen") sind durch unbehauene Steine dargestellt, die erst behauen und gereinigt werden müssen, ehe sie in den Turm eingefügt werden. Das zehnte Gleichnis klingt in die Worte aus: „um Euretwillen [der Heiden bezw. „Christen"] ist der Bau des Turmes unterbrochen worden; wenn Ihr Euch nicht beeilt, Gutes zu tun, so wird der Turm ausgebaut und Ihr seid ausgeschlossen" — das ist eine Warnung an die Nicht-Juden, die die ähnliche, in einem botanischen Vergleich vom Ölbaum gekleidete Warnung des Apostels Paulus (Römer 11, 17) in einem architektonischen Vergleich variiert.

b) Die Paulus-Apokalypse, die von Paulus niedergeschrieben, aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen sein soll (eine Annahme, die ich für die richtige halte), enthält gewaltige apokalyptische Ahnungen mit messianischem Kern. Paulus denkt sich unter der Führung eines Engels, der ihn als Psychophorus durch die Regionen der anderen bezw. zukünftigen Welt, von der Hölle bis zum Paradies geleitet (ganz ähnlich wie Dante, für dessen Divina Comedia unzweifelhaft diese jüdische Dichtung eine der lehrreichsten Vorlagen gewesen ist); er kommt schließlich auch „in das strahlende Land der Verheißung und an den See, an dem die Stadt Gottes liegt"; diese Apokalypse scheint manche Zustände der messianischen Zeit richtig geahnt zu haben: die Stadt am See ist in 100 Jahren möglicherweise Jerusalem, welches sich sehr wohl als Weltstadt im Umfange von London bis zum Toten Meer bezw. Salzsee ausdehnen mag.

3. Pseudepigraphen. In der überaus interessanten, theosophisch lehrreichen, von Mystik vielfach hypertrophisch

vollen, Epigonen-Literatur der Pseudepigraphen sehen wir an manchen Stellen jene Spukgestalten und Gespenster, die im Mondlicht die Gestalt des Messias umschweben und sich mit ihr zu vermengen trachten, von denen ich oben sprach.

a) Am klarsten und relativ reinsten von phantastischen Verzerrungen begegnet uns das Messias-Bild in dem Psalter Salomo's. Er erinnert an das unvergängliche Königtum Davids (17, 5), fleht Gott an, daß er den Juden seinen Sohn David zur Zeit erwecke und seine Herrschaft über Jisraël herstelle (17, 23). Der Messias heißt ein Gerechter, ein Gottgelehrter (17, 35), ein heiliger Geist, der Jisraël von der heidnischen Unreinigkeit befreien werde (17, 51), der gesalbte Herr (18, 8), Jisraëls Hoffnung und Trost.

b) Die Phantastik des Henoch-Buches (so die offenbar unter buddhistischen Einflüssen entstandene groteske Vorstellung, der Messias werde als weißer Farre geboren worden), übergehe ich. Aber das Bild des Messias als des Menschensohnes, das uns in den Evangelien in klassischer Vollendung und harmonischer Abrundung entgegentrat, hat der Verfasser des Henoch-Buches relativ klar und nüchtern in manchen Zügen gezeichnet. Der Engel, der dem Henoch diese Erscheinung erklärt, charakterisiert ihn als „den, bei dem die Gerechtigkeit wohnt, der alle Schätze dessen, was verborgen ist, offenbart, weil der Herr der Geister ihn erwählt hat" (49, 2 fgg.). An der Spitze der Auserwählten des Gottes-Volkes sieht Henoch eine einzelne bestimmte, hervorragende Persönlichkeit kommen, die er als *Χριστός*, als Gesalbter bezeichnet (48, 10).

c) Aus der überladenen Phantastik des Messias-Bildes im 4. Buch Esra treten zwei Züge hervor, die mit dem echten große Ähnlichkeit haben. Erstens sieht Esra den Messias als Löwen im Kampf mit dem Adler; mir scheint, er hat hier spätere Kriege der messianischen Zeit gegen diejenigen Völker, die den Adler als Wappentier führen, visionär gesehen: allen voran das Land mit dem Doppeladler, das auch heute das erzantisemitische Land, das antimessianische par excellence ist.

Und dann sieht Esra den Messias aus dem Meere aufsteigend, auf Himmelswolken schwebend (13, 2) — auch er hat also richtig vorausgesehen, daß in der messianischen Zeit das lenkbare Luftschiff erfunden sein würde und sieht nun den Messias als Wolkenmann auf Luftreisen, die ja zugleich Seereisen sein mögen, so daß das Aufsteigen aus dem Meere und das Schweben auf den Wolken wohl als ein einheitlicher Vorgang (etwa die Ankunft an der Küste des Heiligen Landes) denkbar sind.

II. Der Messias im Thalmud.

Der Messias steht im Thalmud in hellem, klarem, reinem Mondlicht. Grade wenn wir von den Pseudepigraphen kommen, die uns ein durch paganisierende Tendenzen getrübtes und vielfach gespenstisch verzerrtes Bild des Messias-Bildes zeigten, wirkt hier die milde, ruhige Klarheit des nüchternen jüdischen Geistes doppelt klärend und belehrend. Manche phantastische Ausschreitungen sind teils auf heidnische Einflüsse zurückzuführen, der sich auch die Kodifikatoren der Mischnah (zumal im 2. Jahrhundert) nicht ganz entziehen konnten, teils auf genuine jüdische Sündhaftigkeit; im übrigen erweisen sich manche phantastische Züge bei kritischer Prüfung nur als Einkleidung eines an sich realen bezw. realisierbaren Tatbestandes. Ich kann an dieser Stelle das Lob des Thalmud nicht singen. Ich habe mir diese Aufgabe bezw. Pflicht für Schrift X vorbehalten. Ich sage: Pflicht. Ich schlage mir seit zwei Jahren im Geiste regelmäßig als reuiger Sünder an die Brust, wenn ich mit dem Thalmud mich beschäftige, den ich in meiner Jugend nicht kannte, den ich fast nie gesehen und den ich am Ende des vorigen Jahrhunderts, in meiner ganzen Jugend, mit der ganzen vorurteilsvollen Befangenheit des jüdischen fin de siècle Salonantisemiten beurteilte. Seitdem ich Anfang 1902 durch meine schwere Entwicklung und rein von innen heraus, ohne alle äußere Einflüsse, auf das gewaltige Werk hingelenkt wurde, leide ich unter der Wucht der Selbstanklage, daß ich dieses Werk, welches ich heute als

das wertvollste der ganzen Weltliteratur schätze (die Thorah selbst als Gottes Wort steht von vornherein „hors de concours“) 10—20 Jahre lang um das 10—20fache unterschätzt habe! Dieses Werk, welches im Himmel nicht weit unter dem „Parikurs“ steht, habe ich 20 Jahre lang mit kaum 10 Prozent „notiert“, als interessante „Altertümer“ taxiert. Ich werde nie die Thalmud-Vergötzung einseitiger jüdischer Rabbiner teilen, die einer sozusagen thalmudozentrischen Weltanschauung huldigen, ich werde nie Thalmudomane werden. Aber zu diesen monumenta judaïca, die in einem Bande mehr Weisheit enthalten, als die monumenta germanica in ihrer Gesamtheit, zu diesen monumenta wallfahre ich im Geiste, wie ein Büßer zu einem gewaltigen Nationaldenkmal seines Volkes! Alle Fehler, alle Einseitigkeiten, Pedantereien, Spitzfindigkeiten (z. B. im besonders spitzfindigen Traktat Erubijn) können meine klare und feste Erkenntnis nicht mehr erschüttern, daß der Thalmud zwar mitnichten Gottes Wort ist, wohl aber enthält, daß er in seiner Totalität, auch in seiner immanenten eigenartig mystischen, bisher vielleicht noch zu wenig beachteten Systematik vom Geiste Gottes überhaucht ist, wie eine Nachtlandschaft von mildem, aber klarem Mondlicht. Er ist der Reflex der Thorah; er ist ihr getreuer Trabant, der sich durch die gefährlichen Kometen und Sternschnuppen der Kirchenlichter nie hat aus seiner Bahn drängen lassen; er ist der silberhelle, fast unbewölkte Mond, der die Nacht des Goluth erleuchtet hat und wohl manchem einsamen, verfolgten und leidenden jüdischen Wanderer den Weg in die jüdische Heimat gewiesen hat! Gesegnet sei das Andenken der fast 1000 jüdischen Männer, die fast ein Jahrtausend von 500 vor bis 500 nach Beginn der europäischen Zeitrechnung an den Bau dieses gewaltigen literarischen Nationaldenkmals unseres Volkes mitgearbeitet haben. Er ist das einzige literarische monumentum aere perennius und wenn die ganze griechische Philosophie, die ganze Vedanta-Literatur, das corpus juris, die ganze Patristik, Scholastik und Sophistik der Kirche (einschließlich der des 19. Jahrhunderts und insbesondere sämtliche Werke der sämtlichen zur Zeit lebenden Berliner

Professoren der „Gottesgelahrtheit“) in die eine Seite einer Wage gelegt würden und die 12 Thalmud-Bände, die hier neben mir stehen, in die andere, dann würde jene Wagschale rasch in die Höhe schnellen, während die andere sich unter der Wucht dieses Riesen-Protokolls über theologische Debatten zwischen 1000 genialen jüdischen Theologen (das scheint mir die beste Definition des Thalmud) senken würde, wie unter eisernen Zentnergewichten!

1. Das Gesamtbild des Messias im Thalmud ist von grandioser Klarheit, Einheitlichkeit und (vereinzeltes phantastisches Beiwerk ausgenommen) Einfachheit. Aus dem Norden kommend wird der Messias in seiner Jugend viel leiden müssen, durch Handlungen und Leiden mehr und mehr von seinen Sünden gereinigt werden, allmählich zu einem isch zadik, einem vollkommen gerechten Mann sich entwickeln und der Ausübung des Erlösungswerkes würdig werden. Der Thalmud stellt den Messias nicht bloß nicht als sündlos hin, sondern gradezu als bußbedürftigen Sünder, der voll von Züchtigungsleiden (jesurei) ist, durch sie büßt und seine Seele reinigt, bevor er hervortritt. Die messianische Zeit wird in gewaltigen Bildern gemalt und die schwer ringende Übergangsperiode, die letzten kreisenden Wehen, die unser Leidensvolk und seine passionäre Zentralpersönlichkeit durchmacht, in erschütternder Klarheit geschildert. Und überdies wird hier der kritische Blick des pragmatischen Geschichtschreibers und historischen Evolutionisten praktisch bewährt: in zahlreichen Debatten wird grade die geschichtsperiodische Frage nach dem historischen Verhältnis der messianischen Zeit zur weltgeschichtlichen und andererseits zur Ewigkeitsperiode erörtert. Nichts von jener Phantastik kirchlicher Chiliasten, welche plötzliche unvorbereitete Katastrophen in der göttlich geleiteten Weltgeschichte fürchten und predigen und „an deren Rockschöße“ sich auch alle jene armen Übergeschnappten hängen, die den Weltuntergang für einen bestimmten Tag ausgerechnet zu haben wähnten. Deus non facit saltum — so könnte man fast das darwinistische Wort als These der thalmudischen Geschichtsprophetie variieren.

Das Verhältnis der jomijm hameschiach zum olam haseh, der normalen historischen Zeit, und dem olam haboh, der kommenden Reichsgotteszeit, wird mit einer kritischen Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Gewissenhaftigkeit untersucht, wie nnr die nüchternsten Geschichtsschreiber die Abgrenzung gewisser besonders interessanter und schwieriger, aber längst bekannter Geschichtsperioden festzustellen suchen. Diese grade für die „Kinder der Welt", die in roher Empirie wähnen, der Geschichtsverlauf müsse immer in denselben Bahnen sich bewegen, wie bisher, andererseits aber auch mit berechtigter Macht des Beharrens alle plötzlichen, totalen Umwälzungen ins „Reich der Fabel" und „Phantastik" verweisen, besonders drängende „Gewissensfrage" hat der Traktat Schabbath in fast salomonischer Weisheit zu lösen versucht und diese theoretische Lösung dürfte wohl durch die Tatsachen des 20. Jahrhunderts ihre reale Bestätigung finden. Schabbath 113b erklärt, daß die jomijm hameschiach weder zum olam haseh noch zum olam (atijd) leboh gehören, sondern eine besondere Zeit, ein tempus sui generis, um mich juristisch auszudrücken, sein werden. Dieser klare, kritische Thalmudist, der die Messias-Zeit als eigenartige, historisch-mystische Übergangsperiode kennzeichnet, die einerseits noch alle Merkmale der weltgeschichtlichen Zeit zeigt, andererseits aber schon unter dem Einfluß der Ewigkeitsperiode steht, dürfte den prophetischen Nagel auf den Kopf getroffen haben! Qui vivra verra.

Die Leidensgeschichte des Messias wird zuerst im Traktat Sukkah 52a berührt. Die in dieser Stelle genannten Diskussionsparteien sind Rabbi Dosa auf der einen und ungenannte Rabbanen auf der anderen Seite; beide gehören dem dritten Jahrhundert der europäischen Zeitrechnuug an und suchen nach Klarheit über Sacharja 12, 10. Rabbi Dosa bezieht diese Stelle (und objektiv richtig) auf den Messias. Der Apokalyptiker Johannes hatte schon zwei Jahrhunderte früher die prophetische Deutung, die dem Rabbi Dosa nicht bekannt gewesen zu sein scheint, gegeben, Die andere Partei sucht eine phantastisch-symbolische Auslegung, indem sie den bösen Trieb, der in Zukunft ausgerottet werden soll, als den Zer-

stochenen (!) hinzustellen sucht. 52b wird ebenfalls von der Tötung des Zerstochenen gesprochen. Am Schlusse dieser zweiten von den beiden einzigen Stellen, an denen von einem Tode des Messias geredet wird, ist dem Thalmud eine „Entgleisung" widerfahren, die nach den Ergebnissen meiner Untersuchung durch kirchliche „Hindernisse" bewirkt worden ist. Er hat jene berühmte Spaltung der Messias-Person in zwei Messiase, den Messias ben Josef und den Messias ben David statuiert. Ich muß mir vorbehalten, dieses interessante Problem in einer späteren Studie spezialistisch zu behandeln. Nur so viel sei hier schon gesagt, daß die tanaijm offenbar unbewußt unter dem Einfluß der Kirche das Opfer einer „optischen Täuschung" wurden. Sie sahen einerseits die Person Jesus' („ben Josef"), ahnten infolge ihrer großen Ehrlichkeit „unter der Bewußtseinsschwelle", daß diese gewaltige Persönlichkeit und deren Tod eine epochale Bedeutung für die Geschichte ihres Volkes hatte, erkannten ihn aber infolge der kirchlichen Fälschung nicht als das, was er war, und hielten andererseits mit voller, berechtigter Zähigkeit an der Lehre fest, daß der Messias auf Erden bleiben werde — ihre innere Verlegenheit führte dann zu jener Konstruktion zweier Messiase, die das spätere thalmudische Schrifttum beherrscht, von denen eben nur der Messias ben David der echte Messias ist, während der Messias ben Josef, der sterben soll, sozusagen Jesus „im thalmudischen Unbewußten" ist.

Mischnah Sotah 9. So wie die Leiden des Messias selbst, so werden auch die Leiden und Wirren seiner Zeit, von denen seine individuellen Leiden nur der Reflex sind, im Thalmud mit kraftvoller prophetischer Intuition und doch nüchterner, ich möchte fast sagen: realpolitischer Klarheit vorausgeschaut. Die Lehre von den chewlei hameschiach (im objektiven wie im subjektiven Sinne) ist eine der wissenschaftlich glänzendsten Leistungen in der ganzen Theologie des Thalmud! Es ist ein Beitrag zur sozusagen experimentellen Prophetie, die allgemeine prophetische Anschauungen auf konkrete Fragen anwendet, eine Leistung praktischer Mystik, wie sie von Gautama Buddha bis Jakob

Böhme und Swedenborg die ernstesten Mystiker aller Zeiten und Völker auch nicht in annäherndem Werte geleistet haben. Das Mondlicht des Thalmud erreicht hier eine solche Leuchtkraft, daß man in seinem Lichte fast die Thorah lesen kann. Allenthalben treten uns die Bilder dieser messianischen Tragödie hell und klar und mit fast plastischer Greifbarkeit entgegen. Wie ein Kind nur unter heftigen Schmerzen der Mutter das Licht der Welt erblickt, so soll die Welt vor der Ankunft des Messias in furchtbaren Wehen liegen, ehe der Erretter erscheinen würde. Die Zentralstelle ist Traktat Sotah gegen Schluß: „Gegen das Ende der Zeiten, wenn der Messias kommt, wird Pietätlosigkeit um sich greifen; die Jungen werden das Angesicht der Alten beschämen und die Alten vor den Jungen aufstehen müssen; der Sohn wird den Vater mißachten, die Tochter wird sich erheben gegen die Mutter, die Schwiegertochter gegen die Schwiegermutter und die eigenen Hausgenossen werden des Messias Feinde sein. Das Angesicht der Leute derselben Familie wird sein wie das Angesicht eines Hundes [d. h. sie werden sich cynisch roh bekämpfen!], der Sohn wird sich nicht schämen vor seinem Vater."

Edujoth. Die systematische Suffizienz des Thalmud und sein systematischer Parallelismus zur Thorah bewährt sich auch darin, daß das Postulat, daß dem Messias ein Elia vorangehen müsse, gründlich behandelt wird. Am Schlusse des Traktat Edujoth (8, 7) finden wir die interessante Verhandlung über diese Frage (im Anschluß an Maleachi). Auf die systematische Feinheit und innere Dialektik, die darin liegt, daß grade in diesem Traktat, der von „Zeugnissen" handelt, das Auftreten des Elia, dieses klassischen Zeugen der Messias-Zeit, noch grade „vor Schluß" behandelt wird, möchte ich nur nebenbei hinweisen. Die Chachamijm scheinen viel gegrübelt zu haben über die Friedensmission des Eljahu hanowij, die vor Allem eine doppelte Funktion haben soll: Friedensstiftung in der Gemeinde und in der Familie.

Aboda sara weissagt von dem Konflikt zwischen dem Messias-Reich und dem letzten feindlichen Weltreich, sowie

dessen Haupt, dem eigentlichen individuellen Antichrist des Thalmud, dem Armilus — mir scheint dieser Ar-milus wird ein dereinstiger Zar — Michael sein.

2. Sanhedrin. Der eigentliche locus classicus für die thalmudische Messias-Lehre ist der Traktat Sanhedrin. Auch hier ist vielleicht unbewußt, vielleicht bewußt von den Kodifikatoren eine innere, tief berechtigte Systematik geübt worden, da kein Traktat zur Schilderung des größten Richters aller Zeiten so geeignet war, als der, der von Gerichten handelt. Hier vor allem wird uns auch der Messias selbst als der Gerichtete, als der schwer gestrafte Sünder, als leidender Büßer geschildert. Manche Sätze klingen gradezu wie ein Echo aus Jesaia 53, mit dem sie organisch zusammenhängen. 93b heißt es, der Messias werde mit Gebotserfüllungen und Schmerzen belastet sein, wie eine Mühle; aber was er erkennt, das übt er auch. 98b erhalten wir ein erschütterndes Bild: der Messias sitzt vor den Toren Roms (d. i. in Thalmud die Hauptstadt des Exil-Reiches schlechtweg, in unseren Tagen würden wir sagen, des Wirtsvolkes, also auch London, Paris oder Berlin); er sitzt unter Armen und Kranken und verbindet sowohl ihre, als auch seine Wunden; Raschi schildert das klinische Bild mit medizinischer Gründlichkeit: richtig charakterisiert er den Messias selbst (im Anschluß an Jesaia 53) als mit Krankheit und Wunden zerschlagen und schildert die Verbindung seiner eiternden Beulen (die chaburaus von Psalm 38) mit Verbänden ganz genau. Auch in anderen jüdischen Schriften (Tanchuma, Schemoth 8) wird geweissagt, daß der Messias in der Hauptstadt des Reiches (medijna) wohnen, um die Götzendiener, deren schließliche Bestrafung eine seiner Aufgaben sein wird, um so gründlicher kennen zu lernen. Diese Zeit stillen verborgenen Wirkens wird mit feiner psychologischer Detailanalyse und klarer prophetischer Ahnung allenthalben im thalmudisch-midraschischen Schrifttum geschildert, ebenso die Parallele mit Moses, als dessen Gegenstück er richtig erkannt und behandelt wird. Er lebt lange Jahre unbeachtet, gewissermaßen incognito, in einer Weise mystisch wirkend, die

der bekannte Rembrandtdeutsche seinem „heimlichen Kaiser“ mit solch erstaunlicher Ähnlichkeit andichtet, daß man fast annehmen könnte, der thalmudische Messias habe seinem Mann „mit der Eisenfaust im Sammethandschuh“ als Modell gedient. 98, 2 begegnet uns wieder der schwer leidende Gottesknecht, bis zur Entstellung heruntergekommen; Rabba sagte: ich mag ihn nicht sehen, da fragte Abbai den Rabba: was ist die Ursache, daß du ihn nicht sehen magst? (Jener): wegen der *Schmerzen* des Messias!

3. Vielleicht die dunkelste messianische Thalmud-Stelle ist die vom *bar naphli* (Sanhedrin 97 b): „Omar lehi rabbi Nachman lerabbi Jizchak: hast Du vielleicht gehört, wann der *abgefallene Sohn* kommen wird? dieser sagte: wer ist das, der abgefallene Sohn? jener erwiderte: der Messias!“ Die neueren Thalmud-Ausleger haben an dieser harten Nuß eifrig geknackt und haben die harte Nuß: naphli, da sie sie mit dem Nußknacker nicht knacken konnten, einfach zertreten, den gordischen Knoten, statt ihn zu lösen, durchhauen. Drei Ausleger erklären das Wort als ein griechisches Fremdwort: es hänge mit νεφέλη zusammen, und bezeichne den Messias als „Wolkenmann“ im Sinne von Daniel 7, 13; ein vierter meint gar, es komme vom hebräischen naphil, bedeute also: der Riesensohn, Göttersohn! Welche Verlegenheitsetymologie! Und doch wird uns in der Fortsetzung des Diskussionsprotokolls berichtet, daß Nachman grade den Ausdruck: abgefallen bezw. verfallen zu motivieren sucht; auch würde bei jenem qualifizierten Nußknackerverfahren die *erstaunte Rückfrage* des Rabbi Jizchak unaufgeknackt bleiben. Es scheint doch ein mysteriöser Sinn in dem Worte gelegen zu haben. Und in der Tat! der Rabbi Nachman hatte ganz richtig prophetisch erschaut, daß der Messias ein abgefallener Sohn sein werde, wie dies bei vielen Mischnah-Lehrern (man erinnere sich nur der rätselvollen Stelle des Rabbi Paulus vom ὑιὸς τῆς ἀπωλείας) feste Anschauung gewesen zu sein scheint. Der Messias wird durch die Sünde des Abfalls vom Vater gewissermaßen typisch den Abfall seines ganzen Volkes von Gott in seiner Person wiederholen, jenen

Abfall, den die Thalmudisten allenthalben als ein Zeichen der jomijm hameschiach hinstellen: so wie das ganze Volk vom himmlischen Vater, so fällt der Messias vom irdischen Vater ab.

Der „chiwara“ de be Rabbi. Sanhedrin 98, 2 unten begegnet uns ein mysteriöser Ausspruch, in dem der Messias mit der Deutlichkeit pathologischer Fachterminologie charakterisiert wird. „Die Rabbanen sagen: chiwara [der Aussätzige? Ausschlagkranke?] ist sein Name [folgt dann Bezugnahme auf Jesaia 53]“. Diese Stelle liefert den zwingenden Beweis, daß die Thalmudisten Jesaia 53 auf den Messias bezogen, also im Messias-Streit von 1864 sicher nicht zu den „Mannen“ der Grätzerei gehört haben würden. Das Wort chiwara (auch mit leprosus übersetzt) sollte andeuten, daß seine Krankheit im Sinne von Jesai 53 auch dermatologischer Natur sein werde, eine Hautkrankheit, Kakämie, Blutzersetzung; für mich ist der enge systematische Zusammenhang dieser Stelle mit den chaburaus, den Eiterbeulen, in Psalm 38 unzweifelhaft. Die Diagnose ist im wesentlichen dieselbe, nur die termini technici werden ein wenig variiert; die Eiterbeulen, der „Aussatz“ bezw. bösartige Ausschlag, gehören zu jenen Strafen, die Moses als Strafe der Gesetzesübertretung in seinen Flüchen angedroht hatte, unter denen naturgemäß der mit „jesurei“, mit Züchtigungs- und Strafleiden belegte Messias in potenziertem Maße leidet, weil er auch qualifizierte Pflichten hat und seine Gesetzesverletzungen deßhalb auch qualifizierte Strafe erheischen.

III. Der Messias in Midrasch, Kabbalah, rabbinischen Schriften und Machsor.

1. Im Midrasch wird uns vor Allem die äußere Geschichte des Messias prophetisch angedeutet, weniger seine Psychologie, seine innere Entwicklung. Hier tritt uns seine Parallele mit Moses fast allenthalben entgegen.

a) Schemoth rabba 1 weissagt: so, wie Moses in Pharaos [illegible]nse aufwuchs, ohne daß dieses wußte, daß es den künftigen [illegible]her Jisraëls beherberge, so werde auch der Messias, der an

dem römischen Reich [d. i. nach dem Thalmud immer die typische Formel abwechselnd für den politischen wie den geistlichen Erbfeind des Volkes, heute also die Kirche, vor allem die lutherische] gerechte Vergeltung üben soll, in der Hauptstadt dieses Reiches wohnen, ohne daß man ihn dort als solchen ahnt. Der Berufsname, den der Messias trägt, ist: Erlöser, Goël, neben Moses, dem ersten Erlöser (Ruth rabba 2, 14; Bereschith rabba 85). Im Midrasch Ruth rabba sagt Rabbi Berachja im Namen R. Levi's: wie der erste Erlöser (d. i. Moses) war, so ist auch der zweite Erlöser (d. i. der Messias); wie der erste Erlöser ans Licht hervortrat und wieder verschwand (bei der Flucht aus Ägypten) ebenso wird auch der zweite Erlöser erscheinen, dann unsichtbar werden und sich wieder vor ihnen offenbaren. Im Midrasch Tehillim zu Psalm 2, 7 wird mit fast juristischer Präzision deduciert, daß von den Strafleiden und Züchtigungen des Volkes Gottes der Messias als ein Glied des Volkes nicht verschont bleiben werde; zu Psalm 18, 1 wird der Messias als ein Mann gezeichnet, der mit Schmach und Schande behaftet ist („schejathcharaph") und mit schweren Trübsalen und Leiden zu kämpfen hat.

b) Pesikta. In der Pesikta rabbathi, einer der ältesten rabbinischen Schriftquellen, tritt uns der Messias in einer Situation entgegen, die mit solcher Anschaulichkeit der Detailmalerei und konkreter Greifbarkeit geschildert wird, als sei der Verfasser ein Zeitgenosse des Messias gewesen. Er zeichnet ein viel konkreteres Bild, als der nur in dunkelen Umrissen à la Rembrandt malende Jesaia; wir sehen zwar keine Farben, aber scharfe Umrisse, wie bei Cornelius, er umschreibt nicht, er beschreibt. „Gerecht und heilbegabt ist der Messias, welcher sein Gericht gerechtfertigt hat über Jisraël, als sie über ihn lachten, da er im Gefängnis saß ..... Warum heißt er arm [önij]? weil er insgesamt die ganze Zeit im Gefängnis geplagt wurde, und die Frevler Jisraëls über ihn lachten" (Fol. 64, zu Sacharja 9, 9). Der Verfasser sagt also klipp und klar: erstens, daß der Messias im Gefängnis (bebajis heasurijm) sitzen wird, zweitens, daß die „Frevler Jisraëls" über diese seine Lage „lachten" (weschachakau eilow peeschaj

Jisraël) — heute würden wir jüdisch sagen: sie hatten ihre nekomoh dran.

Mit scharfumrissener Zeichnung. schärfer als in irgend einer anderen rabbinischen Schrift, (auch die Mechilta nicht ausgenommen), wird auch in der Pesikta das Bild des Messias als ein pendant zu dem Bilde des ersten Moses herausgearbeitet: wie Moses in seiner Jugend öffentlich auftrat, dann in die Einsamkeit zurücktreten mußte, und dann wieder hervortrat, so auch Moses Messias; 49b, wird es gradezu als Postulat, als eines der Legitimationszeichen des Messias festgelegt: so wie Moses sich zuerst „seinem Volke offenbarte" und sich dann wieder vor ihnen verbarg, so werde sich ihnen auch der letzte Goël zuerst „offenbaren" (heute würden wir sagen: an die Öffentlichkeit treten) und dann wieder vor ihnen verbergen.

c) Der Jalkut Schimeoni, ein aus zwei Teilen bestehender hagadischer Kommentar zur Thorah von Rabbi Schimeon zu Frankfurt (1687) enthält in Teil II, 53, 56 zwei Messias-Bilder von Cornelius'scher Größe und Schärfe der Zeichnung. Der Messias wird uns hier als Leidensgestalt gezeigt, die unter ihren Leiden fast erliegt: vom Satan angefeindet — um der Sünde seines Volkes willen mit schwersten Leiden und Qualen beladen, sieht Rabbi Schimeon ihn mit „eisernen Stäben" belastet — offenbar dasselbe Bild, das der Verfasser der Pesikta sah, da die „eisernen Stäbe" ja auch die Gitter-Fenster eines Gefängnisses sein können; er scheint fast zu erliegen, so daß er „laut aufschreit und weint und seine Stimme zum Himmel jammert und ruft: Herr der Welt, wie viel Kraft hab' ich noch. wie viel Geist noch? wie viel Atem ist noch in mir? bin ich denn nicht Fleisch und Blut? und sagt [Psalm 22, 15]: Ausgetrocknet gleich einem trockenen Holzstück ist meine Kraft". Und dann kämpft er in stiller Gelassenheit und Sanftmut den großen Leidenskampf zu Ende. Und ein zweites Bild zeigt uns den Messias ebenfalls leidend unter der strafenden Hand des heiligen Gottes, der verkündet: „noch hat der Messias nicht die Hälfte seiner Qual empfangen, es ist noch ein Maß,

das ich ihm zuerteile und das noch kein Auge von der Welt gesehen hat.“ Die Tragik beider gewaltigen Bilder wirkt vor Allem dadurch so erschütternd, daß Gott der Heilige selbst im Grunde es ist, der das Schwert gegen seinen Gesalbten führt.

Ebenso zeigt uns der Jalkut Rubeoni (1681) den Messias als denjenigen, der Jisraëls Sünden trägt; der Messias wird als derjenige geschildert, der gewissermaßen alle Sünden Jisraëls getragen und für sie gelitten hat, „der Messias trägt die Sünden Jisraëls und auch die vollkommenen Gerechten tragen Strafleiden Jisraëls wegen“.

Im Jalkut chadasch (Amsterdam 1659 ohne Angabe des Verfassers erschienen) wird (143, 59) gesagt: „Das ganze Leben Davids war ein Seitenstück oder eine Parallele des Messias.“ Diese Stelle macht in fast biblischer Klarheit auf den typischen Charakter Davids aufmerksam — in seinem ganzen Leben präfiguriert David der Große die beiden Hauptzüge der Messias-Biographie — die tiefe leidensreiche Erniedrigung und den mächtigen Aufschwung und Triumph!

2. Kabbalah. Die realistische Nüchternheit der Midraschim vermissen wir in den messianischen Lehren der Kabbalah bezw. deren Hauptbuch, dem Sohar. Die gewaltigen Tiefen und Höhen dieses von grandioser Mystik strotzenden Werkes jüdischer Weisheit sind grade in der Messias-Lehre gefährlich geworden. Die Kabbalah gleicht einem gewaltigen Teleskop zur Erforschung des Himmels, nicht des astronomischen, sondern des metaphysischen Himmels. Die Entdeckungen dieser mystischen „Astronomie“, zumal soweit die Organisation des höchsten Wesens, die Funktionen Gottes und sein Verhältnis zu der von ihm geschaffenen und erhaltenen Welt ihr Gegenstand sind, enthalten einen solchen Reichtum an absoluter Wahrheit, daß sie sich zu allen anderen religionsphilosophischen Systemen von Confutse bis Fechner etwa verhält wie Rothschild zu wohlhabenden Provinz-Bankiers. Die Kabbalah gleicht dem Himalaya, während alle deutschen Mystiker kaum die Höhe des Teutoburger Waldes erreicht haben; sie bezeichnet

die höchste bisher erreichte Stufe theosophischer Erkenntnis und der jüdische Nationalhistoriker Grätz hat schon allein durch die Charakterisierung des Sohar als „Lügenbuch“ (!) bewiesen, daß er für den Pulsschlag der jüdischen Geschichte etwa soviel Verständnis hat wie ein Dorfbarbier für die Natur eines zwar nervösen, aber an Kraft und Blut überreichen Organismus, den er nur nach dem äußeren Aussehen und trügerischen Anzeichen diagnostiziert. Graetz kennt die Geschichte seines Volkes, aber er erkennt sie nicht. Sein tiefstes inneres Leben ist ihm allezeit verschlossen geblieben. Und grade darum muß gegen das historische Kurpfuschertum auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte Stellung genommen werden, weil grade die Historiographen des jüdischen Volkes wie die keines anderen eine tiefe mystische Ader haben müssen. Unter der Profangeschichte des Volkes strömt gleich einem Höhlenbach, unsichtbar für das profane Auge, der Goldstrom der Seelengeschichte, der durch Anhäufung von toten Materialiensammlungen, hypertrophisch überladene Spezialchronistik (die jammervollste Leistung dieser Art hat ein späterer Kirchenjude in Ersch und Gruber's Encyklopädie verübt) zu versanden droht. Und an dieser Versandung haben der berühmte Breslauer Rabbiner-Vater und seine Schüler in volksgefährlichem Maße mitgearbeitet! Sie tragen einen großen Teil der Schuld an der modernisierenden Verflachung der ganzen jüdischen Wissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts! Die Wissenschaft des Judentums wird mystisch sein oder sie wird nicht sein!

Ist der Sohar ein Himalaya, so ist es klar, daß die Besteigung seines Mount Everest ohne Führer ein halsbrecherisches Wagnis ist — und in der Tat sind grade an der Messias-Lehre des Sohar eine ganze Reihe falscher Messiase abgestürzt und haben nicht bloß den Hals gebrochen, sondern auch die Thorah! Für sie ist der Sohar der babylonische Turm geworden, den sie auf dem Mount Everest noch errichten wollten — es sind die Ikarusgestalten des jüdischen Volkes — aber ach! nicht mythische Figuren, sondern tragisch reale Menschen.

Einen wertvollen Beitrag zur messianischen Realpolitik

bietet der Sohar im Buch Schemoth, indem er ähnlich wie der Midrasch auf die Wirksamkeit des Messias im Verborgenen hinweist, auf seine vorbereitende und vorübergehende Weltabgewandtheit. Dann begegnen wir noch einigen klaren Reflexsätzen zu Jesaia 53, indem gelehrt wird, daß der Messias betet, daß alle Krankheiten und Schmerzen und Strafleiden der Jisraeliten auf ihn herabkommen mögen und sie auch auf ihn kamen. Auch findet sich hier wieder ein überaus wichtiger Hinweis auf die Gefangenschaft des Messias: „zu derselben Stunde erzählen die Leidenden Jisraëls dem Messias das Elend des Volkes in seiner Gefangenschaft, und daß sie selbst schuld daran sind, weil sie nicht danach getrachtet haben, ihren Herrn zu erkennen" (editio Amstelod. fol. 212, lin. 9 fgg.). Aber die übrigen Soharstellen verlieren sich in dickem Nebel. Ein Musterbeispiel messianischer Phantastik finden wir pars II, fol. 29: der Messias erscheint auf einer Bühne, die an die trichterförmige Scenerie in Dante's Divina Comedia erinnert; er steigt aus dem ersten Paradies in das zweite, aus dem zweiten in das dritte etc.; in welchem Maße hier Einflüsse der Kirchenlehre von der „Höllenfahrt Christi" mitgewirkt haben, kann hier nicht untersucht werden. — Eine ähnlich phantastische Bühne malt uns Sohar chadasch 45; freilich kulminiert diese Stelle in einer überaus realpolitischen Prophetie, deren Urheber wieder aus dem Wolkenmeer des babylonischen Turmes auf den festen Boden der Erde und zwar der heiligen Erde von erez Jisraël hinabgestiegen zu sein scheint: „Alsdann erheben sich die Fahnen des Messias, und es bricht ein Tumult über die Welt aus . . . und alle Söhne der Welt hören und sehen es, wie es heißt: . . . die Götzen werden sodann aus dem heiligen Lande verbannt und Ismaël's Söhne liefern drei Schlachten gegen den Messias; sie kommen und bücken sich vor dem Herrn der Welt auf dem heiligen Berge in Jerusalem!"

b) Ein Opfer der Kabbalah, das im Sohar-Himalaya abstürzte, wurde Sabbathai Zewi, dieser psychologisch wie politisch, nach Art und Wirkung bedeutendste der 63 falschen Messiase, die man bisher zählen kann; derjenige, dem das

relativ höchste Maß von bona fides zuzubilligen ist. Grätz, der da meinte, eine Geschichte des jüdischen Volkes mit denselben historiographischen Mitteln schreiben zu können, mit denen Schlossers oder Beckers Weltgeschichte sich herstellen ließen, hat in bornierter Verständnislosigkeit gegenüber aller jüdischen Mystik ein Zerrbild dieser märchenhaft schönen Persönlichkeit und der Bewegung, die von ihr ausging, gezeichnet. Das echte Bild muß noch gezeichnet werden. Es wird gerecht Licht und Schatten verteilen müssen. Die gerechte historische Kritik muß vor Allem mit objektivem Wirklichkeitssinn feststellen, „was ist", anerkennen müssen, daß Sabbathai Zewi sowohl als Wirkung wie als Ursache messianischer Strömungen in der Geistesgeschichte der europäischen Judenheit einen Markstein bezeichnet, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm; er ist nicht der wertvollste, aber der wichtigste Jude, der bisher im zweiten Jahrtausend gelebt hat und der nicht mit einigen temperamentvollen Treitschke-Phrasen abgetan werden kann. Mag er auch auf der einen Seite verwirrend und betörend gewirkt haben, so beweist auf alle Fälle die Wiederbelebung der messianischen Hoffnung im Volke Jisraël, die von ihm ausging, welche latenten Schätze an messianischer Gläubigkeit im Volke schlummern. Gleich einem Prairiebrand erfaßte die messianische Begeisterung der Jahre 1666 und folgenden die ganze europäische Judenheit und entflammte sogar in so nüchternen und kritischen Gemeinden wie Hamburg und Amsterdam, diesem Jerusalem des Nordens, die Geister. Und als Wirkung, als Symptom der unzerstörbaren, unausrottbaren Messias-Erwartung Jisraëls, als Beweis für die unbegrenzten Vorräte an messianischer Sehnsucht, die das Volk unverlierbar sich bewahrt hat und für den echten Messias bereit hält, bietet diese Bewegung trotz aller Ausschreitungen dem gerechten historischen Richter auch Bilder der Freude und reichen Trostes — sie gleicht dem Rausch, den sich ein Melancholiker, dem scheinbar alle Lebensfreude erloschen war, antrinkt und den an sich der kundige Arzt auf alle Fälle als ein erfreuliches Zeichen unzerstörbarer Lebenskraft und -Lust begrüßen muß.

Das messianische System des Sabbathai Zewi beweist

seine ganze theologische Urteilslosigkeit, aber andererseits auch seine bona fides. Eine genaue Schilderung muß ich mir hier aus Gründen der Raumökonomie versagen. Daß seine Überspanntheit schließlich in religiösen Wahnsinn überging, daß er sich unterzeichnete: „Ich bin Jhvh, Euer Gott!“ war die innerlich notwendige Folge seiner tragischen Schuld — und doch hat nach meiner Erkenntnis dieser harmlos (im Rechtssinn) schwärmende Paaranoiker dem jüdischen Volke mehr genützt, als das ganze Breslauer Rabbinerseminar zusammengenommen. Er war und blieb ein Kind ohne Kritik. Seine kindliche Kritiklosigkeit zeigte sich vor Allem bei der Prüfung seines eigenen Legitimationsnachweises. Während das Leben, die Biographie, die Personalakten des echten Messias von biblisch kontrolierten othoth hameschiach strotzen müssen, wie eine fette Zitrone, die immer neuen Saft gibt, genügte dem Sabbathai ein einziger Tropfen, den er mühsam aus der messianisch fast saftlosen Zitrone seiner „Personalakten“ herauspreßte. Anknüpfend an eine phantastische Lehre des Thalmud, daß der Messias schon am Tage der Tempelzerstörung geboren sei, verwertete er die Tatsache, daß er am 10. ab 1626 in Smyrna geboren war (also nicht am 10. ab anno 70!) als Beweismaterial für seine Legitimation. Auch sonst ging er über die Frage der Messias-Zeichen mit der ultranaiven Sorglosigkeit eines Kindes hinweg, das sich für einen Prinzen hält, weil seine Spielkameraden ihn Durchlaucht titulieren. Keine Jugendleiden innerer oder äußerer Art, keine Gegensätze und Konflikte, keine Spur einer Passionsgeschichte. Im Gegenteil: ein ungewöhnlich harmonisches Verhältnis zu seinem Vater und seinen Brüdern, bis zu seinem Auftreten als Messias ein Leben gleich einem klaren, ruhigen Strome, der ohne alle Hindernisse durch die Ebene dahingleitet, das grade Gegenteil des „aufgehaltenen Stroms“ Jesaia 59, 19; und der Versuch seiner Anhänger, seine spätere, am Ende seines Lebens durch die türkische Regierung verfügte Gefangensetzung und seinen erzwungenen Übertritt zum Mohamedanismus als jesurei hameschiach zu deuten, stellt den wahren Tatbestand der klassischen messianischen Prophetie gradezu auf

den Kopf: hier zuerst Leid schwerster Art und dann sein Glück in immer größerer gewaltiger Entfaltung: dort bei Sabbathai gleich ab initio eine glückliche erfolgreiche Bewegung eines jungen, auf geebneten Wegen in das Leben hinausschreitenden Schwärmers und dann — Bankrott!

Daß trotz dieses kläglichen messianischen Bankrotts der Sabbathianismus nicht erlosch, daß acht Nachfolger, die fast ein ganzes Jahrhundert repräsentierten, Kardoso, Mordechai, Muchiach, Daniel Jisraël, Querido Chajim Moloch, Chajim und Loebell, Proßnitz für seine Person und sein System mehr oder weniger ehrlich agitierten, das muß wiederum frei von rationalistischer Einseitigkeit und ohne alle Grätzerei sub specie mystica erklärt und als ein zwingendes Symptom für die reale Unterlage der messianischen Hoffnung des Volkes gedeutet werden. Nur ein tief wurzelndes organisches, von Gott selbst eingepflanztes Bedürfnis konnte eine solche unbezähmbare, unstillbare messianische Sehnsucht erzeugen, daß man sogar von den schwächlichen Epigonen des größten jüdischen Schwarmgeistes aller Zeiten ihre Befriedigung erwartete. Das jüdische Volk glich, wie in allen pseudo-messianischen Zeiten, so besonders in der sabbathianischen Periode dem von Kraft und Leben erfüllten jungen Weibe, das wartet und wartet auf den legitimen Mann, der sich organisch mit ihr verbinde und, immer wieder zum Warten gezwungen, schließlich unfähig, seine Triebe zu beherrschen, illegitimen Verführern zum Opfer fällt. Aber die Physiologie der Geschichte muß auf alle Fälle hieraus den Schluß ziehen, daß das Weib organisch gesund und ungewöhnlich kräftig, daß seine organischen Kräfte eine unbestreitbare Realität sind. Und wenn die Grätzerei die ganze messianische Erwartung des Volkes verflüchtigen und aus dem festen in den luftigen Aggregatzustand überführen will, wenn die Grätzerei mit wichtigtuerischer Professorenmiene und Bücherwürmerei verkündet, es handele sich nur um einen Wahn, eine Einbildung, eine schwärmerische Selbsttäuschung des Volkes, so gleicht sie einem psychologisch und physiologisch gleich bornierten Pfaffen, der die Hingebung eines an sich reinen Weibes an

ihren Verführer lediglich auf ihre sündig lebhafte Phantasie zurückführt, das entscheidende Mitwirken des organischen Faktors aber gänzlich leugnen würde — über eine derartige Physiologie und Psychologie würde man lachen — über die Grätzerei lacht man leider noch nicht.

c) So fehlt auch dem jüdischen Treitschke jedes Verständnis für den letzten Ausläufer der Sabbathianischen Bewegung, den merkwürdigen Jakob Frank. In seiner Schrift: Frank und die Frankisten schlägt Grätz den Ton eines pensionierten Kriminalkommissars an, der seine Mußestunden dazu verwendet, eine besonders interessante Kriminalgeschichte aktenmäßig zu schildern. „Gemeinheiten", „Schwindeleien", „Verworfenheit" waren nach Grätz die Grundzüge des „Gauklers", des „gefährlichen Betrügers", des „schlauen Egoisten", der Menschen und Situationen zu gewinnsüchtigen Zwecken ausbeutete. Daß die Wahrheit und Gerechtigkeit auch hier besser in der goldenen Mittelstraße, als in der Nähe des Kriminalgerichts ihre Wohnung nimmt, daß Jakob Frank ein hohes Maß von bona fides für sich beanspruchen darf, daß er außerdem von manchen wundersam tiefen mystischen Ahnungen der Wahrheit erfüllt war, so z. B. in der Frage der drei Mal heiligen Natur Gottes, der Taufe, der Ahnung vom ersten und zweiten Jaakob, dafür konnte der Breslauer Kriminalkommissar allerdings kein Verständnis haben; ebensowenig dafür, daß Jakob Frank grade in der öden Mendelsohn'schen Aufklärungsperiode als Bannerträger der messianischen Hoffnung ein wirksames Gegengewicht gegen das Judentum der Lessingstraße, das damals nicht so koscher gesinnt war, wie das heutige in der Berliner Lessingstraße, ausübte. Vielleicht wird Grätz in einer anderen Welt haben erfahren müssen, daß Jakob Frank, der Mystiker aus Podolien, dieser zeitlich und örtlich uns Westeuropäern am nächsten stehende Pseudomessias (er lebte die letzten Jahre nahe bei Frankfurt, in Offenbach) ein wertvolleres Glied in der Entwickelungskette der jüdischen Geistesgeschichte darstellt, als das Breslauer Rabbiner-Seminar. — — Ich hoffe in einer späteren Spezialstudie nachzuweisen, daß viele von den Pseudo-Messiasen ein ähnliches Verdienst haben, wie

Erfinder, die vergebliche Erfindungsversuche machen, aber dem vorbestimmten Erfinder die Aufgabe erleichtern, oder auch wie Entdeckungsreisende, die zwar nicht zum Ziel kommen, aber dem vorbestimmten Entdecker den Weg weisen — durch ihre Teilerfolge und noch mehr durch ihre Irrtümer.

3. Aus dem Nebelmeer soharistischer Phantastik steigen wir nun, da unsere systematische Skizze der Messias-Lehre sich zu Ende neigt, wieder hinab in die Niederungen nüchternen klaren jüdischen Geistes, wie er manche Rabbinen und die Liturgie erfüllt.

a) Rabbi Moscheh-ha-darschan bietet uns in einem Midrasch zu Genesis 2, 9 zwei Schilderungen der Messias-Persönlichkeit, die trotz ihrer phantastischen Einkleidung einen überaus wertvollen realen biblisch-prophetischen Kern enthalten. Er zeigt uns nämlich den Messias einmal in enger Wohnungsgemeinschaft mit Elias, der ihn tröstet, stärkt, zum Ausharren in seinem Leiden vermahnt, und außerdem den Elias als Vorläufer des Messias und grübelnden Messias-Ersehner. Zweitens findet sich auch bei ihm die prophetische Anschauung, daß der Messias in einer Periode seines Lebens „abschreckend und entsetzlich“ aussehen werde.

Abarbanel sagt, daß der Messias mit großen Schmerzen belastet sein werde. In seinem Kommentar zu Daniel sagt er: „weil die Schmerzen des Messias so groß sind, so begehrten die Weisen, daß die Erlösung nicht in ihren Tagen vor sich gehen möge, da sie sich vor ihren Schmerzen fürchteten.“

Raschi glossiert Psalm 89, daß „die Fußspuren des Messias mit Frechheit und Unverschämtheit überhäuft sind“, d. h. daß er auf seinem Lebenswege die schnödesten Ungerechtigkeiten über sich ergehen lassen muß.

Zum Schluß sei noch einer rabbinischen Prophetie gedacht, die ich als Paradigma benutzen möchte, um den „Kindern der Welt“ die Lehre zu demonstrieren, daß Vorsicht nicht bloß die Mutter der Porzellanfabrik ist, sondern auch die Tante der Prophetenkritik sein kann. Aus manchen scheinbar phantastischen Prophezeiungen, die vorschnell verlacht werden,

als Hokuspokus von den Gojim, als „schtuss“ von den Juden, läßt sich ein sehr realer Kern herausschälen, wenn Tante Vorsicht die verschleiernde Hülle der Schwester Phantastik lüftet.

In den Othiot des Rabbi Akiba 17c wird der Messias als ein Mann geschildert, der eine 1000 Ellen große Posaune in die Hand nimmt, die von einem Ende der Erde bis zum anderen gehört wird. Auf die Wirkungen, die Akiba mit dieser gewaltigen Posaunenbläserei verbindet, will ich hier nicht näher eingehen, sondern nur der Frage näher treten, ob es denn so ganz unmöglich ist, daß die Stimme des Messias auf dem ganzen Erdenrund vernommen wird. „Unsinn“ werden die „aufgeklärten“ „modernen“ „Freidenker“ sagen! „Möglich“ die noch „freieren“, aber auch noch vorsichtigeren Denker, die im Zeitalter der — Elektrizität darauf hinweisen dürfen, daß die Vervollkommnung des — Telephons sehr wohl dazu führen kann, daß die Worte, die der Messias in seinem Residenzschloß in Jerusalem spricht, in New York und Johannesburg gleichzeitig vernommen werden. Vielleicht hat Akiba, dessen Seh-Kompetenz über Posaunen u. ä. nicht hinausreichte, den Fernsprechapparat des 20. Jahrhunderts mit diesem Worte beschreiben wollen. Aber 1000 Ellen? Nun, vielleicht ist so groß die Entfernung zwischen dem Hoftelephonamt in Jerusalem und dem Arbeitskabinet des Messias.

b) Die Liturgie des Judentums hat stets seit 1800 Jahren mit treuer, zäher Hoffnungsgewißheit die Person des Messias in den Vordergrund gerückt.

Das Schemone Esre, welches jeder Israelit drei Mal, Morgens, Mittags und Abends zu beten hat, widmet ihm von den 18 (nach richtiger Rechnung sind's 19) Gebeten die vierzehnte: eth zemach David abd'cho, meheirah thazmijach wekarnau thorum bijeschuossecho etc. — den Sproß Davids Deines Knechts laß aufblühen und erhöhe sein Horn! Das Gebet, welches wahrscheinlich zwischen 70 und 100 der europäischen Zeitrechnung in seiner heutigen Form fixiert wurde (kurz nach der Zerstörung Jerusalems), stellt die Messias-Erwartung unmittelbar hinter das Gebet um Wiederherstellung Jerusalems.

In den 13 Glaubensartikeln, die auf Maimonides zurückgeführt werden, heißt es im 12. Artikel: ánij máamijn beemunah schleimoh bebijas hameschiach w'aph al pij schejithmahmeiah im kol seh achacheh — lau bechol — jaum schejobau — ich bin gewiß in absoluter Gewißheit, daß der Messias kommen wird und trotz seines langen Ausbleibens bin ich dennoch jeden Tag gewärtig seiner Ankunft! Er ist der vorletzte Artikel und wird logisch klar und exakt dem Artikel, der die Auferstehung der Toten formuliert, vorangestellt, weil ja das Erscheinen des Messias mit Recht als die Einleitung der letzten Zeit der Menschheitsgeschichte qualifiziert wird.

c) Der Machsor ist voll von zionistischen Gebeten, die die Wiederherstellung Jerusalems erflehen und wird auch trotz aller Kastrierungsversuche einiger Reformrabbiner, die das alte prozessuale Verbot der reformatio in pejus für sich nicht als verbindlich anerkennen und lieber Eunuchendienste in den Vorzimmern der Kirche verrichten, als die ehelichen Dienste im Schlafzimmer ihrer Frau, voll bleiben. Und diese Gebete kulminieren an vielen Stellen in Gebeten, deren Mittelpunkt der Messias ist. Ich führe zum Schluß eine Stelle aus dem Machsor an (in der Übersetzung von Letteris II, S. 361), die dem meschiach zid'keinu (ein Synonym der schemesch z'dokoh bei Maleachi) gilt: „Noch bevor der Ewige seine Welt erschuf, bestimmte er den Bau seines Heiligtums und den Ruhm seines Gesalbten . . . . Ach! dahin ist unser Gesalbter, wir haben keinen Anwalt mehr! Er trägt die Wucht unserer Sünden, muß leiden ob unserer Untaten, um nur unsere Sühne durch seine Leiden zu bewirken! Heil erwächst uns durch sein Weh, das er duldet, um unser Leben und unser Dasein zu verjüngen! O! berufe unser Heil vom Himmel herab, daß auf dem Berge Libanon wieder Freudenruf ertöne und wir wonnevoll Dein Wort vernehmen: Ich der Herr bin Euer Gott:

אני יי אלהיכם

Schluss.

I. Der Sturz der kirchlichen Messiaslehre hat den Einsturz der Kirche selbst zur logischen und realen Folge! Freilich erwarte ich nicht, daß die Kirche schon im Jahre 1904 einstürze. Im Gegenteil, ich glaube vorauszusehen, daß der tönerne Koloß in nächster Zukunft mit Staatsmitteln, Staatskitt und polizeilichem Zement seine bedrohten Fundamente nur weiter zu befestigen trachten wird. An der völligen Zertrümmerung der kirchlichen Messiaslehre muß noch lange gearbeitet werden! Ich habe nur die Axt an die Wurzel gelegt und vermesse mich nicht, mit meiner Axt allein und ihren 80—90 Hieben das falsche Messias-Bild zerstören zu können, etwa wie der unheilige Bonifacius mit einigen Axthieben die Donarseiche bei Fulda (schade übrigens, daß er sie nicht hat stehen lassen, da sie sicher Gott weniger mißfällig war, als Mutter-Gottesbilder). Dazu reicht meine schwache Faust nicht aus und es bedarf noch einer ganzen Schar tüchtiger jüdischer Holzhacker, um den seit 1800 Jahren mit Myriaden von Verzweigungen in den seelischen Boden der „Christenheit“ eingesenkten Giftbaum der kirchlichen Pseudochristologie zu fällen!

Aber wenn der Baum stürzt, dann stürzt die „christliche“ Kirche eo ipso nach! Sie ist die Baumkrone dieses Baums, aber eine Baumkrone, die denen, die unter ihr leben, wie eine düstere Zypresse das Sonnenlicht der Wahrheit fast völlig verhüllt, eine Baumkrone, unter deren Schatten man so wenig selig werden kann, daß ich das liberale Schlagwort der

Vorstufe zur Judaisierung der Völker bilden. Gott der Herr wecke recht vieler solcher Theisten, die sich aus der Finsternis der Kirche herausarbeiten und zum Lichte der jüdischen Wahrheit durchringen möchten, und die wir Juden, die wir schon an der Wiege der Menschheit ein Priestervolk waren, als Missionare von Gottes Gnaden, wohlwollend aufnehmen und in unsere Kreise hineinziehen wollen! Gott stärke sie in ihrem Streben nach Wahrheit! Wir Juden wollen ihnen freudig geben, was wir haben, und wir, die wir im 19. Jahrhundert nur als das Volk des Goldes respektiert wurden, werden im 20. als Volk Gottes in erster Linie um unserer geistlichen Gaben und Reichtümer geschätzt und begehrt werden wollen, den Freunden gegenüber etwa im Sinne des Dichterwortes: „Willst Du in meinem Himmel mit mir leben, so oft Du kommst, er soll Dir offen sein"; den Feinden gegenüber im Sinne von Offenbarung Johannis 3, 17—18: „Du sprichst: Ich bin reich und habe übergenug und habe nichts mehr nötig, und Du weißt nicht, daß Du bist elend und jämmerlich, und arm und blind und nackt; ich rate Dir, daß Du Gold von mir kaufest, daß mit Feuer durchläutert ist, auf daß Du reich werdest und weiße Kleider, damit Du dich ankleidest und nicht offenbar werde die Schande Deiner Blöße; und salbe Deine Augen mit Augensalbe, damit Du sehend wirst."

II. Allein je größer, glänzender und glorreicher unsere Stellung als der geistliche hohe Adel der Menschheit, als die religiöse Aristokratie sich im Laufe des Jahrhunderts gestalten wird, um so höhere, härtere und heiligere Pflichten erwachsen uns auch! Und nicht erst in der messianischen, sondern schon heute, in der prämessianischen Zeit muß an diese großen Pflichten erinnert werden. Und grade in der Messias-Frage muß ein Maß von Strenge, nüchterner Kritik, echter, wahrer Demut geübt werden, als handle es sich um die höchste aller praktischen Religions- und Gewissensfragen, ein Maß von Vorsicht, als handele es sich um die Bedienung einer elektrischen Kraftstation, wo die Aussendung falscher elektrischer Ströme verheerend wirken muß; und das ganze messianische Gedanken-

bei Festessen für einen Erzbischof o. ä. kein Vertreter des „Rabbinats“ mehr eingeladen wird, dann — masseltow!

Wankt dieses Fundament, das auf Sand gebaut ist, während die Kirche der Welt seit 18 Jahrhunderten vorschwindelt, es sei auf Quadersteinen errichtet oder gar unmittelbar aus dem Felsenboden des göttlichen Wortes herausgehauen, dann wankt der ganze Kirchenbau! Dann fangen sämtliche Priesterstühle und kirchenregimentlichen Sessel an zu wackeln! Der päpstliche Thron in Rom nicht minder, wie der Stuhl des Oberprokurators des Heiligen Synods in Petersburg; die Sessel des Erzbischofs von Canterbury und der Priester seiner High-Church nicht minder, wie die selbstgezimmerten Throne eitler „christlicher“ Sektenhäuptlinge, des Obergenerals der Unheilsarmee, wie aller kleinen Duodezfürstchen im Sektenreich; der Sitz des griechischen Patriarchen in Konstantinopel nicht minder, wie der Stuhl, auf dem der allerdurchlauchtigste und allergroßmächtigste König von Preußen als summus episcopus der preußischen Landeskirche sitzt! Nach der Zertrümmerung der kirchlichen Messiaslehre fliegen alle diese usurpierten Kirchenthrone in Trümmer, wie nach der Explosion einer Pulverfabrik die Fenster der Nachbarschaft! Aber schon die Erschütterung der kirchlichen Messiaslehre muß von den Inhabern dieser Throne gleich einem gewaltigen allgemein europäischen Erdbeben geistlicher Art empfunden werden. Die wenigen protestantischen Theologen, denen die Ahnung aufzudämmern beginnt, daß Jesus der Messias nicht war (ein Göttinger Professor, der später von der Theologie zur Philosophie überging, war wohl der erste) handeln unehrlich, wenn sie noch weiter als Christen sich bezeichnen. Grade ihr Beruf würde es sein, der „Christenheit“ die Augen zu öffnen, die Kirche als den tönernen Koloß, der sie ist, zu schildern; grade ihr Beruf, das Erdbeben, das sie nahen fühlen, nach Art zuverlässiger Seismographen „anzuzeigen“, gleich einer Sturmwarnung, die die Küste entlang erlassen wird; grade ihr Beruf, zum Austritt aus der Kirche zu raten und zur Bildung von abstrakt-theistischen Gemeinden, wie eine solche in London schon vor Jahren gegründet wurde, und die die geeignetste

einem Marmortisch innerhalb des halbkreisförmig gebildeten Altars gesessen hatte. Die Gestalt war schlank, und über dem abgezehrten rasierten Gesicht war das dünne schwarze Haar in der Mitte gescheitelt. Langsam schritt er um den Tisch nach der Mitte des Podiums. Einen Augenblick blickten seine glänzenden dunkelen Augen scharf die Gemeinde an, dann begann er nach der Schilderung eines Korrespondenten des „Morning Leader“ mit weicher, fast musikalisch klingender Stimme: „Es ist bestimmt, daß die Menschen einmal sterben müssen, und daß das jüngste Gericht kommt. Christus litt für die Sünder, uud es wurde verheißen, daß er Denen, die seiner warten, zum zweiten Mal erscheinen werde, um die Menschen von Tod und Gericht zu erlösen. Bruder Prince ist vor dem Angesicht seines Herrn hergesandt, um den Weg zu bereiten. . . . Sein Zeugnis war wahr, und das Wirken des heiligen Geistes in ihm vollkommen, und ich, der ich heute Abend zu Euch spreche, ich bin dieser Herr Jesus Christus, der starb und wieder auferstand und gen Himmel fuhr. Ich bin dieser Herr Jesus Christus, wiedergekommen in meinem eigenen Körper, um die, so zu mir kommen, von Tod und Gericht zu erlösen. Ja, ich bin der, welcher lebt, und siehe, ich lebe immer, der Herr vom Himmel und der lebenspendende Geist für die, so mich kennen und zu mir kommen. Ich bin zum zweiten Male gekommen als der Bräutigam der Kirche. . . . .“

Nach einer Pause fuhr der Redner fort, seine Sendung weiter auseinanderzusetzen, seine Einheit mit Gottvater zu betonen und alle Mühseligen und Beladenen aufzufordern, zu ihm zu kommen; die sich reich und glücklich wähnten, sollten lernen, daß sie arm und unglücklich wären. Dann bewegte er langsam seinen Kopf von einer Seite zur anderen und schritt nach seinem Thron zurück, wo er sein Gesicht in den Händen barg. Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann stand eine gutgekleidete Dame auf und rief: „Jedes Wort, das er gesprochen hat, hat Gott gesprochen. Ich sehe ihn an dem Altar“. „Siehe, das ist Christus!“ „Siehe, das ist Gott, das Sehnen aller Völker!“ so riefen andere Mitglieder der Ge-

meinde, und ein Mann, welcher neben dem Berichterstatter des „Morning Leader“ saß und anscheinend ein Ausländer war, fiel mit Tränen in den Augen auf seine Knie und zog seine Frau zu sich herab mit den Worten: „Gott, Annie, das ist Jesus!“ Dann riefen Einige: „Heil, heil! o heiliger Mann!“ Und nun sang die ganze Gemeinde: „O Heil, Du König der Ehren!“ Am Schlusse des Liedes erhob sich der Mann auf dem Throne und rief ekstatisch: „Friede, Friede sei mit Euch!“

Über die merkwürdige Sekte, bei der sich dieser Vorfall ereignete, mögen hier noch einige Daten folgen. Gestiftet wurde sie von Bruder Henry James Prince, der ursprünglich ein Geistlicher der englischen Kirche war. Die Mitglieder der Sekte nannten sich die „Kinder der Auferstehung“ und zollten dem Stifter göttliche Verehrung. Ihre erste Kirche war die „Agapemone“ oder „Wohnung der Liebe“ in Saxton bei Bridgewater in der Grafschaft Sommerset; aber es wurden häßliche Dinge über den Bruder Prince erzählt und über die Art und Weise, wie er die reichen Damen zu bekehren und ihre Vermögen zu gewinnen wußte. Ein Hauptgegenstand des Glaubens der Sekte ist die zweite Wiederkehr Christi. Schon seit 16 Jahren will man in dem Redner vom letzten Sonntag, einen der jetzigen Geistlichen der Gemeinde, den wiederkehrenden Christus geahnt haben.“ — — —

Dieser religiöse Paranoiker, der sich für den wiederkommenden Jesus der Offenbarung hält, wie anzunehmen ist, unter Zugrundelegung der Wiederverkörperungslehre, während doch eine erneute Menschwerdung Jesus' gradezu die Lehre der Wiederkunft wieder völlig aufhebt, also dem Affen gleicht, der den Zweig, auf dem er sitzt, abzubeißen sucht, er ist mit größerem Rechte der Kirche anzuhängen, als etwa die anarchistischen Attentate der 90er Jahre der anarchistischen Philosophie eines Krapotkin oder Mackay. — Und dasselbe gilt auch von dem Elias II., der bei Chicago aufgetreten ist, gleich als ob auch der Satan systematisch arbeite und auch dem echten Elia II., der nach Maleachi als [illegible] des Messias mit Recht erwartet wird, seinersei[illegible] Elia II. als Vorläufer des Pseudo-Messias geg[illegible] (Während

—

der Drucklegung brachte die „Kreuzzeitung“ folgende interessante Notiz: „Aus Indien und den indischen Missionen. In Nordindien ist jüngst in der Pandschabprovinz in der Ortschaft Quadian, deren Schulzenfamilie sich seit einem halben Jahrhundert durch große geistige Regsamkeit ausgezeichnet hat, ein merkwürdiger Dorfschulze Mirza Ghulam mit dem persischen Titel Mirza (= gebildet, etwa Dr. phil.) aufgetaucht als Sektenstifter. Er hat sich als Schriftsteller in persischer und arabischer Sprache hervorgetan und sich das englische in solchem Maße angeeignet, daß er eine eigne englische Zeitschrift, die „Reviews of Religions“ herausgibt. Er erhebt nun den merkwürdigen Anspruch, er sei der wiedergekommene Messias, auf den die Christen warten, der „wiedergekommene Christus“, der erwartete Mahdi. Er ist ein rücksichtsloser Gegner der evangelischen Mission und der indischen Christen und macht ihnen das Leben möglichst sauer. Er lehrt, Christus sei am Kreuze gar nicht gestorben, sondern die Jünger hätten ihn nach einigen Stunden scheintot heruntergenommen! Mit einem „Jesusöl“ wieder hergestellt, habe er sich dann in Srinager in Kaschmir niedergelassen und sei dort 120 Jahr alt eines natürlichen Todes gestorben. Nun sei er, Mirza Guhlam, in die Welt gesandt als der gottgeschickte zweite Adam, als der wiedergekommene Messias, als der Mann der islamischen und der christlichen Zukunftshoffnung. Er behauptet größere Wunder als Christus verrichten zu können, und hat sogar die Frechheit gehabt, mit einem Preis von 1400 Mk. ein Preisausschreiben zu veröffentlichen, daß seine Wunder größer an Zahl und stärker an Beweiskraft seien, als die von Jesus von Nazareth. Er hat ferner ein unfehlbares Pestheilmittel veröffentlicht, das er aber später wieder verheimlicht hat, als die Pest immer weitere Fortschritte machte. Leuten, die ihm nicht gefallen, kündigt er baldigen Tod an. Die englische Regierung hat es ihm schließlich verboten, irgend einen Menschen mit Todesprophezeiungen zu belästigen. Mit Gift und Dolch suchten seine Jünger seinen Weissagungen Nachdruck zu geben.“ Die „Kreuzzeitung fügt hinzu: „So sehen wir auch hier den Kampf der Geister in Indien, den das Eindringen des Christen-

tums und der abendländisch-christlichen Bildung hervorgerufen hat". Ob die „Kreuzzeitung" wohl ahnt, welch vernichtende Kritik am „Christentum" sie durch dieses unbewußt weise Wort übt?)

2. Gefährlicher, als diese relativ harmlosen Kirchen-Paranoiker sind die jüdischen falschen Messiase der Gegenwart, vor Allem jene nicht offen sich zum Messias proklamierenden Krypto-Messiase, Messias-Prätendenten, -Kandidaten, -Aspiranten, die besonders in Osteuropa wirken, werben und ein Wahnleben führen, in das sie ihre Umgebung mit hineinziehen! Sie leiten durch ihre halbmessianische Politik geistlich und praktisch ab vom Wege nach Jerusalem und wollen ein kleines russisches oder galizisches Nest zur metropolijn lekol ha-erezaus erheben. Jeder Kenner der chassidim weiß, wie zahlreich diese semi-messianischen Juden in Osteuropa sind, nicht bloß die vielgenannten Wunderrabbis, sondern auch andere. Mögen sie gewarnt sein und sich bewußt sein, daß ihr Gebahren dem des Hochverräters gleicht, der vorbereitende Handlungen unternimmt, um sich selbst auf den Thron zu schwingen, dessen legitimer Prätendent abwesend ist.

3. Doch der gefährlichste Pseudo-Messias, der schrecklichste der Schrecken für Volk Jisraël, das ist der Herzl in seinem Wahn, in Ostafrika einen Judenstaat gründen zu können und zu dürfen! Der Mann, der ohne Berechtigung noch als Führer der „zionistischen" Bewegung auftritt, nachdem er längst ein Volksverführer geworden ist, der Günstling des Großtürken, der geriebene Diplomat, der „zweite Moses", der auf der Baseler Kongreßtribüne nicht stand wie Moses auf dem Sinai, sondern wie ein erstklassiger Schauspieler, der Verblüffungs- und Überrumpelungsstratege, der Mann mit den großen Gesten, aber sehr kleinem Herzen (nomen est omen), der die Stirn hat, die Wege des von ihm allerdings vielleicht nur als Koulissenstück „goutierten" Gottes Jisraëls durchkreuzen zu wollen, der Begriffs-Jongleur, der Vorsitzende des sophistischen Aktionskomitees, der da beweist, daß man auch am Südpol

den Nordpol entdecken könne, der Rattenfänger vom Kahlenberg bei Wien, der ungekrönte König des grünsten Jisraël, der Prätendent von Ostafrika, Vizekönig Theodor I., dem der Herr unser Gott bald ein gewaltiges: Bis hierher und nicht weiter! zurufen wird.

III. Wie aber sollen wir uns den wahren kommenden jüdischen Mann, den echten Messias vorstellen?. — Gehen wir von der Prämisse aus, daß wir in der prämessianischen Zeit leben (und sehr nüchterne, kritische, ά-mystische Juden teilen diese Voraussetzung), daß die jüdische Generation, die jetzt in kurzen Höschen herumläuft, dereinst in langen Röcken dem Messias ihr Hosiannah! zujubeln wird, — wie wird dieser mitten in die Kämpfe unserer Zeit hineingestellte Messias sich entwickeln? Es wäre ein überaus geeignetes Thema für eine Examensaufgabe des Breslauer Rabbiner-Seminars oder auch für eine Preisaufgabe der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums: „Die Jugend des Messias soll nach den jüdischen Weissagungen unter Zugrundelegung der Voraussetzung geschildert werden, daß er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftritt". Das ganze messianische System würde dann aus dem Nebelmeer abstrakter theologischer Formeln in die Niederungen konkreter Verhältnisse und zwar der Zustände der Gegenwart hinabsteigen müssen und die Probe seiner praktischen Anwendbarkeit zu bestehen haben. Ich will versuchen, mit dem kritischen Apparat des exakt wissenschaftlich arbeitenden Forschers die wichtigsten messianischen Postulate auf diese hypothetische Persönlichkeit anzuwenden, gleich als sei ich selbst gar nicht Jude, sondern nur ein unbeteiligter Dritter, der der ganzen Frage mit rein objektivem wissenschaftlichem Interesse gegenüber steht und sie mit geistigen Mitteln zu lösen sucht, die mehr an die Jurisprudenz eines Ihering erinnern, als an die Scholastik der kirchlichen „Gottesgelahrtheit" oder des Breslauer Rabbinerseminars.

Der Messias wird nicht in Osteuropa, sondern in West-

europa geboren sein müssen, weil nur dort die Bedingungen seiner Entwicklung diejenigen sein können, deren grade er bedarf. Denn mit nichten genügt zu seiner Ausbildung die rabbinisch-thalmudische Schulung eines beth-hamidrasch oder die kabbalistische Mystik eines osteuropäischen Chasid. Er muß im besten Sinne des Wortes ein „moderner“ Mensch sein, der die ganze geistige, politische und soziale Kultur Westeuropas zu verarbeiten vermag, ein Universalgelehrter, ein Encyklopädist mit Sachverständnis für die Gebiete aller Fakultäten der Berliner Universität oder der Université de Paris, und zugleich ein Staatsmann und „Weltmann“. Er wird vor Allem aber sich zu einem Theologen ersten Ranges entwickeln müssen, ein Religionslehrer von Gottes Gnaden werden, der in zwei Jahren seinem Volke mehr theologische Erkenntnis vermittelt, als die ganze Grätzerei in zwei Menschenaltern vermittelt hat. Er wird nur in Westeuropa die für seinen Beruf als Staatsoberhaupt erforderliche politische Erfahrung und Bildung sammeln können. Er wird in seiner Jugend kein Träumer wie Sabbathai Zewi sein, sondern ein praktischer Mann. Er wird in einem „milieu“ aufwachsen, das der Thalmud als am horez (Jesaia 53: erez zijoh) qualifiziert, und selbst in seiner Jugend von ähnlichem Geiste wie dieses milieu erfüllt sein. Er wird Moses heißen und in kriegerischer Zeit geboren werden. Er wird aus einer jüdischen Patrizierfamilie stammen müssen, die in sozialer und finanzieller Beziehung zu den ersten ihrer Kreise gehört, da er nur dort die nötige angeborene Würde, stolze Unabhängigkeit und Mannhaftigkeit ererben kann, deren er seinem Volke, wie auch grade den Gojim gegenüber, bedürfen wird; nicht der Sohn eines Bleichröder, aber auch nicht eines wackeren Althändlers in einer Kleinstadt, wie ja auch der „korsische Parvenu“ immerhin einer stolzen Patrizierfamilie entstammen mußte und wohl kaum seiner Aufgabe gewachsen gewesen wäre, wenn er als der Sohn eines Hafenarbeiters in Ajaccio geboren worden wäre. Er wird ein großer S ü n d e r sein und zu[illegible]cher und geistlicher Hinsicht

schwere „Missetaten" (2. Sam. 7, 14) verüben und einen gewaltigen tragischen, zum Teil durch sein Volk, zum Teil selbstverschuldeten Kampf in seiner Jugend auszukämpfen haben (Jesaia 53). Er wird ein bar naphli sein, in Konflikt mit Familie und Vater geraten (Maleachi 4, Psalm 31, 38 u. a.), der sich zu einem Konflikt mit seinem ganzen Volke erweitern wird, als dessen Feind er behandelt wird und auftreten muß (Jesaia 53, messianische Psalmen, Ev. Joh. 5, 45—47 u. a.). Er wird von Gott schwer gezüchtigt für seine „Missetaten", aber von den Menschen und zumal seinem Volke schweres Unrecht leiden, verkannt und verachtet (a. a. O.), verfolgt und gefangen werden (Thalmudstellen). Er wird infolge aller seiner Leiden, seiner Schmerzen und seines bis ins Herzmark gehenden Kummers, wiewohl an sich kerngesund, den Eindruck eines Kranken machen, ja partiell auch wirklich „krank" werden und jenes traurige Bild bieten, das uns an zahlreichen Stellen (Jesaia 53, Leidenspsalmen: chaburaus, Thalmudstellen: chiwara etc.) begegnete. Aber dann beginnt die Peripetie in seinem Lebensdrama, wie es Jesaia mit helldunklen Rembrandtfarben malte. Er, der „kranke Mann", durch seines Volkes Sünden krank gemacht, wird aufblühen und strotzen von Gesundheit, wie ein gesundes junges Weib nach schwerem Wochenbett. Er wird einen „mächtigen Aufschwung nehmen". Im Privatleben wird er ein glücklicher Mann werden, „Kindersegen" sehen (Jesaia 53 am Ende), als „Haussohn" treu und bescheiden, und doch als „Autorität" respektiert, mit seiner Familie zusammen leben (Ebräerbrief 3). Im Berufsleben wird er mehr und mehr sich zum „Lehrer der Gerechtigkeit" (Joël), zum Verkünder echter theologischer Erkenntnis (Jesaia 53 am Ende) und allmählich zu jenem „Propheten" enwickeln, den Bileam als „Stern aus Jaakob" und Moses als Propheten seiner Art (5. Mos. 18) voraussah und voraussagte!

Diesen mehr äußeren Legitimationszeichen wird er als einen fast noch mehr überzeugenderen Beweis seiner Messianität einen inneren, sozusagen psychologischen Beweis hinzufügen — das ist die nüchterne Klarheit, die Ehrlichkeit und

tiefe Demut, mit der er selbst seine messianische Anwartschaft behandeln wird! Er wird eine Haltung einnehmen, die der der 63 falschen Messiase fast durchweg diametral entgegengesetzt ist! Nicht wie ein hochmütig-größenwahnsinniger Überspannter, der, von einer fixen Idee irregeleitet, sich selbst in tollkühner Vermessenheit einen messianischen Beruf anmaßt, sondern im Vollbewußtsein seiner gottgewollten Bestimmung wartet er demütig, klar und ruhig auf ihre Erfüllung! Klar und fest sieht er seine gottgewiesene Lebensbahn und ihren Verlauf in allen wichtigen Etappen vor seinem geistigen Auge; um so karer, als der Weg, den er selber gehen wollte, ein ganz anderer war und er die Hinlenkung auf seinen messianischen Weg auf die führende Hand Gottes zurückführen darf und muß, und der erste Teil seiner Biographie gradezu unter dem Motto beschrieben werden könnte: l'homme propose, Dieu dispose! Aus dieser Klarheit, Demut und eisernen Festigkeit seines messianischen Bewußtseins folgt seine Geduld, seine echte, praktische Ergebung in den Willen Gottes, dessen „besondere Uhr“ er mit Ehrfurcht respektiert und nicht nach Art messianischer Schwarmgeister oder gar ostafrikanischer Schwindler zu schnellerer Gangart wird zwingen wollen. Er wird ein Virtuose in der Kunst des Wartens sein, ein Genie der Hoffnung, aber auch geduldig wie ein zukunftsfrohes Kind, das sein Leben immer noch „vor sich“ hat. Darum wird auch er, der die „Eisenfaust im Sammethandschuh“ trägt, wie der „heimliche Kaiser“ des Rembrandt-Deutschen, mit eiserner Festigkeit allen messianischen Schwärmereien seiner Freunde entgegentreten, statt sie etwa à la Sabbathai Zewi ad majorem suam gloriam zu nähren. Er wird sich niemals in Europa als Messias proklamieren, oder dulden, daß er so genannt wird, weil er, solange er nicht „gesalbt“ ist, ehrlich und bescheiden immer nur Anwärter auf die messianische Würde bleiben will, etwa in der Stimmung eines vorsichtigen Wahlkandidaten, der noch mit der Möglichkeit seines „Durchfalls“ rechnet. Und dann erst wird er in Demut und Gottesfurcht, aber auch in starkem Stolz als Messias sich

bezeichnen und bezeichnen lassen, wenn nach der Gründung des Judenstaates in erez Jisraël und nach der Rückkehr der großen Masse des Volkes ein Plebiscit ihn mit überwältigender Majorität zum Fürsten von kol Jisraël erkürt hat und am Tage seiner Krönung und Salbung in Jerusalem in brausendem Jubelchor der Ruf seines freien Volkes erklingen wird:

jechi Moscheh Meschiachenu
es lebe Moses unser Messias!

Des Messias Sehnsuchtsgesang.

(nach 5. Mose 18, 18; 2. Mose 33, 18.)

Durch den Weltraum möcht' ich schweben,
Durch des All's unendlich Reich,
Durch des Äthers Meere tauchen,
Bis hinab zum Weltengrund!

Über die Sterne möcht' ich mich schwingen
Bis hinauf zum Himmelspol,
Grüßen ihrer Engel Schar,
Schauen ihrer Länder Pracht.

Hin zu der Sonne möcht' ich entfliegen,
Schöpfen aus ihrer Gluten Strom
Neuen Lebens feurige Kraft,
Baden in einem Meer von Licht!

Tief in die Berge möcht' ich mich senken,
Bis in der Erde Flammenkern,
Um den Erdball möcht' ich kreisen,
Von der Wolken Meer getragen!

Doch sie alle könnt' ich missen:
Erde, Weltraum, Sonn' und Sterne,
Dürft' ein einzig Mal ich schauen
— Gottes Vaters Angesicht!

Literatur.

Außer den mit einem * versehenen sind die sämtlichen angeführten Bücher (vom Jahre 1897 an) mein Eigentum, was ich wahrlich nicht aus kleinlich-naiver Bibliothekprotzerei hervorhebe, sondern lediglich, um den Obermeistern der Pfaffenzunft ein für alle Mal zum Bewußtsein zu bringen, daß sie es in mir mit einem Theologen zu tun haben, der das zünftige, vielfach recht unvernünftige Handwerkszeug gründlich kennt.

I. Quellen, Encyklopädieen und Wörterbücher.

Stier und Theile, Polyglottenbibel für den praktischen Handgebrauch (fünf Bände). Ein überaus brauchbares Werk, welches durch seine zahlreichen Handschriften- und Übersetzungsvarianten das Eindringen in den Grundtext wesentlich erleichtert und durch seine gerechte Abneigung gegen die lüderliche Lutherübersetzung, gegen die vor allem der treffliche Stier in den Vorreden mit Mut und Ehrlichkeit sich wendet, der dereinstigen echten Bibelübersetzung wirksam vorgearbeitet hat. Dank schulde ich diesen fleißigen, ehrlichen und bescheidenen Kirchengelehrten für die Hilfe, die sie mir seit fünf Jahren geleistet haben. Gesegnet sei ihr Andenken!

Martin Luther, Bibelübersetzung; unbrauchbar.

„Revidierte" Luther-Übersetzung, durchgesehen im Auftrage der Eisenacher Kirchenkonferenz; noch unbrauchbarer.

Zunz, Bibelübersetzung; brauchbar.

Weizsäcker, Stage, Übersetzungen des „Neuen Testaments"; unbrauchbar.

van Ees, Bibelübersetzung; brauchbar.

de Wette, Bibelübersetzung, brauchbar.

Lankischen, Concordantia Bibliorum; sehr brauchbar.

Büchner, Conkordanz; brauchbar.

Calwer Bibelkonkordanz; brauchbar.

Zöckler, Handbuch der theologischen Wissenschaften; teilweise brauchbar.

Herzog, Realencyklopädie der protestantischen Theologie (22 Bände); brauchbar.

Schenkel, Bibellexikon (5 Bände); brauchbar.
Calwer Kirchenlexikon (2 Bände); brauchbar.
Winer, Biblisches Realwörterbuch (2 Bände); sehr brauchbar.
H. Zeller, Biblisches Wörterbuch; sehr brauchbar.
P. Zeller, Biblisches Handwörterbuch; brauchbar.
Hamburger, Realencyklopädie des Judentums (3 Bände); teilweise brauchbar.
Fuerst, Hebräisches Wörterbuch (2 Bände); brauchbar.
Gesenius, Hebräisches Wörterbuch; brauchbar.
Siegfried und Stage, Hebräisches Wörterbuch; sehr brauchbar.
Schirlitz, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum „Neuen Testament"; brauchbar.
Grimm, Lexikon Graeco-Latinum in Novum Testamentum; wenig brauchbar.
Schmoller, Griechische Handkonkordanz, sehr brauchbar.
Thalmud Babli (12 Folio-Bände), Wilna 1892.
*Goldschmidt, Thalmudübersetzung I—IV; teilweise brauchbar.
*Wünsche, Die agadischen Bestandteile des babylonischen Thalmud; brauchbar.
*Levy, Neuhebräisches Wörterbuch; brauchbar.
Kautzsch, Die Pseudepigraphen; brauchbar.
Wünsche, Midrasch Rabba (5 Bände); sehr brauchbar.

II. Spezialwerke.

Erster Teil.

Hengstenberg, Christologie des Alten Testaments (3 Bände); gänzlich unbrauchbar bezw. Makulatur.
*Krementz, Das Evangelium in der Genesis; Makulatur.
Finke, Der Stern aus Jakob; Makulatur.
Judenmissionsschriften zur Messiasfrage; einige Dutzend Bände Makulatur bezw. Scheiterhaufenmaterial.
Hühn, Messianische Weissagungen; teilweise brauchbar.
*Giesebrecht, Der Knecht Jahwe's; Makulatur.
Lange, Bibelwerk (20 Bände); brauchbar.
Gerlach, Bibelwerk (2 Bände); teilweise brauchbar.
Delitzsch, Jesaia; wenig brauchbar.
Delitzsch, Psalmen; wenig brauchbar.

Zweiter Teil.

Steinmeyer, Das Gespräch mit der Samariterin; Makulatur.
Steinmeyer, Das Nachtgespräch mit Nikodemus; Makulatur.
Steinmeyer's sonstige Beiträge zur „Christologie" (viele Bände); Makulatur.
Dorner, Geschichte der Lehre von der Person Christi (5 Bände); wenig brauchbar.
Stier, Die Reden des Herrn Jesu (5 Bände); teilweise brauchbar.

Lange, Bibelwerk (4 Bände); brauchbar.
Olshausen, Commentar zum Neuen Testament (7 Bände); wenig brauchbar.
*Meyer-Weiss, Commentar zum Neuen Testament (viele, allzuviele Bände); Makulatur.
Hengstenberg, Die Offenbarung Johannis (3 Bände); Makulatur.
Bengel, Erklärte [!] Offenbarung Johannis; Makulatur.
Kausch, Wort und Geist; wenig brauchbar.

Dritter Teil.

*Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur; brauchbar.
Gfrörer, Das Jahrhundert des Heils (3 Bände); sehr brauchbar.
Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes zur Zeit Jesu (3 Bände); sehr brauchbar.
Berthold, Christologia Judaeorum Jesu aetate; teilweise brauchbar.
Hilgenfeld, Messias Judaeorum; wenig brauchbar.
Hilgenfeld, Jüdische Apokalyptik; wenig brauchbar.
Schoettgen, Horae hebraicae et talmudicae; sehr brauchbar.
S. Schwarz, Die Messias-Zeit; brauchbar.
J. H. Schwarz, Geschichtliche Entwicklung der messianischen Idee brauchbar.
Plessner, Jüdisch-Mosaischer Religionsunterricht; brauchbar.
Wünsche, Die Leiden des Messias; überaus brauchbar.
Weber, Jüdische Theologie; ein überaus brauchbares Werk, dem ich warmen Dank schulde! Gesegnet sei das Andenken dieses fleißigen, ehrlichen und trotz kirchlicher Benebelung um die jüdische Theologie hochverdienten Kirchengelehrten, der ein Großer in Jisraël hätte werden können, wenn er sich zum Judentum bekehrt hätte.

Zum Schlusse erfülle ich noch eine Pflicht der Dankbarkeit, indem ich der wirksamen bibliothekarischen Förderung gedenke, die mir seit Januar 1903 die reichhaltige und überaus bequem eingerichtete „Bibliothek der Jüdischen Gemeinde“ in Berlin bereitete. Möchten doch in allen größeren Jüdischen Gemeinden ähnliche Bibliotheken, wenn auch nur in kleinerem Umfange, erstehen, die sich zu echten jüdischen „Lehrhäusern“ statt der paganisierten Prunksynagogen entwickeln könnten und deren schlichte Bücherregale mehr zur Vertiefung jüdischer Erkenntnis und Festigung jüdischen Bewußtseins beitragen, als die „Kanzeln“ des „Rabbinats“!

Anhang I.

Die „Jüdische Rundschau“ vom 23. Januar 1903 brachte folgende Veröffentlichung:

„Uns geht die folgende Zuschrift von Dr. Morris de Jonge zu, die wir veröffentlichen, ohne erst erklären zu müssen, daß uns der religiöse Standpunkt natürlich trennt. Wenn uns ein Quilibet die Erklärung zugehen ließe, so würden wir ohne weiteres den Abdruck in unserm Blatte a limine zurückgewiesen haben, da wir jede Einmischung in religiöse Anschauungen, seien sie auf dem Boden des Judentums oder nicht, ablehnen. Aber es handelt sich um Dr. Morris De Jonge, der durch seine antisemitische Stellung in der Presse und Öffentlichkeit in den Jahren 1890—93 eine Einleitung in die neueste antisemitische Campagne gegen das Judentum, nicht nur gegen die Juden, gab. Es hat deshalb mehr als historisches Interesse, zu sehen, wie sich die Stellung des Dr. de Jonge weiter entwickelt, und wir haben deshalb buchstäblich seine uns zugegangene Erklärung abgedruckt, und enthalten uns hier jeden Kommentars:

Lossagung eines „getauften“ Juden von der „christlichen“ Kirche.

Rückkehr eines „getauften“ Juden zum Judentum.

Berlin, den 15. Januar (16. Tebeth) 1903.
Brückenallee 27.

Geehrte Redaktion!

Es würde mir erfreulich sein, wenn Sie die fo[illegible] Schriftstücke in Ihrer Zeitschrift veröffentlichen [illegible]

wohl er meine „Ehrlichkeit“ wiederholt betonte, auch meine gesetzestreue Lebensweise (koscher Essen*) u. a. m.) freudig anerkannte! Ohne an dieser Stelle den eingehenden Nachweis führen zu dürfen, daß diese Weigerung sich im Lichte der mosaischen Glaubenslehre in keiner Weise rechtfertigen läßt, muß ich mich auf die Erklärung beschränken, daß mein Wiedereintritt in die Synagogengemeinde vertagt bleiben muß, bis mir in der Synagoge des 20. Jahrhunderts ähnliche Gewissensfreiheit gewährleistet wird, wie sie in der Synagoge des 1. Jahrhunderts Johannes genoß, der Lieblingsjünger Jeschuah's von Nazareth!

Ergebenst

Dr. de Jonge („Morris de Jonge“)“.

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Rabbiner Dr. Eschelbacher als Vertreter des Berliner „Rabbinats“ mir im Juli ds. Js. ebenfalls erklärt hat, daß „kein Rabbiner einen anderen Bescheid geben könne, als denjenigen, den Dr. Frank bereits gegeben“, meine „Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft der Juden“ also nicht zulässig sei, ist meine Initiative dem „Rabbinat“ gegenüber erschöpft — ich muß warten, bis das „Rabbinat“ seinerseits mir gegenüber die Initiative ergreift, in der Erkenntnis, daß das „Rabbinat“ mich nötiger hat, als ich das „Rabbinat“.

*) [Der vollen Genauigkeit und „Ehrlichkeit“ halber füge ich noch hinzu, daß ich seit einiger Zeit Fischesser bin, da ich als Junggeselle in Berlin das positiv koschere System kaum durchführen kann und mein jüdisches Gewissen auch beruhigt ist, wenn ich nicht-trephen esse.]



Anhang II.

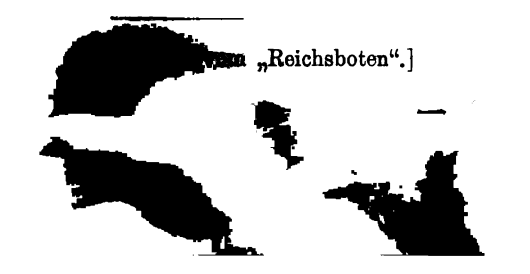
Die „Deutsche Warte“ brachte am 17. Januar 1897 an leitender Stelle folgende Veröffentlichung:

„Zur Irrenrechtsdebatte

erhalten wir folgende Zuschrift:

Schöneberg, 17. Januar.

In der gestrigen Reichstagssitzung hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Kruse behauptet, daß „in keinem einzigen der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle eine widerrechtliche Freiheitsberaubung nachgewiesen sei.“ Da der Abgeordnete Lenzmann laut Bericht Ihres Blattes u. a. auch den Fall Morris de Jonge erwähnt hat, so stellt sich die Behauptung des Abg. Kruse als objektiv unwahr dar! Denn im Falle Morris de Jonge ist die Rechtswidrigkeit der Freiheitsberaubung durch rechtskräftiges Urteil eines Königlich Preußischen Gerichtshofs festgestellt worden! In dem Prozeß gegen den Redakteur Dr. Mueller*) wegen angeblicher Beleidigung des Dr. Baer, der seiner Zeit meine Irrenhausinternierung verfügt hatte, wurde die am 23. Januar 1893 von



„Reichsboten“.]

wohl er meine „Ehrlichkeit“ wiederholt betonte, auch meine gesetzestreue Lebensweise (koscher Essen*) u. a. m.) freudig anerkannte! Ohne an dieser Stelle den eingehenden Nachweis führen zu dürfen, daß diese Weigerung sich im Lichte der mosaischen Glaubenslehre in keiner Weise rechtfertigen läßt, muß ich mich auf die Erklärung beschränken, daß mein Wiedereintritt in die Synagogengemeinde vertagt bleiben muß, bis mir in der Synagoge des 20. Jahrhunderts ähnliche Gewissensfreiheit gewährleistet wird, wie sie in der Synagoge des 1. Jahrhunderts Johannes genoß, der Lieblingsjünger Jeschuah's von Nazareth!

Ergebenst

Dr. de Jonge („Morris de Jonge“)“.

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Rabbiner Dr. Eschelbacher als Vertreter des Berliner „Rabbinats“ mir im Juli ds. Js. ebenfalls erklärt hat, daß „kein Rabbiner einen anderen Bescheid geben könne, als denjenigen, den Dr. Frank bereits gegeben“, meine „Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft der Juden“ also nicht zulässig sei, ist meine Initiative dem „Rabbinat“ gegenüber erschöpft — ich muß warten, bis das „Rabbinat“ seinerseits mir gegenüber die Initiative ergreift, in der Erkenntnis, daß das „Rabbinat“ mich nötiger hat, als ich das „Rabbinat“.

---

*) [Der vollen Genauigkeit und „Ehrlichkeit“ halber füge ich noch hinzu, daß ich seit einiger Zeit Fischesser bin, da ich als Junggeselle in Berlin das positiv koschere System kaum durchführen kann und mein jüdisches Gewissen auch beruhigt ist, wenn ich nicht-trephen esse.]

Anhang II.

Die „Deutsche Warte“ brachte am 17. Januar 1897 an leitender Stelle folgende Veröffentlichung:

„Zur Irrenrechtsdebatte

erhalten wir folgende Zuschrift:

Schöneberg, 17. Januar.

In der gestrigen Reichstagssitzung hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Kruse behauptet, daß „in keinem einzigen der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle eine widerrechtliche Freiheitsberaubung nachgewiesen sei.“ Da der Abgeordnete Lenzmann laut Bericht Ihres Blattes u. a. auch den Fall Morris de Jonge erwähnt hat, so stellt sich die Behauptung des Abg. Kruse als objektiv unwahr dar! Denn im Falle Morris de Jonge ist die Rechtswidrigkeit der Freiheitsberaubung durch rechtskräftiges Urteil eines Königlich Preußischen Gerichtshofs festgestellt worden! In dem Prozeß gegen den Redakteur Dr. Mueller*) wegen angeblicher Beleidigung des Dr. Baer, der seiner Zeit meine Irrenhausinternierung verfügt hatte, wurde die am 23. Januar 1893 von

*) [vom „Reichsboten“.]

der Ersten Strafkammer des Königlichen Landgerichts I Berlin*) erfolgte Freisprechung des angeklagten Redakteurs in einer Urteilsbegründung motiviert, deren eingehende, über 50 Aktenseiten umfassende Ausführungen in dem Satze kulminieren:

„Die Tatsache liegt vor, daß Jemand objektiv unrechtmäßig in ein Irrenhaus gebracht und acht Monate darin festgehalten ist.“ Aus den Sätzen der vorangeschickten Beweisführung seien nur folgende angeführt: „. . . Dr. Baer durfte unter den gegebenen Umständen auf keinen Fall die . . . . . Notwendigkeit seiner [d. i. des Dr. de Jonge, nicht etwa des Dr. Baer] Einsperrung in eine Irrenanstalt amtlich attestieren, zu solchem Atteste lag nicht ein einziger tatsächlicher Anhaltspunkt vor. . .“ „Nach dem Inhalte der Verhandlung gehörte **Morris de Jonge nicht zu den Personen, bei denen auch nur an die Möglichkeit gedacht werden durfte, daß seine Einsperrung nötig oder zulässig sei. . . .** Dr. Baer hat sich einer groben Fahrlässigkeit schuldig gemacht; er mußte den Rechtszustand kennen und beobachten, er hätte bei der geringsten Aufmerksamkeit den Irrtum in seinem Atteste erkennen müssen“ und so fort!

Dieses Urteil ist rechtskräftig und auch durch kein späteres Urteil eines deutschen Gerichtshofs über den Fall Morris de Jonge abgeschwächt worden! Die Tatsache, daß Se. Exzellenz der Herr Kultusminister später es abgelehnt hat, die Disziplinaruntersuchung gegen Dr. Baer einzuleiten, weil er „korrekt und mit der nötigen Vorsicht den bestehenden Bestimmungen gemäß verfahren sei“, kann, ganz abgesehen davon, daß dieser Bescheid sich nur auf das Verfahren des Dr. Baer, nicht auf den inhaltlichen Wert seines Gutachtens, nur auf die formale, nicht auf die materielle Seite desselben bezieht, schon um deswillen von vornherein nicht in die Wagschale

*) [Die Richter, die das Wort: il y a des juges encore à Berlin! glänzend bewährten, waren Landgerichtsdirektor Schmidt, Landgerichtsrat Dietz, Landgerichtsrat Curtius, Amtsrichter Möhring, Assessor Claus.]

fallen, weil in einem Rechtsstaate gegenüber einem im Namen Sr. Majestät des Königs erlassenen Urteile der Entscheid eines Verwaltungsbeamten überhaupt kein Gewicht hat — gleichviel ob dieser Verwaltungsbeamte Schutzmann oder Minister ist.

Hiernach erweist sich die Behauptung des Abgeordneten Dr. Kruse als objektiv unwahr! Der von ihm geforderte und vermißte „Beweis", unter dem in einem Rechtsfalle nur ein gerichtlicher Beweis verstanden werden kann, liegt in einem der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle vor.

Herr Dr. Kruse ist in entsprechendem Schreiben von mir ersucht, seinen Irrtum öffentlich im Reichstage zu erklären — ich würde sagen: „vor versammeltem Hause", wenn hierin nicht mit Rücksicht auf die chronische Besetzungsschwäche des hohen Hauses eine Ironie erblickt werden könnte, die ich aus Ehrerbietung vor der Würde der deutschen Volksvertretung vermeiden möchte! Sollte Herr Dr. Kruse verhindert oder nicht gewillt sein, seinen Irrtum, den ich meinerseits ihm durchaus nicht verübele, der aber in seiner kühnen Formulierung von irgend einem Irrenarzt leicht als Ausfluß von „Wahnideen" (etwa: Psychiatromanie, krankhafte Irrenarztfreundschaft) qualifiziert werden könnte, öffentlich zu erklären, so wird der Abg. Lenzmann die Irrtumserklärung für ihn abgeben.

Da aber die meisten Zeitungen von dieser Erklärung keine Notiz nehmen werden, ebenso wie sie — im Gegensatz zu Ihrem Blatte — meinen Namen aus der Rede des Abgeordneten Lenzmann teils im antisemitischen, teils im philosemitischen Interesse gestrichen haben, so richte ich behufs Feststellung der historischen Wahrheit im Vertrauen auf ihre Loyalität die ergebene Bitte um Abdruck dieser Zuschrift an Sie!

Hochachtungvoll und ergebenst

Dr. Christoph Morris de Jonge,
Schriftsteller."

* * *

Ich habe diese Publikation hier aus wohlerwogenen Gründen anhangsweise abdrucken lassen, da ich voraussehe, daß nach meinem erneuten Hervortreten an die Öffentlichkeit Freund und Feind sich auch erneut mit meiner Vergangenheit beschäftigen werden. Ich erfülle deßhalb hiermit nur eine Pflicht der historischen Gerechtigkeit — gegen mich und gegen mein Volk, dem ich hoffe noch gute Dienste leisten zu können, und welches deßhalb selbst ein tiefes politisches Interesse an der Feststellung der Tatsache hat, daß einer seiner treuesten Söhne niemals, auch nicht in einer denkbar schwersten politischen „Konfliktszeit", irrsinnig war! Durch die objektiv-rechtswidrige Gefangensetzung in einer Irrenanstalt und die offizielle Brandmarkung als Irrsinniger bin ich ein halbes Menschenalter auf meinem Lebenswege aufgehalten und in einen Zustand partieller Lähmung in sozialer, beruflicher und leider auch psychischer Hinsicht versetzt worden (sicherlich nach Gottes Plan in der letzten Wirkung zu meinem Heile!). Erst heute beginne ich die schweren, schweren, äußeren und inneren Folgen dieses an sich vernichtenden Schlages gegen meine ganze Existenz, der den an sich Kerngesunden allmählich in der Tat halb „krank" machte, mit Gottes Hülfe siegreich zu überwinden! Ich verkenne nicht die tragische Schuld, die ich durch eine große Reihe antisemitisch gefärbter Abschiedsbriefe mit agitatorischer Tendenz, die ich im September 1889 anläßlich meiner Übersiedelung von Köln nach Berlin an eine Schar von Verwandten und Bekannten (fast ausnahmslos radikale am-hoorez) schrieb und die den alleinigen Vorwand zu meiner Gefangensetzung boten, auf mich lud! Aber ich erwarte, daß auch die Schuld gegen mich allmählich erkannt werde*)! Das Maß der Schuld der zahlreichen be-

---

*) Welch ein Giftmeer von Verleumdung über mich in den Kreisen meiner Volksgenossen zu wogen scheint (zumal bei Fernerstehenden), das entnahm ich noch während der Drucklegung aus einem langen (und formell freundlichen) Brief des Dr. Bloch-Wien (Herausgeber der „Österreichischen Wochenschrift") vom 18. Januar 1904, in dem er mir die Gründe darlegt, die es ihm unmöglich machten, meinen ihm übersandten „Jüdischen

teiligten Einzelpersonen genau abzustufen, vermesse ich mich nicht. Heute, wo ich mit der vollen Unbefangenheit des historischen Beobachters auf jenen gegen mich geübten „Akt moderner Tortur", den ich dann in den Jahren 1890—92 mit Hülfe der Feinde meines Volkes in begreiflichem Schutzbedürfnis und in subjektiv berechtigter Besorgnis vor Wiederholungen zu paralysieren suchte, zurückblicke, scheide ich die beteiligten Personen in drei Gruppen.

Die erste bilden die vier verantwortlichen Ärzte bezw „Psychiater" (alle vier Juden). Unter ihnen ist der Schuldigste der Sanitätsrat Moritz Jastrowitz, der damalige Leiter der Schöneberger Irrenanstalt, in der er mich wider besseres Wissen acht Monate lang als „gemeingefährlich irrsinnig" gefangen hielt — er stand der ganzen gewaltigen Tragödie mit absoluter Unbefangenheit gegenüber und hat keinen Anspruch auf „mildernde Umstände", die durch pseudo-psychiatrische Formeln und Phrasen nicht ersetzt werden können. Dann folgt der Geheimrat Abraham Bär, der als „Kreisphysikus" auf Grund einer halbstündigen Unterredung meine Gefangennahme verfügte, und in obigem Gerichtsurteil genügend gekennzeichnet ist. Dann der Professor Emanuel Mendel, der

---

Schriften" I. und II. „eine nähere Besprechung und größere Teilnahme zu widmen" und vor Allem betont: „. . . Ihre frühere publizistische Tätigkeit, insbesondere [!] die in Sachen der Blutlüge hat uns einen Schmerz bereitet, den wir noch lange nicht überwunden haben" — ! — Ich habe während meiner zweijährigen publizistischen Mitarbeit bei konservativen und antisemitischen Blättern 1890—92 (!) nie auch nur eine Zeile über die Blutlüge geschrieben, auch nicht in anderen Schriften, und seit dem Jahre 1892 erst recht nicht! — — Meine „publizistische Tätigkeit" gegen mein Volk in jenen zwei (!) Jahren hatte überhaupt fast ausschließlich politische, nicht religiöse Gründe! Und es dürfte nachgrade hohe Zeit sein, daß meine Volksfamilie erkennt, daß die Schuld an jener meiner mehrjährigen Stellung als jüdischer „Coriolan" (als 25—28jähriger Jüngling!) zu völlig gleichen Teilen auf beiden Seiten liegt — zur einen Hälfte auf der meinigen, und zur anderen Hälfte auf Seiten des „Hauses Jakob!"

auf Grund einiger Familienbriefe, ohne mich gesehen zu haben, in contumacia meine Irrenhausreife als „kaum zweifelhaft“ attestierte. Diese drei wird in naher Zukunft — es kann nur noch wenige Jahre dauern — ein schweres Strafgericht Gottes treffen! — Erheblich geringer ist die Schuld eines Kölner Arztes, des Hausarztes meiner Familie, erstens weil er selbst in jenen Briefen von mir schwer angegriffen war und zweitens weil er infolge seiner Zugehörigkeit zu jenem ganzen, in den Abschiedsbriefen schwer angegriffenen Personenkreise in deren Stimmung hineingezogen wurde. —

Die zweite Gruppe sind eine Reihe von Bekannten und entfernten Verwandten, deren Einzelschuld (von 2—3 Ausnahmen abgesehen) nicht allzugroß sein dürfte — erstens, weil sie alle in jenen Briefen mehr oder weniger schwer beleidigt waren und zweitens, weil sie als Einzelne von der schwer (und zum Teil auch objektiv mit Recht!) erbitterten Stimmung eines geschlossenen größeren Kreises von Feinden, die statt zum Schöffengericht zur „Medizinalpolizei“ liefen, mitgerissen wurden.

Die geringste Schuld trifft meine Familie, der ein hohes Maß von bona fides zuzuerkennen ist, da die Art, wie ich mich von ihr trennte, einen beispiellosen Radikalismus bekundete und grade einer jüdischen Familie doppelt unverständlich und unverständig bis zur „Verstandeslosigkeit“ erscheinen konnte. Daß sie dann „Krankhaftigkeit“ etwas sehr vorschnell mit „Irrenhausreife“ identifizierte, deßhalb will ich, der ich selbst schwer gegen den wahrhaft „heiligen“ Geist der jüdischen Familie sündigte, ebensowenig mit ihr rechten, wie deßhalb, daß ihr für das tiefe Mysterium des ganzen beispiellosen Familienkonflikts jedes Verständnis fehlte! Wenn je in einem Falle, so muß ich hier das edelste Wort, das Jesus am Kreuze sprach, mit voller juristischer Prägnanz anwenden und sagen: Herr, vergib ihnen, denn sie wußten nicht, was sie taten!

Fast völlig schuldlos (im juristischen Sinne) an dem „Akt moderner Tortur“ war nach meiner heutigen Erkenntnis mein

alter Vater, gegen den vor Allem jene beispiellosen Abschiedsbriefe sich richteten, in denen ich, so wie meinem Volke, so auch ihm Buße predigen wollte (aber mit den völlig untauglichen Mitteln eines selbst noch sehr „bußbedürftigen", übertemperamentvollen am-hoorez von 24 Jahren!), und der in diesen Briefen in einer Weise angegriffen und beleidigt wurde, wie vielleicht noch nie seit Absalom ein jüdischer Vater von seinem Sohne! Und als jene Briefe mit einem mysteriösen Fluch-Briefe abschlossen, da mochte er diesen „Cherem" wohl in „bestem Glauben" (im juristischen, wenn auch nicht im theologischen Sinn) als ein Symptom „gefährlicher" Unzurechnungsfähigkeit seines in seiner Art von ihm stets treu geliebten Sohnes beurteilen! Möge der Geist Gottes ihn (zu seiner eigenen väterlichen Freude!) seinen Irrtum erkennen lassen, wie auch ich meine Irrtümer ihm gegenüber schon seit Jahren erkannt und bekannt und meine Schuld wegen Verletzung des Gebotes: koweid eth-owijcho! bis auf den letzten Rest beglichen habe! Dann wird jener kritische Fluch, jener „Cherem", dessen Wirkungen sich (infolge meiner langjährigen „antisemitischen" Haltung!) auf mein ganzes Volk ausdehnten (Maleachi letzter Vers), der aber auch mit voller Schwere auf mich selbst zurückfiel, und unter dessen Wirkungen ich fast ein halbes Menschenalter litt gleich einem selbst Verfluchten, einem sozial, beruflich und seelisch „Toten" (mekalel owijw mauth jumoth 2. Mose 21, 17), von dem Gott unserer Väter in Segen umgeschmolzen werden und aus blutiger Tränen- und Leidenssaat Heil und Glück hervorsprießen — für uns und für unser Volk!! — Mit diesem Gebetswunsche schließe ich dieses merkwürdige Buch an dem Tage, an dem die „Christenheit" den (uns in Wahrheit gänzlich unbekannten!) Geburtstag Jeschuah's von Nazareth glaubt feiern zu dürfen, und an dem mein teurer Vater in gottgesegneter Rüstigkeit seinen 84. Geburtstag feiert und nach Gottes Willen dereinst auch seine eigene Zentennarfeier erleben wird! Möge er einen Lebensabend genießen, wie der Erzvater Jaakob 17 Jahre im Lande Gosen im Glück bei seinem wiedergewonnenen Sohne Josef, wovon der grade heute (!) Abend in den Synagogen zur Verlesung gelangende Thorah-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Christos Napoléon.

(Napoléons Rückkehr.)*)

Donnernder, dröhnender Schall der Geschütze
Vom Invalidenplatze her!
Wirbelnder Trommelton der Tamboure
Auf und ab durch die Champs Elysées!
Flutende Wogen freudigen Volkes
Strömend zum Seinestrand hinab,
Rauschend mit dunklem Jubelklang:
„Dem Kaiser entgegen! Der Kaiser kehrt wieder!“

An dem Strand bei Courbevoie
Landet langsam die „Dorade“,
Und der Sarg, der die Gebeine
Seines größten Sohn's umschließt,
Sinkt auf Frankreich's Erde nieder.
Was die Treuen heiß ersehnt,
Nun erfüllt sich's: Der Kaiser kehrt wieder!
Den Toten grüßet ein: Vive l'empereur!

In dem Dom der Invaliden
Harrt der König und die Großen.
Und der Kaiser wird getragen
Hin zum Altar vor den Priester.
Und es spricht der Königssohn,
Der den Kaiser heimgeholet:
„Sire, je vous rends le corps de l'empereur!“
Der König: „Au nom de la France je l'accepte!“**)

Sieh' — ein Greis im Silberhaare
Zitternd wankt zum Sarg herbei,
Tränenströme netzen ihn;
Moncey ist's, der treue Alte,

---

*) Am 15. Dezember 1840 wurde die von St. Helena heimgeholte Leiche Napoléons im Dome des Invalides beigesetzt.

**) Historisch.

Und die Hände streckt er aus
Segnend zum Sarge und dann zum Himmel,
Betend, wie in weher Freude:
„Merci! maintenant je peux mourir!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Seinem Volke kam er wieder,
Dem er mehr als Kaiser war,
Dem er Sonne war und Kraftborn,
Das er wundersam befruchtet,
Das er neu schuf und belebte
Wie mit Gottes Zeugungskraft,
Wie mit neuem Lebensodem
— Schöpfer eines ganzen Volks!

Doch Europa und der Menschheit?
Kam er wieder auch für sie?
Er, der am Prometheusfelsen
Grausam hart geschmiedet war,
Nicht gestraft von hohen Göttern
— Von des Hasses Höllengeistern,
Die Europens Reformator
Statt des Dankes Rache schwuren!?

— — — — — — — — — — — — — — —

Nur die Rückkehr seines Geistes,
Wiederwirkend im Messias,
Kann Europa ihn versöhnen!
Laß', o Gott des Judenvolkes,
Diesen Mann erstehn in Zukunft,
Der die Macht vereint mit Milde,
Eisenkraft mit heil'ger Liebe,
— **Ihn, den Christos Napoléon!**

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

V.

JESCHUAH,

der klassische jüdische Mann.

Zerstörung des kirchlichen,
Enthüllung des jüdischen Jesus-Bildes.

„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!"
(Faust I. Geisterscene.)

1904
HUGO SCHILDBERGER, VERLAG
[illegible]LIN NW.

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

Erste Serie I–XIII.

Erschienen sind:

I. Höret Rathenau und Genossen!
Kritik des Dogmas von der assimilatio gojica. 56 S. 1 Mk.

II. Jerusalem oder Mombassa?
Eine ungehaltene Rede zum VI. Zionistenkongress. 63 S. 1 Mk.

III/IV (Doppelschrift). **Messias, der kommende jüdische Mann.**
Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messiaslehre. 200 S. 3 Mk.

Anfang März erscheint:

V. Jeschuah, der klassische jüdische Mann.
Zerstörung des kirchlichen, Enthüllung des jüdischen Jesus-Bildes.

Erscheinen werden im Jahre 1904:

VI. Ur-Paulus und Pseudo-Paulus.
Rabbi Saul, nicht Sankt Paulus.

VII. Die Prophetie der Episteln.
Die Apostel als jüdische Propheten.

VIII/IX (Doppelschrift). **Schlüssel zur Apokalypse.**
Die Offenbarung Johannis als jüdisches Messias-Buch.

X. Evangelium und Thalmud.
Die thalmudischen Wurzeln der neubiblischen Schriften.

XI/XII (Doppelschrift). **Jeschuah-Jehovah.**
Das enthüllte Jesus-Mysterium.

XIII. Hie Volk Jisraël — hie Kirche!
99 Kriegsartikel vom Volke Gottes und seiner Stellung zur Kirche!

[Fortsetzung S. III des Umschlags.]

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

VI.

[erscheint im Juni]

Ur-Paulus und Pseudo-Paulus.

Rabbi Saul, nicht Sankt Paulus.

„Jude bleibt Jude!"
Antisemitisches Sprichwort

Einleitung. Der Fall Stephanus. Jeschuah's Ruf an Saul bei Damaskus. Saul's Berufung in Antiochien.

I. Saul in der Apostelgeschichte.
  1. Der gesetzestreue Jude.
  2. Der Synagogen-Lehrer und Juden-Apostel in der Diaspora εἰς τὰ ἔθνη = ins Ausland).
  3. Der Thorah- und Mischnah-Meister.

II. Wahrheit und Fälschung in den Episteln.
  1. Ebräerbrief.
  2. Europäerbriefe.
  3. Epheser- und Colosser-Brief.
     Anhang. Die Professoren-Briefe an die Assistenten.

III. Fälschung und Wahrheit im Galaterbrief besonders; die drei Möglichkeiten bezw. Mischungsbestandteile.
  1. Privatbrief Saul's.
  2. Amtsbrief des Altersschwachen.
  3. Pseudo-Paulus.

Schluß. Saul Paulus den Juden!

VII.

[erscheint im Juni]

Die Prophetie der Episteln.

Die Apostel als jüdische Propheten.

„Die Kirche hat einen grossen Magen"
— und ein noch grösseres Maul!

Einleitung. Der Epistelnraub der Usurpator-Kirche. Umschmelzung der prophetischen Posaunen in Glocken und Orgeln. Entwertung der Episteln zu Kanzelphrasen.

I. Die Adresse der Episteln vorwiegend **prophetisch:** an die Juden der Messias-Zeit im 20. Jahrhundert. (Parallele: Elias-Brief 2. Chron. 21, 12—15).
 1. Johannes.
 2. Saul Paulus.
 3. Simon Jonassohn (Petrus); Jakob Josefson; Judas Josefson.

II. Der prophetische Inhalt.
 1. Johannes.
 2. Saul Paulus.
 3. Simon Jonassohn (Petrus); Jakob Josefson; Judas Josefson.

III. Die Erfüllung im 20. Jahrhundert, — ihre Zeit, Voraussetzungen und Personen.
 1. Johannes.
 2. Saul Paulus.
 3. Simon Jonassohn (Petrus); Jakob Josefson; Judas Josefson.

Schluß. Die Apostel den Juden!

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

V.

JESCHUAH,

der klassische jüdische Mann.

Zerstörung des kirchlichen, Enthüllung des jüdischen Jesus-Bildes.

„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!“
(Faust I. Geisterscene.)

1904
HUGO SCHILDBERGER, VERLAG
BERLIN NW.



„*In seinen Göttern malt sich der Mensch!*"

(Schiller: Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?)



Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

Meiner Mutter

Anna Raphaële de Jonge,

geb. **Haarbleicher,**

in Liebe gewidmet.

		Seite
II. Jeschuah ein jüdischer Rabbi.	*II.* Jesus als erster Kirchenmann	53
1. Der Thorah-Lehrer.	*1.* Der Gründer der Patristik	55
2. Der Mischnah-Lehrer.	*2.* Der erste Professor der „Dogmatik"	62
3. Der musterhaft Gesetzestreue.	*3.* Der Dorfkaplan und Bauernpastor	65
III. Jeschuah ein jüdischer Prophet.	*III.* Jesus als Pfaffe	76
1. Der messianische Prophet; der größte Verkünder des dereinstigen Messias.	*1.* Der Selbstprophet, das Urbild des eitlen prophetischen Egoisten und Tartufe	76
2. Der prophetische Patriot.	*2.* Der prophetische Antisemit	79
3. Der staatliche Indifferentist und Metapolitiker.	*3.* Der Schutzpatron des „christlichen Staates" und das Prototyp der Herren von Mühler, Puttkamer und Genossen .	85
Schluß: Jeschuahs erzjüdische Schönheit, Kraft und Herrlichkeit in der Erscheinung. Unmöglichkeit bildnerischer Darstellung.	Die „Kirchenkarikatur" im engeren Sinne; das Sündenregister der Jesus-Malerei und -Plastik vom Mittelalter bis Thorwaldsen, Gebhardt, Uhde und den Berliner „Christus"-Karikaturisten von 1896	93

Jeschuah den Juden!

Die Bergrede in zeitgemäßer Übersetzung 101

Anhang I 106

Anhang II 110

„Der Moses, auf den Ihr hoffet, der wird Euch anklagen! Wenn Ihr diesem Moses glaubt, dann glaubt Ihr auch mir; denn jeder schreibt von mir! Wenn Ihr aber Jenes Schriften nicht glaubt, wie werdet Ihr dann meinen Worten glauben?“
(Jesus im Ev. Joh. 5, 45—47.)

Dieses Buch soll ein Bild bieten Jeschuah's von Nazareth, wie er in Wahrheit und Wirklichkeit war, wie er ein Jude war, wie er als Mensch leibte und lebte, wie er lehrte und wirkte als Lehrer und Prophet! Oder vielmehr: eine ganze Reihe von Bildern, die in ihrer Gesamtheit ein Totalbild des gewaltigen Einzigen darbieten! Oder vielmehr: eine lange Reihe von Reliefs auf jüdischem Hintergrunde, die ihn so plastisch zeigen, daß man ihn im Geiste glaubt greifen, fühlen, betasten zu können, wie Thomas körperlich den Auferstandenen griff und begriff! Plastik soll dieses Buch bieten, nicht Malerei oder Zeichnung. Und nicht ein Bild, sondern viele! Kein Rembrandt, kein Lenbach und auch kein Michelangelo könnten den konzentrierten Gehalt seines Wesens in einem Bilde gestalten. Einige Dutzend Statuetten stelle ich auf, ausgegraben aus den tiefen Schachten der Evangelien, die die Kirche mit scholastischem Sand und dogmatischem Geröll verschüttet und verdeckt hat. Und diesen Schutthaufen hat sie geschickt übertüncht, ein Kruzifix auf ihm errichtet, hinter diesem eine Koulisse aufgestellt und auf ihr Schattenrisse, Silhouetten des Einzigen und Karikaturen des klassischen jüdischen Mannes angeheftet, Zerrbilder, die der Menschheit seit 18 Jahrhunderten als Abbilder Jeschuah's von Nazareth vorgetäuscht werden, während sie in Wahrheit Afterbilder sind! Teils in gutem Glauben, teils in bösem hat die Kirche, die Impostrix maxima, die große Völkerbetrügerin, das Bild des unvergleichlichen Erzjuden gefälscht! Aber „gut“ nur im juristischen, wahr-

lich nicht im theologischen Sinne! Zur bewußten Tendenz, zur systematisch antisemitischen „Politik“ der großen Menschheitsverführerin trat hinzu die Borniertheit, die beschränkte Einseitigkeit des Kirchengeistes, der nur für eine Seite des Größten aller Großen, nur für eine Seite seines Wesens Verständnis hatte, nur eine Seite seiner Lehre, nur einen Sinn seiner Worte begriff, und sich dennoch vermaß, der Menschheit dieses Stückbild als Vollbild darzubieten. „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!“. Aber ach! die Kirche ist noch weniger als Faust und Er mehr, als der Erdgeist! Ihn, den einzig Heiligen, der je gelebt, hat die Kirche so wenig begriffen, wie das heilige Gottesvolk selbst, dessen höchste Blüte er war! Und wenn sie dieses nicht begriff, begriff sie Ihn noch weit weniger! „In seinen Göttern malt sich der Mensch!“ Und der Kirchen-Jesus in seiner entleerten, entwerteten, entjudeten Erscheinung, er ist die Projektion des antijüdischen Kirchengeistes ins Evangelische hinein! Nicht aus den Evangelien schöpfte die Kirche sein Bild, sondern in sie hinein legte sie ihr Bild, ihr Zerrbild, ihre einseitig verständnisarme Anschauung seiner unerschöpflich reichen Person! „Jedes Ding hat zwei Seiten“ sagt ein deutsches Sprichwort falsch. Denn in Wahrheit hat jedes Ding und zumal jeder Mensch und ganz besonders jeder jüdische Mensch drei Seiten! Aber nicht drei Seiten und nicht einmal zwei, sondern nur eine hat der Geist der Kirche und folgerichtig auch der Jesus der Kirche, in dem sie selbst sich schaut!

Die Verständnislosigkeit der Kirche gegenüber jüdischem Geiste zeigt kurz und klar und in harmloser Komik eine kleine Geschichte, die so ähnlich vor Jahren eine jüdische Frau mir erzählte. Ein Jude läuft eiligen Schrittes zur Apotheke. Ein anderer Jude sieht ihn vom Fenster seiner Wohnung aus und ruft: „Schmul, wohin so schnell?“ „Laß mich, ich muß in de Apothek’, mei’ Fra’ gefallt mer net!“ „Wart’, Schmul, da geh’ ich met, die meine gefallt mer a’ net!“ ruft der sarkastische Schwerenöter, der mit seiner besseren Hälfte nicht recht zufrieden ist. — Diese Geschichte hört

während einer Eisenbahnfahrt ein auf einer Visitationsreise befindlicher Generalsuperintendent von einem jüdischen Herren einem anderen erzählen. Am Abend bei seinem kirchlichen Gastfreund ist unter anderen auch einer der wenigen Kirchenpriester zugegen, die für Volk Jisraël ein gewisses Verständnis, eine geheime Achtung und Liebe empfinden, und er leiht seiner Judenfreundschaft auch ehrlich und mutig Ausdruck; insbesondere preist er die Schärfe und Vielseitigkeit seines Geistes, das Salz seines Witzes u. a. m. . . . „Mein lieber Herr Bruder", beginnt der hochwürdigste Herr Generalsuperintendent, indem er Backen und Bauch möglichst dick macht, „der Herr in seiner Gnade erleuchte das sündige Volk und führe es bald aus der Finsternis zum Licht und zum Glauben an Jesum Christum! Ich trage das arme Volk auf betendem Herzen, wie nur ein Hirt seine verlorenen Schafe, bin auch Mitglied eines Vereins für Judenmission und hoffe zum Herren, daß neben der Heidenmission auch die Judenmission von unserer teueren lutherischen Kirche im Geiste Christi betrieben werde. Aber, lieber Herr Bruder, Ihre Achtung vor dem Geiste der Juden habe ich nie zu teilen vermocht. Und noch heute in der Eisenbahn hat der Herr in seiner Gnade mir wieder einen Einblick gegönnt in das Seelen- und Geistesleben dieses verstockten Volkes und mir gezeigt, wie leer und öde es in seinem Inneren ist. Zwei jüdische Männer (der Herr erleuchte sie in ihrer Sündennacht!) erzählten Geschichten und der eine brachte folgende vor. Ein Jude verläßt seine Wohnung und eilt schnellen Schrittes, schneller als es sonst seine Gepflogenheit ist, über die Straße. Ein anderer Jude sieht ihn vom Fenster seiner Wohnung aus; da er ihm wohl bekannt ist, wünscht er, den Grund seiner Eile zu erfahren; er öffnet das Fenster und ruft laut auf die Straße hinab: „Samuel, wohin gehst Du denn so schnell?" Hierauf hub der andere an und erwiderte: ‚Laß mich meines Weges eilen; ich muß mich zur Apotheke begeben; denn meine Frau gefällt mir nicht'. Hierauf begann der erste zum zweiten Mal und erwiderte folgendermaßen: ‚Samuel, warte ein wenig; ich möchte gerne gemeinschaftlich mit Dir zur Apotheke gehen, denn meine Frau

gefällt mir auch nicht.' Die jüdischen Männer lachten laut nach dieser Geschichte. Ihr Lachen war an sich nicht sündig; denn der Herr in seiner Gnade erlaubt uns ja, unsere sündenbeladene Seele in diesem irdischen Jammertale bisweilen durch Heiterkeit zu erleichtern, aber völlig unverständlich war mir ihr Lachen. Und wieder frug ich mich, wie so oft, wo denn der scharfe Geist und Witz dieses sündigen Volkes sich offenbare? Denn wenn der eine zur Apotheke eilt, weil seine Frau ihm nicht schön genug ist und ihr kosmetische Mittel besorgen will (was er übrigens auch bei größerer Demut schon in einer Droguerie hätte besorgen können) und der andere Jude möchte ihn begleiten, um ebenfalls Schönheitsmittel für seine Frau einzukaufen — sagen Sie, lieber Herr Bruder, wo in aller Welt liegt denn da der Witz?" — In dieser kleinen Geschichte steckt in nuce die ganze Borniertheit der Kirche bei Beurteilung jüdischen Geistes! Für die Feinheit, mit der das Wort: „gefallen" in dreifachem Sinne angewandt wurde, statt des ursprünglichen ästhetischen zunächst im medizinischen und dann von dem sarkastischen Schwerenöter im ethisch-kritischen, dafür fehlte dem hochwürdigsten Generalseelenhirten jedes Verständnis! — Und so war die Kirche stets, wenn es galt, Volk Jisraël zu beurteilen: in bornierter Einseitigkeit sah sie nur ein Stück seines Wesens, seines Geistes, seiner Fülle und reichen Vielseitigkeit, wähnte aber in hochfahrender Richterstimmung über sein ganzes Wesen aburteilen zu können, — sie glich dem Kinde, das den Mond zum ersten Mal im ersten Viertel sieht, meint, das sei der ganze Mond und nun klagt, der Mond sei „kaput", — aber das Kind will lernen, die Kirche will lehren die Völker und richten das Volk! In der kritischen Methode jenes Generalsuperintendenten gegenüber dem Juden Schmul und Genossen steckt lediglich Komik! Aber in der Anwendung dieser Methode auf den Juden par excellence, auf den klassischen jüdischen Mann steckt tiefste, gewaltige, weltgeschichtliche Tragik! Denn diese kritische Armut hat sich vom 2. Jahrhundert an in reich geschmückte Priestergewänder gehüllt und mit noch größerem Reichtum an Worten und Phrasen ihre innere Leere und Hohl-

heit verborgen; sie hat ihn, den Größten der Großen, zum Opfer sich erkoren, ihn ebenso verständnislos beurteilt, wie jener preußische Priester den armen Schmul; aber sie hat diesen einseitig geschauten, falschen Jesus als den echten ausgegeben und dadurch sein Volk, welches ihn in dieser kirchlich entleerten, blutleeren, geistesarmen, willensschwachen, kirchlich maskierten Gestalt nicht wiedererkennen konnte, von ihm abgewandt! Auf der kirchlichen Jesus-Lehre lastet mit weltgeschichtlicher Schwere die Anklage, daß grade sie erst vom 2. Jahrhundert an den gewaltigen tragischen Riß zwischen Jeschuah und Jisraël gerissen hat, den erst das 20. wieder heilen wird, daß grade sie statt der Bekehrung zu ihm die Abkehr des Volkes von ihm betrieben hat. Im apostolischen Zeitalter war ganz Jisraël (von einer kleinen, aber mächtigen Priesterpartei abgesehen) voll von Liebe, Verständnis und Bewunderung für den gewaltigen Einzigen erfüllt, und erst die Kirchen-Karikatur, die im 2. Jahrhundert begann und dann vom vierten an ihre Erzeugnisse mit dem staatlichen Stempel versehen und ihren falschen Münzen Zwangskurs verleihen ließ, sie hat den Spalt geschaffen zwischen dem Juden und den Juden, der noch heute in seiner ganzen Tiefe klafft, wenn auch der Kundige klar erkennt, daß er sich grade in unserem Geschlecht zu schließen und ein geheimes Band zwischen Jeschuah und Jisraël sich wieder zu weben beginnt. Denn auch der treueste Bruder wird trotz allen tiefen Naturinstinktes den Bruder kaum wiederzuerkennen vermögen, wenn dieser ihm von Räubern geraubt, von den Räubern zwangsweise in ein Räuberkostüm gesteckt, jahrelang gezwungen wird, mehr und mehr wie einer der Ihrigen zu leben, und nun, als der Bruder nach Jahren ebenfalls unter die Räuber fällt, ihm vorgestellt wird: sieh, Mensch, das ist dein Bruder! — Nein, das kann nicht mein Bruder sein! — — Nein! das kann nicht unser größter jüdischer Bruder sein! rufen mit subjektiver Berechtigung unsere altgläubigen Juden, wenn sie den Kirchen-Jesus sehen, wenn er ihnen in der Theorie wie im Leben als ein Pietist à la Zinzendorf, als der älteste Kirchenvater nach Art des unheiligen Augustinus, als der erste Professor der

„Gottesgelahrtheit", als der Vorläufer der Tholuck, Steinmeyer, Kaftan oder Harnack, als ein eitler Kanzelschauspieler nach Art der Hofprediger Frommel, Kögel, als ein Antisemit à la Stöcker oder Paulus Cassel, als das Urbild eines für preußisches Christentum agitierenden Polizeiministers vorgestellt wird, wenn sie ihn auf Bildern von Gebhardt oder Uhde als einen mittelalterlichen teutschen Bauern- oder Stadtpfarrer à la Luther oder als einen christlich-sozialen Arbeiterpastor à la Göhre sehen; oder wenn sie rufen hören: Jesses, Maria, Josef, oder: wir glauben an Jesum „Christum." Wie heißt: Jesum? würde der Apostel Johannes diesen Konfessoren zurufen; war mein geliebter Meister Jeschuah ein Römer, dessen Name nach der vierten Deklination dekliniert wurde: Jesus, Jesu, Jesum, Jesu? — Nein! ein Jude war er! Jeschuah sein Name! Und so sicher, wie der erste Jeschuah, der kleine Jeschuah ben Nun, als Führer von seinem Volke geehrt, geliebt und geachtet wurde, und darum sein Volk in das gelobte Land führen konnte, so sicher wird auch Jeschuah der Große, der Einzige, als Meister und Führer in das gelobte Land der Gotteserkenntnis anerkannt werden, wenn er als Jude seinem Volke vorgestellt wird! Und auch er bedarf eines Moses, der ihn dem Volke „vorstellt"! Aber dieser Moses ist nicht sein Vorgesetzter, wie Moses der Große der des kleinen Jeschuah war, der im ersten Satze des Buches Josua als „meschores" des alten Moses bezeichnet wird, sondern umgekehrt: ich, der kleine Moses de Jonge, fungiere in diesem Buche als demütiger Meschores Jeschuah's des Großen, Gewaltigen, Einzigen! Als sein Garderobier, der vom Kirchenkostüm ihn befreit und ihm Stück für Stück die jüdischen Gewänder wieder anlegt, die er in Wahrheit trug, als Mensch, als Rabbi und Prophet!

Erster Teil.

Jeschuah ein jüdischer Mensch.

1. Jeschuah's jüdisches Temperament.

a) Der heilige Choleriker.

Thorwaldsen zeigt uns Jeschuah (von ihm „Christus" genannt) als einen segnenden Pastor mit glattgescheitelten, strähnigen Haaren, korrekter Haltung, langweiligem Gesichtsausdruck, als einen Kirchen-Pedanten, der die Seelsorge mit der Maschine betreibt, soeben „lindiglich", „mildiglich" als Hirte seine lieben Schäflein angepredigt hat und nun mit geschickt geschulter Geste, die in einem Seminar in Gnadau oder in Friedenau hätte eingeschult sein können, den „Segen" erteilt.

Temperamentlos wie Thorwaldsens Statue ist der ganze Kirchen-Jesus! Aber in Wahrheit und Wirklichkeit war Jeschuah von Nazareth zunächst und vor Allem **cholerisch!** Alle drei Temperamente (das sanguinische ist nach meiner Erkenntnis kein selbständiges Temperament) waren in harmonischer Mischung in ihm vereinigt: das cholerische, das phlegmatische und das melancholische. Aber die cholerische Ader war die stärkste von den drei und grade sie ist deshalb auch „naturgemäß" von der Kirche fast völlig unterdrückt worden! Statt der Thorwaldsen-Statue will ich einige andere zeigen, einige Reliefs des Cholerikers Jeschuah, vor Allem das, das sich auf dem Grunde des 23. Kap. Ev. Math. abhebt, und von dem ich in Kürze nur einige Züge herausmeißeln kann: „ . . . Wehe Euch, Ihr Professoren und Pfaffen! Heuchler seid Ihr: denn Ihr schließt das Himmelreich zu vor den Menschen! . . . . . . Wehe Euch! Ihr Professoren und

Pfaffen! Heuchler seid Ihr: denn Ihr fresset sogar der Witwen Vermögen auf und macht lange Gebetsphrasen: deshalb werdet Ihr nur um so strenger gerichtet werden! Wehe Euch, Ihr Professoren und Pfaffen, Heuchler seid Ihr: denn zu Wasser und zu Land reist Ihr umher, um einen Proselyten zu machen, und wenn er es geworden ist, dann macht Ihr ein Höllenkind aus ihm, das doppelt so arg ist, wie Ihr selber seid! Wehe Euch, Ihr blinden Führer . . . Ihr Narren und Blinde . . . . Ihr Heuchler, die Ihr seid wie lackierte Grabsteine, die von außen schön aussehen, inwendig aber ist's voll von Leichenknochen und Dreck aller Art! . . . . Ihr Schlangen und Otternbrut! . . . " — Und der, der die Händler zum Tempel heraustrieb, cholerisch Tische und Stühle niederwerfend, der rief in flammendem Zorn, daß die Wände der salomonischen Vorhalle dröhnten: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden, Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!" (Math. 21, 13). Und als er zum ersten Mal diese Tempelreinigung vornahm (er mußte diese Exekution wiederholt vornehmen), da hatte der Choleriker sich sogar eine Peitsche gemacht, peitschte die ganze Gesellschafft hinaus „einschließlich der Schafe und Ochsen und warf den Geldwechslern die Geldkassen um" (Joh. 2, 15).

Heilig war seine cholerische Wallung in diesen beiden Fällen, wie in allen anderen, heilig, absolut gerecht, wie der Grimm Jehovahs über den Tanz ums goldene Kalb oder die Rotte Korah und die falschen Propheten. Cholerisch war sein Zorn gegen die Städte, die seine Jünger nicht aufnehmen würden (Math. 10, 14): „Wahrhaftig, dem Volke von Sodom und Gomorrha wird es am Tage des großen Gerichts besser ergehen, als solch einer Stadt!" Cholerisch seine Erbitterung gegen die verstockten Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum (Math. 11, 20—24), die er wieder auf eine tiefere Stufe stellt als Sodom! Cholerisch war an vielen Stellen der Ton seiner gewaltigen Rede vom Berge, an deren Schluß, wie der Evangelist berichtet, die Menge „erschüttert" war (*ἐξεπλήσσοντο*, Math. 7, 28). Cholerisch die Abfertigung seiner Mutter bei dem Hochzeitsessen in Kana: „Weib, was gehen Dich meine

Berufsgeschäfte an?“ (Joh. 2, 4). Cholerisch seine Abkanzelung des Petrus: „Fort von mir, Du Teufel . .“ (Marc. 8, 33).

Cholerisch war er überall da, wo sein jüdischer Radikalismus, der Grundzug seines Wesens, wie ich später noch zeigen werde, hervorbrach. Sein Temperament war nicht das eines Herrenhuter Seminaristen oder eines Handwerkerzöglings der Goßner-Mission. Es war das Temperament des Imperators! Und alle Imperatoren sind in erster Linie Choleriker. Die „Lindigkeit“ eines Studenten-Vaters a la Tholuck oder Neander war ihm völlig fremd. Von bekannten Deutschen hatten weit mehr Wahlverwandtschaft mit ihm der große cholerische Kanzler, der große Kurfürst, der temperamentvollste Hohenzoller, oder auch der regierende König, dessen Temperamentswallungen von der Drohung, zu „zerschmettern“ anno 1890 bis zu der cholerischen Strafrede gegen die sozialdemokratischen Krupp-Feinde einer ähnlichen cholerischen Ader entsprangen, wie die Strafreden Jeschuah's gegen die Pfaffen und das Wort von der „Räuberhöhle“ — aber ein wesentlicher Unterschied: die Temperamentsausbrüche Wilhelms des Zweiten sind nicht immer gerecht, die Jeschuah's von Nazareth waren es immer!

b) Der heilige Phlegmatiker.

Luc. 23, 8: „Als aber Herodes Jeschuah vor sich sah, freute er sich sehr. Denn er hatte schon längst gewünscht, ihn einmal zu sehen, nachdem er so viel von ihm gehört hatte. . . . . Und er legte ihm zahlreiche Fragen vor; aber er antwortete ihm kein Wort.“

Math. 27, 12—14: „ . . Und auf die Anklagen der Hohenpriester und Ältesten antwortete er kein Wort. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörst Du denn nicht, was sie Alles gegen Dich aussagen? Aber auch diesem antwortete er nicht auf einen einzigen Punkt, so daß sogar der Gouverneur aufs äußerste erstaunte!“

Welch ein Phlegma! Als heiliger Phlegmatiker steht Jeschuah dem nervösen, neugierigen, sensationslüsternen Vizekönig Herodes gegenüber, aber als ein Phlegmatiker, der das

grade Gegenteil eines weibischen Schwachmatikus von zaghafter Biegsamkeit und Schmiegsamkeit war, wie die Kirchen-Karikatur ihn zeigt. Das Phlegma ist nicht das Phlegma demütiger Ergebung, „Sanftmut“, „Lindigkeit“ u. s. w., sondern grade umgekehrt, das Phlegma stolzen Trotzes, das Phlegma passiven Widerstandes, das Phlegma des heiligen Schweigers, der es mit Recht für unter seiner Würde hält, auf neugierige Fragen überhaupt zu antworten, aber auch mit der absoluten Gerechtigkeit des Heiligen die landesherrliche Autorität respektiert und deshalb ausdrückliche Zurückweisung der Fragen seines Fürsten taktvoll unterläßt. Es muß eine Situation gewesen sein, wie sie Seiner Königlichen Hoheit noch nicht vorgekommen war, als der Vizekönig mit nervöser Lebhaftigkeit Fragen auf Fragen stellte, ohne Antwort zu bekommen: Nun, antworten Sie mir doch endlich einmal! Aber Jeschuah „antwortete ihm kein Wort“! Wir sehen hier einen wahrhaft „großen Schweiger“. Während sicher der Oranier und Moltke als große Schweiger und Musterphlegmatiker viele Unterlassungssünden begangen und nicht immer Gold, sondern auch oft minderwertige Metalle durch ihr Schweigen geschaffen haben, war Jeschuah's Schweigen ein absolut gerechtes — es war wahrhaft „Gold“, Golderz, ein ehernes Schweigen von Gold! Hier wie bei der Vernehmung vor Pilatus. Zwei Mal betont Mathaeus das eisige Schweigen des großen Angeklagten mit stärkstem Nachdruck: *οὐδὲν* (nicht bloß: *οὐ*), *πρὸς οὐδὲ ἓν ῥῆμα*! Es ist ein klassisches Beispiel passiven Wortwiderstandes von eiserner Festigkeit, einer Obstruktion von heiliger Gerechtigkeit! Kein Wort der Kritik, kein Wort der Opposition, kein Wort der Auflehnung oder gar der Beleidigung gegen die Obrigkeit, der der absolut Gerechte formellen Gehorsam nicht weigern wollte und durfte, aber auch kein Wort, durch das er die Pflichten der Gerechtigkeit gegen sich selbst verletzt haben würde. Stolz und stark schwieg er, nicht wie eine alte Betschwester, die sanftmütig allen Klatsch über sich ruhig erträgt, weil sie sich Schlaf und Verdauung nicht durch Auseinandersetzungen stören lassen will, sondern wie ein „Turm in der Schlacht“, der unbeweglich bleibt, wie ein Montblanc, der

unerschüttert allen Stürmen, die ihn umwehen, trotzt — es ist ein Schweigen von eisiger Kälte und eiserner Härte und doch ohne alle Finsternis — nicht wie Muncacsy auf seinem berühmten Bilde: Christus vor Pilatus es darstellte, sondern eher dem kalten, klaren Schweigen des Mondes in einer sternklaren, stürmischen Nacht vergleichbar, deren Stürme ihn nicht berühren, und deren Dunkel er sogar noch erleuchtet.

c) Der heilige Melancholiker.

Jeschuah war oft und tief melancholisch — allein diese melancholische Stimmung blieb immer im Hintergrund, die melancholische Ader war nicht seine stärkste „Schlagader" wie bei einem weinerlichen Pietisten, bei dem sie fast so stark entwickelt ist, wie körperlich die Lungenschlagader, und der da wähnt, auch der Herr Jesus sei in der Regel mit der Miene eines Leichenbitters, eines Dominikanermönchs, oder etwa des Generalsuperintendenten Braun, oder des Oberkirchenrats-Vizepräsidenten von der Goltz einhergewandelt.

Auch die Tränen, die er öfter vergoß, so beim Tode seines Freundes Lazarus (Joh. 11, 35: ἐδάκρυσεν [nur an dieser Stelle]: er vergoß Tränen, nicht bloß: giengen ihm die Augen über, wie Luther übersetzt) waren „kostbar" und jedenfalls relativ sehr „rar", Ausnahmetränen, nicht Alltagstränen eines rührseligen Pietisten; „siehe, wie muß er ihn geliebt haben", sagen die Juden beim Anblick jener Tränen (v. 36). Der berühmte Berliner Frei-Geistliche (allerdings alles andere als ein freier Geist!) Tränen-Schulze hat einmal über „die Tränen Christi" eine Predigt gehalten und davon seinen Namen erhalten. Ich bin froh, daß ich sie nicht gehört oder gelesen habe. Denn der weinerliche, pietistische Kanzelton, unter dem ich bei anderen Predigten dieses merkwürdigen Mannes litt, der sich für eine große „Latüchte" hielt, in Wahrheit aber ein Irrlicht am Berliner Kirchenhimmel war, läßt mich befürchten, daß er auch bei dem heiligen Melancholiker eine ähnliche Permanenz-Weinerlichkeit voraussetzte, wie der Hirt Georg Wilhelm Schulze selber sie vor seiner Heerde an den Tag legte — „nach seinem Bilde schafft der Mensch sich seine

Götter". — Nein! Die Tränen Jeschuah's waren nicht „billig wie Brombeeren", es waren Perlen, die in den Meerestiefen seiner Seele ruhten und nur schwer und selten zu finden waren. Und außer dem Schmerz und der Trauer des Herzens war auch der Zorn nur zu oft die Quelle seiner Tränen und melancholischen Stimmungen. Wenn Lucas (19, 41—44) uns berichtet, daß er über Jerusalem „weinte", so waren es nicht bloß Trauertränen, sondern auch Tränen des Zornes über den unfrommen Geist der Stadt. Und es ist für den Kenner der feinen, tief esoterischen, evangelistischen Systematik kein „Zufall", daß der Evangelist unmittelbar darauf (45 fgg.) die Austreibung der Händler aus dem Tempel berichtet.

Den Seelenkampf des gewaltigen Dulders in Gethsemane schildert uns Lucas am erschütterndsten (22, 39 fgg.). Während Mathaeus und Marcus uns nur seine „Betrübnis bis zum Tode" und sein melancholisches Gebet (Math. 26, 38, 39) schildern, malt Lucas, der Maler, den mächtigsten Seelenkampf, den je ein Mensch durchlebte, mehr aus: „Und er geriet in einen Zustand der Agonie und betete krampfhaft. Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen" (v. 44) — ein Vorgang, an dessen Realität auch nicht der leiseste Zweifel bestehen kann, der aber andererseits auch beweist, wie heroisch er gegen die tiefste Melancholie seines Lebens ankämpfte, wie sehr er ihrer Herr zu werden suchte — bis zum „Blutschwitzen". Und er, der noch am Kreuze so viel Liebe, Kraft und Heiterkeit der Seele besaß, wichtige Familiengeschäfte zu erledigen: die Begründung des Adoptivverhältnisses zwischen Maria und Johannes (Joh. 19, 26, 27, das dritte „Wort am Kreuz"), als unvergleichlicher Seelsorger dem reuigen Verbrecher, der neben ihm hing, Trost und Sündenvergebung zu künden: „Wahrhaftig, ich sage Dir, heute wirst Du mit mir im Paradiese sein" (Luc. 23, 43, das zweite „Wort am Kreuz"), er bietet wahrlich paganisierenden Theosophen, die den interessanten griechischen Popularphilosophen, der noch, nachdem er den Giftbecher getrunken, an das schuldige Hahn-Opfer für Äskulap erinnerte, auf eine Stufe mit Jeschuah zu stellen wagen, ein unvergleichlich herrlicheres Beispiel von Kraft und Festigkeit der Seele,

als Sokrates — dort eine Mutter, die am Kaiserschnitt stirbt, und mit zerrissenem Leibe noch von Liebe, Liebessorgen und Liebestaten für ihre guten und ihre bösen Kinder überströmt, hier ein allerdings tapferer, aber eitler Schauspieler, der auf dem Totenbett mit interessantem Phlegma noch Dispositionen für sein eigenes Begräbnis trifft.

Unsere weinerlichen Pietisten, die gleich melancholisch flennen, ein „Kreuz zu tragen" haben, wenn ihre Hühneraugen bei Witterungswechsel etwas stärker jucken, elegisch über die „schwere Hand Gottes" seufzen, wenn die Gelder für ein Missionswerk spärlich fließen, oder sich wie ein altes Weib unter Kopfschmerzen ins Bett legen müssen, wenn ein 90jähriger väterlicher Freund nach langem Leiden stirbt, sie mögen sich gesagt sein lassen, daß Jeschuah's, dieses Heros am Kreuz, melancholische Stimmungen immer nur Episoden von heiliger Trauer oder Schmerzempfindung waren, die er als Held mit zusammengebissenen Zähnen ertrug, bis zum „Blutschwitzen". Es war nicht Gewölk, das dauernd die Sonne verhüllen konnte, sondern nur unmittelbar von Menschen erzeugter Fabrikrauch, durch den seine sonnige Seele nur minutenlang verfinstert wurde. Seine Grundstimmung war heiter und froh — er war eine durchaus antimelancholische Natur, und der Humor bei ihm (ein Thema für eine besondere Studie) so reich entwickelt, daß Shakespeare aus ihm den Humor seiner sämtlichen psychologischen Meisterwerke hätte bestreiten können — aber Shakespeares Humor war nicht immer gerecht und rein, der Jeschuah's dagegen immer heilig, gerecht und ebenso auch sein ausnahmsweise Humorlosigkeit, seine heilige Melancholie.

2. Jeschuah's jüdischer Geist.

a) Der Encyklopädist.

Leibnitz, in dem ich den universellsten Geist ehre, den das deutsche Volk hervorgebracht hat, würde von Jeschuah an encyklopädischer Universalität nicht erreicht, sondern übertroffen worden sein. Alle Gebiete der Wissenschaft beherrschte er absolut, extensiv und intensiv. Er war allen Problemen im

vollen Wortsinn gewachsen — er stand über ihnen, er verstand sie nicht bloß, er löste sie. Die Kirche karikiert ihn als leidlich klugen Erbauungsphilister, dessen geistige Kraft nicht allzuweit hinausreichte über jene triviale Alltagsklugheit eines wortreichen Damenpastors, der in einem Bibelkränzchen vor einem halben Dutzend alter Jungfern sein Licht leuchten läßt, in scholastisch bombastischer Breite einfache Wahrheiten „vorträgt" und das kleine Einmaleins mit einer Umständlichkeit behandelt, als sei es die Geometrie eines Euklid oder die Differentialrechnung eines Leibnitz. Etwa so, wie in dem bekannten Erbauungsbuch: Arndt, Schatzkästlein vom wahren Christentum, steht er vor den Augen der „Christenheit". Und das Kirchenlied alter und neuer Zeit, diese gefährliche Sirene auf der Odysseusfahrt eines umherirrenden Gottsuchers, mit seiner flötenden säuselnden Lyrik vom lieben „Jesulein", vom „Herzens-Jesus", „Einzig Geliebter, Du Wonne", von „Christi Einfaltsinn", „Ach, mein Jesu", „Jesu, meines Herzens Weide", „O, Jesu, liebster Schatz" etc., unter Begleitung der süßlich-schwülen, wie Opium wirkenden Orgelmusik, es überträgt die Karikaturtechnik aus dem literarischen ins poetische und musikalische! Ich werde das deutsche Kirchenlied, dessen Sirenenklängen ich auf meiner zwölfjährigen Irrfahrt durch die Kirche leider ohne das nötige Odysseus-Wachs des Mißtrauens im Ohr lauschte, in einer besonderen Studie der gebührenden theologischen Kritik unterziehen; und wenn Ihre Majestät die Kaiserin meine Kritik einer ähnlichen Antikritik unterziehen sollte, wie vor einigen Jahren die berechtigt spöttische Bezugnahme des Stadtverordneten Preuß auf das bekannte Gerhardt-Lied, so würde ich sie mit gebührender Ehrerbietung an das 1. Gebot erinnern und betonen müssen, daß das deutsche Kirchenlied mit nichten ein anbetungswürdiges Heiligtum, sondern äußerst mangelhaftes Menschenwerk ist, kein papierener Papst, sondern ein Stück formell vielfach formvollendeter, inhaltlich aber größtenteils höchst gefährlicher deutscher Literatur. Einstweilen verweise ich besonders auf die lyrische Erbauungsphraseologie vom liebsten Schatz Jesu

in Abschnitt XIX des Brandenburgischen Provinzialgesangbuchs hin (insbes. 364, 371, 379, 381, 392, 393, 400).

„Nahezu als ausgemacht wird es angesehen, daß Jesu Autorität sich nicht beziehe auf die Gebiete, die sich die weltliche Wissenschaft zu ihrer Domäne ausersehen“, so resumiert ein vielbelesener jüngerer Kirchenscholastiker das herrschende theologische Urteil über Jesu geistigen Horizont und unternimmt dann den rührend naiven Versuch, durch den Hinweis auf den Rat zum — Tagesfischzug (!) an Petrus, Luc. 5, 5, den gewaltigsten Encyklopädisten aller Zeiten zu „retten“ — weil er etwas von Fischerei verstand!! (Kausch, „Wort und Geist“, S. 201.) Und der berühmte theosophische Apologet Bettex, dessen Bücher ich im übrigen zu den wenigen erfreulichen Erscheinungen des kirchlichen Geisteslebens der Gegenwart rechne, zeichnet ihn in einer seiner kleineren Schriften folgendermaßen: „geht vorzugsweise mit Seinesgleichen (!), mit Arbeitern (!), Fischern (!), auch mit Bettlern und sonstigen verachteten Leuten um“ (Bettex, „Was dünkt Dich von Christo“, S. 8; ähnlich der Vaudeville-Häckel „Welträtsel“, S. 360).

Ein Encyklopädist war er, der Leibnitz und Diderot, Aristoteles und Kohler, Albertus Magnus und Baco von Verulam, Solon und Napoléon an Weite und Tiefe des Geistes überstrahlte, wie die Sonne die Sterne erster Größe, ein Universalgenie, das auf allen Gebieten mit souveräner Meisterschaft herrschte. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“, wird mir mancher Mann, zumal mancher moderne Jude einwenden, besonders ein solcher, der selber Encyklopädist ist, aber Jeschuah nicht kennt: etwa ein Mann, wie Max Nordau, in dem ich eine der stolzesten geistigen Zierden des jüdischen Volkes der Gegenwart ehre.

Unter den zahllosen Lehrreden und Weisheitssprüchen (im Sinne des Schlußsatzes, mit dem der herrliche Johannes sein Evangelium endet, nehme ich an, daß er in Wirklichkeit etwa 1000 Mal mehr geredet hat, als uns in den Evangelien überliefert ist, deren Bericht ich als einen protokollarischen Auszug im Maßstab von 1 : 1000 taxiere), unter den Tausenden Reden, die er während seiner zweijährigen Geistesregierung [illegible]

(täglich mehrere), ist eine besonders herrliche Gruppe, die geradezu als der locus classicus gelten kann, an denen sich seine encyklopädistische Allseitigkeit erweist, seine souveräne Meisterschaft der „Stoffbeherrschung", wie die heutige Wissenschaft sagt: das sind die Parabeln. Der berühmte Kirchenscholastiker Steinmeyer hat ein ganzes Buch über die Parabeln geschrieben, und was für eins! Ein Buch, das dem Bericht eines Kindes gleicht, welches geschwätzig erzählt, daß es auf einen Spaziergang viele, o so viele Kiefern, Tannen, Buchen und Birken nahe beieinander stehen gesehen habe, aber dann auf die Frage, was denn das Ganze gewesen sei, mit offenem Mündchen schweigt. Sein Kollege Jülicher in Marburg hat schon mehrere Bände über die Gleichnisse zusammengeschrieben und einer soll noch zu befürchten sein, der ebenso abstraktionsunfähig sein wird, wie die anderen. Der wackere Kirchengelehrte Stier, der sechs nicht wertlose Bände über „die Reden Jesu" veröffentlicht hat, hat es nicht für nötig gehalten, einmal die Parabeln sub specie scientifica zu betrachten. Keiner scheint geahnt zu haben, daß in den Gleichnissen ein Gedanken-Material verarbeitet ist, welches zu Habilitationsreden für sämtliche Fakultäten ausreichen würde.

Daß Jeschuah in allen ethisch-religiösen Fragen, daß er als Theologe Autorität war, das erkennt und lehrt die Kirche. Aber blind scheint sie zu sein für die Schätze von Weisheit, Wissen und Erkenntnis auf allen anderen Wissensgebieten, die grade in diesen mehreren Dutzend herrlichen Gleichnisreden verarbeitet sind — allerdings etwa so wie in einer Brüsseler Spitze oder einem feinen Präzisionsinstrument (qualitativ) mehr Arbeit steckt, als in einem ganzen Kleidermagazin oder in einer Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen, oder in einer komplizierten kleinen Uhr mehr als in einer laut klappernden Mühle oder Dreschmaschine. In der Tat verhält sich das Wortgeklapper aller Kirchenväter und Kirchengelehrten vom 2. bis 20. Jahrhundert im Vergleich zu den herrlichen, mit komplizierter Feinheit und absoluter Präzision konstruierten Lehrreden Jeschuah's ähnlich, wie eine Mühle zu einer Normaluhr.

Mit welcher Meisterschaft die Naturwissenschaften, die Landwirtschaft, die Chemie, insbesondere die Agrikulturchemie, die Botanik, die Zoologie, sei es Ornithologie oder Ichthyologie, in den herrlichen Parabeln vom Acker, guten Samen und Unkraut (Math. 13, 24 fgg.), vom Senfkorn (Math. 13, 31 fgg., die fachmännische Feinheit grade dieses Gleichnisses wird wohl Geheimrat Engeler vom Berliner Botanischen Garten gerne attestieren), vom Sauerteig (Math. 13, 33), vom Netz ins Meer (Math. 13, 47) u. s. w. verarbeitet sind, darauf kann hier nur summarisch hingewiesen werden; bewiesen im Detail kann sie nur in einem besonderen Buche werden. Die Medizin und speziell die Chirurgie ist in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter verarbeitet. Grade die ärztliche Meisterschaft Jeschuah's offenbarte sich allerdings weniger in der Theorie als in der Praxis — in den ohne Beispiel dastehenden „Kuren“ bezw. Krankenheilungen, die er erzielte. Die Soziologie steckt in nuce in den beiden Gleichnissen vom verlorenen Sohn und vom armen Lazarus. Welch ein Meer praktischer Sozialpolitik birgt grade das herrliche Gleichnis vom armen Lazarus und vom reichen Mann, welches uns einen gerechten „Kladderadatsch“, einen Sturz des unbarmherzigen Protzen und eine Erhöhung des Proletariers ohne Gleichen zeigt; selbst Bebel würde den Erzähler dieses mysteriösen Vorgangs als Meister der Sozialpolitik ehren. Ich sage: Erzähler, nicht: Erfinder. Denn grade bei diesem herrlichen und vielleicht berühmtesten Gleichnis sei daran erinnert, daß sämtlichen Parabeln, die Jeschuah erzählte, tatsächliche Geschehnisse zu grunde lagen. Er war kein Märchenerzähler, er, die personifizierte Wahrheit. Wenn er sagte: es war! dann ist es nicht das: es war einmal! des Märchens, sondern des historischen Berichterstatters. Und auch hier zeigt sich seine universale Meisterschaft von einer neuen Seite, indem er aus dem Schatze seiner Erfahrung und seines historischen Wissens grade die typischen Lehrfälle mit sicherster Hand herauszugreifen verstand. Jeder, der akademischen Unterricht genossen oder gar selbst welchen erteilt hat, weiß, daß das Lehrtalent des Dozenten sich vielleicht am klarsten [illegible] Kon-

struktion der Beispiele und „Fälle" offenbart, in der Medizin nicht minder als in der praktischen Theologie, in der Historiographie wie in der Jurisprudenz. Und auch die Schwierigkeiten sind hier die größten. Die „Fälle" aus allen Wissenschaftsgebieten, die Jeschuah mit universalem, weithinschauendem und in die Tiefen der Dinge eindringendem Auge suchte, sammelte und erzählte vor seinen Jüngern, vor dem Volke, vor den Professoren und Pfaffen, das sind Musterbeispiele, die den encyklopädisch geschulten Meister, den großen Polyhistor verraten. Die Rechts- und Staatswissenschaften (eine bisher von der Scholastik ebenfalls ganz übersehene Tatsache) sind in den Gleichnissen von der richtenden Gerechtigkeit fast vorzugsweise verarbeitet. In diesen Justizparabeln und auch in ähnlichen, in denen nationalökonomische Fragen berührt werden, zeigt sich eine Meisterschaft, den Rechtsstoff in kurzen Fällen zu demonstrieren, wie sie selbst ein Ihering nicht erreicht hat. Nachdrücklich will ich darauf hinweisen, daß grade das nüchternste „praktischste" Gebiet der Jurisprudenz, das Vermögensrecht und speziell das Obligationenrecht mit absoluter Fehlerlosigkeit vom Gleichniserzähler gehandhabt wurde. Zwei Beispiele statt vieler. Das herrliche, unerschöpfliche Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luc. 15) beginnt in lapidarer Kürze: „Ein gewisser Mensch hatte zwei Söhne. Und der Jüngere von beiden sprach zum Vater: Vater, gib mir den Vermögensanteil, der mir zukommt. Und jener verteilte das Kapital unter sie" (15, 11, 12; der Unterschied der Worte *οὐσία* und *βίος* ist natürlich vom ledernen Luther gänzlich verwischt worden). Jeschuah erzählt den Vorgang, der vielleicht schon vor Jahrhunderten einmal im Volke sich ereignet hatte, so knapp wie nur möglich mit klassischer Kürze. Und daß er uns weise von vornherein zeigt, wovon der Sohn, der den Vater verläßt, in der Fremde lebe, versteht sich von vornherein von selbst. Aber mit welcher Klarheit und präzisen Schärfe, die selbst einen Berufsnotar befriedigen würde, stellt er uns in der Einleitung in wenigen Worten die Rechtslage dar. Es war eine Erbschaft da, vielleicht von der verstorbenen Mutter o. a.; der Vater hatte bisher mit den Söhnen im „Gesamtgut"

gelebt; nun vor der Übersiedelung ins Ausland stellt der Jüngere den Antrag auf Erbschaftsteilung; der Vater beschränkt die Teilung aber auf das bewegliche Vermögen (*βίος*), und aus Gerechtigkeit bietet er nun auch dem Älteren die Auszahlung seines Anteils an, die dieser auch angenommen zu haben scheint (*αὐτοῖς*). Am Schluß der ergreifenden Erzählung (in kaum zwei Dutzend Sätzen eine ganze Familientragödie!) wird wieder nur durch einen einzigen, sozusagen nur durch einen halben Satz, die vermögensrechtliche Lage, so wie sie in der Abwesenheit des Jüngeren sich gestaltet hat, beleuchtet. Zum Älteren sagt der Vater: „Mein ganzes Vermögen (*πάντα*) ist Dein!" — Der Ältere war der Sozius des Vaters und zum Universalerben eingesetzt worden, unter Enterbung des Jüngeren.

Das zweite Beispiel zum Beweise, daß Jeschuah vom Recht der Schuldverhältnisse so viel verstand wie ein Pandektist, sei das vom „Schalksknecht", wie Luther ledern übersetzt, vom bösen Knecht (Math. 18, 23—35). Ein Mensch und König erläßt einem notleidenden, ihm verschuldeten Knecht seine Schuld: remissio debiti. Der Knecht aber übt nicht die gleiche Nachsicht gegen einen ihm verschuldeten Mitknecht, der ihm 100 Francs schuldet, sondern geht im Wege der Zwangsvollstreckung gegen ihn vor. Der Kollege teilt dies klagend dem Könige mit: „und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Exekutionsbeamten, bis daß er seine ganze Schuld an ihn entrichtet haben würde." Aber wie?! die Schuld war doch erlassen! hier ist dem Großen doch ein Schnitzer passiert! Gemach! Wer ist denn der Gläubiger? „Ein Mensch und König", *ἄνθρωπος βασιλεύς*. Niemals fügt er sonst: Mensch zu: König hinzu; das Königtum war auch hier an sich Nebensache, daher zunächst: Mensch. Aber ohne den Zusatz wäre die Erzählung juristisch anfechtbar gewesen, mit ihm nicht. Rex legibus solutus! Das galt nach orientalischem Recht noch mehr als nach Pandektenrecht. Als König konnte er das Schuldverhältnis, das er selbst schon aufgehoben, wiederherstellen! Und die innere, ethische Gerechtigkeit, die etwa unter ähnlichem Gesichtspunkt zu rechtfertigen war, wie eine revocatio donationis wegen Undank, oder eine gerechte Geld-

strafe, wird wohl Niemand bestreiten, so daß der Vergleich mit dem Vater im Himmel im Schlußsatz die Parabel harmonisch abschließen konnte. — Ein Meister auf allen Wissenschaftsgebieten war Jeschuah, kein geistesarmer Erbauungsphilister.

b) Der Meister der Dialektik.

Die phraseologische Sophistik, die sich heute auf den Kanzeln spreizt, die Kanzelphrase als Lehre hinzustellen wagt, in der Literatur „Meditationen", Betrachtungen mit brüchiger Logik liefert, diese verschwommene, qualmige Lehrmethode, sie sucht auch den „Herrn Jesus" als das Oberhaupt ihrer Schule zu proklamieren. „In seinen Göttern malt sich der Mensch!"

In Wahrheit war er ein Dialektiker, wie keiner, wie keiner je gelebt hat, ein Meister der Logik, in der Theorie ebenso radikal wie in der Praxis. Daher auch die Neigung zu extremen Beispielen, zu radikaler Deduktion aller Folgerungen, die implicite in einem Begriffe, einer Lehre enthalten sind. „Es wird im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut als über 99 Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen" (Luc. 15, 7). Welche dialektisch scharfe und rücksichtslos konsequente Behandlung der Begriffe „Buße" und (geistliche) „Freude" in diesem berühmten Wort! Und das war wahrlich keine exzentrische Übertreibung, die nicht ganz ernst zu nehmen war, sondern heiliger Ernst im vollen Wortsinne — ist die Buße Gegenstand der Freude, so ist diese Freude überhaupt incommensurabel mit der Freude, die an schon Bekehrten empfunden wird. Ob wohl das Kuratorium der Goßner-Mission auch mehr Freude über einen getauften Kol in Bengalen empfindet, als über 99 Mitglieder der Generalsynode, die in seinen Augen doch sicher „*δίκαιοι*" sind? Da die Kols-Mission schon beinahe 100 000 „gerettete" Heiden zählt, müßte die Goßner-Mission nach „Jesu Lehre" über sie mehr Freude empfinden als über die ganze preußische Landeskirche, die kaum mehr als 10 Millionen erwachsene Glieder zählt! — Ach nein! Die blank geschliffenen Schwerter der Jesus-Worte werden

von den Pfaffen durch hörnerne Obstmesser ersetzt, da man sich doch sonst zu oft „in die Finger schneiden würde“.

„Ich aber sage Euch, daß die Menschen von jedem leeren Wort (ῥῆμα ἀργόν), welches sie sprechen, am großen Gerichtstage müssen Rechenschaft ablegen“, sagt er in unerbittlicher Logik und dialektisch radikaler Behandlung des Begriffs der Wortsünde (Math. 12, 36). Ob wohl die kirchlichen Kanzelphraseologen, die durchschnittlich jeden Sonntag in etwa $^{3}/_{4}$ Stunden etwa 2000 Worte, also jährlich etwa 100 000 Worte, während einer durchschnittlichen Amtszeit von 30 Jahren etwa drei Millionen (!) verantwortliche Predigt-Worte produzieren (von den Festpredigten, Seelsorgelitaneien, Ansprachen, Bibelstunden etc. ganz abgesehen), ob sie sich wohl bewußt sind, daß sie als vielfache Wort-Millionäre viel schwerere und zahlreichere Sünden zu büßen haben als die klugen und bescheidenen Laien, denen sie Jahrzehnte lang im Adhortativ-Stil Buße zu predigen wagten? Ja, Laie, das ist was anderes! Nur für uns gelten die scharf geschliffenen Schwerter, die Jesus uns „verordneten Dienern am Wort“ in die Hand gab, nicht gegen uns dürfen diese Waffen erhoben werden! Die Kanzelphrase ist privilegiert und eximiert — müssen wir Rechenschaft ablegen, weil von den drei Millionen Worten 2 900 000 unnütz waren, so . . . . ? — ja — so — ? — ? —

Wie in der Lehre, so war er auch in der Polemik ein Meister der Dialektik. Vielleicht das prägnanteste Beispiel seiner polemischen Dialektik ist die berühmte Provokation an die Pharisäer in Math. 22, 44. Ich beurteile diese Debatte unter einem ganz neuen Gesichtspunkt. Als Meister der Logik macht er die Pfaffen darauf aufmerksam, daß die Septuaginta, die er zitierte und die auch bei ihnen im Gebrauch war, einen groben Fehler enthielt. Das kritische: mein war nämlich nach meiner Erkenntnis nur durch falsche Punktation des Wortes adonaj in diesen Satz und dann auch in die Übersetzung hineingekommen. In Wahrheit war der Sinn des ersten Satzes des 110. Psalmes: der Herr sprach zum Herren! Der Messias wurde wohl vielfach schlechtweg als d[illegible] r charakterisiert. Aber in der Tat wä[illegible]

David etwa diesen seinen einstigen Deszendenten mit „mein Herr“ bezeichnet haben würde; nicht, weil er sein Nachkomme war (ein abgedankter König kann z. B. sehr wohl seinen Sohn als: mein König bezeichnen, wie der „General Milan“ dies in Serbien einige Jahre tat), sondern weil ja jedes Untertanenverhältnis fehlte zwischen David und dem Messias, der rund 3000 Jahre nach seinem Urahn David dem Großen regieren wird. Jeschuah wollte in Form einer dialektisch scharf zugespitzen Examensfrage die damaligen Pfaffen und Professoren auf ihre Dummheit und Oberflächlichkeit aufmerksam machen; aber sie verstanden ihn nicht. Hoffentlich lernen ihn ihre heutigen kirchlichen Kollegen verstehen. Die Voraussetzung dieses Verständnisses wird Selbsterkenntnis sein und das Bewußtsein, daß ihr Geist nicht der seinige war, daß er nicht ein in schwabbelig-qualmigen Phrasendunst plaudernder Kanzelfeuilletonist war, sondern ein mit schärfstem, exakt und absolut fehlerlos funktionierendem logischem Apparat arbeitender Meister der Dialektik.

c) Jeschuah's Stil.

Der Doktor Luther hat den Zusatz, mit dem der Evangelist Mathaeus seinen protokollarischen Auszug aus der Bergrede abschließt (7, 29) so übersetzt: „. . . denn er predigte gewaltig etc.“ Der Doktor Luther hat gefälscht. Der Doktor Luther hat die Heilige Schrift als Reklametafel benutzt, um überall für sich und seine Kollegen, die sehr geehrten „Prehdiger“ Reklame zu machen, vom 1. Buch Moses 4, 26, wo er das hebräische: koroh: anrufen (den Namen des Herrn) mit „predigen“ übersetzt, bis zur Apokalypse 5, 2, wo er einen Engel, der verkündet (*κηρύσσειν*), „predigen“ läßt. Vielleicht am frechsten sind die Fälschungen in Jesaia 53, 1, wo „das was wir vernommen haben“: schmuoth (nämlich von Gott) umgekehrt in eine „Prehdigt“ verwandelt wird, ebenso die *ἀκοή* des Paulus (Römer 10, 17), die in „Prehdigt“ umgefälscht und als Missionsreklame benutzt wird. Für 46 (!) griechische Worte in den neubiblischen und 21 (!) hebräische Worte in den altbiblischen Schriften hat der Bibelfälscher von Wittenberg das

eine stereotype Reklame-Wort „prehdigen“ eingeschmuggelt, wie er denn ja überhaupt durch seine Übersetzung den Wert der Bibel vielfach auf 5% bis 2% reduziert hat. „Prehdigen“, „prehdigen“, „prehdigen“ — das soll der rote Faden sein, der künstlich in das wundersam feine Gewebe der Heiligen Schriften eingefälscht werden mußte, auf daß das Volk allenthalben bei der Bibellektüre im Geiste ehrerbietig den Herrn „Prehdiger“ und seine sehr geehrte Kanzel vor sich sehe! Aber auch das einzige von jenen 46 Worten, das dem schrecklichen deutschen „prehdigen“ einigermaßen sinnverwandt ist: *κηρύσσειν* bedeutete ebensowenig eine Kanzelpredigt à la Steinmeyer, Superintendent Vorberg, oder Hofprediger Dryander, wie die relativ kurzen militärischen Trompeten-Signale der Leierkastenmusik eines Drehorgelspielers ähneln! — Und Jeschuah? Er hat überhaupt nie gepredigt! Er konnte gar nicht predigen! Und der berühmte Professor Steinmeyer, der von seinen Schülern „als einer der größten Theologen aller Zeiten“ gepriesen, von dem verstorbenen Superintendenten Kölling in Pleß einmal ein zweiter Athanasius (!) genannt und als ein leuchtendes Muster der „homiletischen“ Kunst (er war sogar Professor der Homiletik!) verehrt wurde, er würde, wenn er damals gelebt hätte, seinen Herren Jesus im homiletischen Examen konsequenterweise mit Glanz und Gasbeleuchtung haben durchfallen lassen müssen!

Nein! er war kein „Prehdiger“! Von „Homiletik“ verstand er nichts, wollte er nichts verstehen! Aber ein Meister war er der Rede! Ein Musterlehrer, ein Dozent ohne Gleichen! Ein Vortragskünstler, wie Keiner, wie Keiner! Ein Stilist, dessen markige, magische, machtvolle Wortkunst zugleich hinriß und doch klar belehrte und zur Erkenntnis leitete, erschütterte und doch erfreute, rührte und doch auch wieder beruhigte — Sturm und weiches Windeswehen zugleich, Gewitter mit krachendem Donner und himmelbreitem Blitzeszucken und zugleich blauer Himmel und Sonnenschein, eisige Gletscher-Atmosphäre und im folgenden Satze balsamische Paradiesesluft!

Und den Kulminationspunkt seiner stilistischen Meisterschaft bezeichnet eben die Rede am Berge, deren Charakte-



risierung durch den Evangelisten eben Luther gefälscht hat, in der Einleitung, wie am Schluß. „Und er öffnete seinen Mund [so beginnt feierlich der Evangelist] und hielt folgende Lehrrede: ἐδίδασκεν αὐτοὺς, λέγων“ (Math. 5, 2). Und Mathäus schließt (7, 29) mit den Worten: ἦν διδάσκων (von Hieronymus ganz richtig übersetzt: erat docens): seine Lehrart, seine Doziermethode war . . . ., nichts von „Prehdigt“! Und wie war sie? Wie eines, der „die Macht dazu hat und nicht wie die der Professoren.“ „Und dann, als Jeschuah diese Worte zu Ende geredet hatte, da war die Menge aufs tiefste hingerissen und erschüttert von seiner Lehre [διδαχῇ]. Denn er lehrte wie ein Lehrer von Gottes Gnaden und nicht wie die Professoren!“

Ein Jude, der diese Rede, die größte, die je ein Mensch gehalten, kennen lernen und grade als Stilprobe prüfen will, muß allerdings daran erinnert werden, daß ihr Gold zuerst von zwei Substanzen befreit werden muß, von der erdigen Beimischung des griechischen Grundtextes (daß der griechische Grundtext nicht reines Gold, sondern nur Golderz bietet, bieten kann, da Gott nur hebräisch spricht, werde ich in einer besonderen Studie über die Inspirationsfrage nachweisen); und zweitens von dem Grünspan der Luther-Übersetzung. Es muß daran erinnert werden, daß Jeschuah die Sprache seines Volkes sprach — aramäisch, welches sich zum klassischen hebräisch etwa verhielt wie Schwizzerdütsch zum Hamburger Deutsch. In hebräischen Übersetzungen der Evangelien (die englischen Kirchengelehrten haben durch Herstellung von solchen ein unbestreitbares Verdienst sich erworben) kann man annähernd den Ton und den Stil ahnen, der dem mündlichen Urtext der beispiellosen Rede eignete. — Klar wie Krystall und stark wie Eisen sind die kaum 200 Sätze, in denen er in klassischer Kürze (die Juden sind das klassische Volk der Kürze, nicht die Lakonier!) sein ganzes „Programm“ aufrollt. Aber welch ein „Programm“! Welch eine Thronrede! Welch ein summarischer Lehrvortrag! Welch ein Prolog! Welch ein Grundriß zu seinen „sämtlichen Werken“! Welch ein

Extrakt! Welch ein Auszug von Auszügen! Welch ein stilistisches Kunstwerk!

Von dem ersten Satze an, der die „Armen an Geist“ glücklich preist, richtiger: die Geistbedürftigen, d. h. die von Bedürfnis und Sehnsucht nach religiöser Erkenntnis erfüllten demütigen Gottsucher, bis zum gewaltigen „Kladderadatsch“ am Schluß, wo er den, der seine Lehre nicht befolgen will, einem Manne gleicht, dessen Haus auf Sand gebaut ist — „und als nun ein Wolkenbruch kam [nicht: Platzregen, wie Luther blitzdumm übersetzt] und es regnete in Strömen und der Sturm brauste und erschütterte jenes Haus, da stürzte es ein und es gab einen gewaltigen Krach!“ (πτῶσις μεγάλη: mapaltau gedauloh), vom ersten bis zum letzten Worte hören und sehen wir Meisterstücke des Stils, sowohl was die Prägnanz und Präzision der abstrakten Begriffe betrifft, als auch die Fülle der Bilder von malerischer Klarheit und Anschaulichkeit. Stilistische Kunstwerke ähnlicher Art sind auch die Parabeln. Was hat Jeschuah im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luc. 15) in dreißig (!) Sätzen gesagt und gelehrt! Mehr als der berühmte Tränenschulze, der ein ganzes Buch über dieses Gleichnis verübt hat, in dreitausend: mehr! denn als echter „Prehdiger“ verdarb er das herrliche Salz dieser Gleichnisrede, wie ein Kind, das ein Salzfäßchen in ein großes Glas Wasser schüttet, um „mehr“ Salz zu gewinnen! Und so haben sie es immer gemacht, die Herren „Prehdiger“ — verwässert haben sie die Worte Jeschuah's, aus einem Meister des Stils ihn in einen „Prehdiger“ karikiert.

„Gesalzen“ war vor Allem auch sein Witz, sein funkelnder, oft fast vernichtender Witz, der fast alle seine Reden würzte, auch seine Buß- und Strafreden, in denen er hochmütige Sünder und vor Allem die Pfaffen mit einer satyrischen Kraft und beißenden Komik geißelte, wie kein Juvenal und kein Harden sie erreicht hat — aber freilich! die sarkastische Rücksichtslosigkeit seiner Kritik war immer gerecht, die eines Juvenal und Harden durchaus nicht immer! — Mit „lackierten Grabsteinen“ vergleicht er die Pfaffen und Professoren der „Gottesgelahrtheit“ (M[illegible] — etwa so, wie wenn man




heute mit gerechter Schärfe sagen würde, daß ihre heutigen Kollegen sich mit ihren Prehdigten „begraben lassen könnten", oder, daß ihre Kirchenzeitungen von der Evangelischen Kirchenzeitung bis zu den kleinen Missionsblättchen der Heidenmission weniger als „Veröffentlichungen" anzusehen seien, denn als Blätter, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen, oder als Särge, in denen es von Holzfaserpapierwürmern wimmelt. Mit beißendem Spott sagt er ihnen, daß sie „Mücken durchsieben, Kameele aber herunterschlucken" (23, 24). Welch eine erschütternde Komik, sich etwa den Professor Seeberg vorzustellen, wie er zur Erholung von einer seiner „Prehdigten" in der Kaiser-Friedrichs- oder Kaiser-Wilhelm-Kirche im Zoologischen Garten in aller Eile und ohne alle Bedenken versuchen will, einige Elefanten herunterzuschlucken, während er hinterher in seiner nahen Wohnung in der Rankestraße, wenn er beim Mittagessen einige kleine Gemüse-Insekten in der Suppe findet, nicht eher ruht, als bis er sie gleich einem peinlich sauberen Chinesen allesamt entfernt hat. Mit Meisterspott hat der gewaltige Meister aller Kritik hier die bornierten Scholastiker aller Zeiten gegeißelt, die das Kleine und das Große nicht zu unterscheiden verstehen, das Kleine als groß und das Große als klein behandeln, die philologisch-historische Nebensachen als gewaltige Probleme ausschreien und umgekehrt die fundamentalsten Probleme (wie z. B. das Messias-Problem) ebenso leicht durch Phrasen glauben bewältigen zu können, wie einen Elefanten durch Fressen.

Die Kameele hat Jeschuah überhaupt oft als Staffage für seine glänzenden Witzbilder benutzt: „Es ist leichter für ein Kameel durch das Loch einer Nadel [die witz- und salzlose, lederne „neuere" Auslegung, daß ein Tor von Jerusalem des Namens „Nadelloch" gemeint gewesen sei, erledigt sich schon dadurch, daß für kleinere Kameele jedenfalls j e d e s Stadttor hoch genug war], hindurchzugehen, als für einen Reichen in das Himmelreich einzugehen" (Math. 19, 24), d. h. für einen Reichen, der sich auch auf geistlichem Gebiete als Reicher fühlt, da die Reichen an sich mit nichten von ihm getroffen werden sollten, sondern nur die P r o t z e n. Welch eine er-

schütternde Komik! eher kriecht ein Elefant aus dem Zoologischen Garten durch ein Schlüsselloch, als daß der Millionär Mosse dermaleinst in den Himmel kommt — d. h. als millionenbewußter Geldfürst, der zwar in Berlin W. eine neue Synagoge stiften will, aber unbedenklich sein berühmtes „Berliner Tageblatt" durch den katholischen (!) Juden Levysohn redigieren läßt!

Welch ein vernichtender Witz liegt in dem weltberühmten Wort vom „Splitter und Balken" (Math. 7, 3 fgg.). Man denke sich: Herr Walter Rathenau, der jüdische Antisemit von anno 1902 (!), der berühmte impressionistische Schriftsteller und israelitische Coriolan, sammelt in seinem Salon unter Glaskästen sämtliche „Splitter", die er in den Augen seiner Volksgenossen, auch in ihrem Munde, z. B. in ihrer naiv ehrlichen Sprechweise, gefunden hat (keine „Kleinigkeit", sie alle emsig zu suchen!), sieht aber gar nicht, daß er selber so viel „Balken" im eigenen Auge hat („Zustand!"), daß er zu ihrer Unterbringung einen ganzen Holzplatz in Berlin O. mieten müßte. — Welch ein feiner, milder Sarkasmus liegt in dem Bilde, das Jeschuah zur Illustrierung der tröstlichen Versicherung der Gebetserhörung durch Gott (Luc. 11, 11) hinzufügt: „Wenn Einer von Euch seinen Vater um ein Brod bittet, wird dieser ihm vielleicht einen Stein bieten? oder statt eines Fisches eine Schlange? oder statt eines Ei's einen Skorpion?" Unter unseren heutigen „Kirchenvätern" kenne ich allerdings manche, die boshaft genug sind, einem wahrhaft liebesuchenden Freunde, der zu ihnen kommt, eine Katzenpfote zu reichen, ihn wie eine Schlange umlauern, während er vertrauensvoll sein Herz ausschüttet, und ihm, wenn er erwartet, freundliche tröstende Worte zu hören, statt dessen Nadelstiche versetzen, die wie Skorpione wirken, ja noch schmerzhafter als diese.

„Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Schweine werfen, damit diese sie nicht etwa zertreten mit ihren Füßen", sagt er in seiner Thronrede an sein Volk (Math. 7, 6). Welch eine erschütternde Komik: die Herren Professoren Delitzsch, Wellhausen, Gunkel, diese schrecklichen Bibelzerstörer, Quellenscheider und Schriftzerschneider gleichen bei ihrer Beschäftigung mit der heiligen

Thorah den Schweinchen in einem Zoologischen Garten, die die Perlen, die infolge eines unglücklichen Mißgriffs in ihren Futtertrog hineinfielen, verständnislos behandeln, als seien es Erbsen oder kleine Kieselsteine, sie mit rülpsendem Rüssel beschnuppern und sie, soweit sie sie nicht verschlucken wollen, zertreten. Vom Bauern gilt das niederdeutsche Sprichwort: wat der Bur nit kennt, dat fret he nit! Vom Professor der Gottesgelahrtheit gilt außerdem noch die traurige Wahrheit: was er nicht versteht, das läßt er nicht bestehen.

Jeschuah hat nicht wie ein Kanzelsalbader „geprehdigt", sondern wie ein Erzjude geredet, mit markiger Kraft, mit meisterhafter Kürze, mit funkelndem, beißendem Witz, mit vernichtender kritischer Schärfe und oft wahrhaft „göttlicher" Grobheit, mit der ganzen Rücksichtslosigkeit seiner imperatorischen, von Willenskraft und Energie überschäumenden Natur. — Und damit gelange ich zum dritten Grundzuge seiner menschlichen Persönlichkeit.

3. Jeschuah's jüdische Energie und Willensart.

a) Jesus Imperator.

Ein Imperator? — werden alle frömmelnden Betschwestern beiderlei Geschlechts, alle Konventikel-Habitués und Flechter von Bibelkränzchen, alle pietistischen und jesuitischen Duckmäuser und Leisetreter entsetzt rufen! Er, den wir alle als unser Vorbild ehrten, als das wahrhaft größte „inaktive" Mitglied der Kirche, der ohne Aktionsfähigkeit, ohne Initiative, ohne Mut und Mannesstolz lebte, wie „die Stillen im Lande", etwa wie Franziskus von Assisi, ein Seminarinspektor oder der Hausvater eines Hospizes?! — Ja! Ein Imperator war er und wie ein Imperator hat er mit den Menschen verkehrt, wie ein Imperator trat er auf, vor allem in dreifacher Richtung: im engeren Familien- und Jüngerkreise, den Machthabern gegenüber, und dem ganzen Volke gegenüber.

α) „Weib, was hast Du Dich um meine Angelegenheiten zu bekümmern?" so ruft der gerechteste, liebevollste aller Söhne, der noch mit zerrissenem Leibe am Kreuze für ihr Wohl bedacht war und dem Johannes befahl, für sie zu sorgen,

derselben Mutter in herrischem, aber heiligem Zorn zu, als sie ihn auf der Hochzeit zu Kana an seine, ihr wohlbekannte Wunderkraft erinnert (Joh. 2, 4). Die Kirchenscholastik hat über das erste Wunder, das uns der herrliche Johannes berichtet, unerhört viel dummes Zeug zusammengeschrieben und „geprehdigt“ (eine der Prehdigten, die ich hierüber hörte, Ende der 90er Jahre, von dem bekannten verstorbenen Superintendent Vorberg, verbreitete sich hauptsächlich über Tisch- und Trinksitten); allein die Stimmung und Stellung der Maria hat sie bis heute noch nicht kapiert. Und Nahida Remy-Lazarus hat in ihrem Buche über „das jüdische Weib“ in verzeihlicher Verständnislosigkeit eine pietätlose Rauheit Jeschuah's in dieser herrischen Abfertigung seiner Mutter erblickt. Den kirchlichen „Problem“-Schwätzern sei der Schlüssel geliefert — nicht in drei Viertelstunden oder dreihundert Seiten, sondern in drei Minuten. Erstens: Maria kannte die Wunderkraft Jeschuah's. Zweitens: er hatte ihr anvertraut, daß er sie bei dem Hochzeitsmahl zum ersten Mal betätigen werde, und zwar so, wie es später auch geschah. Drittens: Maria war ein Frauenzimmer wie alle anderen Jüdinnen (ganz und gar keine „heilige Mutter Gottes“ oder „Himmelskönigin“) und infolgedessen in großer Aufregung, Spannung und voll Ungeduld, ihren großen Sohn nun recht bald in der angekündigten Art „debütieren“ sehen zu können. Als sie nun sieht, daß der Wein zur Neige geht, den Jeschuah durch seine Wunderkraft zu ersetzen versprochen hatte, kann sie ihre Erwartung, in die sich ein Stückchen Bemutterungstendenz einmischt, nicht mehr zügeln; sie meint, ihn mahnen zu müssen, und rief ihm zu: Du, der Wein geht zu Ende! unter Hinzufügung eines bedeutungsvollen Zeichens oder Winkes. Das war eine ganz unerlaubte Einmischung der Maria in seine amtliche Sphäre, die um so schärfer zu verurteilen war und um so schroffer zurückgewiesen werden mußte, als sie vor Dritten geschah und überdies Jeschuah grade bei diesem ersten Wunder doppelt peinlich seine Würde wahren mußte! Principiis obsta! Er mußte sie deshalb auch coram publico darauf aufmerksam machen, daß er zwar in Familiensachen ihr treuer, ehrerbietiger Sohn sei,

aber in Amtssachen jede Einmischung auch von seiner Mutter sich energisch verbitten müsse. Ich denke gar nicht daran, die Härte der schroffen Antwort: *Τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι?* irgendwie abschwächen zu wollen, wie dies die unehrliche, unklare Kirchenscholastik mit gewaltig schäumendem Phrasenschwall versucht. Nein, sie war hart, sollte hart, mußte hart, durfte hart sein! Klipp und klar: er hat seiner Mutter einen „Rüffel“ erteilt, eine scharfe Rüge! Und das mit gutem Recht, da ein jüdischer Sohn einer Mutter gegenüber nicht in die Stimmung des flötenden germanischen Minnesängers verfallen darf, sondern sie bei gebotener Gelegenheit (vielleicht alle 10 Jahre einmal!) an das: hu jimschol boch! erinnern, sie gemahnen muß, daß das Weib zu gehorchen, zu schweigen, Zurückhaltung zu üben hat, wo dem Manne bezw. Sohne allein die Entscheidung gebührt. Auch der Mutter gegenüber war er Imperator; und mit demselben Rechte, mit dem etwa der Kaiser, wenn die Kaiserin Friedrich, die sich ja auch gern in Staatsgeschäfte einmischte, etwa bei einer besonders feierlichen Prunktafel, ihn an den wichtigen Trinkspruch, den er ihr in Aussicht gestellt hatte, erinnert hätte mit dem lauten Zuruf: Wilhelm, denk' an Deinen Toast!, seiner Mutter streng hätte erwidern dürfen: Majestät, darüber muß ich allein bestimmen, wann ich den Toast ausbringe!, mit demselben Recht trat auch Jeschuah seiner Mutter bei diesem Anlaß nicht als Sohn gegenüber, sondern als souveräner Mensch, als Imperator — mit noch größerem Rechte sogar.

Eine ähnliche imperatorische Haltung nahm er in dem berühmten Falle ein, als er seine Mutter und Brüder, die bei einer seiner großen Reden erschienen, um ihn rufen zu lassen, schroff verläugnete (Math 12, 48, 49). Den Schlüssel zu dieser höchst merkwürdigen Situation bietet uns Markus 3, 21 fgg.: „Als das die Seinigen (*παρ' αὐτοῦ*) hörten, giengen sie hinaus, um ihn zurückzuhalten, denn sie sagten: er ist irrsinnig geworden“ (*ἐξέστη*). Und v. 30 berichtet Markus wieder: „Sie sagten: er ist besessen von einem bösen Geist“ und fährt dann unmittelbar (!) fort: „Und es kamen seine Mutter und seine Brüder, blieben draußen stehen [er war in einem Versammlungslokal, wo es so voll war, daß keine Nadel zu Boden fallen

konnte: v. 20], schickten zu ihm hinein und ließen ihn hinausrufen." Ei, warum wohl? etwa, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen? oder ihm die neueste Verlobung eines Freundes mitzuteilen? oder, daß Bruder Jacobus vor dem Handelsgericht in Nazareth einen Prozeß gewonnen habe? Nein! die werte Familie Josef Jakobson war wieder mal „flau" auf ihn gestimmt, sie hielten ihn mal wieder für verrückt, waren bona fide von philiströser Besorgnis um seine „geistige Gesundheit" erfüllt und wollten ihn, wenn auch nicht grade in eine maison de santé, so doch mit liebevoller Gewalt zurückholen bezw. zurückhalten (κρατῆσαι); Maria war mal wieder der schwierigen Situation, in der sie als Mutter eines beispiellosen großen Sohnes lebte, nicht gewachsen und brachte ihre jüngeren Söhne als Sukkurs mit, um ihren überspannten Ältesten zur „Vernunft" zu bringen. Da gerät Jeschuah in lodernden Zorn: „Und das Publikum saß rings um ihn [so malt Markus mit einem plastischen Zuge, 32], und man meldete ihm: Du, Deine Mutter und Brüder stehen draußen und fragen nach Dir. Und er gab ihnen folgende Antwort: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und indem er seine Blicke über die rings um ihn Sitzenden schweifen ließ [was mag er wohl in diesem stolzen Moment für Augen gemacht haben!] sprach er: Seht, das sind meine Mutter und Brüder, denn wer Gottes Willen tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter [!]." Auch hier ist jeder Abschwächungsversuch borniert oder unehrlich. In flammender Entrüstung hat er — momentan — eine Mutter, die dem boshaften Klatsch, er sei verrückt geworden, Gehör geschenkt und sogar praktische Folge gegeben hatte und ihn von seinem heiligen Beruf abhalten wollte, mit dem Stolz der echten Imperator-Natur verleugnet.

Wie er seiner Familie gegenüber, wo es sein mußte, den „Herren" zeigte, so in noch höherem Maße den Jüngern. Nicht wie ein Leisetreter, nicht im flötenden, säuselnden Ton eines pietistischen Seminardirektors verkehrte er mit ihnen, sondern im Tone eines kommandierenden Generals mit den Regimentskommandeuren, oder eines energischen Ministers mit seinen Geheimräten. Und in den meisten

Situationen glich er mehr einem Bismarck, der den Staatssekretären und Botschaftern Dienstinstruktionen erteilt, als etwa dem Missionsdirektor Plath, wenn er in der Berliner Mathäikirche eine rührselige Missionsabordnung nach Indien vornahm. In der grundlegenden Dienstanweisung an seine 12 „Botschafter", Math. 10, 5—42, folgt Befehl auf Befehl: παραγγέλειν, praecipiens eis, auch Luther richtig: gebot ihnen. Mit militärischer Strammheit, Knappheit und Präzision, als gälte es Marschrouten für ein Dutzend Brigaden vorzuschreiben, werden die einzelnen Aufgaben und Verhaltungsbefehle fixiert. Vor Allem keine Liebesgaben annehmen! Nur Kost und Logis bezw. Quartierleistung! Die Einquartierungslast der Städte und Orte wird als selbstverständlich vorausgesetzt und ihre Umgehung streng verurteilt (v. 15). Kein Gepäck mitnehmen! Keine duckmäuserisch, schwächliche Aufdringlichkeit! „Ablehnendenfalls" „der Staub von den Füßen geschüttelt" (der Kaiser hat das berühmte Wort einmal ganz richtig in ähnlichem Sinne in einer seiner Provinziallandtagsreden gebraucht) und weitermarschiert! etc. etc. Und in ähnlichem kategorischen Kommandoton sprach er meistens zu ihnen. Nur zu oft verstärkte sich der Ton zu harter Rüge: ἐπετίμησε: er bedrohte sie; d. h. er verwies ihnen in drohendem Tone, untersagte ihnen streng, dies oder das zu tun oder zu sagen. Und welche Rüffel scheint er oft seinen Jüngern erteilt zu haben! Bismarck in seiner berühmten Rüffel-Instruktion an den Grafen Arnim, dem er den Vorwurf, Politik auf eigene Faust zu treiben, in die gesalzenen, aber diplomatischen Worte kleidete: er könne Gesandte nicht brauchen, die eine zu große Fruchtbarkeit an eigenen Ideen entwickeln, hat sich fast „pietistisch" ausgedrückt im Vergleich zu dem Donnerrüffel, den Jeschuah in einer geistlich analogen Situation dem Simon Jonassohn an den Kopf warf, als dieser es wagt, seine „Politik" durchkreuzen bezw. ihm allzu eindringlich von ihr abraten zu wollen. Marc. 8, 32: „Und er begann nun, öffentlich zu reden [Luther hat in seiner ledernen Übersetzung natürlich wieder alle Pointen abgestumpft!]; und Petrus [dem das öffentliche Auftreten ein taktischer Fehler zu sein schien] nahm ihn bei Seite und wollte ihm wehren;

er aber erteilte dem Petrus einen Verweis mit folgenden Worten: Fort von mir, Du Teufel! Denn was Du jetzt denkst, ist nicht göttlich, sondern menschlich, allzumenschlich!“ Ob wohl Bismarck je riskiert hätte, einem seiner Staatssekretäre das Wort: Satanas ins Gesicht zu schleudern? — Einer brauchte auch hochstehenden Personen gegenüber ähnliche saftige Worte: Napoléon! Und mit diesem größten Europäer hatte auch Jeschuah's von Nazareth Imperator-Natur mehr Ähnlichkeit als etwa mit dem glatt geölten Geheimen Kabinetsprediger Dryander.

β) Als Imperator trat er öffentlich der Hierarchie gegenüber. Man zitterte vor ihm während der zwei Jahre seines öffentlichen Auftretens (daß es zwei, nicht drei Jahre waren, hat der Kölner Kirchenmann Schneller in seinem Buche: Kennst Du das Land? ganz mit Recht behauptet). Man wagte nicht, ihn öffentlich anzugreifen, so sehr man auch versuchte, ihn heimlich zu vernichten. Die Pfaffen waren immer Falstaffe, die katholischen vor Allem in der Trinkfestigkeit, die protestantischen und jüdischen (auch solche gab es leider stets!) in der Übung jener großen Vorsicht, die der bessere Teil der Tapferkeit ist. Welch gefürchtete Stellung er einnahm, das lehrt mit leuchtender Klarheit die Tempelreinigung, vor Allem die erste, von der uns Johannes berichtet (2, 14—16), da er hier noch nicht auf der Höhe seiner Macht stand, wie bei der zweiten am Palmsonntag, von der die Synoptiker berichten (Math. 21, 12, 13). Welch eine Situation! Welch eine diktatorische Schließung der Vieh- und Effektenbörse, die sich in der salomonischen Vorhalle eingenistet hatte. Kein Börsengesetz, kein Verwaltungsstreitverfahren war vorangegangen! Kein Polizeibefehl! Auch kein Polizeiaufgebot zur Durchführung! Jesus Imperator beschloß und verkündete: Diese unwürdige Börse hat aufgehört zu existieren! Und dieser Beschluß war Gesetz, war rechtskräftiges Urteil und Vollstreckungsbefehl zugleich! Und wie er als Gesetzgeber und Gerichtsperson fungierte, so war er auch sein eigener Exekutionsbeamter. Mit Prügeln trieb er diese Börsenjuden („böse“ Börsenjuden) hinaus (es ist charakteristisch, daß Johannes bei der ersten Austreibung von einer Geißel berichtet, die Synoptiker bei der zweiten am

Palmsonntag nicht). Das Geld wirft er durcheinander, stößt die Tische um, daß sie krachten, wie Napoléon dem österreichischen Gesandten einmal kurz vor dem Frieden von Campo Formio ein ganzes Theeservice vor die Füße warf, und machte seinem Herrscherzorn in einem Tone Luft, daß die Wände der Halle wie von einem Donnerwetter widerhallten. Und was geschah? Die Juden sind fassungslos und wagen nur, ihn nach seiner Legitimation zu fragen (v. 18). Und als bei der zweiten, qualifizierten Austreibung am Palmsonntag, qualifiziert wegen „Rückfalls", das Wort von der „Räuberhöhle" auf die zitternde Krämerrotte niederprasselte, was geschah da? „Und als die Oberpriester und die Professoren davon hörten, hätten sie ihn gerne aus dem Wege geräumt; aber sie fürchteten sich, denn die große Masse des Volkes war voll Begeisterung über seine Lehre" (Marc. 11, 18). Abgesehen von der kleinen, aber mächtigen Partei stand das ganze Volk auf seiner Seite und respektierte ohne ausdrückliches Plebiscit, wie bei Caesar, seine wahrhaft von Gottes Gnaden stammende Diktatur!

γ) Und wie eines Caesar war eben auch dem Volke gegenüber zwei Jahre lang seine Stellung. Wie der ungekrönte König Jisraëls durchzog er das Land, mit großem Gefolge allenthalben von Alt und Jung, von Männern und Frauen (von diesen besonders) umschwärmt und geliebt, von Mächtigen und Armen geehrt und gefürchtet, wie ein Herr und Gebieter und „heimlicher Kaiser". Wie einem König bei Eröffnung des Parlaments, so lauschte man ihm, wenn er seine großen Reden hielt, nicht bloß die zweimalige Rede am Berge Thabor, und nicht bloß ein Mal im Jahr, sondern wohl ein Mal jede Woche in den verschiedenen Gegenden. Das dumme Zeug, das die Kirche zusammenphantasiert hat, indem sie ihn als einen Mann hinstellte, der fast unbekannt und unbeachtet lebte, würde kaum der Erwähnung wert sein, wenn sie nicht eben dieses Karikaturbild seit 18 Jahrhunderten der irregeleiteten europäischen Menschheit eingeätzt, eingebeizt und eingeimpft hätte. Die Kirche mußte eben auch, um ihre messianische Irrlehre, ihre Passionsphantastik zu stützen, sein Leben als eine Leidensexistenz ausmalen! In Wahrheit hat aber Je-

schuah gar keine Passionsgeschichte durchgemacht. Die sechs Stunden (!) am Kreuz sind ebensowenig ein Passionsgeschichte, wie etwa die Stunde, da Caesar unter Todeszuckungen verblutete, zu einer Passionsgeschichte aufgebauscht werden können, oder die Agonie eines Mirabeau, der nach zweijähriger, beispielloser Wirksamkeit einer tückischen Krankheit erlag. In Wahrheit hat er zwei Jahre lang in privater, gesellschaftlicher, sozialer und vor Allem politischer Hinsicht eine unvergleichlich glänzende Stellung eingenommen, eine Position, die ohne Beispiel dasteht in der Geschichte aller Völker, und nur mit der Caesars während seiner zweijährigen Diktatur einigermaßen verglichen werden kann. Und er hätte gar nicht nach der Krone zu greifen brauchen, um König zu werden, er brauchte nur zu dulden, daß man sie ihm aufsetzte. Joh. 6, 15: „Als Jeschuah aber merkte, man würde kommen und ihn fast mit Gewalt (*ἁρπάζειν*) zum König machen, machte er sich wieder davon, ganz allein auf den Berg.“ Allerdings waren seine Gründe andere, als die Friedrich Wilhelms des Schwachen bei Ausschlagung der deutschen Kaiserkrone.

So war seine Stellung und Stimmung seinem Volke gegenüber: nicht die eines Predigtamtskandidaten, sondern die eines Imperators! Kein Drückeberger, sondern ein Napoléon, der sich nur dann „drückte“, wenn man ihm auch die Rechtsstellung eines Napoléon aufzwingen wollte, da er eben alle staatlichen Machtmittel meiden mußte. Ein Imperator war er und wusch doch seinen Jüngern die Füße „und trocknete sie ihnen mit einer Schürze“ (Joh. 13, 4 fgg.) — aber nicht wie der Regent von Baiern am Gründonnerstag an zwölf eigens hierzu bestellten Greisen aus einer silbernen Schüssel. Seine Königliche Hoheit sollte statt dieser religiös gänzlich wertlosen Scheinhandlung auf einer Jagd einmal wirklich seinem Adjutanten die Füße waschen, wenn er denn einen Akt der Demut vornehmen will, aber ohne das Handtuch hinterher dem Germanischen Museum als Reliquie zu überweisen, wie Seine Majestät der Kaiser die berühmte Baumrinde, mit der er die Kaiserin verband, dem Hohenzollern - Museum. Beide hohe



Herren könnten an ehrlicher Demut von dem noch viel lernen, der mehr war als sie — Jesus Imperator!

b) Seine praktische Genialität.

Ein praktisches Genie war Jeschuah von Nazareth, ein „erstklassiger" Geschäftsmann und ein Organisator, der selbst einen Mann, wie den Ministerialdirektor Althoff, einen der tüchtigsten Organisatoren, die der Preußische Staat bisher gehabt hat, ebenso in den Schatten stellt, wie etwa das militärische Organisationsgenie eines Gambetta oder Carnot senior. Und dieser Mann wird von der Kirchenkarikatur als ein Ideologe, als ein Phantast, als ein Schwärmer der Menschheit vorgemalt, der in der Regel in Schlaraffenland residierte, zeitweise auch à la Bohême lebte, zur Erholung in Wolkenkukuksheim ein Luftschloß bewohnte, und von „praktischen" Sachen nicht mehr verstand als der Oberbürgermeister von Schilda.

Wovon hat Jeschuah überhaupt gelebt? Mit offenem Munde würden wohl $^9/_{10}$ aller lieben Kirchen-Schäfchen dieser Frage gegenüberstehen, wenn man sie ihnen vorlegen würde, allerdings ihre verlegene Mundöffnung mit partieller Berechtigung durch den Hinweis auf ihre „Hirten", die sie nie über diese Frage in ihren „Predigten" belehrt haben, rechtfertigen können.

Er war ein wohlhabender Mann und besaß Vermögen. Schon seiner Mutter Mann Josef Jakobson muß wohlhabend gewesen sein: ein Beweis statt vieler: die rasche Flucht nach Egypten mitsamt seiner Familie vor Herodes und Verbleiben daselbst (Math. 2, 14—15); denn erstens war eine solche Reise von Bethlehem nach Egypten damals kostspieliger als etwa heute eine Auswanderung nach Amerika im Zwischendeck; und zweitens war der langjährige Aufenthalt in Egypten (vermutlich in Alexandrien) ebenfalls damals für einen Juden an andere finanzielle Voraussetzungen geknüpft, als etwa der eines heutigen Auswanderers in New-York. — Dann hat Jeschuah in seiner Jugend fleißig gearbeitet als Baumeister, daneben wahrscheinlich auch bei Nazareth mit Erfolg Landwirtschaft betrieben. Ein Baumeister war er, nicht „Zimmermann",

wie Luther das griechische Wort: *τέκτων* ledern übersetzt, weil er den Handwerkern und Bauern seines „milieu's" den Einzigen als einen der Ihrigen möglichst nahe rücken wollte. *Τέκτων* ist im klassischen Griechisch ein Baumeister und wenn manche „neutestamentliche" Bibellexika a posteriori aus der Luther-Übersetzung heraus schlankweg übersetzen: faber lingarius (so: Wilke-Grimm), so ist dies Lexikographie post traductionem, die nur beweist, daß der Lutheropapismus gleich dem Krebs den Organismus der protestantischen Kirchenscholastik allenthalben anfrißt! Das Lexikon richtet sich nach der Übersetzung, während es doch sonst allenthalben umgekehrt ist — ja, wenn der Übersetzer nicht Seine Heiligkeit Papst Martinus ist, dessen Unfehlbarkeit der vor einigen Jahren verstorbene berühmte Kardinal Kölling (Pleß'scher Superintendent gewesen) mit folgenden Worten statuiert hat: „Darum hat Luther auch da, wo er bei seiner Übersetzung nicht absolut wörtlich übersetzt hat, niemals (!) sachlich fehlgegriffen. . . . . . Aber auch wer darin anderer Meinung ist [darf man überhaupt anderer Meinung sein? „Gottes Wort, Lutheri Lehr, vergehen nie und nimmermehr" — ? — „anima naturaliter lutherana" — ? —], wer wirklich meint, es stehe im Urtext ein anderer Gedanke, wird . . . . . einräumen müssen, daß Luther . . . . . auch wo er nicht wortgemäß, so doch immer schriftgemäß übersetzt hat. Darum haben wir uns niemals innerlich dazu verstehen können, die Notwendigkeit einer Revision von Luthers Bibelübersetzung anzuerkennen" (! Kölling, Theopneustie, 174). Und das will gegen „Rom", „Papismus" etc. mit gutem Gewissen kämpfen. . . .

Ein Baumeister war er, wie er auch in der geistlichen Welt ein völlig neues „Haus", die erste Gemeinde, gebaut hat, das allerdings aus dem Wüstensand der Kirche erst wieder ausgegraben werden muß; ein Baumeister, der Volk Jisraël von Grund aus neu „erbaut" hat, nicht bloß ein „Zimmermann", der Türen und Fenster eingesetzt hat. Als Fachmann der Baukunst tritt er uns auch in den ungewöhnlich zahlreichen Analogieen und Vergleichen in den Parabeln entgegen, von denen die bekannteste wohl die meisterhaft prägnante

Parallele zwischen dem Himmelreich und einem Hause mit vielen Flügeln ist: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen". Und warum schließt die gewaltige Bergrede grade mit einem architektonischen Vergleich?? — Und als Baumeister hat er tüchtig Geld verdient und angesammelt, wie nur je ein praktischer jüdischer Geschäftsmann, und soviel zurückgelegt, daß er während der zwei Jahre seiner heimlichen „Regierung" seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte. Und diese Lebensweise war recht kostspielig, schon infolge der vielen Reisen zwischen Tyrus, Jerusalem und Galiläa, die damals nicht so billig waren, wie heute eine Eisenbahnreise dritter Klasse. Wohl hat er außerdem Gaben für seine 12 Jünger und den weiteren Kreis der Siebzig angenommen — vor Allem von vornehmen und reichen Damen, wie uns Lucas berichtet: „Johanna, die Frau des herodianischen Oberhofmarschalls Chusa, und Susanna und viele (!) andere, die ihn aus ihrem Vermögen unterstützten" (8, 3). Er war eben kein „Millionär"! Aber, daß er wie ein reicher Mann lebte, das beweist u. a. schon der „ungenähte" Rock, den er trug, wohl das teuerste Kleidungsstück der damaligen Tracht — etwa wie heute Cylinder und Glanzschuhe. Und die Art, wie er an Hochzeitsfesten, an Diners und Soupers teilnahm (beim Bankier Zachäus sagt er sich selbst zum Souper an, ganz wie hohe Herren, und dieser Zachäus, der schwer reich und etwa römischer „Geheimer Finanzrat" war: *ἀρχιτελώνης*, fühlt sich außerordentlich geschmeichelt: Luc. 19, 3—6), sie beweist, daß er wie ein Weltmann lebte, am gesellschaftlichen Leben der reichen Juden seit jeher teilgenommen hatte, „auf dem Parkett" und im Salon völlig zu Hause war, und jedenfalls mit größerem Rechte, als von Uhde im Arbeiterkittel, einmal von einem Anti-Uhde dargestellt werden dürfte als: Jesus im Frack!

Die Kirche stellt ihn statt dessen hin als einen armen Schlucker, der kaum satt zu essen hatte, der wie ein Schnorrer und Bettelmönch durchs Land zog, wie ein Proletarier nicht wußte, wovon er morgen leben sollte, dessen Wohnungsverhältnisse fast so traurig waren, wie die eines Gastes des Asyls für Obdachlose (die Antithese zu den Füchsen, die

wenigstens eine Grube haben, Math. 8, 20, bezieht sich eben nicht auf ihn, sondern auf den „Menschensohn“, d. i. den Messias).

Auch die Jünger lebten mit nichten wie Dominikanermönche, sondern waren wohlhabende Leute, um deren Geschäft sich Jeschuah sogar zeitweise durch sehr praktische Ratschläge bekümmerte. Ein Beispiel statt vieler: Petrus war Hausbesitzer (Math. 8, 14), arbeitete als Fischereiunternehmer größeren Stils, der seinen Bruder Andreas als Associé und viele Gesellen hatte — also etwa die Stellung eines wohlhabenden Gutsbesitzers unserer Zeit einnahm. Und was Jeschuah ihm oft für praktische geschäftliche Ratschläge erteilt, das lehrt uns u. a. der Bericht Luc. 5; 5. — Außerdem war der „Jünger-Verein“ auch finanziell von seinem großen Vorsitzenden sehr sorgfältig fundiert, und Judas von Kerioth hatte die Kasse — *γλωσσόκομον*, nicht: „Beutel“, wie Luther wieder ledern abschwächend übersetzt, vielmehr einen kleinen Kasten, da offenbar die Vereinsgelder recht reichlich waren (Joh. 13, 29). Wo bleibt da der Kirchen-Dalles? Die Seelenhirten mußten natürlich ihren „Schafen“ den Herren Jesus als einen in chronischen Dalles lebenden Hungerleider karikieren, damit die Schäfchen sich an diesem bettelarmen Herren Jesus „demütiglich“ ein Beispiel nähmen und nur ja nicht Mais! machten, wenn die Hirten selbst so fette Einnahmen hatten, wie etwa der verstorbene Superintendent Vorberg in Schöneberg (mit „Liebesgaben“ etwa 20—25 000 Mark) oder ein römischer Kardinal.

Daß er ein Geschäftsgenie war, von dem selbst der Geheimrat Goldberger, unzweifelhaft einer der tüchtigsten Finanzmänner der Gegenwart, noch viel hätte lernen können, zeigen uns zahlreiche Worte und Handlungen Jeschuahs. Er würde allerdings nie von einem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ gesprochen haben, sondern den Herrn Geheimrat an die „Endlichkeit“, Begrenztheit alles Irdischen nachdrücklich erinnert haben. — Er war Anhänger des Kapitalismus, aber des „produktiven“ Kapitalismus, um mit Roscher zu reden, und das berühmte Wort von den „Schätzen, die die Motten (!)

und der Rost zerfressen" (Math. 6, 19), es richtet sich gegen Typen wie l'avare von Molière oder auch Geizhälse zweiter Klasse, die das Geld um des Geldes willen sammeln, statt es fruchtbringend zu verwenden. — Daß er als Börsenmann und Bankdirektor seinen Mann gestanden haben würde, kann man an zahlreichen Lehren erkennen, zumal auch hier wieder an den Parabeln, die voll von nationalökonomischen Feinheiten sind. Ein Beispiel statt vieler. Auf dem Souper beim Geheimen Finanzrat Zachäus (Luc. 19) — und selbstredend nicht „zufällig" grade bei diesem! — verarbeitet er die Geschichte eines Fürsten, der während einer langen Auslandreise seinen Leuten seine Kapitalien zur Verwaltung verteilt, zu einem Gleichnis, und er legt dabei dem zurückgekehrten Fürsten Worte in den Mund, die den geschulten Bankier verraten: „Warum hast Du mein Geld nicht bei einer Bank (*τράπεζα*) angelegt, so daß ich es mit Zinsen zurückfordern könnte", sagt er zu einem seiner Beamten (19, 23). — Daß er Börsen- bezw. Geldspekulationen als echtes, weitblickendes Finanzgenie anders beurteilte als die Redakteure des „Reichsboten", lehren uns mit klassischer Kürze in drei Sätzen (man denke: drei Sätze, nicht drei lange Leitartikel im „Reichsboten"!) die zwei Meister-Parabeln vom Schatz und der Perle (Math. 13, 44—46). Wie müßten doch manche noch einigermaßen ehrliche Pfaffen staunen, wenn sie sich einmal ohne trübe Kirchenbrille diesen nationalökonomischen Tatbestand betrachten! Welch' ein kühner Spekulant ist doch der Mann, der sein ganzes (!) Vermögen (*πάντα ὅσα εἶχε*: Alles was er hatte) verkaufte, um den einen Acker mit dem geheimen von ihm entdeckten Schatz, den er noch nicht einmal vorher durch einen vereideten Taxator hatte abschätzen lassen, zu erwerben. Und dieses mutige Spekulationsgeschäft wird nicht etwa bloß toleriert. O nein! es wird idealisiert — denn das Objekt wird mit dem Himmelreich verglichen, der Spekulant als Muster und Beispiel gelobt! Und welch ein Spekulant ist der Kaufmann, der à la hausse auf gewisse Perlensorten ist und nun, nachdem er ein besonders seltenes Exemplar findet, ebenfalls sein ganzes (!) Vermögen verkauft, um es zu erwerben. Und auch er wird als Musterkaufmann

hingestellt: auch die Perle wird mit dem Himmelreich verglichen! Fürwahr! man merkt, daß Jeschuah mehr Ähnlichkeit hatte mit dem Sir Ernest Cassel oder dem Rothschild von Waterloo als mit berüchtigten Judenmissionaren oder frommen Herrenhäuslern à la Durant-Baranowitz. — Was er in Finanzsachen für ein diligens pater familias war, zeigt uns u. a. das Mahnwort Luc. 14, 28—30 hinsichtlich des Kostenanschlags für einen Turmbau. Ob wohl die vorschnellen Kritiker, die in Jeschuah den weltunkundigen „Ideologen" verachten, ihrerseits bei einem Hausbau oder bei einer Reise immer dieselbe Vorsorge üben und gewissenhaft darauf achten, daß Alles anschlagmäßig ohne „Etatsüberschreitung" abläuft?

Und wie in den prinzipiellen Grundfragen des geschäftlichen Lebens sein „Finanzgenie" allenthalben durch seine Reden und Handlungen durchleuchtet, so auch in den kleinen Fragen und der finanziellen Gebahrung des täglichen Lebens. Die sparsame Hausfrau, die einen verlorenen Franc (nicht: Groschen, da ein Denar etwa 72 Pfennig betrug) mit der Laterne sucht, und zwar so gründlich, daß sie „das ganze Haus auf den Kopf stellt" (wörtlich!), sie vergleicht er gradezu mit — Gott (!), der einen verlorenen Sünder sucht und ihn wiedergewinnt (Math. 18, 12—14). — Ich müßte ein besonderes Buch schreiben, wollte ich die Nationalökonomie in den Reden Jeschuah's behandeln — sie sind wirklich ein „Land unbegrenzter Möglichkeiten", unerschöpflich wie ein Ozean!

Als Organisator zeigt er sich vor Allem in der Organisation seines Jüngerkreises und der mehr als salomonischen Weisheit, mit der er ihre Streitigkeiten schlichtet, so z. B. Math. 18, 2: nehmt Euch an dem Kinde ein Beispiel, das kennt keinen Ehrgeiz! Die gute Frau Salome Sabbathai, stolz auf ihre beiden Prachtbuben Johannes und Jakobus, die mit Petrus gewissermaßen die drei diensttuenden Generaladjutanten im Hauptquartier des ungekrönten Königs waren, träumt natürlich für sie das „Blaue vom Himmel" herunter und bittet ihn nach Weiberart, sie doch zu lebenslänglichen Generaladjutanten zu ernennen — „lebenslänglich" einschließlich des ewigen Lebens. Als Organisator von Gottes Gnaden weist er

sie hart und schroff auf den Unterschied zwischen der römischen Militär-Rangliste und der geistlichen „Rangordnung“ hin (Math. 20, 25—27).

Und auch hier wie im Prinzipiellen, so im Speziellen der musterhaft sorgende Organisator. Ein Beispiel statt vieler für die Art, wie er stets gleich einem Napoléon sogar für die Quartiere und alle Einzelheiten bedacht war. Lucas (22, 10) berichtet seine Anordnungen zur Herrichtung des Passahmahls. Und siehe da! er hat nicht bloß den gepflasterten Saal schon vorher ausersehen, sondern er kennt auch die Lebensgewohnheiten seines Quartierwirtes so genau, daß er „auf die Minute“ weiß, wann und wo die Jünger ihn treffen können, um ihm die Ankunft seines großen Quartiergastes zu avisieren! Ob wohl Napoléon einen Generalstabsoffizier, bei dem nach Ort und Zeit Alles so vortrefflich „klappte“, auch zu den ihm mit Recht so verhaßten „Ideologen“ gerechnet haben würde? Nein! mit nichten! er würde erkannt haben, daß dieser Jeschuah Geist von seinem Geiste war. Und das gilt auch von

c) seinem jüdischen Radikalismus.

„Meine lüben jungen Freunde, seid tolerant, wie auch unser Herr Jesus tolerant war,“ sagte einmal vor einigen Jahren der Berliner Konsistorialpräsident Schmidt in einer Ansprache an Seminaristen und Missionspriesterchen bei einer Abordnungsfeier.

„Glaubet nicht, daß ich auf die Erde gekommen bin, Frieden zu bringen — nicht um Frieden zu bringen, sondern den Kampf, kam ich! Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater . . . .“ so hat der „Herr Jesus“ bei der „Abordnung“ seiner Zöglinge (Math. 10, 34 fgg.) mit ehernen Worten die heilige „Intoleranz“ proklamiert und damit bereits vor 18 Jahrhunderten dem Berliner Staatskirchenchef ein so rücksichtsloses „Desaveu“ erteilt, wie es Bismarck, als er den Grafen Eulenburg „rommelte“, auch nicht annähernd erreicht hat! — „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich“ (Math. 12, 30), sagt dieser größte Feind aller Kompromißtaktik und Toleranzduselei! „Niemand kann zwei Herren dienen;

sei es nun, daß er einen hasset und den anderen liebt, sei es, daß er sich dem einen anschließt und um den anderen sich nicht bekümmert" (Math. 6, 24) — Niemand kann nach Jeschuah's Forderung Konsistorialpräsident sein! Niemand in einem und demselben Amt dem Staat und dem Reich Gottes dienen, sondern er muß entweder Geistlicher oder Bureaukrat sein — nur in der Mythologie gibt es Centauren, die halb Mensch, halb Tier sind!

„Willst Du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was Du hast und gib es den Armen" sagt Jeschuah (Math. 19, 21) dem reichen Jüngling, offenbar, weil das ererbte Vermögen in diesem einen Falle unlauteren Quellen entstammte, die radikal verstopft werden mußten, da er durchaus nicht allgemeine Vermögenslosigkeit oder gar Armutsgelübde forderte.

Und einem Anderen, der schon zu dem weiteren Jüngerkreise der siebzig gehörte und um Urlaub bittet, um seinen Vater begraben zu können, gebietet er mit radikaler Rücksichtslosigkeit: „Folge Du mir, und lass' die Toten ihre Toten begraben" (Math. 8, 22): denn geistlieh „tot" war die ganze hinterbliebene Familie des Verstorbenen, am hoorez, und der gänzlich antipietistische, radikal jüdische Jeschuah belehrt seinen Jünger: bei Deinen traurigen Familienverhältnissen wäre die Beiwohnung bei dem Begräbnis unnötiger Zeitverlust, Du kannst Deine Zeit bei mir wahrlich besser ausnutzen als durch die Beteiligung an einer toten Zeremonie mit Deiner geistlich toten Familie; Dein Urlaubsgesuch muß ich deshalb ablehnen.

Und welch erschütternd tragischer Radikalismus enthüllt sich in der ungeheueren Forderung Lucas 14, 26: „Wenn Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen eigenen Vater (!!) und die Mutter und die Frau und die Kinder und die Brüder und die Schwestern und auch sein eigenes natürliches Ich, so kann ich ihn als Jünger nicht annehmen!" Das Vater-Opfer verlangt er, wie Jehovah von Abraham das Sohnes-Opfer! Welch ein Meer von Herzblut muß strömen um Gottes Willen! Aber aus dem Dampf dieses heiligsten Opferblutes, das aus dem blutenden zerrissenen Herzen eines Sohnes zum Himmel emporsteigt, läßt Gott neues Lebensblut

entstehen, das in göttlichen Segensströmen sich wieder herabgießt in die wunden und wehen Herzen. „Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, vom Himmel kommt es, zum Himmel geht es, und wieder nieder zur Erde muß es“ sagt der tiefe deutsche Dichter Goethe. Das gilt auch von dem Seelenblut, dessen Opfer Jeschuah, der radikalste aller Radikalen, sogar von dem Sohne verlangt, der seinen eigenen Vater hassen und opfern soll, wie der Erzvater Abraham seinen Sohn, der aber, wenn er seine Seele zum Opfer gegeben, zehnfache Lebenskraft wiedergewinnen wird! — — „Befreit von den Leiden seiner Seele, wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben, und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er Mein Knecht, der Gerechte“ (Jesaia 53). — — —

— — — Die Stadt Laodicäa (Offenbarung 3, 16) ist längst schon in Trümmer gesunken, aber ihr Geist ist geblieben und schwebt über der heutigen Staatskirche als genius loci, insbesondere aber über den preußischen Konsistorialsitzen! Die Stadt Laodicäa würde sicherlich die meisten preußischen Konsistorialpräsidenten bereitwillig zu Ehrenbürgern ernannt haben, wenn sie damals gelebt hätten, aber — Jeschuah von Nazareth, die Person gewordene Radikalenergie und Konsequenz — ihn nicht!!

Zweiter Teil.

Jeschuah ein jüdischer Rabbi.

Tolstoi, unter den Pantheisten vielleicht der klarstblickende Kirchenkritiker, hat den Gegensatz zwischen Jesus und Kirche in seinen Schriften allenthalben mit der ganzen markigen Kraft seines mächtigen Philosophen-Temperaments fortissimo vorgetragen. Mit künstlerischer Meisterschaft in einer kleinen Skizze, zu der Beethoven'sche Begleitmusik gehört, in der „Zukunft" vom 6. Juni 1903: „Die Auferstehung der Hölle", aus deren sieben Seiten ich hier im Ganzen eine Seite abdrucken lassen muß. „Es war die Zeit, da Jesus den Menschen seine Lehre verkündete. Sie war so klar, so einfach, sie befreite die Menschen so völlig von ihrem Leid, daß Jeder ihr nachleben mußte, und nichts ihren Siegeslauf hindern konnte. Beelzebub, der Herr und Gebieter aller Teufel, empfand darob große Unruhe .... Jahrhunderte verstrichen. Beelzebub zählte sie nicht mehr. Unbeweglich blieb er, mühsam scheuchte er die Gedanken hinweg, die immer wieder seine ohnmächtige Wut und seinen Haß gegen Den auflodern ließ, der sein Unglück verschuldet hatte. Doch plötzlich — er wußte nicht, wann, nach wie vielen Jahrhunderten — drang in die Totenstille ein dumpfer Lärm: ein Stampfen und Stöhnen, Heulen und Zähneklappern. Beelzebub hob den Kopf und lauschte. Daß die Hölle wieder erstehen könne, nachdem der Heiland die Erde erobert hatte: an dies Wunder vermochte er nicht zu glauben. Aber das Stampfen und Stöhnen, das Heulen und Zähneklappern [illegible]

immer deutlicher. Beelzebub stand auf. Rasselnd fielen die Ketten von seinen Füßen und er fühlte die Kraft in seine Schwingen zurückkehren. Er ließ den Pfiff ertönen, mit dem er einst seine Diener zu rufen gewohnt war. Da teilte sich der dichte Nebel über seinem Haupt und Schwefeldämpfe und rote Feuergarben schossen daraus hervor. Teufel aller Arten, große und kleine, dicke und dünne, lahme und behende, drängten und zwängten sich hindurch und scharten sich dann, wie Raben um ein Aas, um Beelzebub, ihren Meister.

‚Was bedeutet der Lärm?' fragte Beelzebub, indem er nach oben wies, woher das Heulen und Zähneklappern kam; „was geht dort vor?" Einer der Teufel, ganz schwarz, und nur mit einem Mäntelchen bekleidet, hatte sich neben Beelzebub niedergelassen; er öffnete seine rollenden Feueraugen, schloß sie dann wieder, und entgegnete grinsend: ‚Immer dasselbe. Nichts hat sich verändert.' ‚Aber gibt es denn Sünder?' rief Beelzebub erstaunt. ‚Viele', antwortete der Schwarze. ‚Und was wurde aus der Lehre des Einen, dessen Namen ich nicht nennen will?' ‚Ich habe sie verändert!' erwiderte mit dem Ausdruck froher Genugtuung der Teufel, während er mit seinem riesigen Schwanz auf die Erde klopfte. „Wie geändert?" ‚So, daß die Menschen nicht mehr an ‚seine' Lehre glauben, sondern an meine, die sie in seinem Namen bekennen' [folgt dann ein Detailbericht des ‚Schwarzen' über seine Änderungsarbeit, der dann fortfährt:] ‚Aber ich fürchtete, man werde die allzu offenbare Lüge doch vielleicht merken. Da erfand ich die Kirche! Und als sie an die Kirche glaubten, war ich ruhig: denn nun waren wir gerettet' [folgt dann eine genaue Schilderung der Kirche, dieser ‚Erfindung des Satans', an deren Schluß es heißt:] ‚Da sie sich Kirche nennen und unfehlbar dünken, lehren sie, so oft es ihnen nötig scheint, einfach das Gegenteil dessen, was in der Schrift steht . . . . .' Der Teufel hatte geendet; sein wildes Auge blickte neugierig auf Beelzebub. ‚Du hast sehr gut getan!' sagte der Gebieter und lächelte befriedigt. Alle anderen brachen in ein freudiges Gelächter aus." . . . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

1. „Schemah Jisraël adonaj elohecho, adonaj echod! W'ahawtho adonaj elohecho b'kol lewawechoh uwekol naphschecho uwekol m'audecho: das ist das wichtigste Gebot!" — so antwortet Jeschuah einem Professor, der ihn öffentlich auf die Probe stellen wollte und ihm die Frage vorlegte: „Doktor, welches ist das wichtigste Gebot in der Thorah?" (Mark. 12, 29 fgg. Math. 22, 34 fgg.). Und diesem kurzen Glaubensbekenntnis entsprach seine ganze Thorah-Treue und Thorah-Lehre! Ich müßte ein besonderes Buch füllen, wollte ich das Thema: „Jeschuah und Thorah" ausschöpfen. Ich beschränke mich hier auf ein besonders lehrreiches Paradigma: die Bergrede. Und auch aus diesem unerschöpflichen Ozean kann ich hier aus Gründen der Raum-Ökonomie nur einige Perlen demonstrieren. Ich hoffe aber, daß diese drei Perlen als wertvoller erkannt werden, als die vielen 1000 Sandkörner und Kieselsteinchen, die die Kirchenscholastik aus diesem unerschöpflichen Meere herausgeholt hat. — Dem berühmten lutherischen Scholastiker Professor Steinmeyer († zu Berlin 1900 im 89. Jahre) muß ich an dieser Stelle ein „Denkmal" setzen, welches zugleich eine Warnungstafel sein und suchende Schriftforscher warnen soll, bei Scholastikern seiner Art irgendwelche tiefere Belehrung über Jeschuah und seine Lehre zu holen! — Der berühmte Scholastiker, ein richtiges Produkt einer ebenso eitlen wie impotenten Epigonen-Zeit, hat über die Bergrede ein ganzes Buch von 156 Seiten zusammengeschrieben; er hat überhaupt über Jeschuah mehr als ein Dutzend Bücher (allein acht über seine Worte und Taten nach dem Evangelium des herrlichen Johannes) publiziert, alle in schillerndem Rhetorenstil, gespickt mit griechichen und lateinischen Kunstausdrücken, mit einer Schein-Systematik, die an mittelmäßige Primaneraufsätze erinnert; Mücken zu hunderten geseiht, die Kameele aber glatt heruntergeschluckt, Kleinigkeiten und Selbstverständlichkeiten mit bombastischer Breite behandelt, die wahren Probleme aber mit der Vorsicht einer Katze, die um den heißen Brei herumkriecht, umgangen! Die Bergrede ist die relativ beste Leistung des Scholastikers, der von der lutherischen „Gottesgelahrtheit" am Ende des 19. Jahrhunderts als ein zweiter Athanasius aus-

getrommelt worden ist, und man mag hiernach a fortiori schließen, wie die anderen sind. Das Buch zeigt dieselbe Methodik und wissenschaftliche „Vertiefung", wie etwa ein Buch über „Das Gewitter", welches Steinmeyer nach dem Vorbilde seiner „Theologie" folgerichtig etwa folgendermaßen hätte verfassen müssen: Einleitung. 1. Die Schwüle. 2. Die Bewölkung. 3. Das Wetterleuchten. Erster Abschnitt. Der Blitz. 1. Das Aufzucken. 2. Das Leuchten. 3. Das Erlöschen. Zweiter Abschnitt. Der Donner. 1. Das Rollen. 2. Das Krachen. 3. Das Verhallen. Dritter Abschnitt. Der Regen. 1. Der Anfang und das Tröpfeln. 2. Der gießende Strom. 3. Das nachlassende Aufhören. Im dritten Abschnitt würden wir etwa folgender tiefsinnigen Betrachtung begegnen: „Bereits bei unseren Untersuchungen über die tieferen Ursachen der *βροντή* wagten wir, gestützt auf unser unverletztes und im Bekenntnis unserer teueren lutherischen Kirche gebundenes Gewissen, die Hypothese, daß die dunkele *νεφέλη*, die ein Mensch über seinem Haupte wahrnimmt, wenn es donnert, die eigentliche causa efficiens der *βροντή* sei und das *ἀκούειν τοῦ ἀνθρώπου* in tieferem causalem Konnex zu jener *νεφέλη* stehe. Nun aber, nachdem wir im Fortgang unserer Untersuchungen die Wirkungen der *ὕδατα*, die aus der Wolke auf die *κεφαλή* des Menschen herabströmen (Quenstedt würde sagen: pluvius cadens in capita, Aegidius Hunnius, primus a Luthero, das solenne Verbum gebrauchen: pluvius fluens etc.) festgestellt haben, erglänzt unsere Hypothese im Lichte eines nachgewiesenen Rechts. Und wir bergen als reichen und gesicherten Ertrag unserer mit aller Akribie und im Geiste echter *ταπείνωσις* unternommenen Untersuchung die wichtige Wahrheit, daß, wenn der Mensch eine dunkele Wolke über seinem Haupte wahrnimmt, aus der er donnern hört und Regen auf seinen Kopf herabfließen fühlt, eben diese Wolke die Gewitterwolke ist." So wie der „große Theologe", der zweite Athanasius in einer Abhandlung über das Gewitter diese großartige Naturerscheinung rein deskriptiv, mit bombastisch scholastischem Phrasenschwall in professoral übertünchtem Primanerstil behandeln, die eigentlichen Probleme aber, die Entstehung der Elektrizität, den

Zusammenhang von Blitz und Donner, die physikalischen Ursachen der Wolkenbildung etc. umgehen würde, weil er nichts davon versteht, so hat er auch die Rede am Berge Thabor behandelt! —

„Daß Ihr nur ja nicht glaubet, ich sei gekommen, um das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern zu ergänzen! Denn wahr und wahrhaftig! Ich sage Euch: Bevor Himmel und Erde vergeht, und bevor das Ende der Geschichte kommt, wird nicht ein Jot oder ein Häkchen von der Thorah untergehen!" — mit diesen Worten (Math. 8, 18—19) hat Jeschuah fest und feierlich proklamiert, daß seine Lehre nichts anderes als eine weiterentwickelte Thorah-Lehre sein solle und sein werde! Und so sicher eine Ceder, die nach der Regenzeit noch herrlicher sich entwickelt, darum doch Ceder bleibt und keine deutsche Tanne wird, so sicher ist auch die Thorah nach der unendlich befruchtenden Behandlung durch Jeschuah Thorah geblieben! Die scheinbaren Gegensätze schwinden bei exakter Betrachtung wie Nebeldunst vor der Sonne, wie grade meine drei Muster-Beispiele zeigen sollen.

Jeschuah soll den Eid abgeschafft haben! Allerlei Sekten und auch Tolstoi haben Math. 5, 33—37 in diesem Sinne verstanden bezw. mißverstanden. Luther hat die Stelle mal wieder ganz falsch übersetzt, diesmal, wie ich zugebe, ohne Tendenz, sondern aus Mangel an juristischem Verständnis, welches ihm, trotzdem er als Student erst einige Semester Jura studierte, ebenso fehlte wie seinen Nach- und Anbetern von Hunnius, Chemnitz, Gerhard bis Kölling. *Μὴ ὅλως ὀμόσαι* (v. 34) hat Luther verschwommen übersetzt „. . . daß Ihr allerdinge nicht schwören sollt", und auch alle anderen Übersetzer, van Ees, de Wette, Bernburger etc. übersetzen ähnlich: „gar nicht", „durchaus nicht", „überhaupt nicht" etc. Hier sitzt die „Fehlerquelle": *Μὴ ὅλως* ist verstärkte Negation, wie das französische „ne point"; aber! es kann syntaktisch nur im Zusammenhang mit den folgenden Worten verstanden werden, und diesen Zusammenhang haben die Übersetzer aus Mangel an juristischem Verständnis zerrissen! Die

Kirchengelehrten hätten überhaupt viele Dummheiten vermeiden können, wenn ihr Zunftdünkel sie nicht abgehalten hätte, bei gebotener Gelegenheit von Juristen zu lernen!

Jeschuah als Meister der Jurisprudenz unterscheidet, mit nichten zur Beseitigung, sondern zur Ergänzung des Verbotes vom Falscheid, zwei Arten von Falscheid! Als Jurist würde ich sagen: materiell falsche und formell falsche! Im 5. Buche Moses 10, 20 war die eidesrechtliche Prozeßnorm statuiert worden: Du sollst beim Namen Gottes schwören! Gegen dieses Gebot war viel gesündigt worden! Statt bei Gott dem Schöpfer, dessen Anrufung Leute mit schlechtem Gewissen gerne vermeiden, hatte man sich gewöhnt, bei kreatürlichen Dingen zu schwören, statt des Schöpfers die Schöpfung und Geschöpfe als Schwurbasis eingeführt! Gegen diese Verletzung der Thorah richten sich nun die Worte des großen Thorah-Lehrers, indem er das Volk belehrt, daß es auch dann falsche Schwüre leistet, wenn es statt bei Gott bei geschaffenen Dingen schwöre, deren Aufzählung nun erst verständlich ist. Mit leuchtender Klarheit enthüllt sich im Lichte dieses Zweiteilungssystems der Sinn der Worte des Gesetzes-Auslegers von Gottes Gnaden, der streng betont, daß nicht bloß der falsche Inhalt, sondern auch die wesentlich falsche Form den Eid zu einem falschen macht! „Ferner habt Ihr gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht falsch schwören und Deine Schwüre bei Gott dem Herren ablegen [Luther hat hier wieder die Hauptsache verdunkelt]. Und ich sage Euch: daß Ihr nur ja nie ‚beim Himmel' schwört, denn er ist ja nur Gottes Thron, oder ‚bei der Erde', denn sie ist ja nur sein Fußbänkchen, oder ‚bei Jerusalem', denn das ist ja nur eines großen Königs Stadt [des zukünftigen Messias], oder bei Deinem ‚Haupte', denn Du kannst ja nicht ein einziges Kopfhaar schwarz oder weiß machen!" Schon diese regelmäßige Wiederholung der Begründung hätte die Scholastik, wenn sie an kritisches Denken gewöhnt wäre, stutzig machen und sie den wahren Sinn ahnen lassen können: alle diese Schwurformeln sind unzulässig, weil die Schwurbasis im Vergleich zu Gott ganz „minderwertig" ist und nicht als Surrogat

für ihn gelten kann! — Die dann noch hinzugefügte Mahnung (v. 37): „Euer Wort (λόγος) sei Ja, Ja! Nein, Nein! Alles weitere ist ein Zeichen bösen Gewissens!" hat nicht die geringste eidesrechtliche Bedeutung, sondern bezieht sich nur auf Privatgespräche — sie soll alle pathetische Redensarten, alle konversatorische Versicherungsphraseologie (nach Art unseres heutigen: „auf Ehrenwort", „ich versichere Ihnen auf Offizierswort", „bei Allem, was mir heilig ist" etc.) tadeln. — Das ist der Sinn der seit 18 Jahrhunderten verdrehten Worte Jeschuah's vom Schwur.

Dieser prozeßrechtlichen Verdrehung schließt sich an die Verdrehung des unmittelbar darauffolgenden strafrechtlichen Kommentars: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, und Zahn um Zahn. Und ich sage Euch, daß Ihr dem Bösen nicht Widerstand leisten sollt, sondern wenn Dich Jemand auf die rechte Backe schlägt, so biete ihm auch die andere dar etc." (v. 38—41). — Jeschuah soll das strafrechtliche Vergeltungsprinzip abgeschafft haben, er, der Erzjude, der radikale Vertreter des jüdischen Rechts- und Gerechtigkeitsprinzips, der das Vergeltungsprinzip strenger betonte, als Hegel und die „klassische" deutsche Kriminalistenschule von Hälschner bis Kahl, und sicherlich als rücksichtsloser Gegner des Professors von Liszt, dieses kriminalpolitischen Agitators auf dem Katheder, aufgetreten sein würde. Mit keinem Worte, mit keinem Gedanken rührte er an das ewige Prinzip des mosaischen Rechts. Der Inhalt seiner Mahnung ist vielmehr ein ganz anderer und zwar doppelter, der ebenfalls durch die spezifische Arbeit des Juristen, deren die hochfahrende Kirchenscholastik glaubte entraten zu können, enthüllt werden kann — Iheringsche Jurisprudenz trägt mehr zum Verständnis der Bergrede bei, als die homiletische Phraseologie eines Steinmeyer oder verschwommene „Meditationen" nach Art der altlutherischen Scholastik, die sich „zünftig" und fachmännisch dünken, während sie in Wahrheit, wissenschaftlich betrachtet, ganz laienhaft sind. — Erstens. Die obige Norm das mosaischen Rechts ist öffentliches Strafrecht, welches Jeschuah unberührt läßt. Seine Mahnung warnt lediglich vor Selbsthilfe,

zu der grade bei einfachen Völkern die Versuchung allezeit sehr groß war. Und um dieser Versuchung zur Selbsthilfe möglichst nachdrücklich entgegenzutreten, potenziert er seine Mahnung, indem er sie so formuliert, daß sie zweitens eine Mahnung zu ethischer Präventivpolizei enthält! Der edle Mann baut vor! Der Stärkere gibt nach! Grade weil das Ausschlagen eines Zahnes nach dem jus talionis bestraft werden sollte, sollen seine Jünger es „nicht so weit kommen lassen!" Die Exegeten haben gar nicht darauf geachtet, mit welch juristischer Feinheit und innerer Logik grade auf die „Zahnstrafe" unmittelbar das weltberühmte Wort von der Backpfeifen-Toleranz folgt! Gibt ein Krakehler Dir eine Backpfeife, so lass' es nicht dahin kommen, daß er Dir auch noch einen Faustschlag gibt und Dir ein paar Zähne einschlägt; denn dann müßte eben das öffentliche Strafrecht in seiner ganzen Strenge geübt werden! — Ebensowenig enthalten, nebenbei gesagt (ich kann hier nur kurz erklären), die weltberühmten Worte in den folgenden beiden Sätzen einen Gegensatz zur gesunden, praktischen Jurisprudenz der Thorah: „Und wenn Jemand einen Prozeß mit Dir wegen eines Rockes anstrengen will [κρίνεσθαι: durchaus nicht bloß: rechten, wie der Ober-Scholastiker Luther verschwommen übersetzt; van Ees übrigens ganz richtig: mit Dir vor Gericht streiten], dann lass' ihm auch den Mantel; und wenn Jemand ein Zwangsrecht gegen Dich hat [ἀγγαρεύω ist auch mehr als bloß ein privates „nötigen", vielmehr die Ausübung irgend eines Rechtes im juridischen Sinne], daß Du 1000 Schritt gehest [μίλιον durchaus nicht eine „Meile"], dann gehe 2000!" Mit nichten hat er hier Leisetreterei geboten, Verzicht auf den Kampf ums Recht! Die Fälle dürfen in keiner Weise generalisiert werden! Die Objekte sind relativ geringfügig! Sie sollen nicht zum Gegenstand eines Prozesses werden! Gewissermaßen die Übertragung und allerdings Erweiterung des: minima non curat praetor! ins Privatleben! Geht Bagatellprozessen aus dem Wege! — Unsere schlafmützigen Scholastiker, die die Bergrede ungefähr so „studieren", wie eine fromme alte Jungfer das Gesangbuch, haben diese Geringfügigkeit des Objekts ganz übersehen und unter-

stellen dem „Herren Jesus" gleich den töricht naiven Pietisten-Rat: wenn Jemand tausend Taler von Dir fordert, so gib ihm zweitausend! oder: wenn Jemand Dich bittet, für ihn von Berlin bis Wannsee einen Botengang zu Fuß zu machen, so sei „lindiglich" und „demütiglich" bereit, bis Potsdam zu marschieren. Nein! nur von Bagatellen sprach er und — wohlgemerkt! — nur von Prozessen!

Als drittes Beispiel für die harmonische Kongruenz zwischen Thorah und Jeschuah diene das Wort (v. 43, 44), das der Stifter des lutherischen Jesuitenordens also übersetzt hat: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen. Ich aber sage Euch: Liebet Euere Feinde!" Der große Roschoh von Wittenberg hat einmal wieder durch eine kleine syntaktische Pfiffigkeit den Sinn völlig verschoben, um die Thorah in den Augen seiner teutschen Bürger und Bauern als moralisch minderwertig hinstellen zu können! Jeschuah legt das mosaische Gebot 4. Moses 19, 18 aus, hat es aber mit nichten dahin verfälscht, daß es das Gebot des Feindeshasses enthalte. „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Deinen Nächsten sollst Du lieben! — und Deinen Feind wirst Du hassen!" Jeschuah spricht als Exeget und Pädagoge: Du wirst versucht sein, den Begriff: „Nächsten" zu enge auszulegen, Deine Feinde unter diesen Begriff nicht einzuordnen, sie aus dem Kreise Deiner Nächsten auszuschließen; ich aber erinnere Euch daran, daß auch Euere Feinde zu den Nächsten gehören, die Ihr lieben sollt, — lieben auf grund und gemäß jenes Thorah-Gebotes! — Anhangsweise mache ich noch darauf aufmerksam, daß das griechische ἐρρέϑη dem thalmudischen Worte ejthmar: es ist gesagt worden, entspricht, und mit ihm durchaus nicht immer die Worte der Thorah, sondern auch die in den Mischnah-Schulen üblichen Lehren und Auslegungen gemeint waren. Wenn also in einzelnen wenigen Fällen der scheinbare Gegensatz zwischen Jeschuah's Worten und dem, was „zu den Alten gesagt wurde", sich nicht restlos ausgleichen ließe (ich finde allerdings keinen solchen Fall!), so würde dieser Gegensatz kein Gegensatz zwischen Jeschuah



und Thorah sein, sondern ein Gegensatz zwischen Jeschuah und Thalmud!

Was hat die Kirchen-Karikatur aus dem Thorah-Lehrer Rabbi Jeschuah gemacht?! Zum Gründer der Patristik, zum geistigen Urahn jener Bibelverderber und Völkerverführer von Origenes bis zum allerheiligsten Augustinus, zum ersten Kirchenvater, auf den die Genealogie der Kirchenmoral zurückgeführt wird! Zum Prototyp der ungläubigen Päpste, die durch Dekretalien und Konzilienbeschlüsse von Nicaea bis Trient und Vatican die Thorah zu zernagen suchten, wie die Holzwürmer einen herrlichen Baum, und in Rom eine Gegenregierung gegen Jerusalem zu etablieren wagten, die sich Statthalter Christi zu nennen erdreisten, während sie Statthalter des Anti-Christs sind! Einen Papst Jesus I. hat es ebensowenig gegeben wie einen ehrwürdigen Pater Sankt Jesus. sondern nur einen erzjüdischen Rabbi Jeschuah!

2. Der Mischnah-Lehrer.

Daß Jeschuah ein Schüler Hillel's war, scheint mir eine berechtigte jüdische Überlieferung. Nicht bloß berechtigt, sondern notwendig ist die Annahme, daß er überhaupt von irgend einem Mischnah-Lehrer (vielleicht Simon ben Jochai, vielleicht Gamaliel, dem Paulus-Lehrer) sich unterrichten ließ. Er hat sich grundsätzlich und planmäßig allen berechtigten Sitten und Ordnungen seines Volkes eingefügt und eingegliedert. Und so wie er sich der altjüdischen Wassertaufe durch Johanes unterzogen, um alle „Rechtspflichten“ (Math. 3, 15, nicht bloß: Gerechtigkeit) zu erfüllen und seine Volkstreue zu bekunden, so hat er auch in einer Mischnah-Schule „gelernt“! — Die thalmudischen Wurzeln der Worte Jeschuah's im Einzelnen aufzudecken, muß ich mir für Schrift X vorbehalten. Hier muß ich mich aus Gründen der Raumökonomie wieder auf eine summarische Übersicht beschränken und wähle dazu wieder die Bergrede.

Die erste Glücklichpreisung der Bergrede (**Math.** 5, 3) hat zahlreiche Wurzeln in der Mischnah-Lehre. **Nach Aboda** Sara 20b erscheint die Demut als die bedeutendste der zehn

Stufen der sittlichen Vollendung. Sanhedrin 43b: Wie groß sind doch die Demütigen vor Gott! Erubin 13b: Wer sich selbst in Demut erniedrigt, den erhebt Gott! — Für die Glücklichpreisung der Barmherzigkeit (v. 7) lassen sich Dutzende thalmudische Anknüpfungspunkte nachweisen. Schabbath 151b: Wer den Menschen Barmherzigkeit erweist, dem erweist auch Gott Barmherzigkeit. Baba bathra 9b: Wer den Armen mit einer Gabe unterstützt, wird mit sechs Segnungen erfreut etc. — Die Glücklichpreisung derer, die reinen Herzens sind (v. 8), finden wir u. a.: Baba mezia 107a: Glücklich wer stirbt, wie er geboren wurde, in der Reinheit der Unschuld. — Die Glücklichpreisung der ungerecht Verfolgten z. B. in Joma 23a: Diejenigen, welche Schmähungen erleiden und sie nicht erwidern, Beleidigungen hinnehmen und sie nicht rügen, ... von denen heißt es: die ihn lieben, strahlen wie die Sonne am Firmament. — Die Demut, nicht Widerstand zu leisten dem Bösen (v. 39), die Tolstoi als den Kern des „Christentums" preist, findet sich schon Baba Kama 93a: Immer gehöre lieber zu den Verfolgten, als zu den Verfolgern. . . . — Das Gebot: Liebet Eure Feinde! (v. 43) lehrt auch der Thalmud in stark entwickelter Ausprägung. Baba mezia 32b: Bedarf ein Freund unserer Hilfe, zum Abladen einer Last und der Feind zum Aufladen, so stehe erst dem Feinde bei. Pesachim 113b: Wie ist es möglich, daß der Gottesfürchtige den Menschen als seinen Feind betrachten und hassen kann?!

Genug der Beispiele, die sich noch verzehnfachen ließen. An die Mischnah hat er angeknüpft bei seinen Lehren, er, der Rabbi Jeschuah! Aber er war mehr als Rabbi! Er hat die fließende Masse der Thalmud-Lehre in einer unerreichten Weise krystallisiert, er hat sie in eine Gußform gebracht (man vergleiche nur die Glücklichpreisungen mit dem Thalmud-Material, aus dem sie gegossen sind!), die sich zu der der Rabbi Hillel, Gamaliel und Simeon ben Jochai verhält, wie ein fein geschliffener Champagner-Kelch zu einem irdenen Biertopf, oder wie ein meisterhaft kanalisiertes Strombett zu einem unregulierten und nicht ungefährlichen Flußlauf! Er hat die Mischnah gelernt und er hat sie gelehrt, aber er hat sie

auch geläutert und gelenkt, beherrscht wie ein souveräner König im Reiche des Geistes!

Was hat die Kirchenscholastik aus diesem Rabbi Jeschuah dem Großen gemacht!? Als den ältesten Professor der Dogmatik hat sie ihn maskiert und karikiert. Und was haben seine vermeintlichen Nachfolger, die Professoren der Dogmatik von Luther, Hunnius, Chemnitz, Gerhard bis Steinmeyer, Kaftan und Harnack aus seinen Worten gemacht?! Sie haben sich zusammengetan, Formeln und Schablonen fabriziert, einer setzt fort, was der andere begann, Stein auf Stein im System der „Dogmatik", nein! Karte auf Karte in diesem Kartenhaus und oben auf der Höhe Seine Heiligkeit das Dogma als Götzenbild! Ein jüngerer Kirchenscholastiker hat vor einigen Jahren die — Keckheit gehabt, die berechtigten Bestrebungen, eine dogmenfreie evangelische Lehre zu begründen, als „die Rückenmarksschwindsucht (!) eines undogmatischen Christentums", „an der die Kirche dahinsieche" zu beschimpfen (Kausch, „Wort und Geist", Vorwort S. 4). An Rückenmarksschwindsucht leiden allerdings die Anbeter des Dogmas nicht, wohl aber an — Krebs! Das Dogma ist der Krebs, das fremde Gewächs, das sich auf den himmlisch gesunden Organismus des Evangeliums aufgesetzt hat, an ihm frißt, wie der Cancer am Magen, an der Kehle, oder den Nieren! Krebskrank seid Ihr, Ihr großen „Dogmatiker", die Ihr andere als rückenmarkskrank hinzustellen wagt! Und Ihr, die Ihr von den ersten Konzilien an bis zu den „dogmatischen Zänkereien" unserer Tage diese Krebskrankheit in die Menschheit hineingetragen habt, Ihr stellt den Herren Jesus, ihn, den Urheber aller geistlichen Gesundheit, als den Erreger dieser Krebskrankheit hin, an der die Kirche seit 16 Jahrhunderten „dahinsiecht", als die Wurzel und Grundlage, als den verantwortlichen Urheber und Verkünder all' Eurer scholastisch bombastischen „Systeme", sophistischen Theorien und Schulen, „dogmatischen" Konstruktionen bezw. Verdrehungen und Begriffsfälschungen. Hands off! Er war nicht Professor der Dogmatik, sondern Rabbi Jeschuah der Große, der Größte sogar!

3. Der musterhaft Gesetzestreue.

Als Bauernpastor und Stadtpfarrer in Mitteldeutschland stellt uns Luther, als Dorfkaplan oder allenfalls Bischof stellt der Katholizismus den Herren Jesus vor. Mit Talar und Bäffchen oder in goldgesticktem Meßgewande, nach Bedarf auch im Lutherrock mit dem eisernen Kreuz auf der Brust soll er vor den Augen der Kirchenheerde stehen, damit die Schäfchen ihn nur ja wie den ältesten Oberkollegen ihres Hirten sich vorstellen.

„Zizijs“ trug er wie jeder gesetzestreue Jude, wie alle seine Lebensgewohnheiten, nicht bloß in der Gewandung, erzjüdische waren. Zizijs trug er und sah in seiner Tracht dem Rabbi Reines in Wilna ähnlicher als etwa dem Generalsuperintendenten, Wirklichen Oberkonsistorialrat, Stiftspropst zum Heiligen Grabe D. Faber in Berlin in vollem Ornat des gehorsamen Kirchen-Gladiators. Zizijs? Das ist doch nur eine Vermutung! höre ich einen oppositionsfreudigen jüdischen Bruder rufen! Das weißt Du doch nicht so sicher! — Doch! — Woher? — Nun, aus den Evangelien! — Aus den Evangelien . . allerdings nicht aus der Übersetzung des Bibelfälschers von Wittenberg, sondern aus dem Grundtext. Hätte der Bibelfälscher von Wittenberg nicht so planmäßig darauf hingearbeitet, seinen Deutschen den Erzjuden Jesus auch äußerlich in unjüdischem Prehdiger-Kostüm zu präsentieren, so würden sie wissen, daß er ציצית Zizijs, Quasten an seinem Gewande trug, wie solche die Juden nach der Thorah (4. Mos. 15, 37) an die vier Ecken des Oberkleides annähen mußten, um sich die Gebote Jehovah's gegenwärtig zu halten. Die synoptischen Evangelisten berichten übereinstimmend von dem „*κράσπεδον*“ an seinem Gewande, welches die Kranken berührten, um gesund zu werden (Math. 9, 20; 14, 36; Mark. 6, 56; Luc. 8, 44). Was ist „*κράσπεδον*“? „In N. T. pro hebr. ציצית i. e. pannulus ex ora pallii dependens, textum laneum contortum (Quaste, Troddel).“ Grimm: Lexicon Graeco-Latinum in libros Novi Testamenti. „Im N. T. für das hebr. ציצית die Quaste, Troddel, wie solche die Juden nach 4. Mose 15, 37 an die vier Ecken des Oberkleides annähten.“ Schirlitz: Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament. Was sagt Luther? „Und

siehe, ein Weib, das 12 Jahre lang den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum (!) an." (Hieronymus hatte ganz ehrlich übersetzt: fimbria. Was ist „fimbria"? „Das Faserige, gewöhnlich im plur. = die Fransen des Kleides etc." Georges, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch.) Wie durfte auch das deutsche Volk erfahren, daß der Herr Jesus in ganz ähnlicher Gewandung einhergieng, wie ein frommer Rabbi in Wittenberg oder Worms?! Und auf daß auch der heutige deutsche „Christ" nur ja nicht erfahre, daß Jesu' Tracht der eines polnischen Rabbiners auf alle Fälle weit mehr ähnelte, als etwa der Amtstracht des Geheimen Oberhofpredigers Dryander, hat auch die „revidierte" Luther-Übersetzung „durchgesehen im Auftrage der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz", dieses würdige Produkt einer greisenhaft-impotenten — was sage ich „greisenhaft"? ich will zeugungskräftige Greise nicht beleidigen! — einer eunuchenhaft-impotent gewordenen Kirchenlehre, jene teutonisierende Übersetzung in luthero-papistischem Gehorsam sklavisch beibehalten und stellt den Herrn Jesus mit „Saum" am Kleide vor, statt mit Quasten! In dieser Umfälschung der Zizijs, die Jesus trug, in einen norddeutschen Kleidersaum, die im Evangelium nicht so harmlos ist, wie etwa auf einem Gebhardt'schen Bilde, steckt in nuce die ganze Geschichte der kirchlichen Jesus-Karikatur! Jesus soll in Gegensatz zu seinem Volke gebracht, er soll entjudet werden! Und zu diesem Zwecke greift man — nach dem Jesuitenworte: Der Zweck heiligt die Mittel! — äußerstenfalls zu historiographischer Urkundenfälschung!

Und wie in seinem Gewande, so auch in seinen Gewohnheiten und Sitten unterwarf er sich streng und treu allen jüdischen Gesetzen und Gewohnheiten, von der Krippe bis zum Kreuze ein Erzjude!

„Und Jesus gieng in das dreißigste Jahr", behauptet der Doktor Luther zu Lucas 3, 23. Ich aber behaupte, er war vierzig bei seinem öffentlichen Auftreten, und zwar aus drei Gründen. Erstens. Es war strenge rabbinische Vorschrift, daß Niemand vor dem 40. Jahre als Rabbi auftreten dürfe. Welche Weisheit liegt in dieser Bestimmung, in der Festsetzung

dieses späten Großjährigkeitstermins für Theologen, für die Juden um so später, als sie sonst früh reif waren und die allgemeine Großjährigkeit schon mit dreizehn erreichten; welche Weisheit im Vergleich zur Praxis der Kirche, die ihre Kandidätchen schon mit kaum 25 auf die armen Gemeinden losläßt und ihnen gestattet, von der Kanzel herab ihre Schäfchen mit schlecht angelernten Phrasen zu beschießen! Und da Jeschuah in allen Punkten das geltende Recht befolgt hat, würde schon dieser Grund a priori sein 40jähriges Alter beweisen. Und siehe da! Dieser systematische Grund findet zwei exegetische Gründe als Bestätigung a posteriori. Der herrliche Johannes berichtet uns ein Wort, das dem Doktor Luther und der Kirchenscholastik, wenn sie nicht die Evangelien vielfach in der Stimmung eines Großpapas kurz vor dem Nachmittagsschläfchen gelesen hätten, als ein unlösbares Rätsel das stärkste Staunen und Stutzen hätte erregen müssen! „Du bist noch nicht fünfzig (!) Jahr alt“ halten die Juden Jeschuah entgegen (Joh. 8, 57), als er ein besonders kühnes Wort (dessen Inhalt hier ganz Nebensache ist) spricht. Die Juden waren immer genaue Rechner. Die Zahl wurde von ihnen ebenso vorsichtig gehandhabt, wie etwa musikalische Noten von einem Berufsmusikus. Wenn ein Gesanglehrer daran erinnern will, daß c, nicht d oder e gesungen werden muß, so sagt er nicht: daß mir nur ja nicht g gesungen werde; zu dieser Stufe wird er nur steigen, wenn es sich statt um c um e oder f handelt. Wenn die Juden, um Jeschuah an seine relative Jugend zu mahnen, ihn daran erinnern, daß er noch nicht fünfzig sei, so hatten sie guten Grund, diese Altersstufe als diejenige zu bezeichnen, die er noch nicht erreicht hatte — er befand sich eben zwischen vierzig und fünfzig! Die Erinnerung an einen Mann im Anfang der dreißiger Jahre, er sei noch nicht fünfzig, wäre eine Albernheit, deren die klug rechnenden Juden nicht fähig waren; und daß sie wahrlich keine schlechten Witze machen wollten, das beweist die Wut, mit der sie, ergrimmt über sein kühnes, stolzes Wort, „Steine aufhuben, auf daß sie auf ihn würfen“. — Ein Professor mag über diesen Fund eine lange Abhandlung schreiben; für Juden

mit unverdorbener Logik genügt allein schon dieser Johannes-Bericht, die Tatsache, daß Jeschuah zwischen 40 und 50 war, als sichergestellte historische Tatsache zu behandeln. — Und drittens kommt nun hinzu, daß die Wendung des Lucas im Lichte jenes Johannes-Berichtes betrachtet, nicht gegen, sondern für meine Behauptung spricht. Luther hat selbstredend falsch übersetzt. *Καὶ ἦν ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ἀρχόμενος.* Die Übersetzung: er ging ins dreißigste Jahr ist wieder bewußt falsch. Aber bona fide, unbewußt falsch, könnte Jemand übersetzen: Jeschuah war ungefähr dreißig Jahr: *ὡσεὶ* (so van Ees). Allein auch hier hat man die „Rechnung" wieder ohne die Juden gemacht! Auch Lucas war Jude (die Legende, er sei ein griechischer Maler gewesen, wird selbst von Kirchen-antisemiten nicht mehr ernst genommen). Und auch hier muß wieder an die spezifisch jüdische Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in allen Zahlenangaben erinnert werden, die sich grade bei den biblischen Schriftstellern bis zu scheinbarer Pedanterie steigert. Niemals haben sie Zahlenangaben mit einem vornehmen „ungefähr" abgerundet! Nein! auch sie haben stets so exakt gerechnet, wie heute die Börsenjuden bei der Feststellung des Kurszettels, ganz besonders bei Altersfixierung! Von den Erzvätern und Königen an, deren Alter in den verschiedenen Lebensphasen mit der Genauigkeit eines Personalaktenstückes registriert wird, bis zu der Prophetin Anna, die uns eben derselbe Lucas (!) im vorhergehenden Kapitel (2, 37) als eine Witwe von 84 Jahren schildert, werden uns immer exakte Zahlenangaben geboten, kein verschwommenes „ungefähr"! Und siehe da! *ὡσεὶ* kann zwar: ungefähr heißen, es kann aber auch: quasi, ähnlich wie, bedeuten; und grade in diesem Sinne gebraucht es auch Lucas im unmittelbar vorhergehenden (!) Verse (bei der Taubenerscheinung). Dann ergibt sich folgender prächtig klare Sinn, der noch klarer wird, wenn wir bedenken, daß Lucas Maler gewesen war und als solcher die Neigung hatte, auch das Äußere, das „Porträt" seiner Personen ein wenig zu zeichnen: „Jeschuah war ähnlich wie ein Dreißig-Jähriger", d. h. er sah infolge seiner herrlichen Schönheit und ewig jugendlichen Erscheinung zehn

Jahre jünger aus, als er war! Und wenn man nun noch das Wort ἀρχόμενος „anfangend“ statt auf seine Tätigkeit auf sein Lebensalter bezieht (es ist nebensächlich), so rundet sich der Sinn noch harmonischer ab: er machte den Eindruck eines Mannes im Anfang der dreißiger Jahre! — In Wahrheit aber war er zwar „noch nicht fünfzig“, aber über vierzig!

Die verblüffende Behauptung, daß Jeschuah verheiratet war und Kinder hatte, muß ich in Schrift XI—XII in größerem Zusammenhange behandeln. Hier nur ein zwingendes, juristisch exaktes Argument. Das Gebot: peruh urewuh! Seid fruchtbar und mehret Euch! ist ein echtes „Gesetz“ gewesen, das paradiesische Urgebot, zeitlich und dem Range nach das erste allgemein menschliche, daß grade von den Juden infolge ihrer juristisch-theologischen Konsequenz in Theorie und Praxis als strengste Norm respektiert und praktiziert wurde. Und wie allen anderen, so hat Jeschuah sich folgerichtig auch dieser göttlichen Vorschrift gehorsam unterzogen und sicher freudigen Herzens. Er hat alle Freuden der Liebe in vollen Zügen genossen. Denn er war ein Mensch! und nichts — rein! — Menschliches war ihm fremd! Er war nicht misogyn! Und weder Gregor VII. noch der schreckliche Schopenhauer haben die Frauenfrage in seinem Geiste beurteilt und behandelt, der finstere Tolstoi, der zwar die Negation der Kirche gut versteht, die positive Lehre Jeschuah's aber kaum geahnt hat, in seiner von Nordau mit Recht als „Entartung“ diagnostizierten „Kreuzersonate“ noch viel weniger, die Doctrix Anita Augspurg allerdings auch nicht; von den großen Psychologen steht ihm auch hier wieder Napoléon vielleicht am nächsten, der einmal die Frauen vor Allem als Kindergebärerin schätzte und dann ihre Qualität nach dem Minimum von „Publizität“, das sie genießen, abstufte. Auch die Apostel waren alle verheiratet! Keine einzige evangelische bezw. apostelgeschichtliche Tatsache kann als Gegenbeweis gegen diese Behauptung ins Feld geführt werden! — Daß uns nichts von Jeschuah's Frau berichtet wird, beweist gar nichts, da uns von seinem Privatleben vor seinem öffentlichen Auftreten (außer der Tempeldebatte des Knaben) über-

haupt nichts berichtet wird, und er während des fast dreißigjährigen Zeitraums zwischen seiner Mannbarkeit und seinem 40. Jahre eine Ehe von Jahrzehnte langer Dauer geführt haben kann. Während des Stillebens in Nazareth war der Rabbi und Baumeister Jeschuah verheiratet, bei seinem öffentlichen Auftreten war er Witwer; vielleicht ist das mysteriöse παιδάριον ἓν (!), das „einzige (!?) Knäblein", von dem uns der herrliche Johannes (6, 9) berichtet und welches sich merkwürdiger Weise in seiner ständigen Begleitung befand (eine Tatsache, an der die Kirchenscholastik mit verschlafenen Augen vorübergegangen ist), sein „einziger" Sohn, von dem heute zahllose Nachkommen in Jisraël vorhanden sind. — — —

Jeschuah hat allezeit koscher gegessen! Aber was sehe ich! viele 1000 Pfaffen kommen auf einem Steckenpferdchen gegen mich angalloppiert, auf dem sie seit Jahrhunderten herumreiten, wenn sie mit ihren hölzernen Waffen das Speisegesetz der Thorah zu zerstören suchen. Der Herr Jesus hat doch gesagt: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen." (Math. 15, 11). Dieses berühmte Wort wird von den einen als Steckenpferd benutzt, von den anderen aber gradezu als Schlachtroß aufgezäumt — aber ach! die Auslegung dieses tiefen Wortes hat mehr Ähnlichkeit mit der Rosinante des Caballero de la Mancha als mit Alexanders Bucephalos! — — Was hat Jeschuah gesagt? was gemeint und gelehrt? — Die jüdischen Pfaffen beklagten sich, daß seine Jünger sich nicht die Hände waschen, wenn sie Brot essen (15, 2). Das Händewaschen war von ihnen zu einem ganzen Zeremonialsystem ausgearbeitet worden, etwa wie heute die Grußformen beim Militär, aber mitnichten ein integrierender Bestandteil der Thorah! Und diese Überproduktion an Waschungsvorschriften, die mit dem Speisegesetz ebensowenig in innerem organischem Connex standen, wie etwa der Grußdrill der preußischen Kasernen zu der mit Recht betonten militärischen Gehorsamspflicht, sie hat er scharf gegeißelt! Und auch dies aber in dieser scharfen Form nur in einem bestimmten Falle, der von der ohne alle juristische Schulung und

deshalb auch ohne alle wissenschaftliche Legitimation sich mit Jeschuah's Jurisprudenz beschäftigenden Kirchenscholastik ohne alle Berechtigung generalisiert worden ist — es handelt sich nämlich um die Unterlassung der Waschungspflicht vor dem einfachen — Brotessen! Schrecklich! Da hält Jesus Imperator eine jener zornigen Strafreden, wie sie Napoléon pedantischen Kleinigkeitskrämern auch zu halten pflegte. Er hält den Frömmlern vor, daß sie viel wichtigere und wahrhaft zwingende göttliche Gebote verletzen, ihren Zeremonialkram aber peinlich befolgen und dann belehrt er das Volk: „nicht was eingeht zum Munde, verunreinigt den Menschen, sondern das, was zum Munde ausgehet, verunreinigt ihn" (ethisch). Auch nicht mit einem Hauch hat er das mosaische Speisegesetz angetastet — die unreinen Tiere standen ja von vornherein hors de discussion! Es handelte sich ja gar nicht um den Genuß verbotener Tiere, den Niemand den Jüngern vorgeworfen hatte, sondern um das häufige, allzuhäufige Händewaschen! Eine ganz allgemeine physikalische Wahrheit verwendet er lehrhaft und in seiner meisterhaften Art, in epigrammatischen Antithesen seinen Lehren klassische Kürze zu geben. Die kleinen Staubpartikelchen, das bischen Schmutz, das durch den Gebrauch ungewaschener Hände beim Brotessen vielleicht gleichzeitig mit einem Bissen in den Mund eingeht, das ist quantité négligeable. Minima non curat praetor! Wahrhaft gottesfürchtige Naturen machen sich mehr Sorge über das was zum Munde ausgehet, nämlich böse unreine Worte: „denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken" (v. 19) — das verunreinigt den Menschen, nicht das nur mikroskopisch wahrnehmbare Quantum Staub, das sie vielleicht mit herunterschlucken, wenn sie mit ungewaschenen Händen essen. Von Anfang bis Ende dieser Rede hat der musterhaft Gesetzestreue nur von ungewaschenen Händen, wahrlich nicht von trephenen Tieren oder ungeschächtetem Fleisch gesprochen! Freilich würde er die rabbinische Pedanterie, mit der z. B. in unseren Tagen vor Pessach das ganze Haus auf den Kopf gestellt wird, damit nur kein Krümchen „chomez" in der Wohnung bleibt, oder sogar für koscheren Käse und Wein gesorgt wird,

mit ähnlicher Schärfe tadeln — mit nichten das Speisegesetz, sondern dessen Ausartung und Entartung wollte er treffen! — Und den Kirchenantisemiten, die seit Jahrhunderten diese Lehre als Abschaffung des Speisegesetzes durch den Herren Jesus mit vorlautem Mundwerk in die Welt hinauspredigen, -posaunen, -läuten, -trommeln, -pfeifen und -flöten, würde er sagen, daß ungewaschene Hände moralisch viel weniger schaden als ungewaschene Mäuler. —

Alle Festtage hat er treu und gewissenhaft gehalten! Und besonders der herrliche Johannes berichtet uns von seinen regelmäßigen Pflichtbesuchen zu den Festen in Jerusalem, die sich nicht bloß auf Pessach und Sukkoth beschränkten, sondern auch auf Chanukah ausdehnten. Die *ἐγκαίνια* Joh. 10, 22 sind nichts anderes als das Makkabäerfest: „und es war Winter", ein Zusatz, der jeden Zweifel ausschließt! Der Doktor Luther erzählte seinen Bauern und Bürgern: „es war — Kirchweihe zu Jerusalem." Hier wirkt der unfreiwillige Humor des „großen" Reformators, der mit entzückender Naivetät vor dem Salomonischen Tempel eine deutsche Dorfkirmes arrangiert, zu erfrischend, als daß man ihm wegen dieser Bibelfälschung allzusehr zürnen dürfte. — (Mit welcher Leichtfertigkeit auch gebildete Laien, die so „nebenbei" ein bischen Theologie treiben zu können meinen, Jeschuah's Worte „auslegen", lehrt u. a. wieder neuerdings Leuß in seinem, von mir während der Drucklegung gelesenen, berühmten, allzuberühmten „Zuchthaus"-Buch, ein Mann, der zwar nicht mehr Antisemit, aber immer noch erstklassiger politischer Schauspieler ist. Er will den Ehebruch, der ihn in seinen Meineidsprozeß verstrickte und dessen Genesis ich in Hannover in persönlichem Verkehr mit ihm und seiner „Mitschuldigen" besser beobachtet habe als seine leichtgläubigen Leser, à la Nietzsche rechtfertigen, in hochmütiger Unfähigkeit, Sünde als Sünde zu bekennen! Er sucht die relative Berechtigung der Lüge in einer pathetischen Phraseologie „Über Moral" zu deduzieren. Und was sagt er? „Wenn wir dem Evangelium Johannis glauben können, hat Jesus von Nazareth die Wahrhaftigkeit nicht als eine absolute Pflicht anerkannt [!]; im siebenten Kapitel des Evangeliums

wird uns von einer Reise erzählt, die Jesus zum Laubhüttenfest nach Jerusalem machte. Seine Brüder forderten ihn auf, in der Hauptstadt sich Anerkennung und Geltung zu verschaffen; er lehnte ab und erklärte ihnen, daß er nicht [!] reisen wolle. ‚Als aber seine Brüder hinaufgegangen waren, da gieng er auch hinauf zu dem Fest, nicht offenbarlich, sondern heimlich'." („Aus dem Zuchthause" S. 52.) Ich hatte Leuß im Jahre 1899 in einer längeren Unterhaltung bereits auf seinen schweren Irrtum aufmerksam gemacht; er scheint es aber nicht für nötig gehalten zu haben, die Worte, die Jeschuah sprach, einmal genau nachzusehen! Was sagte Jeschuah? „Gehet Ihr hinauf auf dieses Fest; ich gehe noch nicht [! *οὔπω*] hinauf auf dieses Fest, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist. Nachdem er ihnen dies gesagt, blieb er in Galiläa [!]. Nachdem aber seine Brüder hinaufgegangen waren, da gieng er auch hinauf zu diesem Fest, nicht öffentlich, sondern heimlich" (Ev. Joh. 7, 8—10). Auch nicht der Schatten einer Unwahrheit fällt auf Jeschuah!! Er hat nur zwei Vorbehalte gemacht — erstens wolle er erst später, nach Beginn des Festes, kommen, seine Brüder sollten vorgehen; zweitens, er wolle nicht öffentlich auftreten; beide Vorbehalte hat er „absolut" wahrheitsgemäß erfüllt! — Leuß, der leichtfertig diese Worte mißbraucht, wahrscheinlich auch gar nicht weiß, daß das Laubhüttenfest neun Tage dauert, der einige Seiten vorher (S. 48) behauptet, „die öffentliche Meinung" habe ihm „als einem Lehrer des Volkes (!) die Katheder ihrer Organe (!) geöffnet", sollte sich sagen, daß er als Krypto-Antisemit, der er noch immer ist, ohne je für seine schweren antisemitischen Sünden Buße getan zu haben, für seine Tätigkeit als „Lehrer" der „Moral" die Worte Jeschuah's von Nazareth nur nach Vorstudien benutzen dürfe, die gründlicher sind, als seine kriminalpolitschen!)

Den Sabbath hat Jeschuah „geheiligt", musterhaft, fehlerlos! Freilich würde er den Thalmud-Traktat Erubin nicht respektiert haben, wenn er damals schon kodifiziert gewesen wäre, und auch den Traktat Schabbath nur teilweise! Er verstand das Sabbath-Gebot besser als die Pfaffen und

Professoren! Und seine sabbatharischen Konflikte mit ihnen, deren Behandlung eine besondere Studie erfordert, sie drehten sich alle um die Frage, wer Recht hatte bei der Auslegung und Ausführung des Gebotes: lo maasseh kol melochoh — die Pedanten der theologischen Zunft oder der Priester und Theologe von Gottes Gnaden, der sich von dem (wieder antithetisch formulierten) Wahlspruch leiten ließ: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht worden, nicht der Mensch um des Sabbath willen“ (Mark. 2, 27), und der deshalb mit eiserner Festigkeit an dem Rechte festhielt, auch am Sabbath Kranke zu heilen, zur Stillung des Hungers ein paar Ähren bei einem Spaziergang aufs Feld auszuraufen — eine Tätigkeit, die er wahrlich mit demselben Recht nicht als melochoh, Arbeit im technischen bezw. rechtsgeschäftlichen Sinne, qualifizieren wollte und konnte, wie etwa heute das Tragen eines Schlüsselbundes oder ähnliche von thalmudischen Pedanten am Sabbath verbotene „Arbeiten“.

Aber *ein* Fest hat er nicht gefeiert, das die Kirche grade als *sein* Fest feiert — das „Christ“fest, den „heiligen Abend“, das Weihnachtsfest! Das Weihnachtsfest ist prinzipiell *antievangelisch*! Der Herr unser Gott hat die Festtage, deren Feier er wünschte, kraft seiner souveränen Machtvollkommenheit *selbst* eingesetzt! Der Kirche fehlte jegliche Berechtigung, neue Feste hinzuzufügen! Und die protestantische Kirche leidet ebenso an Festwillkür wie die päpstliche! Und zu dieser prinzipiellen Erwägung tritt die historische Tatsache, daß Jeschuah *gar nicht am 25. Dezember* geboren sein kann! Der Tag ist uns *unbekannt*! Aber gegen die Annahme, daß er mitten im Winter geboren sei, spricht der Geburtsbericht des Evangelisten Lucas 2, 38: „Es waren Hirten in jener Gegend auf dem Felde und hüteten *bei Nacht* (!) ihre Heerden.“ Trotz des milden Klimas in Palästina ist es ausgeschlossen, daß Ende Dezember die Nachttemperatur je so linde war, daß die Hirten noch für die Nacht ihre Heerden auf die Weiden hätten treiben können! Ja, dieser Umstand läßt vielmehr vermuten, daß es umgekehrt *sehr warm* war, so daß man es

vorzog, die Nacht als Weidezeit zu benutzen, um der tropischen Hitze nicht ausgesetzt zu sein. Ich vermute, daß es Ende März war (im März steigt die Temperatur in Palästina am Mittag schon über 25°, Bädeker, Palästina S. XLVIII); vielleicht genau am 15. Nissan; dann würde sich sein Leben ganz genau auf 42 Jahre abrunden — in einem Leben, in dem Alles mit absoluter Gesetzmäßigkeit verlief, würde es gewissermaßen ein apriorisches Postulat sein, daß auch seine Dauer eine runde Zahl zeigt.

Wie Jeschuah die freche Sabbathsabschaffung durch die Kirche und die Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag beurteilen würde, die die Kirche vom 2. Jahrhundert an aus opposition par principe, um nur ja das Gegenteil dessen zu tun, was Gott und Sein Volk die Menschen gelehrt hatten, durchzusetzen suchte und schließlich auch vermochte, das erfahren wir aus der Bergrede: „Wer auch nur von diesen geringsten Geboten [d. i. der Thorah] eines aufhebt und lehrt die Menschheit also, der wird seinerseits der Geringste im Himmelreich genannt werden!" (Math. 5, 19) — also sprach Jeschuah, der musterhaft Gesetzestreue, und hat damit der Kirche, die nicht bloß „die geringsten", sondern die gewaltigsten und gewichtigsten Gebote Gottes aufzuheben gewagt hat, das Urteil gesprochen — sie arbeitet überhaupt nicht fürs Himmelreich, sondern für „die Auferstehung der Hölle!"

Dritter Teil.

Jeschuah ein jüdischer Prophet.

Daß Jeschuah ein jüdischer Prophet war (dieses Wort vor Allem im engeren Sinne genommen: Künder der Zukunft), sollte grade die Kirchenscholastik erkannt haben, die ihrerseits vielfach fälschlich sein „Prophetentum" für die Quintessenz seiner Amtstätigkeit hinstellt. Allein auch hier hat die diabolische Tendenz der Kirche, sich zwischen Jeschuah und sein Volk zu legen, einen Riß zwischen ihnen herzustellen und ihn möglichst zu erweitern und zu vertiefen, aus Jeschuah ein Zerrbild des wahren jüdischen Propheten vor den von „blinden Blindenführern" künstlich geblendeten Augen der europäischen Menschheit aufgestellt.

1. Der messianische Prophet.

In der Reihe der prophetischen Jesus-Karikaturen, die die Kirche verübt hat, hat die Verzerrung des messianischen Propheten, der messianischer war als Jesaia und Daniel, in einen — antimessianischen die größte Verwirrung und Verirrung angestiftet! Es ist etwa so, wie wenn der Kladderadatsch einmal Bismarck als französischen Marschall mit der Unterschrift: à Berlin! dargestellt hätte. Aber die Karikatur, die in einem politischen Witzblatt das Recht der Komik für sich hat, hat in der Anwendung auf Jeschuah durch die Kirche den Keim zu erschütternden Tragödieen geliefert!

Eine theologische Betrachtung über Judentum und Altes Testament, die in einem vielgelesenen Blatte vor einiger Zeit erschien und ganz im Stile der akademisch maskierten Antisemiten von Astruc bis Delitzsch die legendäre Gleichwertigkeit

der Erzväter Abraham, Jizchak und Jakob mit „Herakles, Theseus und Jason" (!), die Sagenhaftigkeit oder gar: Märchenhaftigkeit des vierzigjährigen Aufenthaltes des Volkes Jisraël in der Wüste, die Eitelkeit und Nichtigkeit der „nationalen Sehnsucht des Volkes nach einer Wiederherstellung der Herrlichkeit seiner Königszeit" proklamierte, schloß mit folgendem Satze: „Nur ein Jude hat sie [d. i. jene „nationale Sehnsucht", kürzer als „Messias-Hoffnung" begriffen] nicht geteilt, sondern bewußt verneint. Er hieß Jesus Christus. Er ist dafür gekreuzigt worden. Und das nach jedes frommen Juden Überzeugung von Rechtswegen!"

Der Kirchengelehrte gab mit diesen Worten der herrschenden Kirchenlehre konformen Ausdruck! Mit dieser prächtig stilisierten Kirchenphrase haben noch stets die Pfaffen aller kirchlichen Konfessionen und aller 18 kirchlichen Jahrhunderte, von der naiven Patristik des zweiten bis zur protestantischen preußischen Priesterschaft des zwanzigsten Jahrhunderts wahrheitswiderig und tendenziös Jeschuah von Nazareth in schroffen Gegensatz zu seinem Volke zu bringen versucht! Und dieser Versuch ist — Gott sei es geklagt! — während des ganzen Mittelalters (zu dem ich persönlich in geistlicher Beziehung auch noch das Zeitalter der preußischen Generalsynoden rechne!) von Erfolg gekrönt gewesen. Aber in der herannahenden religiösen „Neuzeit", deren Morgenrot geistlich gestimmte Seelen immer schärfer wittern, wird die Finsternis der Kirchenlehre mehr und mehr von dem Lichte der jüdischen Wahrheit verdrängt werden! „Es wird an jüdischem Wesen die Welt noch mal genesen" — geistlich genesen! In Tat und Wahrheit kann nur der einen Gegensatz zwischen Jeschuah und Jisraël lehren, der die reale historische Persönlichkeit des Herren Jesus durch eine selbstkonstruierte Phantasiefigur zu ersetzen sich für befugt erachtet, der die allerdings schwer zu erschauenden evangelischen Tatsachen (denn schwer ist es freilich, mit bloßem Auge die Sonne zu studieren!) durch Phantasiebilder verdrängt — sei es aus böser, kirchenbewußter Tendenz, sei es nur aus kirchlicher Mitgläubigkeit, ein Laster, an dem ich zwölf Jahre litt! In Tat und Wahrheit ist

in sämtlichen Evangelien und in sämtlichen sonstigen neubiblischen Schriften (im mittelalterlichen Kirchenjargon „Neues Testament“ zu nennen) kein einziges Jesus-Wort überliefert, durch welches jene „nationale Sehnsucht des Volkes Jisraël verneint würde“. — Ich habe in meinem Messias-Buche (zweiter Teil, zweite Abteilung) den Beweis erbracht, daß Jeschuah ein messianischer Prophet war, der alle messianischen Prophetieen bestätigte und bestärkte, krönte und kulminierte! Gleicht die messianische Prophetie von Moses bis Maleachi den Wänden, Pfeilern und Bogen einer Synagoge, so hat die messianische Prophetie Jeschuah's die Kuppel auf sie gesetzt, die in leuchtendem Glanze in die Welt hinausstrahlt als jüdisches Wahrzeichen. Ich muß hier auf jenes Buch Bezug nehmen und will nur noch einen kritischen Zug hinzufügen, der unter einem neuen Gesichtspunkt die pfäffische Signatur des Jesus-Bildes, welches ihn als messianischen Selbstpropheten karikiert, demonstrieren soll!

Welch eine Geschmacklosigkeit, welch eine Taktlosigkeit, welch eine Würdelosigkeit imputiert die Kirche ihrem Herren Jesus, wenn sie ihn als den Mann hinstellt, „der immer von sich selber spricht“! Im täglichen Leben gilt es als der Gipfel der Unbescheidenheit, Eitelkeit und Taktlosigkeit, immer von seiner Zukunft, von seiner Geduld, von seinen Leiden etc. zu erzählen. Von Moses bis Paulus und Johannes haben auch alle jüdische Propheten diese elementare Taktregel treu befolgt! Moses hat nur wenige Worte von seinem Tode geweissagt, Paulus ebenfalls, Jesaia gar nichts, Johannes gar nichts! Nur der Herr Jesus soll in tragischer Eitelkeit je und je von seinen bevorstehenden Leiden geklagt, toto die Elegieen von seinem traurigen Ende geprehdigt und in bedauerlicher Tartuferie mit seiner „Wiederkunft“ prophetisch gedroht haben! Wenn Bismarck drohte: le roi me reverra! so hat der teutonische Recke mit dieser Drohung zwar nicht ethisch, aber ehrlich gehandelt, denn er hatte sich nie als ein Muster von Demut hingestellt. Allein wenn ein Mann, der das Ideal der Gottergebenheit erfüllte (und von der Kirche ja auch richtig als solcher geahnt worden ist), auf der anderen Seite als ein Mann

gemalt wird, der ständig öffentlich drohte, er werde als „Menschensohn“ etc. wiederkommen und dann mit seinen Feinden „abrechnen“, so wird er aller Priesterwürde entkleidet und als Tartufe karikiert! Aber die Kirche kennt ihn ja eben gar nicht, den Großen, Einzigen, Unvergleichlichen! Sie hat sich nie einen wahrhaft „lebensvollen“ Herren Jesus von Fleisch und Blut vorstellen, sich nie in sein Seelen- und Geistesleben versetzen oder gar versenken können; sie hat und besitzt nicht ihn, sondern eine künstliche Puppe, die ihm karikatorisch ähnelt; sie hängt nicht gläubig an einer echten, göttlich gewaltigen Person mit Namen Jeschuah, sondern am Begriff „Jesu Christo“! — Der jüdische lebendige Mensch Jeschuah war ein messianischer Prophet, der größte von allen (zumal in seinen Weissagungen vom „Menschensohn“ und dessen Leiden, d. i. dem Messias und den jesurei hameschiach); er war kein eitler Selbstprophet.

2. Der prophetische Patriot.

Also sprach Jeschuah, der prophetische Patriot: „Die Juden sind die Quelle des Heils“ (Joh. 4, 22). Dieses gewaltige Wort, dessen zwingender Kraft sich die Kirche, der der Pentateuch noch größere Pein macht, als dem Teufel das Pentagramma, seit 18 Jahrhunderten mit ihrer ganzen Schlangennatur in aalglatten Windungen zu entziehen sucht, bezog sich nicht auf die Vergangenheit, wie die Kirche es frech zu verdrehen sucht, sondern unterschiedslos auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Es war überhaupt zeitlos, etwa wie die Feststellung einer physikalischen Tatsache, etwa: die Sonne ist die Quelle des Lichts o. ä. Volk Jisraël ist nach ewigen ehernen „Naturgesetzen“ der Geisteswelt das Bindeglied zwischen Gott und Menschheit, es ist gewissermaßen derjenige Teil am Organismus der Menschheit, an dem Gott die Menschheit befruchtet, sich mit ihr verbindet, und aus dem die neue wiedergeborene Menschheit entspringt, wie der Bach aus dem Bergquell oder das Kind aus dem Mutterschoß! Ja! der geistliche Mutterschoß der Menschheit ist Volk Jisraël auch nach den ipsissimis verbis des klassischen jüdischen Mannes!

Und diesem gewaltigen Programmwort entsprach durchaus und durchweg die Haltung Jeschuah's! Stets sprach und handelte er als politischer und geistlicher „Nationalist", als ein Patriot, den man als Chauvinist bezeichnen müßte, wenn nicht dieses Wort einen Tadel bedeutete, und andererseits die Worte und Fälle, in denen er sich mit äußerstem Radikalismus ausdrückte, stets absolut gerecht gewesen wären. Nicht wie ein Rochefort, sondern wie ein Mann dachte und sprach er, der mit absolutem göttlichem Recht das jüdische Volk als die grande nation zwar nicht in den Himmel, aber doch in die Nähe des Himmels erheben durfte!

Dem kananäischen Weibe verweigert er anfangs schroff jede Hilfe! „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Jisraël gesandt" (Math. 15, 24) — so begrenzt er scharf seine nationale „Kompetenz"! Und wieder: „Es gehört sich nicht, daß man den eigenen Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde [!]" (v. 25) — so degradiert er andere Völker im Vergleich zum heiligen! Und erst als das Weib in tiefster Demut auf diesen Vergleich eingeht und sich den Hunden vergleicht, die Brotkrumen dankbar auflesen, da läßt er sich zur Hilfe herab und heilt ihre Tochter — zugleich Priester und Patriot ohne Gleichen! Die heutigen Kirchenantisemiten machen es umgekehrt und halten sich für die Kinder Gottes, die Juden für die „Hunde", nach denen man nicht einmal Steine, sondern nur den Koth flegelhafter Beschimpfung zu werfen brauche, — diesen modernen Kananäern wird es aber auch in psychiatrischen Krankheitsfällen sicher nicht so gut ergehen, wie der Tochter des kananäischen Weibes.

Prophetischer Patriot war er in seiner meisterhaft ausgearbeiteten Dienstinstruktion an seine Jünger: Math. 9, 5 fgg. Wie lautet sie? § 1: „Ihr sollt nicht zu den Heidenvölkern abschweifen und erst recht nicht in eine samaritische Stadt." § 2: „Ihr sollt vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Jisraël Euren Weg lenken."

Aber! höre ich fromme Kirchenangehörige in gutem Glauben mir entgegenhalten: hat er nicht jenes fast antisemitische Wort gesprochen, das wir im Konfirmandenunterricht

gelernt haben: „Das Reich Gottes wird von Euch genommen und den **Heiden** gegeben werden, die seine Früchte bringen" (Math. 21, 43) — ? Nein! das Wort hat er **nicht** gesprochen! das hat der Bibelfälscher von Wittenberg in jesuitischer Frechheit umgefälscht — er hat hier ein chef d'oeuvre, ein Meisterstück der Urkundenfälschung verbrochen. Im Grundtext heißt es: „Das Reich Gottes wird von Euch genommen und gegeben werden *ἔθνει,* welches seine Früchte bringen **wird**" — wörtlich: **einem** Volke! Die Umfälschung des Singular ist um so frecher, als hier das **einzige** Mal in den Evangelien das Wort *ἔθνος* im Singular gebraucht wird (die Wendung: *ἔθνος ἐπὶ ἔθνος* Math. 24, 7 ist nur umschriebener Plural) und schon deshalb der raffinierte Fälscher einen besonderen Sinn voraussetzen und respektieren mußte! — Was ist denn das für ein merkwürdiges **Einzelvolk**, dem das Reich gegeben werden soll als Thronnachfolger des jüdischen? Etwa das byzantinische Konstantins? oder das fränkische Kaiser Karls? oder das italienische der Päpste? oder das deutsche des großen Reformators? oder die Mormonen? unter Ausschluß jeder Konkurrenz der anderen Völker? mit Monopol und feierlicher Ernennung zu Volk „Jisraël II."? Difficile est satiram non scribere! — Nein! dieser Singular schließt die Bezugnahme auf Heidenvölker **überhaupt gänzlich aus**, da eben unmöglich ein **einzelnes** Volk als Nachfolger des jüdischen fungieren konnte! Zweitens kommt noch als Grund hinzu die prägnante Analogie aus dem landwirtschaftlichen Leben vom „Fruchtbringen". Kann denn ein Acker die Frucht bringen, deren Saat auf einem **anderen** Acker ausgestreut worden ist? Kann eine Mutter das Kind gebären, das eine **andere** konzipiert hat? Difficile est . . . .! Nein! der Acker bleibt **derselbe**. Die Mutter bleibt **dieselbe**! **Das Volk bleibt dasselbe**! Aber! der Acker soll lange brach liegen bezw. die Saat länger als früher unter der Oberfläche bleiben und erst später aufgehen. Das *ἔθνος* ist kein anderes als das Volk Jisraël selbst in einer späteren Zeit, sagen wir im 20. Jahrhundert — es wird hier als synonym für *γενεά*: **Generation** gebraucht, und das Wort *αἴρειν*: nehmen, hat wie so oft nur die Bedeutung

eines vorübergehenden Nehmens, d. i. Suspendierens! Das Reich Gottes wird Euch entzogen, Euer geistlicher Primat für diese Geschichtsperiode suspendiert und erst einer späteren Generation wiedergegeben werden, die die Früchte dieser besonders reichen Aussaat durch Jeschuah bringen soll — das 1. Jahrhundert war das Jahrhundert der apostolischen Aussaat, das 20. wird das der apostolischen Ernte sein! — — Luther hat hier in unerhörter Jesuitenmoral für seine antisemitischen Tendenzen das Evangelium gefälscht. Die Abrechnung mit diesem nächst Hadrian gefährlichsten Antisemiten, den die europäische Menschheit hervorgebracht hat, werde ich in einer besonderen Doppelschrift vornehmen. Aber hier, wo er satanische Verwirrung in das Evangelium hineingetragen, sei seinen Anbetern, den Lutheropapisten, als „Abschlagszahlung" auf jene meine literarische Schuld ein besonders kräftiges Wörtchen, zugleich zur Verteidigung meines Volkes, gewidmet! Er, der Verkünder der Verbalinspiration, der Begründer des „Formalprinzips der Reformation", der in der vierten Strophe des poetisch herrlichen „Burg"-Liedes so begeistert dichtete: „Das Wort sie sollen lassen stahn!", er hat das „Wort", das ihm alleinige Norm, hochheilige Dienst- und Marschinstruktion seines himmlischen Höchstkommandierenden war, so wenig „lassen stahn", daß vom gewaltigen Buche Bereschith bis zur grandiosen Apokalypse Johannis kein Kapitel mehr so „steht" wie es „stand", kein Kapitel von den Tendenzen dieses gefährlichsten aller Päpste verschont geblieben ist, kein Kapitel, in welches Papst Martinus nicht bewußte Verdrehungen und Verfälschungen hineinübersetzt hat! In planmäßiger „Insubordination" hat er die „Bibelinstruktion" seines himmlischen Herren vom ersten Buche Mosis bis zur Offenbarung Johannis für seine Zwecke und zur Erreichung seiner kirchenpolitischen Tendenzen zu durchkreuzen versucht! Was gebührt einem General, der im denkbar kritischsten Kriege, auf denkbar schwierigstem, nur dem Höchstkommandierenden völlig vertrauten Gelände, die denkbar strengsten Instruktionen des Höchstkommandierenden in planmäßiger Insubordination bewußt

verletzt? Vor ein Kriegsgericht! Eine Binde vor die Augen! und eine Kugel durch die Brust! — —

Prophetischer Patriot war Jeschuah bis zum Kreuz! Und es bedarf nicht erst der wohlgemeinten Rechtfertigungsversuche eines Philippson („Haben die Juden Jesus gekreuzigt?“), um das Volk Jisraël zu entlasten. Das hat schon ein Größerer vor ihm getan! — Es ist eine der schwersten unter den schweren weltgeschichtlichen Lügen der Kirche, dieser Impostrix maxima, für die kleine, aber mächtige Partei, die den großen, ungekrönten König gewissermaßen standrechtlich hinrichten ließ, das ganze Volk verantwortlich zu machen. Das ist schon aus straf- und staatsrechtlichen Gründen absolut unzulässig, wie ich hier in Kürze nicht näher nachweisen kann (die ganze juristische Behandlung dieses gewaltigsten „Strafprozesses“ der Menschheitsgeschichte erfordert eine besondere Schrift). Aber wie dem auch sei — auch diese kleine, aber mächtige Partei hat Begnadigung erhalten, und der Versuch, etwa nach dem Repräsentationsprinzip für diese Schuld das ganze Volk verantwortlich zu machen, muß schon deshalb in nichts zusammenfallen. Und diesen Entlastungsgrund hat die Kirche bisher hinter einem Phrasennebel verborgen und verhüllt! Wohlan, ich will ihn enthüllen und den Phrasennebel mit jüdisch scharfen Worten zerblasen. Ich frage Euch, Ihr Priester und Professoren der Kirche, nehmt Ihr alle Worte Jesu absolut ernst und haltet ihn frei von Neigung zu frommer Phraseologie? — Ja! — Ich frage Euch: sind seine Worte begrifflich exakt und konsequent nach ihrem ganzen Inhalt und in ihrer ganzen Tragweite auszulegen und zu verstehen? — Ja! — Ich frage Euch: sind die Gebete, die er gebetet hat, von seinem himmlischen Vater erfüllt worden? — Ja! — Ich frage Euch: kann es ein einziges Gebet geben, das er je gebetet hat und das unerfüllt geblieben ist! — Nein! — Wohlgeredet! — So aber sprach Jeschuah am Kreuze „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luc. 23, 34.) Durch dieses Gebet ist die Schuld Jisraël's getilgt, der ganze gewaltige Strafrechtsfall erledigt! Es ist ein Begnadigungsgesuch von weltgeschichtlicher Bedeutung und bereits bevor Jeschuah

verschied, war es gewährt und das Volk Jisraël, bezw. der kleine Teil, der schuldig war an diesem mysteriösesten aller Hinrichtungsakte, begnadigt! Die strafrechtliche Motivierung folgte im zweiten Teile des „Gesuchs". „Sie wissen nicht, was sie tun". Sie kennen mich nicht, konnten mich nicht kennen. Sie konnten meine rätselhafte Person nicht verstehen. Und ihre Ratlosigkeit, die meine dunklen, rätselhaften Worte in entschuldbarem Irrtum mit Gotteslästerung identifizierte, ist juristisch als Unzurechnungsfähigkeit zu qualifizieren — nicht die Unzurechnungsfähigkeit des Geisteskranken, sondern die des kurzsichtigen, noch völlig urteilslosen und daher noch nicht strafmündigen Kindes. So ist dieser gewaltige geistliche Strafprozeß wegen Justizverbrechen gegen Volk Jisraël bezw. einen Teil dieses Volkes im Himmel entschieden worden: wie einem strafunmündigen Kinde, einem infans ist dem Volke Jisraël verziehen worden. — Die Pfaffenphraseologie, daß Volk Jisraël noch heute unter dem Fluche lebe, weil sie „Jesum Christum" gekreuzigt haben, ist ein missionarisches Ammenmärchen, mit dem kein Judenkind im 20. Jahrhundert mehr geschreckt werden kann. Die Tempelzerstörung (40 Jahre nach der Kreuzigung!) war eine Strafe für ganz andere Sünden, die Entvölkerung des Landes, ganz abgesehen davon, daß sie erst 100 Jahre später begann, hatte ebenfalls ganz andere Gründe, teils strafrechtliche, teils staatsrechtliche und gottesreichsrechtliche, diese letzten vor Allem, da die Zerstreuung im Interesse der Völker nötig war. Das Mysterium des Goluth gedenke ich in einer besonderen Studie zu behandeln: nicht so wie Grätz jüdische Geschichte schrieb, sondern eher so wie der Verfasser des 106. Psalms oder der des Ebräer-Briefes. Eine Strafe für die „Kreuzigung Christi" ist die Diaspora so wenig wie etwa die Ausbreitung des englischen Kolonialreiches im 19. Jahrhundert eine Strafe für die Hinrichtung des Königs Karl! — Sie kann eben schon deshalb keine Strafe sein, weil die Schuld vergeben war, noch bevor der Gekreuzigte verschied, er, der größte aller jüdischen Patrioten!

3. Der staatliche Indifferentist und Metapoliker.

Seitdem Konstantin der Schreckliche (er war schrecklicher als Iwan der Schreckliche) den Herren Jesus zum Schutzpatron des christlichen Staates ernannt hat, suchten alle christlichen Monarchen, Kultus- und Polizeiminister bis zu den Herren von Mühler, Puttkamer und Köller, durch jenes schon in der Einleitung erwähnte Projizierungsverfahren ihr Bild auf dem Hintergrunde Jeschuah's von Nazareth abzubilden. Er ist die „Wand“ (der arme Herr Jesus! beinahe wie der Zettel im Sommernachtstraum!), die Reliefplatte, die sie benutzen, um ihre Porträts in enger Veschmelzung mit „Jesu Christo“ der Welt präsentieren zu können — nicht sie richten sich nach Jeschuah, sondern er muß sich nach ihnen richten — „in seinen Göttern malt sich der Mensch!“

„Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, und Gott, was Gott gebührt“ (Math. 22, 21), dieses geniale Diplomatenwort, für das der bornierte Tizian nicht das geringste künstlerische Verständnis hatte, enthält das ganze politische Programm des gewaltigen Mannes, der da sprach: „Mein Reich stammt nicht aus dieser Welt!“ (Joh. 18, 36). Daß er vom Staats- und Verwaltungsrecht so viel verstand, wie der Professor Laband oder der Unterstaatssekretär Brauchitsch, von wissenschaftlicher Politik so viel wie Harden oder Aristoteles, das läßt sich aus seinen zahlreichen Reden, insbesondere denen mit juristisch-politischem Inhalt beweisen, ganz insbesondere den Parabeln und den großen Lehr- und Strafreden. Seine Neignng zu politischen aperçus, Analogien und Vergleichen scheint sogar eine stark ausgeprägte gewesen zu sein — ich verweise bezüglich innerer Politik nur auf die Parallelisierung mit dem Reiche, das an zerrissenen parteipolitischen Verhältnissen leidet (*μεϱισϑεῖσα*, Math. 12, 35) bezüglich der auswärtigen auf die Parallele mit dem König, der sehr sorgfältig seine Machtverhältnisse abwägt und je nachdem den Krieg wagt oder einlenkt und Friedensverhandlungen anknüpft (Luc. 14, 31, 32). — Aber er wollte sich jeglicher Einmischung in die Politik und Gesetzgebung enthalten und sogar die drückende römische Steuergesetzgebung unterzog er weder in der Theorie

noch in der Praxis irgend einer Kritik. Wohl empfand er tiefen Kummer über die ungerechte und grade für den Stolz des Nationaljuden drückende römische Steuerauflage, allein er erfüllte seine Steuerpflichten pünktlich. Als die Steuerexekutoren in Kapernaum, wo er zu jener Zeit sein Domizil aufschlug, den Petrus fragen, ob der merkwürdige Mann, über den so viel gemunkelt werde, freiwillig seine Steuern zahle (Math. 17, 24), da antwortet Petrus: Aber freilich! Und es bedurfte nicht erst der Erinnerung durch Petrus. Denn als er heimkehrte, da kam ihm Jeschuah, der musterhaft Gewissenhafte, schon „zuvor“ (!) — προέφθασε — und nachdem er in einer feinen, ganz feinen kritischen Parallele seiner Unzufriedenheit mit der bestehenden Steuergesetzgebung Ausdruck gegeben, fährt er als gehorsamer „Staatsbürger“ fort: „Damit wir aber keinen Anstoß geben [wir wollen keinen Skandal machen: σκανδαλίζεσθαι, alle Steuerprozesse, Reklamationen etc. vermeiden], so gehe hin [dann die Mahnung zum wunderbaren Fischzug] und gib diesen Taler [soviel etwa betrug der στατήρ] für Dich und mich“ — nebenbei könnte die lederne Kirchenscholastik, die den Herrn Jesus als Bettelmönch maskieren möchte, der ohne Vermögen und Geld durchs Land zog, schon aus dieser Steuerzahlung ersehen (sie war relativ recht groß), daß er durchaus nicht zu den Armen gehörte.

Und grade diese schwierige steuerpolitische Frage, die die damaligen Juden etwa grade so aufregte, wie die Lohnfrage die heutige Arbeiterschaft (und ähnlich wie hier sowohl aus finanziellen wie aus sozialen Gründen), suchten nun die schlauen Pfaffen in der berühmten Zinsgroschen-Debatte zu benutzen, um ihn aus seiner metapolitischen, staatlich indifferenten Haltung heraus und in die politischen Kämpfe und Wirren hineinzuziehen — um ihn als Parteigenossen zu gewinnen? Ach nein! nur um ihm eine unvorsichtige Äußerung zu entlocken, die ihn den Römern hätte verdächtig machen können, um Anklagematerial gegen ihn zu sammeln, das dann durch Klatsch und Verdrehung erweitert und geschickt verwertet werden könnte (Luc. 23, 5). — Tizian hat auf seinem berühmten Bilde diese Szene darzustellen versucht, aber mit

gänzlich untauglichen Mitteln — er hat für den wahren historischen Hintergrund als echter italienischer Goj gar kein Verständnis, weder für den politischen, noch für den geistlichen, noch auch für den — humoristischen. Die Pfaffen, um Jeschuah „in seiner Rede zu fangen" (Math. 22, 15 fgg.; heute würden wir sagen: ihm ein Bein zu stellen), fragen ihn (etwa in der ironisch-diabolischen Stimmung und Tendenz Geßlers gegenüber Tell bei der Pfeilfrage): „Doktor, wir wissen, daß Du ein ehrlicher Mann bist, den Weg Gottes nach Deiner ehrlichen Überzeugung lehrst, ohne Dich an Jemanden zu scheren, oder um das äußere Ansehen der Menschen zu bekümmern. Darum, sag' mal, wie denkst Du eigentlich: darf man dem Kaiser die römische Klassensteuer entrichten oder nicht? Da aber Jeschuah ihre böse Absicht [*πονηρία*, viel mehr als: Schalkheit] durchschaute, sprach er: Wie heißt? Was soll diese Versuchung, Ihr Heuchler? Zeigt mir mal die Steuermünze; und sie zeigten ihm eine im Werte von einem Franc (*δηνάριον*); und er sprach zu ihnen: Wessen Bild und wessen Name ist das? Sie antworteten: des Kaisers! Darauf antwortete er ihnen: Dann gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, und Gott, was Gott gebührt. Als sie das hörten, wurden sie verlegen, ließen ihn in Ruhe und gingen weg." Er hatte die Pfaffen gründlich blamiert und sicher die Lacher auf seiner Seite. Er gab ihnen eine wahrhaftige, korrekte, aber fein ausweichende, leicht ironische, göttlich schlaue Antwort von ganz unverbindlicher Allgemeinheit, etwa wie eine abstrakte Devise: Suum cuique! oder: Keiner Partei dienstbar! (Motto des Berliner „Tag") o. ä. Und das war die Richtschnur seiner ganzen politischen bezw. metapolitischen Haltung — er wollte keine Parteipolitik treiben und würde sicher Maximilian Harden lieber als Jünger aufgenommen haben, denn etwa den schwarzen Engel oder den grünen Müller vom Berliner „Reichsboten". Und soweit irgend möglich wollte er überhaupt am politischen Leben sich gar nicht beteiligen, nicht direkt, sondern nur indirekt auf die politische Entwickelung einwirken — durch den Geist seiner gerechten Lehre! Alle staatsrechtlichen Zwangsmittel verschmähte er; die „Klinke der

Gesetzgebung" würde er nie in die Hand genommen haben; er würde nie eine Petition an den Landtag oder Reichstag gerichtet, noch viel weniger fürs Parlament kandidiert, am allerwenigsten einen Posten als Minister oder gar Staatsoberhaupt aspiriert oder gar akzeptiert haben; „Da Jeschuah nun merkte, daß sie kommen würden und ihn fast mit Gewalt zum Könige machen, da drückte er sich", berichtet uns der herrliche Johannes (6, 15). — Und derselbe herrliche Johannes, der in seinem kleinen Ohrläppchen mehr Verständnis für Jeschuah hatte als sämtliche Konstantine und Puttkammern in ihren sämtlichen Köpfen zusammengenommen, zeigt uns mit klassischer Klarheit und Einfachheit seine metapolitische Gesinnung in seinem letzten Verhör mit dem Gouverneur Pilatus (Joh. 18, 33 fgg.). Der politische Kern dieser Antworten ist in der Luther-Übersetzung (wie ich zugebe diesmal nur aus Dummheit, nicht aus Tendenz) ganz verdorben worden. „Pilatus gieng wieder hinein ins Regierungsgebäude, ließ Jeschuah rufen und frug ihn: Bist Du der Juden König? Jeschuah antwortete [nicht als Frage, wie die Übersetzung ganz unverständlich sagt, da er überhaupt nichts zu fragen hatte, sondern als positiv abfertigende Verneinung]: Das sagst Du aus Dir selbst oder auch andere mögen so von mir gesprochen haben [ich bin für diesen Irrtum in keiner Weise verantwortlich!]. Pilatus erwiderte: Bin ich etwa ein Jude? [er lehnt also die Alternativantwort im ersten Teil ab und bestätigt ihren zweiten:] Dein eigenes Volk [?] und die Oberpriester haben Dich mir überantwortet; was hast Du getan? Jeschuah antwortete: Mein ‚Königtum' stammt nicht aus dieser Welt! Wäre [!] mein ‚Königtum' aus dieser Welt, dann [!] würden meine Untertanen meine Auslieferung an die Juden gewaltsam verhindert haben — aber mein Königtum stammt eben nicht daher! Darauf sprach Pilatus: Also bist Du doch wirklich (*οὐκοῦν*) ein König? Jeschuah entgegnete: Du sagst, daß ich ein König sei! [und nun folgt die Antithese:] Ich aber bin in die Welt gekommen, um die Wahrheit zu vertreten! Das ist mein ‚Königtum'!" [Das ist mein Kronrecht! Das mein Thronrecht! Das mein Frohn- und Herren-

recht, daß die Menschen auf meine Stimme hören sollen.] „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme“ (v. 37). Mein Reich fängt erst an, wo das Staatsrecht und die irdische Gesetzgebung aufhören, — es ist ein metapolitisches! — Und die philosophischen Anarchisten aller Zeiten bis Kropotkin und Mackay haben nicht ganz Unrecht, wenn sie Jeschuah als den ersten philosophischen „Edelanarchisten“ hinstellen. Und sie wandeln prinzipiell auf alle Fälle wahrlich mehr in den Wegen der „Nachfolge Jesu“, als die Herren von Plehwe oder von Hammerstein. Nicht das erfüllte Ideal jedes Polizeiministers, sondern ein notwendiges Übel war ihm der Staat, dessen Machtsphäre soweit wie möglich eingegrenzt werden soll, um den man sich so wenig bekümmern soll, wie nur möglich, etwa wie für einen Gesunden der Arzt nur ein notwendiges Übel ist, nicht aber, wie bei Hypochondern, zum eisernen Bestande des Hausverkehrs gehört. Und wie Napoléon die Frauen als die besten bezeichnete, von denen am wenigsten gesprochen würde und die Menschen sicher die gesündesten sind, die die relativ seltensten Kunden des Arztes sind (wie z. B. Gott-Lob der Verfasser dieses Buches, der seit mehr als einem halben Menschenalter keinen Arzt mehr zu konsultieren brauchte), so sind nach Jeschuah's Lehre auch diejenigen Völker als die besten, gesündesten zu charakterisieren, bei denen der staatliche Apparat die relativ einfachste Struktur aufweist — unverdorbene Naturvölker nach Art der Araberstämme oder Inder, oder das jüdische Volk zur Zeit des Königs David — unsere Scholastiker haben sich wohl kaum je vergegenwärtigt, wie schier märchenhaft einfach die Staats-, Straf- und Zivil-Justizzustände zu der doch wahrlich sonst hoch-kultivierten Zeit des Königs Salomo waren, der sicher bei einem Gang durch die Reichsgerichtsbibliothek ähnlich wie der Kalif Omar puncto Alexandrinische Bibliothek denken würde: entweder dieses Volk ist gerecht, dann hat es keine 100 000 Bücher über Gerechtigkeitsfragen nötig, oder es wird ohne diese 100 000 Bücher nicht fertig, und dann ist es durch und durch ungerecht! — Und so dachte und lehrte über Staat und Justiz auch der, der mehr war als Salomo!

Und diesen Jeschuah hat die Kirchenscholastik, hat die Kirchenpraxis, haben die Theoretiker und Praktiker des „christlichen Staates" von Augustinus bis Stahl, diesen ohne (nicht gegen!) Überzeugung getauften Juden, von Konstantin dem Schrecklichen bis zu Kropatschek dem noch Schrecklicheren und seiner Kreuzzeitung, dem schrecklichsten der Schrecken in allen Religionsfragen, zu ihrem Schutzpatron, zum Prototyp des „christlichen" Polizeiministers gemacht! — Als Herr und Frau von Mühler Kultusminister in Preußen waren, hatte das Dogma vom christlichen Staat vielleicht seinen Blütepunkt erreicht. Seit einigen Jahrzehnten beginnt es gottlob etwas „abzuwelken"! Es gehört zu den vielen Dämmerungsstreifen, zu den Morgenrotzeichen am Horizont des jüdischen Jahrhunderts, daß allenthalben die Opposition gegen die „Verchristlichung" bezw. Verkirchlichung und Klerikalisierung des Staatslebens immer mächtiger sich regt! Der tapfere französische Minister Combes steht der Lehre Jeschuah's wahrlich näher, als der verflossene Herr von Puttkamer oder sein, im übrigen sympathischer, zweiter Nachfolger von Zedlitz, dem die trübe Kirchenbrille den klaren Blick ins Evangelium völlig verdunkelte! „Christlich" soll der polizeiliche Zwang sein, mit dem Herr von Zedlitz die Dissidentenkinder in den Katechismus-Unterricht trieb! „Christlich" der Wust von Gesetzen und Polizeiverordnungen zum Schutze der Sonntagsruhe! „Christlich" der zwangsweise Kirchenmarsch der Rekruten zum Sonntagsgottesdienst! „Christlich" die Einweihung der Kirchen durch den preußischen König-Episcopus mit kriegerischer Eskorte! „Christlich" der Kirchenschutz durch die Staatsgewalt, nach der die Kirche bei jeder freien Regung sofort schreit, wie eine hysterische alte Jungfer: Hilfe! Hilfe!, wenn eine Maus ihr zwischen die mageren Beinchen läuft! „Christlich" der Zwang, einen Eid bei Gott dem Allwissenden vor Gericht zu leisten! „Christlich" der Rekrutenschwur auf die Kanone, aus der Tod und Verderben ganz „unchristlich" hervorsprüht (ich habe ihn leider seiner Zeit „auf jüdisch" gesündigt!)! „Christlich" die Polizei, „christlich" das Militär! „Christlich" der gepanzerte Schutz der Missionen in China! „Christlich" der Operettenfeldzug gegen dieses „unchristliche

Barbaren"land! „Christlich" — „christlich" — „christlich" — nicht ein Hahn müßte auf den Kirchen sitzen, sondern ein Papagei, dem (wie in Witzblättern) das Wort „christlich" zum Munde heraushängt! — Ein schäumender Schwall schmetternder Phrasen sind alle diese tönenden, tönernen Worte vom christlichen Staat, „christlicher" Kultur etc. etc. Ich will hier **ganz davon absehen, daß Jeschuah gar nicht Christos war, wenn auch naturgemäß die Irrealität, die Phantom-Natur des** Kirchen-Christus aut die Kirchenphrase befruchtend zurückwirken mußte — ex nihilo nihil fit! — die Nichtigkeit der Urphrase erklärt wahrhaft „natürlich" die Nichtigkeit der kaninchenhaft vermehrten Phrasen-Descendenz, die von ihr abstammt! Auch wenn man das Wort „christlich" durch jesuanisch ersetzt, würden alle Kulturerrungenschaften der mehr oder weniger verteufelt hochmütigen Völker des europäischen Kontinents ebensowenig nach Jesus zu benennen sein, wie etwa eine solide Nähmaschine oder eine gute Wurst. Meine Wirtschaftsfrau sagte mir einmal vor einigen Jahren, nachdem ich mich gewöhnt hatte, mir in einer koscheren Schlächterei Wurst zum Abendbrot holen zu lassen, und eine etwas zu trocken ausgefallen war, in freudig stolzem Tone: Ja, Herr Doktor, das ist nun mal bei den jüdischen Schlächtern so! Unsere christliche Wurst hat eben immer mehr Fett! — „Christliche Wurst"! — Die brave Frau, übrigens ein gradezu anti-antisemitisches Frauenzimmer, hat mit ihrer unfreiwillig geistreichen Wendung von der „christlichen Wurst" alle christlichen Staatsmänner von Konstantin dem Schrecklichen bis zu dem Mann der Frau von Mühler einer vernichtenden Kritik unterzogen!

Die Kirche, diese Inkarnation des Satans, hat durch ihre Klerikalisierung des Staatslebens allezeit dem Satan gedient, dem Fürsten der Hölle, nicht Gott und seinem Reich! — Also sprach Jeschuah am Vortage seines Todes (Math. 26, 52): „Alle die sich auf Waffengewalt verlassen, werden durch Waffengewalt zu grunde gehen" (*ἀπολοῦνται*: nicht notwendig physisch, sondern auch politisch, sozial, moralisch) — direkt oder indirekt! An Keinem hat sich dieses gewaltige Wort exakter erfüllt, als an dem großen Napoléon; und an Bismarck fast nicht minder

u. s. w. maskiert. Rubens malt ihn z. B. auf der „Auferweckung des Lazarus“ als wohlgenährten niederdeutschen Landarzt, dem die gute Landluft rote Backen gemacht, der sich offenkundig einer gesicherten Praxis und völlig ungestörten Verdauung erfreut und sehr wenig Sorgen hat. Richter präsentiert uns Jeschuah als einen preußischen Militärpfarrer in korrekter Haltung, Plockhorst seinen Christus (vor Allem als Consolator) wie einen schönen pietistischen Superintendenten aus Westfalen; Gebhardt, einer der gefährlichsten Karikaturisten, als kleinstädtischen Bürgerpastor, der kleines Gehalt und große Familie hat und infolgedessen oft ein sorgenvolles Gesicht zeigt, ohne aber von faustischem Drang oder Ewigkeitsschmerzen allzusehr geplagt zu werden; Uhde, der gefährlichste von allen, dem ich als Ausstellungsrichter auf einer Ausstellung von Christus-Karikaturen eine goldene Kette, mit der er ein für alle Mal die Tür seines Ateliers zuzuschließen hätte, zuerkennen würde, als ausgemergelten Hungerleider, als Dutzendproletarier, ohne Geist, Kraft und Liebe, ohne alle tiefere Auffassung, deren Mangel durch geschickte Staffage und allerlei Freilicht-Hokuspokus dem nüchternen jüdischen Kritiker nicht verdeckt werden kann, als einen stellenlosen Fabrikarbeiter, der barfuß, ohne Hemd in einem alten Kittel einhergeht und offenbar in der Regel nur in Volksküchen ißt und jetzt schon seit mehreren Tagen keinen warmen Bissen mehr gegessen hat. Er, der stets in tadelloser Toilette wie ein Aristokrat einherging (noch am letzten Tage mit ungenähtem Rock), auf Diners und Soupers (nicht bloß auf der Hochzeit in Cana, deren Staffage Paolo Veronese ganz hübsch ins Italienische übersetzt hat) wie ein vollendeter Weltmann auftrat und sicher heute auf alle Fälle richtiger als Jesus in Frack, denn als Jesus im Kittel dargestellt werden müßte, der stets gut aß und trank, sich über die Pfaffen lustig machte, weil sie ihm seine gourmanderie vorwarfen, während sie umgekehrt den Täufer als wehleidigen Asketen bespötteln (Math. 11, 18, 19), der ungeniert bei reichen Bankiers und Dissidenten (*τελωνοὶ καὶ ἁμαρτωλοί*) einkehrt, mit ihnen plaudert, Witze macht, von seinen Reisen und Reden erzählt, stets einen guten Tisch zu schätzen wußte und bei seinen

häufigen Selbsteinladungen (man vergegenwärtige sich nur das Abschiedssouper bei dem Geheimen Finanzrat Zachäus in Jericho vor der Abreise nach Jerusalem Luc. 19, 3–28) sicher oft stundenlang Tafel hielt, die Tischkarte sorgfältig studierte, sicherlich mit Lob und Tadel nicht zurückhielt (daß er von Kochkunst soviel verstand, wie nur die tüchtigste Köchin, lehren schon seine vielen, der Küche entnommenen Gleichnisse vom Sauerteig, Salz, Senfkorn etc.), der in ausgezeichneten Finanzverhältnissen lebte (s. oben I, 3b), von der Hofaristokratie reiche Beiträge für seine Schule und Schüler erhielt, er wird von Uhde und Genossen als Proletarier karikiert! Diesen Impressionisten, die ihren sehr geehrten Kopf für die Sonne halten, um die sich die Welt der historischen Tatsachen zu drehen habe, wünsche ich eine baldige totale Sonnenfinsternis! Die Christus-Aussteller von 1896 in Berlin (Alter Reichstag) haben die Karikaturfabrikation gleich en gros besorgt, jeder nach seiner Façon — denn auch in der Kunst kann jeder nach seiner Façon unselig werden. Thoma stellte Jeschuah als Kirchenliederdichter dar, der besonders gern im Mondschein spazieren geht und sanft säuselnde geistliche Lyrik flötet; Stuck wieder umgekehrt als finsteren Fanatiker, der täglich einige Freidenker zum Frühstück verspeiste; Gabriel Max — — !!! — ??? — †††

Ihren Höhepunkt hat die Christus-Karikatur bei der Darstellung der Kreuzigung, dieses ungeheuren Ereignisses, des Ereignisses aller Ereignisse in der religösen Geschichte der Menschheit erreicht, und hier wieder den höchsten das Panorama! Piglheim hat 1889 in Berlin eines ausgestellt, 1901 sah ich eines in Paris. Wer will es denn wagen, diese gewaltige, ohne Beispiel dastehende Todesstunde künstlerisch richtig wiederzugeben? Wer will das „Haupt voll Blut und Wunden“, wer seine Haltung, wer seinen Gesichtsausdruck darstellen können? Michelangelo, als er „Gottvater bei Erschaffung des Lichts“ an die Decke der Sixtinischen Kapelle malte, wollte nur eine Allegorie malen, die Kreuzigungsmaler aber einen geschichtlichen Vorgang — der gewaltige Buonarotti war auf auf alle Fälle ein ehrlicher Künstler, die Kreuzigungsmaler

aber waren allesamt Pinsel-Komödianten! Und in der Tat! die Wirkung ist oft auch entsprechend! Dem unbefangenen, unempfindlichen, von aller religiösen Prüderie freien und mit der nötigen Dosis göttlichen Humors ausgerüsteten Kunstkritiker muß grade die Darstellung des Gekreuzigten bisweilen starke komische Reize auslösen. Im Alten Museum in Berlin stieß ich (in der Abteilung für altdeutsche Malerei, Deutsche Schule 1480—1600), einmal auf ein Bild, von dem ich aus der Ferne zunächst vermutete: Karl der Große mit der Leiche Jesu im Arm? Als ich näher trat, sah ich als Unterschrift: — Dreieinigkeit!! Unser Hergott wie ein alter Monarch auf einem Sessel sitzend, über ihm eine Taube (als Symbol des Heiligen Geistes) und im Arm der nackte magere Leichnam irgend eines Paralytikers mit einem Dornenkranz! — Und das hat in der Kirche das erste Gebot gelernt! — — Und wenn möglich, wird diese Karikatur noch übergipfelt durch die Kruzifix-Karikatur in Häusern und Kirchen! Der Kirchennebel, der den Geist der gläubigen Gemeinde umdunkelt (es soll gerechterweise warm anerkannt werden, daß Calvin und die Reformierten keine Kruzifixe dulden!), hat ihren Mitgliedern die Erkenntnis verschlossen, daß sie ihren angebeteten Jesus fast in einen Fetisch verwandeln, wenn sie seinen zerrissenen Leib in Elfenbeinmasse oder Metall an die Wand hängen oder auf den Tisch stellen und andachtsvoll auf dieses Sohngottesbild hinschauen — und das will „Heidenmission“ treiben!

In Keinem, in Keinem lebt so sein Bild wie er war! Wenn Murillo den Jesus-Knaben dem heiligen Antonius in den Arm legt, so hat er phantasiert. Wenn Raphael ihn als pausbäckiges Bauernbübchen von 20—22 Monaten malt, so hat er phantasiert, und der Weltruhm dieses viel zu viel gerühmten tüchtigen Malermeisters darf uns Juden nicht abhalten, ihm (wie überhaupt grade den Malern!) die Wahrheit zu sagen und als die enfants terribles der Kritik die Raphael-Schwärmer, die im Dresdener Zwinger, andächtig wie in einer Kapelle, vor der Raphael'schen Donna Maria sitzen, mit der chutzpe eines Heine (in dem bekannten Sonnenuntergang-Gedichtchen) daran zu erinnern: Meine Freunde, seid doch munter, das ist

ein schlechtes Stück, sie ist eine italienische Bäuerin, und das Bübchen ist rund und dick!

Nur einen kenne ich, der wenigstens ahnte, wie Jeschuah ausgesehen haben mag — das ist der treffliche Hoffmann, dessen Bild (auch im Dresdener Zwinger, leider an einer ganz verborgenenen Stelle schlecht placiert): Jesus als Knabe im Tempel, von echter künstlerischer Intuition zeugt! So ähnlich mag der zwölfjährige Knabe Jeschuah (Luc. 2, 46—50; nicht zufällig von dem „Maler" Lucas berichtet!) ausgesehen haben! Und wie zeigt ihn uns Hoffmann? Als einen jüdischen Prinzen oder Edelknaben, mit klassischem jüdischem Kopf, mit aristokratischem jüdischem Gesichtsschnitt, mit großen dunklen Augen, feiner, vornehm geschnittener Nasenbildung, leicht von des Gedankens Blässe nicht: angekränkelt, aber angehaucht, mit einem tiefen, feinen, rührenden Schmerzenszug über dem ganzen, mystisch durchgeistigten Gesicht, aus dem ein dunkles geheimnisvolles Feuer, wie aus einer anderen Welt, herausstrahlt; in schöner, stolzer, fast schon männlicher Haltung und Statur, wie David ausgesehen haben mag, als er den Goliath erschlug, oder Salomo, wenn er als Kronprinz mit dem Propheten Nathan debattierte, oder Moses im Gespräch mit den egyptischen Weisen — oder wie alle drei zusammen und doch noch viel herrlicher! — Und dieser treffliche „Heide" Hoffmann bietet uns auch den Schlüssel, der die Verirrungen der ganzen historischen Christus-Kunst erklärt. Es ist ihr Antisemitismus! Ihr bewußter oder unbewußter, grober oder feiner, offener oder Krypto-Antisemitismus! Sie alle, vom frühen Mittelalter bis Uhde haben, wie der Teufel dem Pentagramma, dem Pentateuch ausweichen wollen, dem Chumesch, der Thorah, die zu Jeschuah's Bild ungefähr gehört wie eine Generalstabskarte zu einem Moltke-Denkmal! Sie wollten ihn nicht historisch treu als jüdischen Rabbi, jüdischen Propheten, jüdischen Menschen darstellen. Ein mir befreundeter und im übrigen sehr sympathischer theosophischer Gelehrter riet einmal einem mir ebenfalls bekannten Tempel-Kunstmaler, er möge doch einmal versuchen, einen — „germanischen Christus" zu malen! — Ein „germanischer Christus"! Da haben wir



die „Fehlerquelle“, die das Land der künstlerischen Jesus-Karikatur seit Jahrhunderten „bewässerte“ und seit Jahrzehnten gradezu überschwemmt! Man will ihn entjuden! Man will ihm, wiewohl er keine Vorhaut hatte, künstlich und künstlerisch die Vorhaut wieder anmachen, ansetzen, anmalen! Er soll kein Jude mehr sein, sondern ein Germane, Romane oder Slave, ein sehr geehrter Europäer! — Was würde wohl ein Deutscher sagen, wenn ein chinesischer Kunstmäcen sich einen chinesischen Bismarck, nicht etwa den Li-Hung-Tschang, der oft übertragend der chinesische Bismarck genannt wurde, sondern den echten Otto von Bismarck, mit chinesischer Physiognomie, in chinesischer Mandarinentracht, mit gelber Jacke und langem Zopf malen lassen und nun einem deutschen Besucher diese chinesische Bismarck-Karikatur zeigen würde, mit ernsten Worten hinzufügend: Sehen Sie, das ist Bismarck in chinesischer Auffassung! — ? — Was ein Franzose, wenn ein Yankee sich einen amerikanischen Napoléon malen lassen würde, nicht etwa den Mac Kinley, sondern den echten Bonaparte, als Bruder Jonathan mit Yankee-Bart, langer Yankee-Figur, einem Zylinder, dessen Tressen das Sternenbanner tragen etc., und würde diese Napoléon-Karikatur nun etwa dem Akademiker Fréderic Masson bei einem Besuche präsentieren mit den phlegmatisch-ernsten Worten: Well, that is Napoléon!—?— Der Deutsche würde den Chinesen auslachen, daß die Wände seiner Gemäldegallerie dröhnen, der Franzose dem Yankee mit wütender Miene denjenigen Körperteil, den man in der Regel nur zum Sitzen benutzt, zukehren mit den grimmigen Worten: Vous êtes fou! — — Den Herrn von Uhde wagt Niemand für verrückt zu erklären; über die Christus-Kunst lacht man nicht! leider nicht! Aber freilich! bevor man über sie lacht, muß auch zuvor bitter von ihr geweint werden! Geweint über die unerhörte Umfälschung des klassischen jüdischen Mannes in einen beliebigen Europäer! Begleitet das Kirchenlied die Kirchenlehre mit Sirenenklängen, so gleicht die Kirchenkunst der Fata Morgana, die den müden Wüstenwanderer irreführt. Wohl dem Odysseus und Wanderer, wenn sie diesen Satanstönen und -bildern entronnen sind! — —

Nur als Jude, und am besten von Juden, wie Lilien, Lesser Uri, Jizraels, Schacht, die ihn als Fleisch von ihrem Fleisch, als Geist von ihrem Geist fühlen und verstehen, könnte er richtig dargestellt werden, wenn er — — überhaupt dargestellt werden dürfte!! Und diese Frage verneine ich! Die Begründung meiner Verneinung kann ich erst in Schrift XI—XII geben. Aber im Geiste dürfen wir uns ein Bild malen des Einzigen, Gewaltigen, wahrhaft Großen, wie er war! — Wie sah er aus? wie war seine Gestalt? wie sein Gesicht? seine Stimme, wie klang sie? wie bewegte er sich? — Ich denke mir, er hatte die Größe eines Moses, alle überragend! Stolz wie ein König, hochaufgerichtet, strotzend von Kraft und Gesundheit, muskulös und doch biegsam, massiv und doch elastisch in allen Bewegungen! Auf der königlichen Hünengestalt ein machtvolles Haupt, ein „Jupiterkopf" mit wallendem Bart, quellend reichem Lockenhaar, das Gesicht ähnlich wie es Hoffmann richtig geahnt, vom Knabenantlitz zum Mannesgesicht weiterentwickelt und ausgereift, mit unergründlich tiefen Augen von braunschwarzer Färbung, abwechselnd strahlend und leuchtend wie die Sonne und dunkel wie eine Gewitterwolke, mit Blicken, die Blitze schleudern und vernichten konnten (wie der Blick, den er dem Petrus nach der Verleugnung zuwarf und den uns Lucas malt, 22, 61) und ein Meer von Liebe und Barmherzigkeit ausströmen (wie bei den Krankenheilungen); eine Stirn, auf der der Zorn Gottes lagern konnte wie das Gewitter auf dem Sinai bei der Gesetzgebung, und wieder die himmlisch klare Weisheit des Geistes Gottes, wie die Lichtwolke auf der Stiftshütte! Und eine Stimme, die zwischen Baß und Tenor wechselte, von Donnertönen bis zu den sanftesten Klängen des Trostes und der Liebe alle Register der Gesangs- und oratorischen Kunst beherrschend, mit dunklen Posaunentönen den Pfaffen und Professoren ihre wohlverdienten Straf- und Bußreden entgegendonnerte, mit mächtigem rhythmischen Schwung die gewaltige Rede am Berge Thabor hielt, und in zarter Innigkeit zu Kranken, Schwachen, Frauen und Kindern sprach und am Kreuze in leise gehauchten Schmerzenstönen das letzte Wort

sprach: es ist vollbracht! und dann nach der Auferstehung wieder mächtiger anschwoll und bei Damaskus den Paulus wie ein Donnerton bei heiterem Himmel aufschreckte: Onauchi Jeschuah! . . . . . So mag er ausgesehen, so sich gehalten, so gesprochen haben! Jüdisch, erzjüdisch, klassisch-jüdisch, teils wie Moses, teils wie Jesaia, teils wie König Salomo, und doch herrlicher als alle drei zusammen! Der konzentrierte Extrakt des Volkes Jisraël; seine Krone und seine Blüte, verklärt in göttlicher Majestät! — — —

Und darum fort mit aller Jesus-Karikatur in der Kunst, wie vor allem in der Lehre! Mit den Geißeln des Geistes, wie er die Krämer zum Tempel hinaustrieb, müssen die Pfaffen hinausgepeitscht werden aus den heiligen Tempelhallen der Evangelien, in denen der Vollklang jüdischer Rede ertönt und die sie in eine Jesuitenkapelle mit lateinischen Meßlitaneien oder in ein protestantisches Missionshaus mit feminisierten Bibelkränzchen karikiert haben! Fort aus den Evangelien, Ihr Pfaffen! Hände weg von Jeschuah! Nicht Euch gehört er, sondern dem Volke Jisraël! Her mit Eurem Raub! Denn er ist unser! Wir fordern ihn zurück von Euch! Und ich, gleich dem Moses, von dem er selbst weissagte im Ev. Johannes (5, 45—47), leite diesen weltgeschichtlichen Restitutionsprozeß ein mit diesem Buche als Klageschrift und mit dem Kriegsruf:

Jeschuah den Juden!

18. Januar 1904.
(1. Schebath 5664.)

Die Bergrede (Ev. Math. 5—7).

Versuch einer zeitgemäßen Übersetzung.

5. Als er aber die Volksmassen sah, stieg er den Berg hinan, und nachdem er sich niedergelassen hatte, traten seine Schüler ihm zur Seite; und er öffnete seinen Mund und hielt ihnen folgende Lehrrede:

„Glücklich die Gottsucher, denn sie sind Könige im Reiche des Geistes! Glücklich die Melancholischen, denn sie werden Seelenruhe finden! Glücklich die Friedfertigen, denn sie werden die Herren der Erde werden! Glücklich, die da hungert und dürstet nach göttlicher Vollkommenheit, denn ihr Verlangen wird gestillt werden! Glücklich die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden! Glücklich, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Glücklich die Friedensstifter, denn sie werden zu Söhnen Gottes berufen werden! Glücklich, die wegen ihres Gerechtigkeitssinnes verfolgt werden, denn sie sind Könige im Reiche des Geistes! Glücklich seid Ihr, wenn Euch die Menschen um meinetwillen schmähen, verfolgen und alle nur möglichen boshaften Verleumdungen gegen Euch reden! Freuet Euch dessen und jubelt darüber! Denn Euer Lohn dafür in der anderen Welt ist groß; denn ebenso verfolgten sie auch die Propheten vor Euch! — Ihr seid das Salz der Erde! Wenn aber das Salz fade wird, womit soll man salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß man es ausschüttet und von den Menschen zertreten läßt. Ihr seid das Licht der Welt! Eine Stadt aber, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben! Auch zündet man nicht ein Licht an und stellt es unter ein Maßgefäß, sondern hinauf auf einen Leuchter, und es spendet dann Licht allen Hausbewohnern! Ebenso soll auch Euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie Euere guten Taten sehen und rühmen Eueren Vater in den himmlischen Sphären! —

Daß Ihr nur ja nicht glaubet, ich sei gekommen, die Thorah und die Propheten aufzuheben — nicht um sie aufzuheben bin ich gekommen, sondern um sie zu ergänzen! Denn wahr und wahrhaftig! ich sage Euch: bevor Himmel und Erde vergeht und bevor das Ende der Weltgeschichte kommt, wird nicht ein Jot oder ein Häkchen von der Thorah untergehen! Darum, wer nur ein einziges auch von diesen kleinsten Thorah-Geboten aufhebt und lehrt also die Menschen, der wird auch seinerseits als der Kleinste berufen werden in der anderen Welt; wer sie aber erfüllet und lehret, der wird als ein Großer berufen werden in der anderen Welt! Denn ich sage Euch, daß Ihr nicht in den Himmel kommen könnt, wenn nicht Euer Gerechtigkeitssinn weit stärker entwickelt ist, als der der Professoren und Pfaffen! — Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: ‚Du sollst nicht morden!‘ Wer aber mordet, der hat sich vor Gericht zu verantworten! Und ich sage Euch: schon ein Jeder, der seinem Bruder Zorn nachträgt, der gehört vor das Gericht! Wer aber zu seinem Bruder sagt: Du bist für mich Luft! der gehört vor das oberste Gericht; wer aber zu ihm sagt: Du bist

meschugge! der gehört ins Feuer der Hölle! Darum, wenn Du Deine Opfergabe auf den Altar niederlegst und es fällt dir dort ein, daß dein Bruder etwas gegen Dich hat, so sollst Du Deine Gabe vor den Altar legen, zunächst zurückgehen und Dich mit Deinem Bruder versöhnen, und dann erst hingehen und Deine Gabe darbringen! — Du sollst mit Deinem Prozeßgegner so rasch wie möglich einen Vergleich schließen, so lange Du noch mit ihm zuwege kommen kannst, auf daß Dich nicht der Prozeßgegner dem Richter überantworte und der Richter dem Exekutionsbeamten und Du in's Schuldgefängnis geworfen werdest! Wahr und wahrhaftig! ich sage Dir, dann wirst Du nicht eher von dort herauskommen, bevor Du den letzten Pfennig bezahlt hast! — Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen! Und ich sage Euch, daß Jeder, der ein Weib nur mit lüsternen Blicken ansieht, schon im Herzen sie ehebrecherisch mißbraucht hat! Wenn Dein rechtes Auge Dich zu schwerer Sünde verleitet, so solltest Du es ausreißen und fortwerfen, denn es frommt Dir mehr, daß eines Deiner Glieder verderbe, als daß Dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde! Und wenn Deine rechte Hand Dich zu schwerer Sünde verleitet, so solltest Du sie abhauen und von Dir werfen; denn es frommt Dir mehr, daß eines Deiner Glieder verderbe, als daß Dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde! — Und es ist auch gesagt worden: ‚Wer sein Weib entläßt, der soll ihr einen Entlassungsbrief geben!‘ Und ich sage Euch: Wer sein Weib aus einem anderen Grunde als wegen Hurerei entläßt, der macht sie zur Ehebrecherin, und wer eine solche Entlassene heiratet, der treibt Ehebruch! — Ferner habt Ihr gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: ‚Du sollst keinen falschen Schwur leisten und bei Gott Deine Schwüre ablegen!‘ Und ich sage Euch, daß Ihr unter keinen Umständen ‚beim Himmel‘ schwört, denn er ist ja nur Gottes Thron, oder ‚bei der Erde‘, denn sie ist ja nur sein Fußbänkchen, oder ‚bei Jerusalem‘, denn das ist ja nur eines großen Königs Stadt; auch sollst Du nicht bei Deinem ‚Haupte‘ schwören, denn Du kannst ja nicht ein einziges Kopfhaar schwarz oder weiß machen! Euer Wort aber soll sein: Ja, ja! Nein, nein! Alles weitere ist ein Ausfluß schlechten Gewissens! — Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und ich sage Euch, daß Ihr dem Bösen nicht Widerstand leisten sollt, sondern wenn Dich Jemand auf die rechte Backe schlägt, so biete ihm auch die andere dar. Und wenn Jemand mit Dir einen Prozeß anstrengen und Dir Deinen Rock abnehmen will, so laß ihm auch den Mantel, und wenn Jemand ein Zwangsrecht gegen Dich hat, daß Du 1000 Schritt gehest, so gehe mit ihm 2000! — Ihr habt gehört, daß gesagt ist: ‚Du sollst Deinen Nächsten lieben!‘ und Du wirst Deinen Feind hassen! Ich aber sage Euch: Liebet Euere Feinde! Segnet, die Euch fluchen! Tut wohl denen, die Euch hassen, und bittet für die, die Euch beleidigen und verfolgen, auf daß Ihr Söhne werdet Eueres himmlischen Vaters! Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte!

Denn wenn Ihr nur die liebt, die auch Euch lieben, welchen Lohn habt Ihr dann zu beanspruchen? Handeln nicht die Steuerwucherer ebenso? Und wenn Ihr nur Euere Brüder grüßt, was tut Ihr da außerordentliches? Handeln nicht die Steuerwucherer ebenso? Vollkommen sollt Ihr sein, wie auch Euer Vater in den himmlischen Sphären vollkommen ist!

6. Hütet Euch davor, Euere Wohltätigkeitspflichten vor der Öffentlichkeit zu erfüllen, um vor ihr zu protzen; sonst habt Ihr von Euerem himmlischen Vater keinen Lohn zu beanspruchen! Darum, wenn Du Deine Wohltätigkeitspflichten erfüllst, so sollst Du es nicht an die große Glocke hängen, wie die Heuchler tun in den Synagogen und Straßen, auf daß sie von den Menschen gerühmt werden! Wahr und wahrhaftig! ich sage Euch, sie haben ihren Lohn dahin! Wenn Du aber Wohltätigkeit übst, so soll Deine linke Hand nicht wissen, was Deine rechte tut, auf daß Deine Wohltätigkeit im Verborgenen bleibe, und Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird Dir's vergelten öffentlich! Und wenn Du betest, so sollst Du nicht sein wie die Heuchler; denn sie lieben es, in den Synagogen und an den Ecken der Straßen zu stehen und zu beten, um von den Menschen gesehen zu werden. Wahr und wahrhaftig! sie haben ihren Lohn dahin! Du aber, wenn Du betest, so sollst Du in Dein Zimmer gehen, und erst nachdem Du die Tür zugeschlossen hast, zu Deinem Vater im Verborgenen beten! Und Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird Dir's vergelten öffentlich! Und wenn Ihr betet, so macht keine Phrasen wie die Gojim, die da meinen, sie würden wegen ihres großen Wortschwalls erhört. Daß Ihr Euch nur ja nicht sie zum Muster nehmt! Denn Euer Vater kennt Euere Bedürfnisse, bevor Ihr ihn bittet. Darum sollt Ihr also beten: Unser Vater in den himmlischen Sphären, Dein Name soll geheiligt werden, Deine Herrschaft soll kommen, Dein Wille soll geschehen im Himmel wie auf Erden! Das nötige Brot gib uns heute! Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben denen, die gegen uns sich verschuldet haben, und führe uns nicht in Versuchung, sondern befreie uns von der Macht des Bösen! — Denn wenn Ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird Euch Euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn Ihr den Menschen aber ihre Fehler nicht vergebt, so wird Euch Euer Vater auch Euere Fehler nicht vergeben! — Wenn Ihr fastet, so sollt Ihr kein saueres Gesicht machen, wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Gesichter, damit die Leute sehen, daß sie fasten. Wahr und wahrhaftig! ich sage Euch, sie haben ihren Lohn dahin! Du aber, wenn Du fastest, sollst Du Deinen Kopf salben und Dein Gesicht waschen, damit die Leute gar nicht merken, daß Du fastest, sondern Dein Vater im Verborgenen, und Dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird Dir's vergelten öffentlich. — Daß Ihr nur ja nicht auf Erden Schätze da aufspeichert, wo sie Motten und Rost vernichten und wo sie Diebe ausgraben und entwenden. Speichert Euch lieber Schätze im Himmel auf, wo weder Motten noch Rost sie fressen und wo keine Diebe nachgraben und stehlen! Denn wo Euer Schat

da ist auch Euer Herz! — Das Licht des Leibes ist das Auge! Darum, wenn Dein Auge richtig ist, wird Dein ganzer Leib licht sein; wenn aber Dein Auge trügerisch ist, wird Dein ganzer Leib finster sein! Wenn nun selbst das Licht in Dir finster ist, was wird das dann für eine Finsternis sein!? — Niemand kann zweien Herren dienen; denn entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben oder er wird dem einen sich anschließen und um den anderen sich nicht bekümmern! Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Deshalb sage ich Euch: Macht Euch nicht zu viel Sorgen wegen Eueres Lebens, was Ihr essen und trinken werdet, auch nicht wegen der Kleider für Eueren Leib. Ist nicht das Leben selbst wertvoller als die Speise und der Leib selbst als die Kleidung? Betrachtet doch die Vögel des Himmels, wie sie weder säen, noch ernten, noch in Vorratskammern sammeln und Euer himmlischer Vater ernährt sie doch! Seid Ihr nicht viel mehr als sie? Wer unter Euch kann denn durch seine Sorgen seine Körperlänge auch nur um eine Elle vergrößern?! Und warum macht Ihr Euch Sorgen um Euere Kleidung? Beobachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, ohne zu arbeiten oder zu spinnen, und doch sage ich Euch, daß selbst der König Salomo in höchster Gala nicht so schön bekleidet war, wie eine einzige von diesen Lilien! Und wenn Gott das Gras des Feldes, das nur heute steht und morgen schon in den Ofen geworfen wird, so bekleidet, um wie viel mehr Euch, Ihr Glaubensschwachen! Macht Euch also keine Sorgen, indem Ihr sprecht: Was sollen wir essen? oder: was sollen wir trinken? oder: wie werden wir uns kleiden? Denn nach allem diesem trachten die Gojim! Denn Euer himmlischer Vater weiß, daß Ihr das Alles nötig habt! Strebet vor Allem nach dem Reich Gottes und seiner Vollkommenheit. Und alles andere wird Euch dann als Zugabe zuteil werden! Daß Ihr Euch also nur ja keine Sorgen macht für morgen; denn der morgige Tag wird schon für sich selber sorgen. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat!

7. Ihr sollt Euch nicht zum Richter aufwerfen, sonst wird man auch über Euch sich zum Richter aufwerfen! Denn nach demselben Recht, nach dem Ihr Recht sprecht, wird man auch über Euch Recht sprechen, und nach demselben Maße, nach dem Ihr meßt, werdet Ihr gemessen werden! — Was siehest Du den Splitter in dem Auge Deines Bruders, den Balken im eigenen Auge aber erkennst Du nicht? Oder wie darfst Du zu Deinem Bruder sagen: Erlaube, ich will Dir einen Splitter aus Deinem Auge ausziehen; und siehe! in Deinem Auge ist doch ein ganzer Balken? Heuchler! ziehe zunächst den Balken aus Deinem Auge, und dann erst siehe zu, den Balken aus Deines Bruders Auge zu ziehen! — Daß Ihr ja nicht das Heilige den Hunden gebt oder die Perlen den Schweinen hinwerft, damit sie sie zertreten mit ihren Füßen und sich umwenden und beißen Euch! — Bittet und es wird Euch gegeben werden; suchet und Ihr werdet finden; klopft an und es wird Euch geöffnet werden. Denn Jeder, der bittet, empfängt etwas, und

Jeder, der suchet, findet etwas, und Jedem, der anklopft, wird geöffnet. Oder ist unter Euch etwa ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein gebe? oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange gebe? Darum, wenn Ihr, die Ihr doch Sünder seid, Euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird Euer himmlischer Vater Gutes geben denen, die ihn bitten! — Alles nun, was Ihr wollt, daß die Menschen Euch tun, tut auch ihnen; denn das ist die Lehre der Thorah und der Propheten! — Gehet hinein in die enge Pforte; weil weit ist die Pforte und breit der Weg, die ins Verderben führen, und zahlreich sind die, die durch sie eingehen, und weil enge ist die Pforte und schmal der Weg, die zum Leben führen, und nur wenige finden diese! — Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen, innerlich aber sind sie wie reißende Wölfe! An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen! Kann man Trauben lesen von den Dornbüschen oder Feigen von Distelsträuchern? Ebenso bringt jeder nützliche Baum wertvolle Früchte, aber ein fauler Baum bringt wertlose Früchte. Ein nützlicher Baum kann nicht wertlose Früchte hervorbringen und ein fauler Baum nicht wertvolle Früchte. Jeder Baum, der nicht wertvolle Früchte hervorbringt, wird abgehauen und als Brennmaterial benutzt! Darum also: an ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen! Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in den Himmel kommen, sondern nur, wer auch den Willen tut meines himmlischen Vaters! Viele werden an jenem großen Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in Deinem Namen Dämonen ausgetrieben? haben wir nicht in Deinem Namen Gewaltiges getan? Und dann werde ich ihnen rücksichtslos erklären: Ich habe Euch niemals anerkannt! Fort von mir, die Ihr ein Leben ohne die Thorah führt! — Darum: ein Jeder, der diese meine Worte hört und tut sie, den gleiche ich einem vorsichtigen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute! Und als nun ein Wolkenbruch niederging und die Flüsse stiegen und die Winde wehten und stießen gegen jenes Haus, da stürzte es doch nicht ein, denn es war auf Felsen fundamentiert. Und Jeder, der meine Worte hört und tut sie nicht, der wird einem unzurechnungsfähigen Manne zu vergleichen sein, der sein Haus auf Sand bauete, und als nun ein Wolkenbruch kam und die Flüsse stiegen und die Winde wehten und stießen gegen jenes Haus, da stürzte es ein, und es gab einen großen Krach!"

Und nachdem Jeschuah diese Worte vollendet hatte, da ging eine mächtige Bewegung durch die Volksmassen ob seiner Lehre! Denn seine Lehrart war wie die eines Lehrers von Gottes Gnaden und nicht wie die der Professoren! —

Anhang I.

Die „Jüdische Rundschau" vom 23. Januar 1903 brachte folgende Veröffentlichung:

„Uns geht die folgende Zuschrift von Dr. Morris de Jonge zu, die wir veröffentlichen, ohne erst erklären zu müssen, daß uns der religiöse Standpunkt natürlich trennt. Wenn uns ein Quilibet die Erklärung zugehen ließe, so würden wir ohne weiteres den Abdruck in unserm Blatte a limine zurückgewiesen haben, da wir jede Einmischung in religiöse Anschauungen, seien sie auf dem Boden des Judentums oder nicht, ablehnen. Aber es handelt sich um Dr. Morris De Jonge, der durch seine antisemitische Stellung in der Presse und Öffentlichkeit in den Jahren 1890—93 eine Einleitung in die neueste antisemitische Campagne gegen das Judentum, nicht nur gegen die Juden, gab. Es hat deshalb mehr als historisches Interesse, zu sehen, wie sich die Stellung des Dr. de Jonge weiter entwickelt, und wir haben deshalb buchstäblich seine uns zugegangene Erklärung abgedruckt, und enthalten uns hier jeden Kommentars:

Lossagung eines „getauften" Juden von der „christlichen" Kirche.

Rückkehr eines „getauften" Juden zum Judentum.

Berlin, den 15. Januar (16. Tebeth) 1903.
Brückenallee 27.

Geehrte Redaktion!

Es würde mir erfreulich sein, wenn Sie die folgenden drei Schriftstücke in Ihrer Zeitschrift veröffentlichen würden:

I.

Berlin, den 23. Oktober 1902.

ערב שמחת תורה

An die „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ Berlin.

Der „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ mache ich hierdurch die Mitteilung, daß ich nach **schweren** Kämpfen der letzten drei Jahre mich entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt **gänzlich** loszusagen und unter bestimmten, dem Judentum der apostolischen Zeit (insonderheit Jakobus, Petrus und Johannes) nachgebildeten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge zurückzukehren.

Die Gründe meines Entschlusses wird man in naher Zukunft aus einer Reihe von Schriften, in denen alle einschlägigen Fragen, insonderheit die von der Person des Herren und Heilandes Jeschuah-Jehovah, von den beiden Teilen der Heiligen Schrift, dem Messias der Juden*), dem ewigen Werte des Gottes-Volkes Israël und seiner Thorah, dem Unwerte der Kirche, in der ich den gefährlichsten Feind des Gottesvolkes erkannt habe, etc. etc. in systematischer Vervollständigkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert werden sollen, entnehmen können.

Indem ich bemerke, daß ich voraussichtlich in naher Zukunft die **echte,** altjüdische Wassertaufe durch die Hand eines Juden empfangen werde, erkläre ich hiermit die vor 12 Jahren durch Ihren Prediger Bieling ohne alle geistliche Berechtigung an mir vollzogene „Taufe“ für **null und nichtig** — Offenbarung Johannes 3, 14—16.

M. Chr. de Jonge, Dr. jur.

***) Jeschuah von Nazareth war nicht der Messias der Juden, war nicht „Christos“.**

II.

Berlin, 23. Oktober 1902.

An das Königliche Amtsgericht I. Berlin.

Dem Kgl. Amtsgericht I. Berlin melde ich hiermit gemäß § 2 des Gesetzes vom 14. 5. 73 meinen Austritt aus der preußischen Landeskirche an, da ich mich nach mehrjährigen inneren Kämpfen und Schwankungen entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt gänzlich loszusagen und in naher Zukunft unter bestimmten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge, aus der ich im Jahre 1890 austrat, zurückzukehren.

Ich füge bei . . . (folgen Urkunden).

Hochachtungsvoll

Dr. jur. de Jonge.

III.

An Herrn Dr. jur. Moritz de Jonge, hier.

Der Dr. jur. Moritz de Jonge, Brückenallee 27, hierselbst, hat laut Protokolls vom 22. November 1902 seinen Austritt aus der Religionsgemeinschaft der evangelischen **Christen** unter Beobachtung der durch das Gesetz vom 14. Mai 1873 vorgeschriebenen Form erklärt.

Zum Beweise dessen ist die vorliegende Bescheinigung ausgefertigt worden.

Berlin, den 22. November 1902.

Königliches Amtsgericht I Abteilung 90 II.

(Arabeske statt Unterschrift.)

Ich bemerke noch, daß der Rabbiner meiner Vaterstadt Köln, Dr. Frank, in einer am 18. Oktober 1902 mit ihm gepflogenen, formell überaus freundlich verlaufenen Verhandlung infolge unüberwindlicher Bedenken gegen jene „evangelischen Vorbehalte“ mir die Wiederaufnahme in die Synagogengemeinde meiner Vaterstadt, in der ich die ersten 25 Jahre meines Lebens bis zum Jahre 1889 verlebte, verweigert hat, wie-

wohl er meine „Ehrlichkeit“ wiederholt betonte, auch meine gesetzestreue Lebensweise (koscher Essen*) u. a. m.) freudig anerkannte! Ohne an dieser Stelle den eingehenden Nachweis führen zu dürfen, daß diese Weigerung sich im Lichte der mosaischen Glaubenslehre in keiner Weise rechtfertigen läßt, muß ich mich auf die Erklärung beschränken, daß mein Wiedereintritt in die Synagogengemeinde vertagt bleiben muß, bis mir in der Synagoge des 20. Jahrhunderts ähnliche Gewissensfreiheit gewährleistet wird, wie sie in der Synagoge des 1. Jahrhunderts Johannes genoß, der Lieblingsjünger Jeschuah's von Nazareth!

Ergebenst

Dr. de Jonge („Morris de Jonge“)“.

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Rabbiner Dr. Eschelbacher als Vertreter des Berliner „Rabbinats“ mir im Juli 1903 ebenfalls erklärt hat, daß „kein Rabbiner einen anderen Bescheid geben könne, als denjenigen, den Dr. Frank bereits gegeben“, meine „Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft der Juden“ also nicht zulässig sei, ist meine Initiative dem „Rabbinat“ gegenüber erschöpft — ich muß warten, bis das „Rabbinat“ seinerseits mir gegenüber die Initiative ergreift, in der Erkenntnis, daß das „Rabbinat“ mich nötiger hat, als ich das „Rabbinat“.

---

*) [Der vollen Genauigkeit und „Ehrlichkeit“ halber füge ich noch hinzu, daß ich seit einiger Zeit Fischesser bin, da ich als Junggeselle in Berlin das positiv koschere System kaum durchführen kann und mein jüdisches Gewissen auch beruhigt ist, wenn ich nicht-trephen esse.]

Anhang II.

Die „Deutsche Warte“ brachte am 17. Januar 1897 an leitender Stelle folgende Veröffentlichung:

„Zur Irrenrechtsdebatte

erhalten wir folgende Zuschrift:

Schöneberg, 17. Januar.

In der gestrigen Reichstagssitzung hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Kruse behauptet, daß „in keinem einzigen der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle eine widerrechtliche Freiheitsberaubung nachgewiesen sei.“ Da der Abgeordnete Lenzmann laut Bericht Ihres Blattes u. a. auch den Fall Morris de Jonge erwähnt hat, so stellt sich die Behauptung des Abg. Kruse als objektiv unwahr dar! Denn im Falle Morris de Jonge ist die Rechtswidrigkeit der Freiheitsberaubung durch rechtskräftiges Urteil eines Königlich Preußischen Gerichtshofs festgestellt worden! In dem Prozeß gegen den Redakteur Dr. Mueller*) wegen angeblicher Beleidigung des Dr. Baer, der seiner Zeit meine Irrenhausinternierung verfügt hatte, wurde die am 23. Januar 1893 von

*) [vom „Reichsboten“.]

der Ersten Strafkammer des Königlichen Landgerichts I Berlin*) erfolgte Freisprechung des angeklagten Redakteurs in einer Urteilsbegründung motiviert, deren eingehende, über 50 Aktenseiten umfassende Ausführungen in dem Satze kulminieren:

„Die Tatsache liegt vor, daß Jemand objektiv unrechtmäßig in ein Irrenhaus gebracht und acht Monate darin festgehalten ist." Aus den Sätzen der vorangeschickten Beweisführung seien nur folgende angeführt: „. . . Dr. Baer durfte unter den gegebenen Umständen auf keinen Fall die . . . . . Notwendigkeit seiner [d. i. des Dr. de Jonge, nicht etwa des Dr. Baer] Einsperrung in eine Irrenanstalt amtlich attestieren, zu solchem Atteste lag nicht ein einziger tatsächlicher Anhaltspunkt vor. . ." „Nach dem Inhalte der Verhandlung gehörte **Morris de Jonge nicht zu den Personen, bei denen auch nur an die Möglichkeit gedacht werden durfte, daß seine Einsperrung nötig oder zulässig sei.** . . . Dr. Baer hat sich einer groben Fahrlässigkeit schuldig gemacht; er mußte den Rechtszustand kennen und beobachten, er hätte bei der geringsten Aufmerksamkeit den Irrtum in seinem Atteste erkennen müssen" und so fort!

Dieses Urteil ist rechtskräftig und auch durch kein späteres Urteil eines deutschen Gerichtshofs über den Fall Morris de Jonge abgeschwächt worden! Die Tatsache, daß Se. Exzellenz der Herr Kultusminister später es abgelehnt hat, die Disziplinaruntersuchung gegen Dr. Baer einzuleiten, weil er „korrekt und mit der nötigen Vorsicht den bestehenden Bestimmungen gemäß verfahren sei", kann, ganz abgesehen davon, daß dieser Bescheid sich nur auf das Verfahren des Dr. Baer, nicht auf den inhaltlichen Wert seines Gutachtens, nur auf die formale, nicht auf die materielle Seite desselben bezieht, schon um deswillen von vornherein nicht in die Wagschale

---

*) [Die Richter, die das Wort: il y a des juges encore à Berlin! glänzend bewährten, waren Landgerichtsdirektor Schmidt, Landgerichtsrat Dietz, Landgerichtsrat Curtius, Amtsrichter Möhring, Assessor Claus.]

fallen, weil in einem Rechtsstaate gegenüber einem im Namen Sr. Majestät des Königs erlassenen Urteile der Entscheid eines Verwaltungsbeamten überhaupt kein Gewicht hat — gleichviel ob dieser Verwaltungsbeamte Schutzmann oder Minister ist.

Hiernach erweist sich die Behauptung des Abgeordneten Dr. Kruse als objektiv unwahr! Der von ihm geforderte und vermißte „Beweis", unter dem in einem Rechtsfalle nur ein gerichtlicher Beweis verstanden werden kann, liegt in einem der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle vor.

Herr Dr. Kruse ist in entsprechendem Schreiben von mir ersucht, seinen Irrtum öffentlich im Reichstage zu erklären — ich würde sagen: „vor versammeltem Hause", wenn hierin nicht mit Rücksicht auf die chronische Besetzungsschwäche des hohen Hauses eine Ironie erblickt werden könnte, die ich aus Ehrerbietung vor der Würde der deutschen Volksvertretung vermeiden möchte! Sollte Herr Dr. Kruse verhindert oder nicht gewillt sein, seinen Irrtum, den ich meinerseits ihm durchaus nicht verübele, der aber in seiner kühnen Formulierung von irgend einem Irrenarzt leicht als Ausfluß von „Wahnideen" (etwa: Psychiatromanie, krankhafte Irrenarztfreundschaft) qualifiziert werden könnte, öffentlich zu erklären, so wird der Abg. Lenzmann die Irrtumserklärung für ihn abgeben.

Da aber die meisten Zeitungen von dieser Erklärung keine Notiz nehmen werden, ebenso wie sie — im Gegensatz zu Ihrem Blatte — meinen Namen aus der Rede des Abgeordneten Lenzmann teils im antisemitischen, teils im philosemitischen Interesse gestrichen haben, so richte ich behufs Feststellung der historischen Wahrheit im Vertrauen auf ihre Loyalität die ergebene Bitte um Abdruck dieser Zuschrift an Sie!

Hochachtungvoll und ergebenst

Dr. Christoph Morris de Jonge,
Schriftsteller."

Im Jahre 1905 soll beginnen:

Zweite Serie. XIV–XXVI.

I. Auf zum Allgemeinen Juden-Tag!

Kompetenz, Organisation und Konstituirung des Jüdischen Weltparlaments.

II/III. Der Geist des Jüdischen Rechts.

Jurisprudenz der Thorah.

IV. Messianische Spezialfragen.

Das Messias-Volk und die Messias-Person; messianische Phantastik und messianische Realistik u. a. m.

V. Physik und Metaphysik im Wunder.

Electrizität am Sinai; Lokalisierung des Wunders auf Land Jisraël u. a. m.

VI/VII. Der Bibelfälscher von Wittenberg.

Aufhebung der Übersetzungsbulle des Papstes Martinus.

VIII. Das Buch Hiob.

Mikrokosmus der Heiligen Schrift.

IX. Mythologie in den Evangelien.

Bethlehemitischer Kindermord; Drei Könige; Ende des Täufers Johannes u. a. m.

X. Das Lebensende der Apostel.

Historische Wahrheit und Hypothese.

XI/XII. Die siebzig Jakobskinder.

Messianischer Staatsroman.

XIII. Die Verfassung des neu-jüdischen Staates.

Letzte Vorlage des Allgemeinen Juden-Tages.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstr. 76.

